**Journal für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (JKGE) /
Journal for Culture and History of the Germans in Eastern Europe
4/2023**

Journal für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (JKGE) / Journal for Culture and History of the Germans in Eastern Europe

Band / Volume 4 (2023)

Herausgegeben von / Edited by
Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) / The Federal Institute for Culture and History of the Germans in Eastern Europe

In Verbindung mit / In conjunction with
Prof. Dr. Mirosława Czarnecka, Universität Wrocław, Polen; PD Dr. David Feest, Nordost Institut (IKGN e.V.), Lüneburg, Deutschland; Prof. em. Dr. Ladislau Gyémánt, Babeş-Bolyai Universität, Cluj-Napoca, Rumänien; Prof. Dr. Christopher Long, University of Texas, Austin, USA; Dr. Jannis Panagiotidis, Universität Wien, Österreich; Dr. Silke Pasewalck, BKGE, Oldenburg, Deutschland; Prof. Dr. Maren Röger, Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europas (GWZO), Leipzig, Deutschland; Dr. Sarah Scholl-Schneider, Landeszentrale Politische Bildung Rheinland-Pfalz, Mainz, Deutschland;
PD Dr. Beate Störtkuhl, BKGE, Oldenburg, Deutschland; Dr. Ágnes Tóth, Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest, Ungarn; Prof. Dr. Matthias Weber, BKGE, Oldenburg, Deutschland; Prof. Dr. Włodzimierz Zientara, Universität Mikołaja Kopernika Toruń, Polen

Koordinatorin / Coordination: Dr. Silke Pasewalck

Redaktion / Editing: PD Dr. Stephan Scholz

Mehrsprachigkeit in der deutschsprachigen Presse des östlichen Europas

Multilingualism in the German-Language Press in Eastern Europe

Herausgegeben von / Edited by
Jörg Meier

DE GRUYTER
OLDENBOURG

ISBN 978-3-11-107828-1
e-ISBN (PDF) 978-3-11-107880-9
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-107901-1
ISSN 2702-2455
DOI https://doi.org/10.1515/9783111078809

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/.
Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

Library of Congress Control Number: 2023940882

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2023 Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston.
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Einbandabbildung: Lennart Hoes, leGraph, Bremen, unter Verwendung einer Zeichnung von Friedrich Wilhelm Wittig aus: Der Bär. Illustrirte Berliner Wochenschrift. 10.01.1885, sowie einer Annonce aus: Omnibus. 01.02.1906 (Bibliothek der Juraj Dobrila Universität Pula).
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Jörg Meier
Einleitung
Introduction —— **1**

Mira Miladinović Zalaznik
Die schwere Geburt einer slowenischen Zeitschrift im Krain des Vormärz
The Difficult Birth of a Slovene Magazine in Carniola during the *Vormärz* Period —— **23**

Agnes Kim
Mehr-, Viel- und Zweisprachigkeit in der deutschen Pressesprache der Habsburgermonarchie (1850 – 1915) – korpusbasierte Begriffsbestimmungen
Multi-, Pluri- and Bilingualism in German Newspapers of the Habsburg Monarchy (1850 – 1915) – Corpus-Based Definitions —— **41**

Evelyn Knappitsch
Offene und verborgene Mehrsprachigkeit in den Kleinanzeigen zu „Dienst und Arbeit" des *Prager Tagblattes* (1880 – 1910)
Open and Hidden Bilingualism in the Classified Ads for "Service and Work" in the *Prager Tagblatt* (1880 – 1910) —— **59**

Mate Eichenseher
Der Bergarbeiterstreik in Pécs 1893. Die Herstellung sozialer Ordnungen in der Berichterstattung ungarisch- und deutschsprachiger Lokalzeitungen
The Miners' Strike of 1893. The Production of Social Orders in the Reporting of Hungarian and German-Language Local Newspapers —— **71**

Lilija Wedel
Deutsche Druckmedien und Werbung im Zarenreich. Regionale Fallbeispiele von ethnischer Ideologisierung, Kosmopolitismus und Konsumpolitik (1871 – 1914)
German Print Media and Advertising in the Russian Empire. Regional Case Studies on Ethnic Ideology, Cosmopolitism and Consumer Policy (1871 – 1914) —— **89**

Luca Melchior / Isabella Matticchio
Zwei Heller für die Dreisprachigkeit. Deutsch, Italienisch und Kroatisch in der Pulaer Zeitung *Omnibus* (1904 – 1912)
Two *Heller* for Trilingualism. German, Italian and Croatian in the Newspaper *Omnibus* (Pula, 1904 – 1912) —— **109**

Stefaniya Ptashnyk
Das *Deutsche Volksblatt für Galizien* als Spiegel der Identitätskonstruktion und sprachideologischer Debatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts
The *Deutsches Volksblatt für Galizien* as a Mirror for the Identity Construction and of Debates on Language Ideology in the Early 20th Century — **129**

Sofie Dobbener / Haimo Stiemer
Polykulturalität als Positionierungsstrategie siebenbürgisch-sächsischer Literaturperiodika (1907 – 1939)
Polyculturalism as a Positioning Strategy of Transylvanian-Saxon Literary Journals (1907 – 1939) — **143**

Peter Oliver Loew / Janusz Mosakowski
„Ju Labommels, ju faule Mestkepp". Städtische Mehrsprachigkeit rund um das Danziger Missingsch in den Reportagen von Richard Teclaw
"Ju Labommels, ju faule Mestkepp". Urban Multilingualism and the 'Missingsch' of Danzig in the Reportages of Richard Teclaw — **161**

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren — 179

Jörg Meier

Einleitung

Introduction

1 Thema und aktueller Forschungsstand

> „Zeitungen sind ein großer, zusammengedrängter, üppiger Schwarm von Vögeln, der täglich ein- bis zweimal sich um die Welt verbreitet. Diese Vögel zwitschern in allen zivilisierten Sprachen und fliegen in die versteckstesten und entlegensten Gegenden, in die Ebenen, in die engen hohen Täler, auf die Berge, wo irgend noch Menschen wohnen, in die Dörfer und Städte, fast in jedes Haus hinein. Ihr Gefieder ist weiß, mit unzähligen schwarzen Punkten besetzt, aber diese Punkte leben, bewegen sich, werden zu Taten und Geschehnissen, sobald man sie näher und aufmerksamer betrachtet.“[1]

In diesem kleinen Text, den Robert Walser 1907 in der Wiener *Neuen freien Presse* publiziert hat, wird die Situation deutsch- und mehrsprachiger Zeitungen in Europa nahezu paradigmatisch beschrieben, da sich Vögel und Zeitungen nicht von Länder- und Sprachgrenzen aufhalten lassen. Im vorliegenden Band können das große Spektrum und die Vielfältigkeit der Mehrsprachigkeit in der deutschsprachigen Presse des östlichen Europas nur exemplarisch und in Ansätzen aufgezeigt werden, denn deutsch- und mehrsprachige Tages- und Wochenzeitungen gehörten in vielen Regionen und Städten des multilingualen östlichen Europas bis zum Zweiten Weltkrieg selbstverständlich zum Alltag der Menschen.

Manche Periodika existierten zunächst als rein deutschsprachige Zeitungen und erhielten dann auch anderssprachige Teile oder Rubriken, wie zum Beispiel das *Tirnauer Wochenblatt*, das fünf Jahrzehnte lang von 1869 bis 1918 erschien und im Laufe der Jahre immer mehr zu einem zweisprachigen Periodikum wurde, wobei zunächst besonders der deutschsprachige Teil detaillierte Einblicke in das gesellschaftlich-kulturelle Leben in Tyrnau (Trnava) bot. Auch bei anderen Zeitungen, wie zum Beispiel beim *Zipser Boten* (1863–1908), veränderte sich das Verhältnis der Sprachen Deutsch und Ungarisch fortlaufend zugunsten des Ungarischen, was vor allem mit der sogenannten Magyarisierung Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts einherging. Aus den ungarischen Untertiteln wurden in diesen Fällen schließlich die alleinigen Namen der Zeitungen. Auch aus einigen weiteren, ursprünglich einsprachigen

Univ.-Prof. Dr. Jörg Meier, Universität Innsbruck / Pädagogische Hochschule Tirol, Institut für fachdidaktische und bildungswissenschaftliche Forschung und Entwicklung (IFE), Pastorstraße 7, 6010 Innsbruck, Österreich, joerg.meier@uibk.ac.at; Universität Košice, Lehrstuhl für Germanistik, Professur für Germanistische Linguistik und Didaktik der deutschen Sprache, Moyzesova 9, 040 49 Košice, Slowakei

1 Walser, Robert: Vom Zeitungslesen. In: Ders.: Feuer. Unbekannte Prosa und Gedichte. Hg. v. Bernhard Echte. Frankfurt/M. 2003, S. 28–32, hier S. 28.

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-001

deutschsprachigen Zeitungen wurden im Laufe der Zeit mehrsprachige und schließlich wieder einsprachige Zeitungen, in denen fast nur noch Beiträge in ungarischer Sprache publiziert wurden.[2]

Trotz einiger Vorarbeiten sind solche beziehungsweise vergleichbare Entwicklungen in den meisten Regionen (nicht nur) des östlichen Europas noch nicht hinreichend untersucht worden, was – trotz aller (Digitalisierungs-)Bemühungen der letzten Jahre – nach wie vor häufig mit der mangelhaften Überlieferungslage zusammenhängt. Im Rahmen einiger aktueller Forschungsprojekte sollen die Forschungslücken verringert werden, wobei unter anderem auch untersucht wird, welche Spuren der deutschen Sprache in anderssprachigen Zeitungen nachweisbar sind.[3]

Neben Zeitungen mit überregionaler Bedeutung gab es zahlreiche Periodika mit eher regionaler Relevanz, die für uns heute jedoch in vielerlei Hinsicht von mindestens ebenso großem interdisziplinärem Interesse sind. Zeitungen und Zeitschriften greifen Neuartiges rasch auf, verbreiten es und üben dadurch einen nicht zu unterschätzenden gesellschaftlichen, politischen und sprachlichen Einfluss aus. Daher bietet die Beschäftigung mit Periodika, die am Rande oder außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets erschienen sind, neben den sprachlichen und historischen Erkenntnissen die Möglichkeit, vielfältige soziokulturelle Zusammenhänge zu begreifen.

Einen ersten Überblick über die deutschsprachige Presse des östlichen Europas gibt der von Jörg Riecke und Britt-Marie Schuster 2005 herausgegebene Sammelband *Deutschsprachige Zeitungen in Mittel- und Osteuropa.*[4] Durch Projekte wie den Heidelberger Katalog *Deutschsprachige Zeitungen im östlichen Europa*,[5] das von der Österreichischen Nationalbibliothek koordinierte Projekt „*A*ustria*N N*ewspaper *O*nline (ANNO)“[6] oder die verschiedenen Digitalisierungsprojekte des Digitalen Forums Mittel- und Osteuropa (DiFMOE)[7] wurden in den vergangenen Jahren wichtige Grundlagen für eine

2 Zwischen 1764 und 1918 erschienen in Ungarn 1.321 deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften, davon 159 (12 %) auf dem Gebiet der heutigen Slowakei, wo insgesamt 916 fremdsprachige Periodika verlegt wurden (717 ungarische [78,3 %], 159 deutsche [17,4 %] und 20 zweisprachige [2,2 %]). 121 von den 179 deutsch- und zweisprachigen Blättern erschienen in Pressburg (Bratislava). Vgl. Meier, Jörg: Untersuchungen zur deutschsprachigen Presse in der Slowakei. Sprache und Geschichte der Zeitung „Zipser Anzeiger/Zipser Bote“. Leutschau/Levoča 1993, S. 451–468.

3 Vgl. die Hinweise unten in Anm. 8 und 9.

4 Vgl. Riecke, Jörg; Schuster, Britt-Marie (Hg.): Deutschsprachige Zeitungen in Mittel- und Osteuropa. Sprachliche Gestalt, historische Einbettung und kulturelle Traditionen. Berlin 2005 (Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte 3).

5 Vgl. Riecke, Jörg; Theobald, Tina (Hg.): Deutschsprachige Zeitungen im östlichen Europa. Ein Katalog. Redigiert von Dominika Bopp. Bremen 2019 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 132).

6 Vgl. Österreichische Nationalbibliothek: ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften. URL: https://anno.onb.ac.at/ (05.04.2023).

7 Vgl. Digitales Forum Mittel- und Osteuropa. URL: https://www.difmoe.info/ (05.04.2023). Siehe dazu auch Meier, Jörg: Das Digitale Forum Mittel- und Osteuropa (DiFMOE) und die „Digitale Bibliothek Kaschau“. In: Karpatenjahrbuch 64 (2013), S. 141–150; ders.: Die Relevanz digitaler Quellensammlungen für die linguistische Forschung. In: Ders.; Kopp, Fabian; Schrastetter, Jan (Hg.): Digitale Quellensammlungen. Erstellung – Archivierung – Präsentation – Nutzung. Berlin 2013 (Beiträge zur Editionsphilologie. Editionen

Archivierung und bibliographische Erschließung sowie für eine Bestandssicherung stark gefährdeter Materialien, aber auch für eine systematische, diachrone und synchrone Erforschung – vor allem historischer – (nicht nur) deutsch- und mehrsprachiger Zeitungen und Zeitschriften im Ausland geschaffen.

Ungeachtet einer Reihe von internationalen Projekten und wissenschaftlichen Untersuchungen verschiedener Disziplinen, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten zu diesem Themenfeld entstanden sind, wie zum Beispiel die durch die staatliche slowakische Agentur für Forschung und Entwicklung (*Agentúra na podporu výskumu a vývoja* – APVV) geförderten interdisziplinären Forschungsprojekte zur *Kaschauer Zeitung*[8] und aktuell zur *Karpathen-Post*,[9] gibt es jedoch insbesondere in Hinblick auf Mehrsprachigkeit in Periodika erhebliche Forschungsdesiderate. Dies gilt vor allem für Zeitungen und Zeitschriften des 19. Jahrhunderts, doch auch zu Periodika aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts liegen trotz einer kaum überschaubaren Fülle von allgemeinen pressehistorischen Untersuchungen nur wenige interdisziplinär fundierte, historische Analysen vor.[10]

So lässt die allenfalls punktuelle Bearbeitung kaum Rückschlüsse auf etwaige Ähnlichkeiten oder Unterschiede von Periodika in verschiedenen deutsch- und mehrsprachigen Regionen zu. Nicht nur vergleichende Analysen von Zeitungen und Zeitschriften verschiedener Sprachen einer Region gehören zu den Desiderata der Forschung, sondern auch größere diachrone Längsschnitt- beziehungsweise Reihenuntersuchungen, die darüber informieren können, wie sich bestimmte Periodika im historischen Verlauf

---

und Materialien 4), S. 29–46; ders.: Digitalisierung historischer deutschsprachiger Periodika. Aufgaben und Perspektiven für die germanistische Forschung. In: Bachmann, Armin R.; Simet, Katrin (Hg.): Zwischen Donau, Hornad und Dunajetz – Zur deutschen Sprache in der Slowakei. Berlin 2015 (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte 4), S. 61–76; ders.: Das *Digitale Forum Mittel- und Osteuropa (DiFMOE)* und die *Cassovia Digitalis* im Kontext des Buchdrucks in Košice/Kaschau. In: Symbolae Cassovienses. Kaschauer Beiträge zur Sprache und Kultur / Košické listy o jazyku a kultúre 2 (2016): Historische Presse in Mittelosteuropa. Hg. v. dems., Ingrid Puchalová, Ulrika Strömplová, S. 11–20.

8 Das Projekt „Kaschauer Zeitung – Zur Kultur und Sprache der deutschen Minderheit auf dem Gebiet der heutigen Slowakei um 1900“ wurde von 2013 bis 2017 am Lehrstuhl für Germanistik der Pavol-Jozef-Šafárik-Universität in Košice (Kaschau) durchgeführt (APVV-0786–12). Vgl. dazu u. a. Meier, Jörg: Die „Kaschauer Zeitung“. Soziopragmatische und diskurslinguistische Studien zur deutschen Sprache und Kultur am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Slowakei. Košice 2016 (Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Šafarikinae 97); ders.: Die „Kaschauer Zeitung“. Zur Kultur und Sprache der deutschen Minderheit auf dem Gebiet der heutigen Slowakei um 1900. In: Pfefferkorn, Oliver; Riecke, Jörg; Schuster, Britt-Marie (Hg.): Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte? Korpora, Analyse und Wirkung. Berlin-Boston 2017 (Lingua Historica Germanica. Studien und Quellen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 15), S. 177–194.

9 Das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Die Karpathen-Post als Quelle regionaler Geschichte, Sprache und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert“ wird in den Jahren 2022 bis 2025 gefördert (APVV-21–0485).

10 Vgl. Meier, Jörg: Deutsch- und mehrsprachige Zeitungen und Zeitschriften in Europa. In: Symbolae Cassovienses. Kaschauer Beiträge zur Sprache und Kultur / Košické listy o jazyku a kultúre 1 (2016): Multikulturalität – Multiethnizität – Multilingualität. Hg. v. dems., Ingrid Puchalová, Ulrika Strömplová, S. 9–28.

entwickelt haben. Ebenso fehlen interdisziplinär angelegte, empirische ‚Zeitreihenanalysen', die synchron und diachron die gleichen Variablen möglichst verschiedener Periodika untersuchen und damit Aussagen über den sprachlichen Wandel in verschiedenen Sprachen ermöglichen könnten.[11]

Bei der näheren Beschäftigung mit historischen Periodika wird als ein grundlegendes Problem der Presseforschung schnell sichtbar, dass es bis heute nur wenige vergleichbare, methodische Analyseverfahren gibt. Das liegt unter anderem daran, dass es sich nahezu immer um interdisziplinäre Forschungsprojekte handelt, bei denen medienwissenschaftliche und publizistische, aber auch „geschichts-, sprach-, kommunikations- und literaturwissenschaftliche Fragestellungen und Verfahren" berücksichtigt werden müssen.[12]

Das Interesse der Linguistik an der Sprach- und Kommunikationsgeschichte des 19. Jahrhunderts ist in den letzten Jahrzehnten gewachsen.[13] In diesem Zusammenhang wird auch die Problematik der Minoritäten und Minoritätensprachen in Mittel- und Osteuropa wissenschaftlich näher untersucht.[14] Nach wie vor bleibt allerdings eine komplexe Untersuchung des sprachlichen und sozialen Verhaltens der einzelnen Mitglieder verschiedener oder gar aller Nationalitäten ein Desiderat der historischen und sprachhistorischen Forschung.

Die Verschiedenartigkeit der Fragestellungen und der Möglichkeiten beim Herangehen an die sprachwissenschaftliche Arbeit, ihre „Mehrdimensionalität",[15] sowohl in der Diachronie als auch in der Synchronie, wird weitgehend durch das Vorhandensein

---

11 Vgl. u. a. Meier, Jörg: Zur Situation der deutsch- und mehrsprachigen Presse in Mittel- und Osteuropa. In: Philipp, Hannes; Ströbel, Andrea; Weber, Bernadett; Wellner, Johann (Hg.): Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. 3. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMOS). Regensburg 2018 (Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa 6), S. 358–371.

12 Schönborn, Sibylle: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Grenzdiskurse. Zeitungen deutschsprachiger Minderheiten und ihr Feuilleton in Mitteleuropa bis 1939. Essen 2009, S. 7–20, hier S. 10.

13 Vgl. u. a. Cherubim, Dieter; Mattheier, Klaus J. (Hg.): Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin-New York 1989; Wimmer, Rainer (Hg.): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin-New York 1991 (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1990); Linke, Angelika: Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1996; Cherubim, Dieter; Grosse, Siegfried; Mattheier, Klaus J. (Hg.): Sprache und bürgerliche Nation. Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Berlin-New York 1998; Polenz, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin-New York 1999.

14 Vgl. z. B. Eichinger, Ludwig M.: Sprachenpolitik gegenüber fremdsprachigen Minderheiten im 19. Jahrhundert. In: Wimmer, Das 19. Jahrhundert (wie Anm. 13), S. 95–105; Hutterer, Claus Jürgen: Sprachenpolitik gegenüber fremdsprachigen Minderheiten in der k.(u.)k. Monarchie. In: Ebd., S. 164–171; Kiefer, Ulrike: Sprachenpolitik gegenüber fremdsprachigen Minderheiten im 19. Jahrhundert: Jiddisch. In: Ebd., S. 172–177; Symbolae Cassovienses. Kaschauer Beiträge zur Sprache und Kultur / Košické listy o jazyku a kultúre 1–2 (2021): Minderheiten – Mehrheiten. Interkulturelle Beziehungen in Geschichte und Gegenwart. Hg. v. Jörg Meier, Alexandra Popovičová.

15 Sonderegger, Stefan: Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. 1: Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin-New York 1979, S. 24.

von beweiskräftigem Untersuchungsmaterial bestimmt. Ein Reichtum an sprachlichen Zeugnissen ermöglicht einen externen Ansatz aus diversen Blickwinkeln auf die sozialen, kulturellen, politischen und medialen Faktoren, die die Sprache einer Kommunikationsgemeinschaft mitgestalten. Da eine so verstandene Sprachgeschichte möglichst viele sprachexterne Faktoren mit einbezieht, ist sie ein zentraler Bestandteil der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Die Erkenntnisinteressen einer modernen Sprachgeschichtsschreibung liegen eindeutig im sozial- und kommunikationsgeschichtlichen Bereich.

In Korrelation mit der Konzeption von (vergleichender) Sprachgeschichte als erklärender Sozialgeschichte sollen in der vorliegenden Publikation daher sowohl wichtige Einzelprobleme als auch Entwicklungsstränge aufgegriffen und zusammenfassend dargestellt werden, wobei eine Reihe von bisher in der (linguistischen) Forschung vernachlässigten Bereichen aufgegriffen sowie neue Ansatzpunkte gegeben und neue Zusammenhänge hergestellt werden. Anregungen für eine stärkere Konzeptualisierung und Strukturierung der Forschung sind besonders von neueren medien- und kulturwissenschaftlichen, aber auch von text- und diskurslinguistischen sowie interkulturellen Ansätzen zu erwarten.[16]

Es bleibt allerdings weiterführenden interdisziplinären Untersuchungen vorbehalten, diese für die Forschung unterschiedlichster Fächer reichhaltigen Quellen näher auszuwerten. Dabei sollte die Rolle, die Zeitungen „bei der Ausbildung des kollektiven Selbstverständnisses deutschsprachiger Minderheiten“, für die „nationale und kulturelle Selbstverortung“[17] sowie für die Bewahrung und den Wandel kultureller Identitäten spielen, besondere Berücksichtigung finden. Dies gilt für das heterogene, multiethnische und multilinguale Europa zum Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts genauso wie für das, in seiner Einheit der Vielfalt nicht weniger fragile, globalisierte und digitalisierte Europa der Gegenwart.

Wir leben in einem „Jahrhundert der Massenmedien“[18] und Medienfirmen und -formate stehen heute neben „ihrer traditionellen Rolle der Nachrichtenübermittlung, -ausdeutung und -kommentierung“ immer stärker „selbst im Blickpunkt des öffentlichen Interesses und der medialen Berichterstattung“.[19] Doch im Gegensatz zu „Facebook, Twitter und Co.“, die zunehmend „zu bestimmenden Akteuren in der politischen,

16 Vgl. hierzu u. a. Meier, Jörg: Aspekte der Textgestaltung in deutschsprachigen Zeitungen. Aufgaben und Perspektiven für eine Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. In: Vaňková, Lenka; Zajícová, Pavla (Hg.): Aspekte der Textgestaltung. Referate der Internationalen Germanistischen Konferenz Ostrava 15.–16. 02. 2001. Ostrava 2001, S. 87–96; Theobald, Tina: Presse und Sprache im 19. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion des zeitgenössischen Diskurses. Berlin 2012 (Lingua Historica Germanica 2).

17 Schönborn, Einleitung (wie Anm. 12), S. 8.

18 Schildt, Axel: Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit. In: Geschichte und Gesellschaft 27/2 (2001), S. 177–206.

19 Kuchler, Christian; Städter, Benjamin: Druckerschwärze in der virtuellen Welt: Die Arbeit mit historischen Zeitungen im Geschichtsunterricht des 21. Jahrhunderts. In: Dies. (Hg.): Zeitungen von gestern für das Lernen von morgen? Historische Tagespresse im Geschichtsunterricht. Göttingen 2016 (Beihefte zur Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 11), S. 7–14, hier S. 7.

gesellschaftlichen und teils sogar privaten Kommunikation“ werden und dadurch „immer mehr an Bedeutung gewinnen, erscheint die Zukunft der gedruckt vorliegenden, traditionellen Tageszeitungen mehr als unsicher“.[20] Im 19. und 20. Jahrhundert dagegen standen Tageszeitungen nicht nur „im Zentrum gesellschaftlicher Kontroversen und Debatten“, sondern „waren zugleich fester Bestandteil der Freizeitbeschäftigung in fast allen Teilen der Bevölkerung“.[21]

Bei der Erforschung der historischen Presse fand dieser Aspekt zunehmend Berücksichtigung, wobei in den vergangenen Jahrzehnten verschiedene Wege beschritten wurden. Während die Medien- und Kommunikationswissenschaft einen Schwerpunkt auf die inhaltliche Auswertung und ihre quantitative Erfassung legte,[22] hat die Linguistik zusätzlich die verschiedenen sprachlichen und textuellen Veränderungen im Laufe der Pressegeschichte untersucht.[23] Da von der Medien- und Kommunikationswissenschaft, sowie – mit wenigen Ausnahmen – auch von der Linguistik seit einiger Zeit vor allem Gegenwartsanalysen betrieben werden, sind es nun eher die Geschichtswissenschaften, die historische Zeitungen als Material nutzen. Dabei sollen „nicht allein einzelne Zeitungsinhalte oder -artikel“ ausgewertet, sondern die „soziale Bedeutung des Mediums“ untersucht und die gedruckten Zeitungen nicht nur als Quellen betrachtet, „sondern ihre jeweiligen Kontexte“ mit einbezogen werden.[24] Die historische Presseforschung bietet nicht nur systematische Blicke auf die Entstehung genereller „Ausprägungen und Strukturen“ von Medien, sondern ermöglicht auch die genaue Analyse von Zeitungen, „im Hinblick auf ihre Inhalte und Wertungen, die Lenkung und Zensur, die Akteure, die Ökonomie und politische Dimension sowie ihre Nutzung“.[25]

Da in Zeitungen recht unmittelbar über politische, soziale und kulturelle Phänomene reflektiert wird, lassen sich in ihnen häufig Ausgangspunkte für weltanschauliche und literarische Prozesse erkennen, wobei der historische und soziale Charakter von Sprache nicht als unmittelbare Abhängigkeit der sprachlichen Entwicklung von der gesellschaftlichen Entwicklung gesehen werden darf. Das schließt nicht aus, dass in Zeiten gesellschaftlicher Veränderung, in Phasen großen Fortschritts in Technik, Wissenschaft und Kultur auch sprachliche, vor allem lexikalische, Veränderungen gehäuft

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Vgl. u. a. Wilke, Jürgen: Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten. Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft. Berlin-New York 1984; Welke, Martin; Wilke, Jürgen (Hg.): 400 Jahre Zeitungen. Die Entwicklung der Tagespresse im internationalen Kontext. Bremen 2007 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 23); Stöber, Rudolf: Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Konstanz 2014.

23 Vgl. hierzu u. a. Schröder, Thomas: Die ersten Zeitungen. Textgestaltung und Nachrichtenauswahl. Tübingen 1995; Meier, Aspekte der Textgestaltung (wie Anm. 16); Riecke/Schuster, Deutschsprachige Zeitungen (wie Anm. 4); Theobald, Presse und Sprache (wie Anm. 16); Meier, Die „Kaschauer Zeitung“ (wie Anm. 8).

24 Bösch, Frank: Zeitungen als historischer Gegenstand. Gesellschaftsgeschichtliche Zugänge. In: Kuchler/Städter, Zeitungen von gestern für das Lernen von morgen? (wie Anm. 19), S. 15–30, hier S. 16.

25 Ebd.

vorkommen, weil gesellschaftliche Wandlungen auch zu veränderten Kommunikationsbedürfnissen und -bedingungen führen.

Nach dem bisherigen Forschungsstand erschien die älteste Zeitung nach 1605 in Straßburg, die ältesten überlieferten Blätter, die *Wolfenbüttler Avisa* und die *Straßburger Relation*, stammen aus dem Jahr 1609. Bis ins 18. Jahrhundert hinein nahm die Zahl der Zeitungen ebenso wie die jeweiligen Auflagen zwar deutlich zu, „aber weder technisch noch inhaltlich oder organisatorisch traten fundamentale Änderungen auf".[26]

Wurde der Begriff ‚Presse' ursprünglich für alle Druckwerke verwendet, erfolgte eine umgangssprachliche Einengung auf Periodika erst im 19. Jahrhundert. Dabei differenzierte sich die Presse im Wesentlichen auf die beiden Gattungen ‚Zeitung' und ‚Zeitschrift', die nach Inhalt und Sachgebiet, Format und Darstellungsart, ihrem Zweck beziehungsweise ihrer Funktion sowie nach ihrer Leserschaft zu unterscheiden sind.[27] Wenngleich es unzählige Begriffsbestimmungen und Definitionsversuche gibt, lassen sich vor allem vier Kriterien benennen, die Zeitungen kennzeichnen: 1. Aktualität (Gegenwartsbezogenheit und Neuwertigkeit); 2. Publizität (Öffentlichkeit und allgemeine Zugänglichkeit); 3. Universalität (grundsätzliche thematische Offenheit); 4. Periodizität (regelmäßige Erscheinungsweise). Von der Zeitschrift unterscheidet sich die Zeitung vor allem durch die Universalität ihres Inhalts und durch kürzere Erscheinungsintervalle.[28]

In der Mitte des 19. Jahrhunderts kam es zu einem mediengeschichtlichen Entwicklungsschub, der in seinen Konsequenzen mit den Veränderungen um 1400 und um 1700 vergleichbar ist.[29] Die Wechselbeziehungen zwischen technischen, kommerziellen und politischen Innovationen der Medienentwicklung und der Sprachgeschichte sind dabei offensichtlich.[30] Der Beginn der Hochindustrialisierung war zugleich der Anfang der Massenkommunikation im heutigen Sinne. Durch die Erfindung des Holzschliffpapiers (1844) verbilligten sich die Papierpreise erheblich,[31] die Einführung des Rotationsdrucks (1872) beschleunigte die Zeitungsherstellung und erleichterte die Massenproduktion.[32] Die Beförderung mit Nachtschnellzügen ermöglichte einen schnelleren

26 Vgl. ebd., S. 22.

27 Vgl. u. a. Straßner, Erich: Zeitung. 2. veränd. Aufl. Tübingen 1999 (Grundlagen der Medienkommunikation 2); Schulze, Volker: Die Zeitung. Ein medienkundlicher Leitfaden. 3. akt. Aufl. Aachen-Hahn 2005.

28 Vgl. u. a. Wilke, Jürgen: Pressegeschichte. In: Noelle-Neumann, Elisabeth; Schulz, Winfried; Wilke, Jürgen (Hg.): Fischer Lexikon Publizistik, Massenkommunikation. Akt., vollst. überarb. und erg. Aufl. Frankfurt/M. 2014, S. 501–535; Straßner, Zeitung (wie Anm. 27), S. 5.

29 Vgl. u. a. Requate, Jörg (Hg.): Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft. München 2009.

30 Vgl. Polenz, Peter von: Mediengeschichte und deutsche Sprachgeschichte. In: Dittmann, Jürgen; Kästner, Hannes; Schwittala, Johannes (Hg.): Die Erscheinungsformen der deutschen Sprache. Literatursprache, Alltagssprache, Gruppensprache, Fachsprache. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hugo Steger. Berlin 1991, S. 1–18, hier S. 5.

31 Vgl. u. a. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution" 1815–1845/49. München 1987, S. 523; Wittmann, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München 1991, S. 204.

32 Vgl. Wilke, Jürgen: Auf dem Weg zur „Großmacht". Die Presse im 19. Jahrhundert. In: Wimmer, Das 19. Jahrhundert (wie Anm. 13), S. 73–94.

Zeitungsvertrieb, und nach Freigabe des elektrischen Telegraphen für den privaten Gebrauch sowie der Gründung der ersten deutschen Nachrichtenagentur, „Wolffs Telegraphisches Korrespondenzbureau“ (1849 in Berlin), wurden die Zeitungsinformationen aktueller und interessanter.[33] Nach Aufhebung des Anzeigenmonopols der staatlichen Intelligenzblätter (ab 1850) veränderten sich, infolge der nun möglichen weitgehenden Finanzierung durch Annoncengebühren, die Kalkulationsgrundlagen der Verleger. Zeitungen wurden billiger und erzielten nun zum ersten Mal wirkliche Massenauflagen.[34] Zugleich wurde die Fähigkeit des Lesens und Schreibens, bedingt durch technische und bürokratische Erfordernisse in Industrie und Verwaltung, immer mehr zu einem unentbehrlichen Kommunikationsmittel des Alltags.

Der größte Teil der Zeitungen wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch für eine kleine elitär-bildungsbürgerliche Leserschaft der Ober- und Mittelschichten konzipiert und verfasst, die es gewohnt war, Bücher und Zeitschriften zu lesen. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Tagespresse – wenngleich Zeitungen über Abonnementskreise, Lesezirkel, Vorleser und Kolporteure auch vorher schon in abgeschiedene ländliche Bezirke gelangt waren – zu einer eindrucksvollen „Bildungsmacht“.[35] Noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konnte – mit regionalen Unterschieden in Europa – nur etwa ein Viertel der Bevölkerung selbst Zeitungen lesen,[36] doch am Ende des Jahrhunderts las auch fast jeder Arbeiter, Handwerker und Kleinbauer täglich eine Zeitung.[37] In der politischen Massenbeeinflussung, in der Arbeiterbewegung und in der allmählichen Demokratisierung wurde das Medium Zeitung zur beherrschenden Sprachmacht.

Sowohl die Zahl der Verlagsorte als auch die Auflagenhöhe der Zeitungen stiegen im Laufe des 19. Jahrhunderts in ganz Europa erheblich, und die lokale Dispersion sowie die politische Differenzierung des Zeitungswesens nahmen zu. Die Durchschnittsauflage pro Zeitung lag um die Jahrhundertwende bei 3.660 Exemplaren, und als ‚groß‘ galten Zeitungen bereits, wenn ihre Auflage mehr als 20.000 betrug.[38] Mit ein paar hundert Abonnenten erreichten farblose Lokalblätter selbst in größeren Städten nur einen kleinen Leserkreis.[39]

---

33 Vgl. u. a. Schulz, Winfried: Nachricht: In: Noelle-Neumann/Schulz/Wilke, Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation (wie Anm. 28), S. 359 – 396.

34 Vgl. u. a. Wilke, Nachrichtenauswahl und Medienrealität (wie Anm. 22), S. 39.

35 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 2 (wie Anm. 31), S. 526.

36 Vgl. Engelsing, Rolf: Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart 1973, S. 94.

37 Vgl. Kettmann, Gerhard: Die Existenzformen der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert – ihre Entwicklung und ihr Verhältnis zueinander unter den Bedingungen der industriellen Revolution. In: Ders.; Schildt, Joachim; Dückert, Joachim; Adelberg, Elfriede; Fleischer, Wolfgang: Die Auswirkungen der industriellen Revolution auf die deutsche Sprachentwicklung im 19. Jahrhundert. Berlin 1981 (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen 60), S. 35 – 100, hier S. 53.

38 Vgl. Wilke, Auf dem Weg zur „Großmacht“ (wie Anm. 32), S. 77.

39 Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 2 (wie Anm. 31), S. 529.

Auch der Zeitungsstoff nahm im 19. Jahrhundert in bemerkenswertem Maße zu, was schon am größeren Format sichtbar wurde. Waren am Ende des 18. Jahrhunderts bei den (deutschen) Zeitungen noch Quartformate vorherrschend, so ging man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr zu größeren Formaten, vor allem Folio, über. Hinzu kam häufig, je nach anfallendem Stoff, eine vermehrte Seitenzahl, obwohl dieser Möglichkeit technische Grenzen gesetzt waren.[40] Wenngleich die Presse bereits am Ende des 18. Jahrhunderts das am weitesten verbreitete Druckwerk war, führten die politisch-rechtlichen, die wirtschaftlichen sowie die technischen und sozialen Veränderungen dazu, dass sie hundert Jahre später zu einem „allgegenwärtigen Phänomen" des menschlichen Lebens wurde.[41]

Zur Expansion des Pressewesens im 19. Jahrhundert trugen, wie bereits erwähnt, auch zahlreiche technische Neuerungen bei. Die von Johannes Gutenberg Mitte des 15. Jahrhunderts erfundene Technik der Druckerpresse mit beweglichen Metallettern, die der ganzen Gattung ihren Namen gab und dem Zeitungsdruck den Weg bereitete, veränderte sich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts kaum.[42] Da Zeitungen, aufgrund der Aktualität der Nachrichten, schnell produziert werden mussten, waren größere Auflagen nur durch die parallele Nutzung mehrerer Druckerpressen möglich. Erst die von Friedrich Koenig erfundene Schnellpresse (1811/12), die 1814 bei der Londoner *Times* erstmals im Zeitungsdruck eingesetzt wurde, revolutionierte diese Technik und verbesserte die Druckleistung bald auf das Zehnfache der herkömmlichen Pressen.[43] Die 1860 erfundene Rotationspresse, die allerdings in dem vor allem von Kleinunternehmen geprägten Verlagswesen nur allmählich vordrang, ermöglichte den Übergang zur Massenpresse im späten 19. Jahrhundert und veränderte damit zunehmend die Struktur der Verlage.[44]

Durch die starke Erweiterung des Umfangs der Zeitungen im 19. Jahrhundert wandelte sich auch deren Inhalt. Er wurde vielseitiger, die Aufteilung in Sparten und Ressorts nahm zu, und vermehrt erschienen, nachdem bis zum Ende des 18. Jahrhunderts noch die politisch-militärische Berichterstattung dominierte, auch Berichte über Handel und Wirtschaft, über Recht, Soziales und Kultur.[45] Vor allem in den Jahrzehnten nach 1870 nahmen die Tageszeitungen zunehmend auch phantasiebetonte, erzählende Formen, wie etwa Zeitungsromane, Reiseskizzen und Kurzgeschichten, auf und übernahmen die Aufgabe der ‚Unterhaltung'.[46] Nach dem Vorbild des Stuttgarter Verlags-

40 Wilke, Auf dem Weg zur „Großmacht" (wie Anm. 32), S. 78.
41 Ebd., S. 79.
42 Vgl. Gerhardt, Claus W.: Geschichte der Druckverfahren. Bd. 2: Der Buchdruck. Stuttgart 1975, S. 56, 85 f.
43 Vgl. ebd, S. 110 f.
44 Vgl. Koszyk, Kurt: Geschichte der deutschen Presse. Bd. 2: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Berlin 1966 (Abhandlungen und Materialien zur Publizistik 6), S. 276 – 295.
45 Vgl. Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866 – 1918. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990, S. 803.
46 Vgl. u. a. Wilke, Nachrichtenauswahl und Medienrealität (wie Anm. 22), S. 108 – 115.

buchhändlers und Druckereibesitzers Hermann Schönlein, der 1872 damit begonnen hatte, führten viele politische Zeitungen eigene Unterhaltungsbeilagen ein.[47]

Darüber hinaus veränderte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die geographisch-politische Herkunft und Zusammensetzung der Berichterstattung in den Zeitungen. Gab es noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine Dominanz der Informationen aus dem Ausland, so war zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Anteil der ‚nationalen' und ‚internationalen' Nachrichten etwa gleich groß.[48]

Die geschilderte Expansion und Veränderung der Presse im 19. Jahrhundert hatte zur Folge, dass die Zeitungen einen wachsenden Beitrag zur gesellschaftlichen Sprachverarbeitung leisteten. An der starken Zunahme der alltäglichen Sprachproduktion hatte die Presse einen erheblichen Anteil, was sich unter anderem im Wandel des durchschnittlichen Umfangs der Zeitungsbeiträge feststellen lässt.[49] Hatten die Nachrichten in der Frühzeit der Presse überwiegend nur aus einem Satz bestanden, so veränderte sich dies zwar schon im Laufe des 18. Jahrhunderts, doch erst im 19. Jahrhundert vollzog sich der entscheidende Wandel. Der Informationsgehalt der Presse nahm im 19. Jahrhundert auch im Einzelnen zu, der Komplexitätsgrad der mitgeteilten Informationen wurde größer und auch die sprachlichen Strukturen bei der journalistischen Textbildung wurden komplexer.[50]

Da die Presse ein Multiplikator von Sprachformen ist, die unabhängig von ihr im Gebrauch sind, drangen im Laufe des 19. Jahrhunderts mit der Expansion des Pressewesens auch sich verändernde und erweiternde Sprachbestände, vor allem auf lexikalischer Ebene, zu einer größeren Öffentlichkeit vor; und weil die Presse, aufgrund ihrer Funktion, selbst bestimmte Sprachformen ausbildete, trug sie auch zur Entwicklung und Veränderung der Sprache bei.[51]

Die Schlagzeile gehört zu den Stilformen, die durch die Presse im 19. Jahrhundert geschaffen wurden. Fassten die frühen Zeitungen die Nachrichten zunächst nur unter dem Datum und dem Namen des Herkunftsortes zusammen und sonderten die Zeitungen im 18. Jahrhundert bisweilen das Feuilleton unter einer eigenen Überschrift aus, so wurden, neben drucktechnischen Formen der Gliederung, Überschriften erst mit der starken Steigerung des Umfangs und Inhalts der Zeitungen im 19. Jahrhundert unerlässlich, weil der Leser nicht mehr alles in der Zeitung lesen konnte und Auswahlhilfen benötigte.[52]

Zeitungen entwickelten sich im Laufe ihrer etwa vierhundertjährigen Geschichte von einem linearen zu einem nicht-linearen Medium. Unterschieden sie sich bis ins späte 19. Jahrhundert in ihrer Aufmachung kaum von Büchern, segmentieren heutige Zeitungen das immer unübersichtlicher werdende Informationsangebot. Dabei haben

47 Vgl. ders., Auf dem Weg zur „Großmacht" (wie Anm. 32), S. 85.
48 Vgl. ders., Nachrichtenauswahl und Medienrealität (wie Anm. 22), S. 147–154.
49 Vgl. ebd., S. 97–101.
50 Vgl. ebd., S. 101.
51 Vgl. ders., Auf dem Weg zur „Großmacht" (wie Anm. 32), S. 86.
52 Vgl. ders., Nachrichtenauswahl und Medienrealität (wie Anm. 22), S. 101–107.

sich in allen Phasen der Pressegeschichte aus bekannten und bereits etablierten Darstellungsformen jeweils medienspezifische, neue Formen entwickelt. Aufgrund vergleichender Analysen lässt sich diese Entwicklung gut nachvollziehbar rekonstruieren.

Die journalistische Berichterstattung in der Zeitung ist nicht nur durch die Aufmachung und den Umbruch strukturiert, sondern auch durch die Verwendung mehr oder weniger standardisierter journalistischer Stilformen. Während in der linguistischen Terminologie von Textsorten die Rede ist, spricht die Publizistikwissenschaft auch von journalistischen Darstellungsformen. Die heute üblichen journalistischen Darstellungsformen beziehungsweise Textsorten haben sich erst allmählich entwickelt und historisch gewandelt. Diese Veränderungen können aufgrund eigener Korpora nachvollzogen werden. Eine thematische Klassifizierung besagt nichts über die Gliederung der Zeitung in redaktionell getrennte Ressorts oder Sparten. In vielen Zeitungen folgten vor allem Nachrichten häufig thematisch ungeordnet aufeinander. Selbst das Feuilleton, das in vielen Zeitungen des 19. Jahrhunderts einen Aufschwung erlebte, wurde häufig nicht vom übrigen redaktionellen Teil abgetrennt.

Erst im 19. Jahrhundert kam es zu den oben beschriebenen, deutlicheren formalen, sprachlichen und inhaltlichen Veränderungen, die Auswirkungen bis in die Gegenwart haben, weshalb das 19. Jahrhundert in den vergangenen Jahrzehnten, neben Untersuchungen zu den Anfängen des Pressewesens, mehr und mehr in das Zentrum der Forschung getreten ist. Es entstanden vor allem Arbeiten zu einzelnen Zeitungen,[53] zur Pressezensur,[54] aber auch eine bahnbrechende Sozialgeschichte der Journalisten,[55] allerdings bisher kaum größere Untersuchungen zur inneren oder äußeren Mehrsprachigkeit in der Presse, obwohl in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen in den vergangenen Jahren immer deutlicher wurde, dass das kulturelle Phänomen der Mehrsprachigkeit auch in Zeitungen eine wichtige Rolle spielt.

Weit mehr Menschen in Europa sind mehrsprachig als einsprachig und Millionen leben nicht erst heute in einem mehrsprachigen Alltag mit einer Vielfalt an Dialekten und regionalen sprachlichen Varietäten (innere Mehrsprachigkeit) sowie verschiedenen Heimat-, Arbeits-, Bildungs-, Herrschafts- und Nationalsprachen sowie internationalen Verkehrssprachen (äußere Mehrsprachigkeit).[56] Die unterschiedlichen Sprachen, Varietäten und Dialekte, mit denen immer auch regionale Traditionen und Identitäten verbunden sind, machen einen Teil der Vielfalt und damit der Stärke Europas aus. Die

53 Vgl. u. a. Meier, Untersuchungen zur deutschsprachigen Presse in der Slowakei (wie Anm. 2); Theobald, Presse und Sprache (wie Anm. 16); Meier, Die „Kaschauer Zeitung“ (wie Anm. 8).

54 Vgl. u. a. Plachta, Bodo: Zensur. Stuttgart 2006; Hofbauer, Hannes: Zensur. Publikationsverbote im Spiegel der Geschichte. Vom kirchlichen Index zur YouTube-Löschung. Wien 2022.

55 Vgl. Requate, Jörg: Journalismus als Beruf. Die Entstehung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich. Göttingen 1995 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 109).

56 Vgl. aktuell u. a. Földes, Csaba; Roelcke, Thorsten (Hg.): Handbuch Mehrsprachigkeit. Berlin-Boston 2022 (Handbücher Sprachwissen 22); Meier, Jörg; Blaschitz, Verena; Dirim, İnci (Hg.): Handbuch Mehrsprachigkeit. Interdisziplinäre Zugänge zu Mehrsprachigkeit und sozialer Teilhabe. Bad Heilbrunn (i. E.).

deutsche Sprache, die bereits in der Zeit vor den politischen Veränderungen der zurückliegenden Jahrzehnte als Brücke zwischen zwei unterschiedlichen politischen Systemen diente, war auch in früheren Jahrhunderten im Sprach- beziehungsweise Sprachenkontakt mit slawischen, germanischen, romanischen und finnougrischen Sprachen. Dabei diente Deutsch vielen Menschen in Europa über einen langen Zeitraum nicht nur als Alltags-, Presse- oder Literatursprache, als Arbeits- und Wissenschaftssprache, sondern auch als überregionale Verkehrssprache.[57]

Im Laufe der Jahrhunderte ist Europa zu einem Ensemble voneinander unabhängiger Nationalstaaten mit einer großen Sprachenvielfalt geworden, und unsere europäische Vergangenheit ist in vielen Kontaktregionen durch Multilingualismus charakterisiert. Zu keinem Zeitpunkt in der europäischen Geschichte war Einsprachigkeit der Normalfall. Kulturelle Homogenität ist eine ‚Erfindung' des 19. Jahrhunderts, während die Wirklichkeit immer komplexer gewesen ist. Das deutsche Sprachgebiet hat nach wie vor die längste Sprachgrenze und die meisten Nachbarsprachen. Seit Jahrhunderten finden darüber hinaus direkte Sprachkontakte auch außerhalb des deutschen Sprach- und Kulturraumes statt, weshalb Deutsch vielleicht als eine der kontaktfreudigsten Sprachen Europas angesehen werden kann,[58] was auf verschiedenen sprachlichen Ebenen auch in der Presse seinen Niederschlag gefunden hat.

Für Minderheiten ist die sehr komplexe Zuordnung von Sprache und ethnischer Identität von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Mehrsprachigkeit und Identität sind nur in ihrem Entstehungs- und Gebrauchskontext sowie im Zusammenhang mit den dabei wirkenden extralinguistischen Faktoren zu beschreiben.[59] Diese äußeren Faktoren, wie zum Beispiel das Prestige der Sprachen, die Freiwilligkeit beziehungsweise die gesamten Umstände des Spracherwerbs, spielen häufig eine wesentliche, wenn nicht gar die entscheidende Rolle.[60] Sehr stark hängt die Wahrnehmung und Einschätzung von Mehrsprachigkeit davon ab, welche Rolle man Sprachen bei der Identitätsbildung zuerkennt. Dabei spielen nicht zuletzt deutsch- und mehrsprachige Zeitungen eine ganz besondere Rolle.

57 Vgl. Meier, Jörg: Sprachenkontakte und Deutsch als Fremdsprache im Europa des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte (GGSG) 7/1 (2016), S. 308–328, hier S. 308.

58 Vgl. u. a. ders.; Ziegler, Arne: Deutsche Sprache in Europa. Geschichte und Gegenwart. Wien 2001; Ammon, Ulrich: Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin-Boston 2015.

59 Vgl. Oppenrieder, Wilhelm; Thurmair, Maria: Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: Janich, Nina; Thim-Mabrey, Christiane (Hg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen 2003 (Tübinger Beiträge zur Linguistik 465), S. 39–60, hier S. 56.

60 Vgl. Romaine, Suzanne: Language in Society. An Introduction to Sociolinguistics. Oxford-New York ^{2}2000.

2 Perspektiven und Aufgaben für Forschung und Lehre

Wenngleich „die geschichtsdidaktische Beschäftigung mit Medien“ sowohl im schulischen Geschichtsunterricht als auch im universitären Geschichtsstudium „ebenso wie in der öffentlichen Geschichtskultur noch niemals so umfangreich war wie heute“, ist zu konstatieren, dass Zeitungen in der mittlerweile in recht großer Breite vorliegenden fachdidaktischen Literatur bisher eher eine marginale Rolle spielen.[61] Leider verfahren „die grundlegenden Einführungswerke des Faches mit der Quellengattung Zeitung“ ähnlich marginal,[62] und auch in den anderen historischen Fächern, wie den Literatur- und Sprachwissenschaften, ist die Situation immer noch kaum anders.

Wissenschaftlich fundierte, auch didaktisch ausgerichtete, interdisziplinäre, verschiedene Sprachen, Varietäten und Dialekte berücksichtigende Forschungsprojekte und Publikationen sind, trotz der geschilderten Relevanz, nach wie vor recht selten. Der von Christian Kuchler und Benjamin Städter 2016 herausgegebene Sammelband ist eine der wenigen erfreulichen Ausnahmen und bietet eine Reihe von interessanten Themen und Forschungsansätzen zur Weiterarbeit, auch über die Fächergrenzen hinaus.[63] Der konstatierte „Mangel einer fachdidaktischen Diskussion“ besagt natürlich „nichts über die Bedeutung des Mediums Zeitung“ für den aktuellen Unterricht an Schulen und Hochschulen.[64] So fällt bereits bei der Untersuchung einiger aktuell im Geschichtsunterricht verwendeter Schulbücher auf, dass Periodika eine größere Rolle spielen, „als dies aufgrund des skizzierten Defizits in der geschichtsdidaktischen Reflexion“ zu vermuten wäre.[65] Allerdings zeigt sich bei der Recherche auch, dass Zeitungen nur sehr wenig in den jeweiligen Verfassertexten thematisiert werden, und es findet nach wie vor kein Lernen *über* Medien, sondern nur ein Lernen *mit* Medien statt.[66]

Sowohl innere als auch äußere Mehrsprachigkeit werden, wenn überhaupt, bisher nur am Rande thematisiert, und bei der „Übernahme von Texten und Bildern aus Zeitungen in Schulgeschichtsbücher werden die Eigengesetzlichkeiten dieses Mediums“ häufig vollständig ausgeblendet.[67] Dadurch „wird beispielsweise der Charakter eines zeitgenössischen Zeitungstextes fast gänzlich verändert, wenn Inhalte gekürzt, der Kontext der Berichterstattung ausgeklammert, das Layout eliminiert, Fremdsprachen

61 Kuchler, Christian: Zwischen geschichtsdidaktischer Forschung und aktuellem Unterrichtseinsatz: Historisches Lernen und Zeitung. In: Kuchler/Städter, Zeitungen von gestern für das Lernen von morgen? (wie Anm. 19), S. 31–52, hier S. 34.

62 Ebd., S. 35.

63 Vgl. Kuchler/Städter, Zeitungen von gestern für das Lernen von morgen? (wie Anm. 19).

64 Kuchler, Zwischen geschichtsdidaktischer Forschung und aktuellem Unterrichtseinsatz (wie Anm. 61), S. 39.

65 Ebd., S. 40.

66 Vgl. ebd.

67 Ebd.

übersetzt und schwierig erscheinende Passagen gestrichen werden“.[68] Das führt zu der nicht nur didaktisch fatalen Konsequenz, dass „an solchermaßen beschnittene Quellen keine eigenständigen Fragen“ mehr gestellt werden können.[69] Die Quellen dienen „dann nur noch der Bestätigung des im Verfassertext – gerade unter Ausschluss von Quellen wie etwa der Tagespresse – formulierten Inhalts“.[70] Durch den höchst bedauerlichen selektiven Zugriff wird ein vertiefter „Einblick in eines der zentralen Medien (zumindest) des 19. und 20. Jahrhunderts“ verwehrt.[71]

Nicht nur in den Fachdidaktiken besteht zwischenzeitlich Konsens in der Auffassung, dass der Literatur-, Sprach- und Geschichtsunterricht in Schule und Hochschule „in seinem gesamten Spektrum multiperspektivisch angelegt sein muss“.[72] Die historische Presse bietet einen „besonders gut nachvollziehbaren Zugang zur Perspektivität und – bei kontrastiver Analyse verschiedener Zeitungen – Multiperspektivität“.[73] Das liegt nicht zuletzt daran, dass es mit dem Leitartikel ein kommentierendes Format gibt, dessen „meinungsbildendenden Charakter“ Schülerinnen und Schüler sowie Studierende „besonders deutlich wahrnehmen können, wenn sie sich mit zwei einander völlig widersprechenden Deutungen zu ein und demselben Ereignis auseinandersetzen“.[74] Besonders die „vergleichende Analyse unterschiedlicher Pressekommentare zu einer politischen oder gesellschaftlichen Frage der Vergangenheit bietet“ nahezu die „Idealform eines multiperspektivischen Lernszenarios“.[75]

Vor allem Tageszeitungen aus verschiedenen Ländern und in unterschiedlichen Sprachen eignen sich für verschiedene Arten der Recherche, „weil sie aufgrund ihres per definitionem täglichen Erscheinens die Möglichkeit eröffnen, ausgehend von Schlüsseldaten gezielt, strukturiert und mit großer Erfolgsgarantie nach Pressereaktionen auf vorab im Unterricht behandelte Ereignisse“ zu suchen.[76] So genannte Schlüsselbegriffe, oder auch Leitwörter beziehungsweise Schlüsselwörter, die auf unterschiedliche Art und Weise mit außersprachlichen Gegebenheiten verknüpft sind, aktivieren bei den Lesenden ein kollektives und individuelles Hintergrundwissen. Über Wörter kann „auf die Relevanz rückgeschlossen werden, die diesen Ereignissen im Bewusstsein der Sprachöffentlichkeit“ in verschiedenen Regionen und Sprachen zu-

68 Ebd., S. 40 f.
69 Ebd., S. 41.
70 Ebd., S. 42.
71 Ebd., S. 48 f.
72 Geiss, Peter: Digitalisierte historische Presse im bilingualen Geschichtsunterricht – Forschendes Lernen und multiperspektivisches Denken. In: Kuchler/Städter, Zeitungen von gestern für das Lernen von morgen? (wie Anm. 19), S. 53 – 72, hier S. 53.
73 Ebd., S. 54.
74 Ebd.
75 Ebd.
76 Ebd., S. 71

kommt. „Der Wortschatz spiegelt schlagartig das Denken, Fühlen und Wollen einer Sprachgemeinschaft wider“.[77]

Einige Wörter haben über einen langen Zeitraum vom 19. bis in unser Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt und dabei sowohl das Leben und Bewusstsein als auch den Wortschatz der Menschen über die Länder- und Sprachgrenzen hinweg geprägt und verändert.[78] Bisweilen lässt sich durch „Wörter, die Geschichte machten“[79] beziehungsweise so genannte ‚Jahrhundertwörter‘, wie zum Beispiel ‚Emanzipation‘ oder ‚Weltkrieg‘, nicht nur Zeitgeschehen dokumentieren, sondern die politische und gesellschaftliche Entwicklung eines längeren Zeitabschnitts oder gar Jahrhunderts charakterisieren.[80]

Die in vielen Ländern Europas seit einigen Jahren stark voranschreitende Digitalisierung von Pressequellen ist sowohl für die Forschung als auch für den Literatur-, Sprach- und Geschichtsunterricht höchst bedeutsam.[81] Sie macht „in Zeiten von WLAN und Notebooks Quellen erreichbar, für deren Auswertung vor 20 Jahren Bibliotheken oder Archive im In- und Ausland aufzusuchen gewesen wären“.[82] So hat sich beispielsweise das Mitte der 2000er Jahre gegründete Digitale Forum Mittel- und Osteuropa (DiFMOE) zum Ziel gesetzt, in seiner Substanz bedrohtes und zum Teil in Vergessenheit geratenes sowie schwer zugängliches oder räumlich weit zerstreutes historisches Kulturgut des östlichen Europas zu digitalisieren und mittels eines Webportals frei zugänglich zu machen, das im April 2023 bei den Periodika 253 Titel, darunter 112 Zeitungen, 75 Jahrbücher, 33 Kalender und 28 Zeitschriften beinhaltete.[83] Die Gesamtzahl der Seiten beträgt derzeit über zwei Millionen, die seit Abschluss eines vor kurzem durchgeführten Bestandsprojektes OCR-erkannt und damit volltextdurchsuchbar sind.

Bereits das erste DiFMOE-Projekt beschäftigte sich im Jahr 2008 mit einem herausragenden und daher von Bibliotheksnutzerinnen und -nutzern in der Slowakei und

---

77 Eichoff-Cyrus, Karin M.: Vorwort. In: Gesellschaft für deutsche Sprache (Hg.): Wörter, die Geschichte machten. Schlüsselbegriffe des 20. Jahrhunderts. Gütersloh-München 2001, S. 5–8, hier S. 5.

78 Vgl. Walther, Helmut: Einleitung. In: Gesellschaft für deutsche Sprache, Wörter, die Geschichte machten (wie Anm. 77), S. 9–14, hier S. 10.

79 Gesellschaft für deutsche Sprache, Wörter, die Geschichte machten (wie Anm. 77).

80 Vgl. hierzu z. B. Kováčová, Michaela: Frauen im Spiegel der Kaschauer Zeitung zwischen 1899–1900. In: Součková, Marta; Puchalová, Ingrid (Hg.): Na dlhej ceste k autorskej emancipácii žien. Auf dem langen Weg zur schriftstellerischen Mündigkeit von Frauen. Košice 2014 (Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Šafarikinae 67), S. 100–127; dies.: Dem Leben ablauschen und zur Feder greifen. Soziale und kulturelle Rahmenbedingungen für literarische und publizistische Produktion deutsch schreibender Frauen um 1900 auf dem Territorium der heutigen Ostslowakei. In: Greule, Albrecht; Rössler, Paul (Hg.): „Sprachbrücken“. Forschungen zur deutschen Sprache und Literatur. Berlin 2015 (Studien zur deutsch-slowakischen Kulturgeschichte 5), S. 59–78; Puchalová, Ingrid: Das Bild der Frau in der Kaschauer Zeitung in den ersten Erscheinungsjahren. In: Ebd., S. 133–144; Meier, Die „Kaschauer Zeitung“ (wie Anm. 8), S. 127–133.

81 Vgl. Meier, Digitalisierung historischer deutschsprachiger Periodika (wie Anm. 7).

82 Geiss, Digitalisierte historische Presse (wie Anm. 72), S. 56.

83 Vgl. DiFMOE: Digitale Bibliothek. Periodikum. URL: https://www.difmoe.eu/search?doctypes=periodical (06.04.2023).

Deutschland vielfach nachgefragten periodischen Presseerzeugnis, nämlich der in Kesmark (Kežmarok) in der ostslowakischen Zips (Spiš) zwischen 1880 und 1942 herausgegebenen *Karpathen-Post*.[84] Bei der Umsetzung seiner Projekte kooperiert DiFMOE inzwischen mit über 60 nationalen und internationalen Partnern, die sich als Leihgeber von Originalvorlagen, im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit oder der fachlichen Beratung beteiligen.[85] In den vergangenen Jahren wurden – mithilfe von eingeworbenen Drittmitteln – zahlreiche deutsch- und mehrsprachige Zeitungen und Zeitschriften digitalisiert, und permanent befinden sich viele weitere Periodika im Antrags- oder Bearbeitungsstatus, besonders im Kontext der Europäischen Kulturhauptstädte. Bisher wurden eine Reihe von umfangreichen „Digitalen Stadtbibliotheken" u. a. zu den Kulturhauptstädten Kaschau (Košice, 2013) Riga (Rīga, 2014), Pilsen (Plzeň, 2015), Breslau (Wrocław, 2016) und aktuell Temeswar (Timișoara, 2023) erstellt.[86] Allein zum Kaschauer Kulturhauptstadtprojekt sind 160.000 Digitalisate abrufbar.[87]

Bei grenzüberschreitend vergleichenden Quellenanalysen auf der Grundlage zusammenzustellender größerer Korpora befinden sich bereits Schülerinnen und Schüler „in einer echten Forschungssituation: Sie haben die Chance, eventuell noch nie wissenschaftlich oder didaktisch genutzte Quellen zu finden und auszuwerten".[88] In diesem Zusammenhang sei exemplarisch die *Kaschauer Zeitung* hervorgehoben, die außerordentlich wichtiges, bisher zu einem Großteil noch nicht erschlossenes Quellenmaterial bietet.[89] Sogar „das sinnliche Erlebnis des Umgangs mit Archivalien ist immerhin insofern möglich, als die digitalisierten Zeitungsseiten als Faksimiles abrufbar sind", und damit „abgesehen von technisch bedingten Farbveränderungen und etwas geringerer Auflösung in genau der optischen Gestalt, in der sie" im 19. oder 20. Jahrhundert auf den Kaffeehaustischen in Wien, Prag oder Paris lagen.[90] Besonders Regionalzeitungen wie die *Kaschauer Zeitung* oder die *Karpathen-Pos*t bieten dabei zugleich die Möglichkeit, in die Sprachen und die Geschichte des eigenen Ortes und bisweilen sogar der eigenen Familie ‚einzutauchen' und damit historische Ereignisse und Zusammenhänge auf anschauliche Weise lebendig werden zu lassen.

Zeitungstexte sind sowohl in sprachlich-formaler als auch in inhaltlicher Hinsicht besonders geeignete Untersuchungsobjekte. In sprachlich-formaler Hinsicht erweisen

84 Vgl. DiFMOE: Digitale Bibliothek. Karpathen-Post. URL: https://www.difmoe.eu/periodical/uuid:d8d5983f-527b-432d-af10-b09476f4f108 (06.04.2023).

85 Vgl. DiFMOE: Partner. URL: https://www.difmoe.info/partner/ (06.04.2023).

86 Vgl. DiFMOE: Projekte. URL: https://www.difmoe.info/projekte/; DiFMOE: Digitale Bibliothek. Sammlungen. URL: https://www.difmoe.eu/browse?category=collections (06.03.2023).

87 Vgl. DiFMOE: Digitale Bibliothek. Kulturhauptstadtprojekt Kaschau: Cassovia Digitalis. URL: https://www.difmoe.eu/search?collections=vc:db969bfd-994e-47ff-a110-2efc8bd49b36 (06.04.2023).

88 Geiss, Digitalisierte historische Presse (wie Anm. 72), S. 57.

89 Vgl. DiFMOE: Digitale Bibliothek. Kaschauer Zeitung. URL: https://www.difmoe.eu/periodical/uuid:46f31a13-e3f5-4bd6-9096-4c81c236fc4f (06.04.2023); vgl. hierzu auch die Homepage des interdisziplinären Projekts „‚Kaschauer Zeitung' – Zur Kultur und Sprache der deutschen Minderheit auf dem Gebiet der heutigen Slowakei um 1900". URL: http://kaschauerzeitung.webnode.sk/ (06.04.2023).

90 Geiss, Digitalisierte historische Presse (wie Anm. 72), S. 58.

sich Zeitungstexte als besonders interessant: Einerseits müssen sie sich an den sprachlichen Tendenzen ihrer Zeit orientieren, weil sie akzeptiert werden wollen. Andererseits müssen sie sich aber auch abheben, weil sie Besonderes darstellen wollen (zum Beispiel Innovationen oder Sensationen). In inhaltlicher Hinsicht sind Pressetexte besonders im Hinblick auf ihre zeitspezifischen Konnotationen interessant, weil sie in enger Verbindung und Abhängigkeit zu den wichtigsten medialen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen – nicht nur – Mitteleuropas stehen: Sie müssen den ‚Zeitgeist', also den inhaltlichen und sprachlichen ‚Geschmack' der Bevölkerung treffen; sie sind in wirtschaftlicher Perspektive wichtiger Teil des Absatzes; sie können häufig nur das realisieren, was politisch erlaubt ist; und sie sind in Form, Inhalt und Sprache von medialen Entwicklungen abhängig.

3 Die Beiträge

Die vorliegende Ausgabe soll einige, der oben beschriebenen Forschungsdesiderate und -perspektiven insbesondere in Hinblick auf das Thema der Mehrsprachigkeit aufgreifen und dabei die Vielfalt der Presse im östlichen Europa sowohl räumlich als auch zeitlich abbilden, wobei die Schwerpunkte – aus den oben beschriebenen Gründen – auf dem ‚langen' 19. Jahrhundert und dem 20. Jahrhundert bis 1945 liegen.

Mira Miladinović Zalaznik beschreibt in ihrem Beitrag den langwierigen Weg zur Gründung einer slowenischsprachigen Zeitschrift in der Habsburgermonarchie Mitte des 19. Jahrhunderts. Wenngleich um 1843 mit den *Kmetijske in rokodelske novice* [Landwirtschaftliche und handwerkliche Nachrichten] zwar kein politisches oder kulturelles Periodikum, sondern ‚nur' ein Blatt für Landwirte und Handwerker begründet wurde, so war dieses Periodikum doch von erheblicher Relevanz. Der langjährige Redakteur Johann Bleiweis führte die gemeinsame slowenische Orthographie ein, förderte die Hebung des Allgemeinwissens seiner Landsleute und beeinflusste ihre politische Orientierung in einer Zeit, in der dieses Blatt das einzige zugelassene Periodikum in slowenischer Sprache war.

Dass Mehr-, Viel- und Zweisprachigkeit nicht nur in der späten Habsburgermonarchie den politischen Diskurs geprägt haben, sondern auch gegenwärtig einen wichtigen Forschungsgegenstand in der historischen Soziolinguistik wie auch in den Geschichtswissenschaften darstellen, zeigt der Beitrag von *Agnes Kim.* Basierend auf einem in der *Wiener Zeitung* zusammengestellten Schlagwortkorpus aus den Jahren 1850 bis 1915 arbeitet die Autorin zeitgenössische Definitionen der genannten Termini (‚Mehr-', ‚Viel-', ‚Zweisprachigkeit') heraus. Dabei wird deutlich, dass die untersuchten Begriffe nicht, wie in der aktuellen Linguistik üblich, primär auf Personen oder Sprachhandlungen, sondern auf Gebiete, Institutionen und deren Schriftstücke bezogen werden. In der Analyse werden darüber hinaus diskurspragmatische Restriktionen für den Einsatz der Termini identifiziert: Während der Begriff der ‚Vielsprachigkeit' zur Repräsentation der staatlichen Einheit der Habsburgermonarchie diente, wurde jener der ‚Zweisprachigkeit' mit (sprachen-)politischen Konflikten assoziiert.

In welcher Form die Stellenanzeigen des *Prager Tagblattes* von 1880 bis 1910, also in einer Periode wachsender Nationalismen, den ‚beiden Landesprachen' Böhmens – Tschechisch und Deutsch – Raum gaben, wird im Beitrag von *Evelyn Knappitsch* untersucht. Dabei steht die Beantwortung der Frage im Mittelpunkt, ob und inwiefern sich die auf sprachliche Segregation abzielenden, politisch wirkmächtigen nationalen Diskurse in den Kleinanzeigen zu „Dienst und Arbeit" niederschlugen, beziehungsweise von den Inserierenden unterlaufen oder ignoriert wurden. In den jeweils in Fünf-Jahres-Schritten gezogenen Stichproben wird sichtbar, dass Bilingualität am Arbeitsmarkt im Untersuchungszeitraum keineswegs abnahm, sondern in den Annoncen des wichtigsten Anzeigenblattes der Stadt immer deutlicher eingefordert und angeboten wurde.

Der Beitrag *Mate Eichensehers* befasst sich mit kulturellen Praktiken ungarisch- und deutschsprachiger Zeitungen der multiethnisch geprägten Stadt Fünfkirchen (Pécs) im Umgang mit dem Streik der dort eingewanderten Bergarbeiter im Jahre 1893. Durch die historisch-ethnographische Analyse wird deutlich sichtbar, dass in den Narrativen auf vielfältige Weise physische und ideelle Distanzen, Räume und Wege sowie die Darstellung menschlicher Handlungen in ihnen zur Konstruktion einer imaginierten Topologie der Gesellschaft verwendet wurden, eines sozialen Raumes, in dem die Bergarbeiter als eine marginalisierte Gruppe verortet wurden. Dieser soziale Raum konstituierte sich aus Oberen und Unteren, aus Einheimischen, schon länger in Pécs lebenden Eingewanderten sowie aus erst kürzlich Zugezogenen, die zu Mitgliedern einer imaginierten ungarischen Nation werden sollten. Die in diesem Kontext verwendeten Sprachen dienten als praktische Mittel der Aushandlungsprozesse. Räumliche Zuschreibungen fungierten dabei als kulturelle Mittel zur Herstellung sozialer Ordnungen und Sprachen. Sie dienten nicht nur als Mittel der Kommunikation, sondern zugleich auch der Abgrenzung, Distanzierung und räumlichen Positionierung.

Deutschsprachige Druckmedien und mehrsprachige Werbung der Deutschen im Zarenreich des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts werden im Beitrag von *Lilija Wedel* herangezogen. Sie werden als Quelle zur Analyse des ethno-nationalen Selbstverständnisses, der interethnischen und -kulturellen Kommunikationsnetze sowie der Konsumpolitik und des Kulturtransfers untersucht. Aufgrund ihrer Multifunktionalität ermöglichen sie die Erfassung von Kontinuitäten und Transformationen in der russlanddeutschen Wahrnehmung der Kategorien Nationalismus und Kosmopolitismus in einem breiteren Sinne. Die Autorin beschreibt und analysiert deutschsprachige Zeitungen, publizistische Beiträge und Werbung dabei als wichtiges Instrument im Kontext deutschsprachiger sowie deutsch-russländischer Kommunikation und Kooperation.

Die von 1904 bis 1912 in Pula (Pola) erscheinende Tageszeitung *Omnibus*, die in dem Beitrag von *Luca Melchior* und *Isabella Matticchio* untersucht wird, stellt ein Unikum dar. Denn wenngleich die – in der Geschichte oft alles andere als friedliche – Koexistenz unterschiedlicher Idiome im vielsprachigen Istrien zwar historisch konstitutiv ist, setzte die dreisprachig kroatisch-italienisch-deutsche Zeitung Mehrsprachigkeit strategisch ein, um die Interessen der kroatischsprachigen Bevölkerung zu vertreten. Sie wies zudem auf das herrschende Ungleichgewicht zwischen den unterschiedlichen sprachlichen Gruppen hin, wodurch sie zumindest teilweise auch den Sprachenreichtum und

die komplexe soziolinguistische Situation der Region abbildete. In dem Beitrag werden die Manifestationen von Mehrsprachigkeit in dieser Zeitung und ihre Veränderungen im Laufe ihres Publikationszeitraums vor dem Hintergrund der damaligen Pulaer Zeitschriftenlandschaft linguistisch analysiert und kritisch dargestellt.

Stefaniya Ptashnyk beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Frage, wie die nationale Identität und die kulturelle Zusammengehörigkeit der Galiziendeutschen medial konstruiert wurde. Dabei dienen ihr Texte aus dem *Deutschen Volksblatt für Galizien (DVG)*, dem Presseorgan des Bundes der Christlichen Deutschen Galiziens, als Grundlage für ihre Analysen. Sie zeigen, dass die Konstruktion dieser Identität auf drei zentralen Aspekten basierte: der Abstammung, der Wertvorstellungen sowie der kulturellen Gemeinsamkeiten, zu denen die gemeinsame deutsche Sprache gehörte, die im Diskurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein wichtiges Kulturgut und eine bedeutende Komponente der kollektiven Identität darstellte. Im *DVG* wurde deshalb dafür plädiert, der Wahrung und Pflege der deutschen Sprache besondere Aufmerksamkeit zu widmen, besonders in der Familie, in der Schule und in der Kirche.

In Kronstadt (rum. Brașov, ung. Brassó) erschienen die zwei bedeutendsten siebenbürgisch-sächsischen Literaturzeitschriften der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: *Die Karpathen* (1907–1914) und *Klingsor* (1924–1939). Beide bekannten sich – unter verschiedenen Voraussetzungen – öffentlich zur Kulturvermittlung zwischen ungarischen, rumänischen und deutschen Ethnien, die damals die komplexe demographische Struktur der Stadt ausmachten. Während Kronstadt vor dem Ersten Weltkrieg Teil der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie war, gehörte es danach zu Großrumänien, in dem es in den 1930er Jahren zu einer verstärkten nationalsozialistischen Radikalisierung der deutschsprachigen Minderheiten kam. In dem Beitrag von *Sofie Dobbener* und *Haimo Stiemer* wird unter feldtheoretischer Perspektive betrachtet, wie sich die Journale im Kontext der polykulturellen Verhältnisse positionierten. Die Ergebnisse werden mit einer quantitativ-statistischen Analyse ihrer Publikationshistorie verglichen, um die Funktion der Polykulturalität in ihren literarischen Positionierungsstrategien sowohl auf rhetorischer als auch auf publikationspraktischer Ebene zu rekonstruieren.

Peter Oliver Loew und *Janusz Mosakowski* befassen sich im abschließenden Beitrag mit der städtischen Mehrsprachigkeit in Danzig (Gdańsk) zwischen den beiden Weltkriegen. Die verschiedenen Sprachebenen des Deutschen (Hochdeutsch, unterschiedliche Varietäten der Stadtsprache Missingsch, Niederdeutsch) wurden hier zu dieser Zeit durch die slawischen Sprachen Polnisch und Kaschubisch sowie das Jiddische ergänzt. Auf der Grundlage von Reportagen des Journalisten Richard Teclaw aus dem Danzig der 1920er und beginnenden 1930er Jahre, die von der kulturhistorischen Sprachforschung bislang nicht berücksichtigt wurden, behandeln die Autoren ausgewählte Beispiele zur Lexik des Missingsch. Dabei gehen sie auf Sprachsituationen und Kontexte der Verwendung verschiedener Varietäten des Deutschen in Danzig ein und plädieren für eine differenzierte Sicht auf sprachliche Gemengelagen von Städten, die wie Danzig von unterschiedlichen sprachlichen und kulturellen Dynamiken erfasst waren.

4 Folgerungen und Impulse

Alle in dieser Ausgabe näher vorgestellten Zeitungen und Zeitschriften ermöglichen einen Zugang zu heute zum Teil wieder neu zu entdeckenden Kulturlandschaften, zu ehemals produktiven interkulturellen Allianzen und – im Hinblick auf Mittel- und Osteuropa – zu Modellen mehrsprachiger, vielfach multiethnischer Formen des Zusammenlebens. Als Medien öffentlicher Meinungsbildung gewähren sie einen Einblick in die regionale Verarbeitung nationaler und internationaler Ereignisse und in verschiedenartige Teilausschnitte des gesellschaftlichen Lebens. Ihre wissenschaftliche Bearbeitung erfolgte jedoch bisher allenfalls punktuell und ließ kaum Rückschlüsse auf etwaige Ähnlichkeiten oder Unterschiede der Zeitungs- und Zeitschriftenproduktion in verschiedenen deutsch- und mehrsprachigen Regionen zu. Vergleichende Untersuchungen zur historischen Situation und unter Umständen unterschiedlichen – nicht nur sprachlichen – Entwicklung in Europa gibt es bisher nicht. Interdisziplinäre Forschungsprojekte, in denen die in den vorliegenden Beiträgen behandelten Fragestellungen länder- und sprachenübergreifend näher untersucht werden, sind nach wie vor ein Desidarat der internationalen Forschung.

Ein Großteil der in früheren Jahrzehnten entstandenen (linguistischen) Untersuchungen zu historischen deutsch- und mehrsprachigen Periodika greifen – zum Teil aufgrund ihres Entstehungszeitraums – nicht auf digitale Ressourcen zurück und bieten aufgrund der Heterogenität ihrer Ansätze größtenteils nur begrenzte Anknüpfungsmöglichkeiten. Anhand fest umrissener Korpora sollte zukünftig analysiert werden, inwieweit das politische, wirtschaftliche und soziale Zeitgeschehen in Mittel- und Osteuropa Einfluss auf die (sprachliche) Gestaltung von Zeitungen hatte. Vergleichend untersucht werden müsste, wie sich Pressetexte unterschiedlicher Periodika im Laufe einiger Jahrzehnte des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts verändert und auf Entwicklungen im Zeitgeschehen reagiert und verschiedene Zielgruppen sprachlich berücksichtigt haben. Dabei könnte festgestellt werden, ob es eine Widerspiegelung der sozial-politischen, marktwirtschaftlichen und sprachpolitischen Veränderungen in der Pressesprache gibt.

Ausgehend von der These, dass eine sich verändernde gesellschaftliche Realität in der Nachfolge sprachliche Prozesse initiiert und determiniert, sollte das Ziel der Untersuchungen darin bestehen, anhand von sprach- und sozialgeschichtlich bedeutender Korpora Veränderungen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen zu konstatieren und im Hinblick auf die vorherrschenden politischen sowie sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Realitäten sprachwissenschaftlich zu analysieren.

Einige zentral zu beantwortenden Fragestellungen könnten dabei lauten:

– Welche Einflüsse wirken auf die Pressesprache ein und wie beeinflusst Pressesprache die (mehrsprachige) Alltagssprache der jeweiligen Regionen?
– Was sind sprachliche Innovationen, die nur oder besonders durch die Pressesprache vermittelt werden?

- Welche Rolle spielen Sprachkontaktphänomene und in welchen Kontexten werden Internationalismen und Fremdwörter verwendet?
- Fanden spezifische sprachliche und stilistische Mittel in unterschiedlichen Sprachen Verwendung und wenn ja, mit welcher Intention und zu welchem Zweck?
- Lassen sich Zeitpunkte datieren, zu denen sich die Mehrsprachigkeit der Pressetexte generell oder in einem bestimmten Bereich änderte, determiniert durch politische, gesellschaftliche und/oder wirtschaftliche Wandlungsprozesse, oder erfolgt dieser Vorgang sukzessiv?
- Welche Erklärungen können im Einzelnen für nachweisbare sprachliche Veränderungen in den Zeitungstexten angeführt werden?

Zeitungstexte sind nicht nur Abbild, sondern auch Teil des gesellschaftlichen Systems. Damit sind sie potenziell in der Lage, auch selbst Einflussfaktor sowohl in sprachformaler als auch in inhaltlicher Hinsicht zu sein, abhängig von ihren jeweiligen Rahmenbedingungen. Zeitungstexte sind daher für (sprach-)historische Forschungen besonders relevant. Wenngleich Periodika ein wichtiges Mittel der Informationsvermittlung sind und sich in ihnen die unterschiedlichsten, sich ständig wandelnden, textlichen Formen des Mitteilens, Berichtens oder Bewertens finden, und sie deshalb ein bevorzugtes Objekt für Sprachwandelforscher:innen sein könnten, und obwohl Zeitungen spätestens seit dem 19. Jahrhundert zu Massenkommunikationsmitteln werden, die viele Bevölkerungsschichten erreichen, ist ihre Bedeutung für die historische Textsortenforschung und die Untersuchung von sprachlichen Standardisierungsprozessen in unterschiedlichen deutsch- und mehrsprachigen Regionen und Städten bisher nicht umfassend und ausreichend behandelt worden.

Dementsprechend besitzen wir kaum Kenntnisse darüber, inwieweit unterschiedliche (sprachliche) Rahmenbedingungen sich funktional, thematisch und sprachstrukturell auswirken. Durch weitere vergleichende Untersuchungen von historischen mehrsprachigen Zeitungen könnten wesentliche Beiträge unter anderem zur Diskurs- und Textsortengeschichte, zur Erforschung von Ausgleichs- und Standardisierungsprozessen sowie zur Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung geleistet werden.

Die Beschäftigung mit der Geschichte deutsch- und mehrsprachiger Zeitungen Mittel- und Osteuropas gehört zu den großen Desiderata der internationalen Forschung. Selbst große und bedeutende Regionen sind bisher kaum erforscht worden, obwohl ihre Lektüre weit über das rein Fachwissenschaftliche hinaus zum Verständnis historischer und aktueller Ereignisse beitragen kann.

***

Abschließend sei allen Beiträgerinnen und Beiträgern für die gute Zusammenarbeit – über Fächer- und Ländergrenzen hinweg – gedankt. Ganz besonderer Dank gebührt aber Stephan Scholz für die sorgfältige Redaktion und die angenehme Kooperation sowie zudem allen Gutachterinnen und Gutachtern im Rahmen des Peer-Review-Verfahrens.

Mira Miladinović Zalaznik

Die schwere Geburt einer slowenischen Zeitschrift im Krain des Vormärz

The Difficult Birth of a Slovene Magazine in Carniola during the *Vormärz* Period

Zusammenfassung: Der Weg zur Gründung einer slowenischsprachigen Zeitschrift in der Habsburger Monarchie Mitte des 19. Jahrhunderts war langwierig. Es bedurfte fünfjähriger Bemühungen patriotischer Akteure, um 1843 zwar nicht – wie beabsichtigt – ein politisches oder kulturelles Periodikum, aber immerhin ein Blatt für Landwirte und Handwerker ins Leben zu rufen, die *Kmetijske in rokodelske novice* [Landwirtschaftliche und handwerkliche Nachrichten]. Der Publizist Leopold Kordesch, der Drucker Josef Blasnik, der Landesgouverneur von Krain Joseph Camillo von Schmidburg sowie Erzherzog Johann hatten sich dafür eingesetzt. Als geistiger Vater gilt im kulturellen Bewusstsein der Slowenen jedoch der Tierarzt und Sekretär der Krainischen Landwirtschaftsgesellschaft Johann Bleiweis, der das Blatt ab 1845 jahrzehntelang als Redakteur leitete. Er führte die gemeinsame slowenische Orthographie ein, förderte die Hebung des Allgemeinwissens seiner Landsleute und beeinflusste ihre politische Orientierung in einer Zeit, in der dieses Blatt das einzige zugelassene Periodikum in slowenischer Sprache war.

Schlagwörter: Krain, Slowenien, Vormärz, Publizistik, Presse

Abstract: The pathway to founding a Slovenian periodical in the Habsburg monarchy of the mid-19th century was a long one. It took five years of effort by patriotic individuals who, in 1843, launched a newspaper for farmers and craftsmen: *Kmetijske in rokodelske novice* [Agricultural and craft news] rather than the political or cultural periodical that they hoped for. The publicist Leopold Kordesch, the printer Josef Blasnik, the state governor of Carniola Joseph Camillo von Schmidburg and Archduke Johann worked to bring it into being. In the cultural consciousness of the Slovenes, however, the spiritual father of this publication is the veterinarian, and secretary of the Carniolan Agricultural Society, Johann Bleiweis, who was the paper's editor for decades after 1845. He introduced a consistent form of Slovenian writing, promoted the improvement of the general knowledge of his compatriots, and influenced their political orientation at a time when this newspaper was the only authorized periodical in Slovenian language.

Keywords: Carniola, Slovenia, *Vormärz*, journalism, press

Prof. Dr. Mira Miladinović Zalaznik, Inštitut Nove revije, Vodovodna cesta 101, 1000 Ljubljana, Slowenien, mira.miladinovic-zalaznik@institut-nr.si

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-002

1 Einführung

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war in Krain nach dem Eingehen des Laibacher Nachrichtenblattes *Lublanske novice* [Laibacher Nachrichten] (1798–1800)[1] durch ein fast völliges Fehlen von Zeitungen und Zeitschriften in der zweiten Landessprache Slowenisch gekennzeichnet.[2] Im Jahr 1824 versuchten der Gefängniskurat Janez Cigler (1792–1869), der Kanonikus Franc Ksaver von Andrioli (1792–1851) und der Kaplan Ignac Holzapfel (1799–1868) ein slowenisches Wochenblatt für schöne Literatur namens *Slavinja* [Slawin] als Beiblatt der offiziellen deutschsprachigen *Laibacher Zeitung* (1778–1918) herauszugeben.[3] Obwohl auch das Gubernium diesen Plan befürwortete, erließ die Polizei- und Zensurhofstelle in Wien Anfang 1825 jedoch einen negativen Bescheid.[4]

Der nächste Versuch, zu einem eigenen Presseorgan zu kommen, wurde 14 Jahre später in einer Art Parallelaktion unternommen, die im Folgenden näher betrachtet werden soll. Diese bestand darin, dass man dem in Laibach (Ljubljana) gerade etablierten deutschen Periodikum *Carniolia. Vaterländische Zeitschrift und Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur, Theater und geselliges Leben* (1838–1844) ein Blatt zu Politik und Kultur auf Slowenisch beilegen wollte. Um dieses Konzept machten sich hauptsächlich zwei Männer verdient: der Publizist Leopold Kordesch (1808–1879) und der Drucker und Verleger Jožef Blasnik (1800–1872), die auch für Redaktion, Herausgabe, Druck und Vertrieb der *Carniolia* verantwortlich waren.[5] 1843 gelang es ihnen

1 Das Blatt wurde vom Lyriker, Franziskaner und Priester Valentin Vodnik (1758–1819) redigiert. Inhaltlich orientierte es sich an der *Wiener Zeitung*, geistig an der Aufklärung. Es erschien ein- bis zweimal wöchentlich in einer Auflage von 100 Exemplaren, davon 33 für Abonnenten. Die Artikel wurden bis 1799 von Vodnik beigetragen, der sie entweder aus dem Deutschen übersetzte oder in Slowenisch verfasste. Finanziert wurde es vom Unternehmer und Aufklärer Sigismund Zois von Edelstein (1747–1819), dessen ökonomische Lage auch der Grund für sein Eingehen war.

2 In deutscher Sprache gab es in dieser Zeit dagegen über zwei Dutzend Zeitungen und Zeitschriften. 1707 war mit den *Wochentlichen Ordinari – Laybacher Zeitungen* das erste deutschsprachige Periodikum in Laibach (Ljubljana) erschienen. Bis 1945 sollten 139 weitere Titel folgen. Vgl. Žigon, Tanja: Nemško časopisje na Slovenskem [Deutsche Zeitungen in Slowenien]. Ljubljana 2001; dies.: Deutschsprachige Presse in Slowenien (1707–1945). In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 12 (2004), S. 199–204 u. 13 (2005), S. 127–154, 155–213.

3 Vgl. Slodnjak, Anton: Prispevek k poznavanju Prešerna in njegove dobe. I. Slavinja in Prešeren [Beitrag zu Prešeren und seiner Epoche. I. Slawin und Prešeren]. In: Slavistična revija 2/1–2 (1949), S. 1–29. Hier befasst sich Slodnjak eingehend mit dem Projekt der Gründung einer slawischen Zeitschrift im Geiste Josef Dobrovskýs.

4 Stattdessen durften in den Jahren 1830 bis 1834 vier Bände des Literaturalmanachs *Kranjska čbelica* [Krainer Biene] erscheinen. Der fünfte Band kam erst nach 15 Jahren 1848 heraus. Verantwortlich für die lange Pause war ihr Zensor, der angesehene slowenische Sprachwissenschaftler und Grammatiker Jernej Kopitar (1780–1844), der ein Anhänger der Volksdichtung war. Im Literaturalmanach veröffentlichten junge slowenische Autoren, darunter der bedeutendste unter ihnen, France Prešeren (1800–1849), auf Slowenisch.

5 Vgl. Miladinović Zalaznik, Mira: Deutsch-slowenische literarische Wechselbeziehungen. Bd. 2: Leopold Kordesch und seine Zeit. Ljubljana 2008; dies.: Der Laibacher Drucker und Verleger Josef Blasnik. In:

schließlich, zumindest ein slowenischsprachiges Fachblatt für Landwirte und Handwerker mit dem Titel *Kmetijske in rokodelske novice* [Landwirtschaftliche und handwerkliche Nachrichten] zu veröffentlichen, das nachfolgend auch politische Bedeutung erlangte und bis 1902 erschien. In der slowenischen Forschung hält man meistens den Arzt und Tierarzt Dr. Janez Bleiweis (1808–1881) für den verdienstvollen Realisator dieses Projekts.[6] Dieser stieß allerdings erst ab dem 1. Januar 1845 als Redakteur zu dem landwirtschaftlich-gewerblichen Blatt hinzu. Einen einflussreichen Befürworter des Projekts fanden die Slowenen dagegen in Erzherzog Johann (1782–1859), der im entscheidenden Moment ihre Idee unterstützte.[7] Die Verdienste von Kordesch, Blasnik und Erzherzog Johann in diesem Zusammenhang haben in der Forschung bislang kaum Erwähnung gefunden und sollen daher im Folgenden nachgezeichnet werden.

2 Biographische und landesgeschichtliche Hintergründe

Anfänglich bemühten sich vor allem Leopold Kordesch und Jožef Blasnik, die beide risikobereit, praktisch veranlagt und um das Wohl ihrer Heimat bedacht waren, um das Projekt einer slowenischsprachigen Zeitschrift. Während Kordesch, der ausschließlich auf Deutsch schrieb, heute nicht sehr beliebt ist, obwohl er sich mit großer Begeisterung für slowenische Interessen (Zeitung, Theater,[8] Universität[9]) einsetzte, wird Blasnik als ein Visionär mit Durchsetzungskraft wahrgenommen, dem man für sein Engagement

dies.; Sass, Maria; Sienerth, Stefan (Hg.): Literarische Zentrenbildung in Ostmittel- und Südosteuropa: Hermannstadt/Sibiu, Laibach/Ljubljana und weitere Fallbeispiele. München 2010, S. 345–355.

6 Vgl. Vodopivec, Peter; Bavdek, Srdan V.: Janez Bleiweis. In: Šterbenc Svetina, Barbara (Hg.): Novi Slovenski biografski leksikon [Das Neue Slowenische Biographische Lexikon]. Bd. 3. Ljubljana 2018, S. 12–18; Tominšek, Josip: „Dr. Janez Bleiweis vitez Tersteniški." Prispevki k životopisu [„Dr. Janez Bleiweis Ritter von Trstenik." Beiträge zum Lebenslauf]. In: Ders. (Hg.): Bleiweisov zbornik [Bleiweis-Sammelband]. Ljubljana 1909, S. V–LVI; Lončar, Dragotin: Dr. Janez Bleiweis in njegova doba [Dr. Janez Bleiweis und seine Epoche]. In: Ebd., S. 141–244.

7 Vgl. zu dessen Verdiensten allgemein Žitko, Sonja: Die Erzherzog-Johann-Denkmäler des 19. Jahrhunderts in Slowenien. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 91/92 (2000/01), S. 447–465; Matl, Josef: Leistung und Bedeutung Erzherzog Johanns für den national-kulturellen Fortschritt der Slowenen und Kroaten. In: Südostforschungen 22 (1963), S. 356–376.

8 Kordesch konzipierte ein Theater in ambulanter Form und als Aktiengesellschaft. Vgl. Miladinović Zalaznik, Mira: „Das einzige Wort ‚svinja' [Schwein], welches vorkam […] kann man […] verzeihen, ohne daß […] die Ehre der slovenischen Nation darunter leidet": Slowenisches Theater des 19. Jahrhunderts. In: Bobinac, Marijan; Müller-Funk, Wolfgang (Hg.): Gedächtnis – Identität – Differenz. Zur kulturellen Konstruktion des südosteuropäischen Raumes und ihrem deutschsprachigen Kontext. Tübingen 2008, S. 73–83.

9 Vgl. Kordesch, Leopold: Die Universitätsfrage in Krain. In: Laibacher Zeitung. Nr. 113. 19.09.1848, S. 608.

mäßig, doch regelmäßig Dankbarkeit zollt.[10] Der Werdegang der beiden Krainer war durch ihre Herkunft vorgezeichnet.

Kordesch, der uneheliche Zwillingssohn der Tochter eines Eisenbahnhüters in Steinbühel (Kamna Gorica), wurde nach einem kurzen Intermezzo in der k. k. Armee zum Publizisten und Redakteur.[11] Er redigierte die *Carniolia* in den Jahren 1838 bis 1839 und 1844. Kordesch veröffentlichte hier unter anderem Übersetzungen von slowenischen Volksliedern aus der Sammlung des polnischen, aus Lemberg (ukr. L'viv, poln. Lwów) nach Laibach verbannten Ethnologen Emil Korytko (1813–1839),[12] ferner Essays zur slowenischen Literatur von Franc Malavašič (1818–1863) und zum Illyrismus[13] sowie die 1844 als Bildbeigabe konzipierten Kupferstiche der slowenischen Landestrachten aus der Sammlung Korytkos, die in Wien von Franz Kurz zum Thurn und Goldenstein (1807–1878) koloriert worden waren. Da die Herstellung und der Druck der prachtvollen Bildbeigabe kostspielig waren, trugen sie mit zum Eingehen der *Carniolia* bei.

Blasnik war ein gebildeter Apothekersohn aus Idria (Idrija), der Stadt mit dem einst zweitgrößten Quecksilberbergwerk weltweit. Als Druckergeselle trat er seine Bildungswanderung an, die ihn nach Graz (Gradec), Regensburg, Mainz, Italien und in die Schweiz führte. Über Klagenfurt (Celovec) nach Laibach zurückgekehrt, heiratete er 1829 die damals noch minderjährige Franziska Retzer (1811–1863), Tochter des Druckermeisters Johann Retzer (um 1777–1815). Dabei beglich er alle Schulden ihrer verblichenen Mutter, die seit dem Tod ihres Mannes die Druckerei geleitet hatte. Weil Franziska die Erbin der Druckerei war, die er leiten wollte, verpflichtete er sich überdies, für

10 Vgl. Logar, Janez; Ovsenik, Ivan; Brolih, Janez: 130 let Blasnikove tiskarne [130 Jahre Blasnik-Druckerei]. Ljubljana 1959; Berčič, Branko: Tiskarstvo na Slovenskem [Druckwesen in Slowenien]. Ljubljana 1969; Grum, Martin: Blaznik, Jožef (1800–1872). In: Šterbenc Svetina, Barbara (Hg.): Novi Slovenski biografski leksikon [Neues slowenisches biographisches Lexikon]. Bd. 2. Ljubljana 2017, S. 469f.

11 Er diente in Leoben, Verona und St. Pölten, wie aus seinem handgeschriebenen, undatierten Lebenslauf hervorgeht, der vermutlich 1851/52 in Graz verfasst wurde. Vgl. Wiener Stadt- und Landesbibliothek. H. I. N. 26508. o. J.

12 Vgl. Miladinović Zalaznik, Mira: Emil Korytko und „Carniolia", eine Vaterländische Zeitschrift und Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur, Theater und geselliges Leben. In: Balzer, Bernd; Światłowska, Irena (Hg.): Annäherungen. Polnische, deutsche und internationale Germanistik. Wrocław 2003, S. 223–230.

13 Der geistige Vater des Illyrismus, der kulturellen und politischen Nationalbewegung zwischen 1830 und 1848, welche die Einheit der Südslawen propagierte, war der kroatische Intellektuelle Ljudevit Gaj (1809–1872). Der Illyrismus wurde zwar von einigen Slowenen in Kärnten und der Steiermark akzeptiert, doch für Krain war er inakzeptabel, weil er unter anderem den Verzicht auf die eigene Sprache bedeutet hätte.

> „drey noch unmündige Geschwister der Braut […] bis zu ihrer Großjährigkeit, Standes Änderung, oder bey vorhandener früherer anderer Versorgung mit dem erforderlichen standesmäßigen Unterhalte zu versehen, und ihrem Stande gemäß […] zu erziehen.“[14]

Er wurde zum Drucker, der, wenn er überleben wollte, nicht nur Bücher, sondern auch Periodika produzieren musste.[15]

Ohne auf die Lage des am Südrand der Habsburgermonarchie gelegenen Krain näher einzugehen, sei angemerkt, dass es im 19. Jahrhundert weder durch seine politische noch militärische Stärke auffiel. Es war ein ethnisch gemischtes, landwirtschaftlich ausgerichtetes und industriell nicht besonders entwickeltes Land an der Peripherie, wo Deutsche und Slowenen noch friedlich miteinander lebten. Sein Bildungsstand war bescheiden. 1828 waren fast zwei Drittel aller Kinder ohne Schulbildung und auch knapp 30 Jahre später hatten 85 Prozent der Bevölkerung keine Schulen besucht, konnten also weder lesen noch schreiben.[16] Der slowenische Politiker, Arzt, Erzähler, Dramatiker und Publizist aus dem damaligen Markt Schönstein (Šoštanj) Josip Vošnjak (1834–1911) schrieb dazu in seinen Erinnerungen:

> „Da es keine Schulpflicht gab, sind nur Kinder solcher Eltern zur Schule gegangen, die sie in die Schulen schicken wollten, meist aus dem Markt, aus der Umgebung jedoch nur Kinder von vermögenderen Bauern […]. Bei uns zu Hause sprachen wir untereinander für gewöhnlich Deutsch, aber wir beherrschten auch Slowenisch. Doch wir fühlten uns weder als Deutsche noch als Slowenen, da sich um die Nationalität bis zum Jahr 1848 überhaupt niemand gekümmert hatte und uns die Sprache nur ein Mittel zur Verständigung […] war.“[17]

Im Vormärz, der politisch, geistig und kulturell zunächst noch von Prozessen des 18. Jahrhunderts gekennzeichnet war, wurden neue Akzente gesetzt und Veränderungen eingeleitet, die in Krain in einer slowenischen und einer deutschen Nationalbewegung kulminierten. Zu den ersten Konflikten kam es in der Zeit, als sich Kordesch anschickte, mithilfe seiner *deutschen* eine *krainische*[18] Zeitschrift herauszugeben.

---

14 Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana (NUK) [National- und Universitätsbibliothek, Laibach]. Sign. 1395. Mappe 4: Blaznik, Jožef: Zapuščina. Poslovna dokumentacija. Vsebina transkribirana [Nachlass. Geschäftsunterlagen. Inhalt transkribiert].

15 Ökonomisch wichtig waren vor allem die Einnahmen aus den Inseraten. Blasnik druckte auch die kirchlichen Periodika *Slovenski cerkveni časopis* [Slowenische Kirchenzeitung] und *Zgodnja Danica* [Früher Morgenstern]. Als 1848 die Zensur wegfiel, druckte er auch das erste politische Blatt in slowenischer Sprache *Slovenija* [Slowenien].

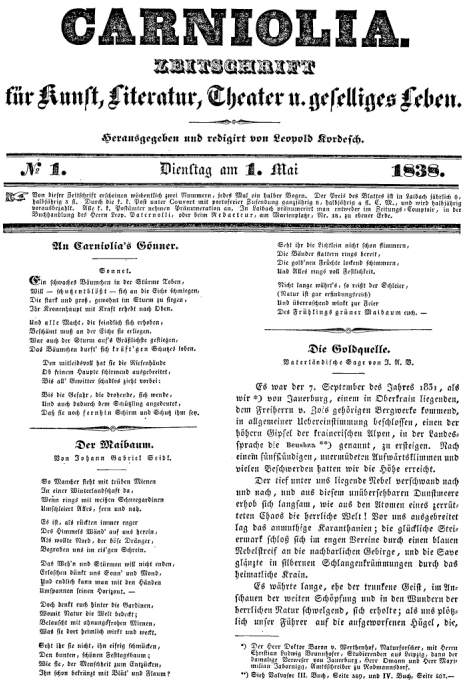
16 Vgl. Ciperle, Jože: Šolska obveznost in šolski obisk [Schulpfllicht und Schulbesuch]. In: Cvirn, Janez (Hg.): Slovenska kronika XIX. stoletja 1800–1860 [Slowenische Chronik des 19. Jahrhunderts]. Bd. 1. Ljubljana 2001, S. 168 f.; Šuštar, Branko: V glavnih šolah – med nemščino in slovenščino [In den Hauptschulen – zwischen Deutsch und Slowenisch]. In: Ebd., S. 400.

17 Vošnjak, Josip: Spomini. Prvi zvezek. Prvi in drugi del 1840–1867 [Erinnerungen. Erstes Heft. Erster und zweiter Teil 1840–1867]. Ljubljana 1905, S. 11 f. (Übersetzung: Mira Miladinović Zalaznik).

18 So nannte man auch das Slowenische, das man nicht als Sprache bezeichnete, sondern als einen slawischen Dialekt.

3 Das Projekt einer slowenischsprachigen Zeitschrift

Seit dem 1. Mai 1838 erschien das deutsche Literaturblatt *Carniolia.*[19] Die von Kordesch redigierte und von Blasnik gedruckte Publikation wurde vom Illyrischen Gubernium genehmigt. Wohl durch diese unübliche Vorgehensweise ermutigt, wandte sich Kordesch am 2. Juli 1838 an das Landespräsidium mit der Bitte, ihm ab 1. Januar 1839 auch die Herausgabe einer slowenischen politischen Volkszeitung, der *Slovenske novice* [Slowenische Nachrichten] mit dem Feuilleton *Zora* als Beiblatt der *Carniolia* zu erlauben.[20]



CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgegeben und redigirt von Leopold Kordesch.

№ 1. Dienstag am 1. Mai 1838.

An Carniolia's Gönner.

Sonnet.

Ein schwaches Bäumchen in der Stürme Toben,
Will — schutzerflehend — sich an die Eiche schmiegen,
Die hart und groß, geweihet im Sturm zu siegen,
Ihr Kronenhaupt mit Kraft erhebt nach Oben.

Und alle Macht, die feindlich sich erheben,
Verhöhnt muß an der Eiche sie erliegen.
Mur auch der Stürme auf Gefährliche gefliegen,
Das Bäumchen kurft sich kräft'gen Schutzes loben.

Den mitleidvoll hat sie die Reisehände
Eh seinem Sprosse störend aufgebreitet,
Bis all' Gewitter schadlos zieht vorbei:

Bis die Gefahr, die drohende, sich wende,
Und auch bedurch dem Stämmling angedeutet,
Daß er noch fernhin Schirm und Schutz ihm sey.

Der Maibaum.

Von Johann Gabriel Seidl.

So Mancher steht mit trüben Mienen
In einer Winterlandschaft da,
Wenn rings mit weißen Schneegardinen
Unsichtbar Alles, fern und nah.

Es ist, als stürben immer enger
Das Himmels Wänd' auf uns herein,
Als wollte Nacht, der böse Dränger,
Begraben uns im eis'gen Schrein.

Das Weh'n und Stürmen will nicht enden,
Erloschen dünkt uns Sonn' und Mond,
Und endlich kann man mit den Händen
Umspannen seinen Horizont. —

Doch denkt auch hinter die Gardinen,
Wonnig Natur die Welt bedeckt;
Vielleicht mit ahnungsfrohen Mienen,
Was sie dort heimlich wirkt und weckt.

Seht ihr sie nicht, ihn eifrig schmücken,
Den bunten, schönen Festgestaltum;
Wie sie, der Menschheit zum Entzücken,
Ihn schon bekränzt mit Blüt' und Flaum?

Seht ihr die Veilchen nicht schon kimmern,
Die Bänder flattern rings bereit,
Die gold'nen Früchte lockend schimmern,
Und Alles ringt nach Festlichkeit.

Nicht lange währt's, so reißt das Schleier,
(Natur ist gar erfindungsreich)
Und überschaut wieder zur Feier
Den Frühlings grünen Maibaum euch. —

Die Goldquelle.

Vaterländische Sage von J. A. B.

Es war der 7. September des Jahres 1831, als wir *) von Auerburg, einem in Oberkrain liegenden, dem Freiherrn v. Zois gehörigen Bergwerke kommend, in allgemeiner Uebereinstimmung beschlossen, einen der höhern Gipfel der krainerischen Alpen, in der Landessprache die Bouhen **) genannt, zu ersteigen. Nach einem fünfstündigen, unermüdeten Aufwärtsklimmen und vielen Beschwerden hatten wir die Höhe erreicht.

Der tief unter uns liegende Nebel verschwand nach und nach, und aus diesem unübersehbaren Dunstmeere erhob sich langsam, wie aus den Atomen eines gerüreteten Chaos die herrliche Welt! Vor uns ausgebreitet lag das anmuthige Karanthanien; die glückliche Steiermark schloß sich im engen Vereine durch einen blauen Nebelstreif an die nachbarlichen Gebirge, und die Save glänzte in silbernen Schlangenkrümmungen durch das heimatliche Krain.

Es währte lange, ehe der trunkene Geist, im Anschauen der weiten Schöpfung und in den Wundern der herrlichen Natur schwelgend, sich erholte; als uns plötzlich unser Führer auf die aufgeworfenen Hügel, die,

*) Der Herr Doktor Baron v. Worthenhof, Naturforscher, mit Herrn Cavalier Ludwig Brunschgler, Studierenden aus Bayern, dann der damaligen Herrschaft von Auerburg, Herr Thomas und Herr Maximilian Zuhrinigg, Amtsschreiber zu Radmannsdorf.

**) Sieh Valvasor III. Buch, Seite 249, und IV. Buch, Seite 467.—

Abb. 1: Titelblatt der ersten Ausgabe der Carniola vom 1. Mai 1838 (Nationale und Universitätsbibliothek Ljubljana)

19 Mit der Entstehungsgeschichte der Zeitschrift befasste sich anhand von Wiener Quellen bereits der Literaturhistoriker, Übersetzer und seit 1905 Hofbibliothekar in Wien Ivan Prijatelj (1875–1937), auf dessen Ergebnisse ich mich im Folgenden wesentlich stütze. Vgl. Prijatelj, Ivan: Gradivo. Iz življenja kranjskega literata [Materialien. Aus dem Leben eines Krainer Literaten]. In: Veda. Dvomesečnik za znanost in kulturo 2 (1912), Nr. 1, S. 68–77; Nr. 3, S. 293–304; Nr. 5, S. 492–502; Nr. 6, S. 596–607.

20 Unter dem programmatischen Titel *Zora* [Morgenröte] erschienen damals viele slawische Periodika.

Joseph Camillo von Schmidburg (1779 – 1846), der kunstsinnige Landesgouverneur von Krain, der den wirtschaftlichen und kulturellen Konzepten der Slowenen durchaus wohlgesonnen war,[21] durfte jedoch das Erscheinen dieser Publikation nicht genehmigen, wie er auch schon dem Erscheinen der *Carniolia* eigentlich nicht hätte zustimmen dürfen. Diesmal war die Angelegenheit noch delikater, da es sich um ein Presseerzeugnis auf Slowenisch handelte. Nach der am 14. Juli 1838 abgehaltenen Beratung des Guberniums wurde daher das Gesuch von Kordesch mit einem Begleitschreiben an die Polizei- und Zensurhofstelle in Wien geschickt.[22] Das Gubernium vertrat darin die Ansicht, dass die Motive für die Herausgabe eines slowenischen Blattes durchaus von Bedeutung seien. Es unterstützte den Vorschlag in dem Wissen, dass in einem slowenischen Blatt nur solche Artikel würden erscheinen dürfen, die zuvor bereits entweder im *Oesterreichischen Beobachter* oder in der *Wiener Zeitung* publiziert worden waren. Das neue Blatt würde die Entwicklung des Slowenischen fördern und es auf jenen Kulturstand heben, auf welchem sich, wie vom Amt befunden, andere Landessprachen des Kaisertums bereits befanden.

Zur gleichen Zeit wurde an die Redaktion der *Oesterreichisch-Kaiserlichen privilegirten Wiener Zeitung* eine Bekanntmachung geschickt, dass beim Drucker Blasnik in Laibach unter der Redaktion von Kordesch die *Carniolia* zu erscheinen beginne, verbunden mit der Bitte, diese zu annoncieren. Da die *Carniolia* der *Wiener Zeitung* unbekannt war, leitete sie die Bekanntmachung am 12. Oktober 1838 an den Polizeipräsidenten im k. k. Zensur-Revisionsamt in der Polizeihofstelle in Wien Josef Sedlnitzky (1778 – 1855) weiter.

Der Tatbestand eines von der Polizei- und Zensurhofstelle ungenehmigt erscheinenden *deutschen* Feuilletons und einer intendierten *slowenischen* Zeitschrift, die beide von einem ihm bis dahin unbekannten Individuum namens Kordesch redigiert wurden bzw. werden sollten, rief bei Sedlnitzky Befremden hervor. Er adressierte daher am 14. Oktober 1838 an seine Laibacher Vertrauten, den k. k. wirklichen Gubernialrat und Polizeidirektor Leopold Sicard (1788 – 1840) und den Gubernialrat Wagner, die Bitte, ihm darüber nähere Informationen zukommen zu lassen. Ein drittes Schreiben erging am 18. Oktober 1838 an den Landesgouverneur Schmidburg. Sedlnitzky wollte von ihm

21 Er amtierte in den Jahren von 1822 bis 1840 als Landesgouverneur. Unter anderem ließ er das Laibacher Moor austrocknen und dort 37 Kilometer Straßen und 25 Brücken bauen wie auch 250 Kilometer Graben anlegen. Er war unter anderem einer der Befürworter der Gründung des Laibacher Museums (1821).

22 Die Zensur und das Überwachungssystem waren in der Habsburgermonarchie des Vormärz bis zur Perfektion entwickelt. Sie reglementierten das private, politische und kulturelle Leben. Man kannte kein Briefgeheimnis, weder in privater oder beruflicher noch in diplomatischer Korrespondenz. Pressefreiheit gab es nicht. Man wurde allumfassend bespitzelt, unabhängig von Rang und Alter. Besonders streng wurde die Presse observiert, die, wie man wohl wusste, eine Schlüsselrolle bei der Bildung der öffentlichen Meinung spielte. Vgl. Hoefer, Frank Thomas: Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs. Die Überwachung von Presse und politischer Öffentlichkeit in Deutschland und den Nachbarstaaten durch das Mainzer Informationsbüro (1833 – 1848). München u. a. 1983 (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung 37).

wissen, ob Kordesch fähig und vertrauenswürdig genug sei, eine Zeitschrift herauszugeben. Er verlangte außerdem einen Bericht über die Tätigkeiten des Redakteurs und über seinen allgemeinen und literarischen Ruf. Schließlich erbat er das Protokoll jener Sitzung, in der das Erscheinen der Zeitschrift genehmigt worden war.

Am 6. November 1838 schickte Schmidburg seine Antwort samt 53 bereits erschienenen Ausgaben der *Carniolia* an Sedlnitzky. Das Blatt förderte, so seine Darstellung, den Fortschritt vaterländischer Literatur, Kunst und Wissenschaft. Es habe auch genügend Abonnenten,[23] um die Kosten zu decken und den Beiträgern ein kleines Honorar auszuzahlen.[24] Über den Redakteur hieß es, dass er in religiöser, politischer und moralischer Hinsicht nie unangenehm aufgefallen sei. Als literarischer Anfänger habe er Beiträge im *Illyrischen Blatt* (1819–1849), einer der Beilagen der *Laibacher Zeitung*, veröffentlicht. Für die *Carniolia* gewinne Kordesch Beiträger nicht nur in Krain, sondern auch im Küstenland und in der Steiermark, was, so Schmidburgs Einschätzung, die Verbreitung der Kultur anderer Länder in Krain begünstigen und im Fall einer Bekanntmachung des Feuilletons in Wiener Blättern das Wissen über die bisher noch unbekannten Krainer Verhältnisse sichern würde.

Als zweiter meldete sich am 23. November 1838 Gubernialrat Wagner. Er berichtete, dass Kordesch ein begabter junger Mann ohne Fleiß sei, der in moralischer Hinsicht kein Aufsehen errege und der Polizei nie aufgefallen sei. Wagner erwähnte ebenfalls, dass Kordesch auch in anderen Provinzen nach Mitarbeitern suche, unter denen sich der Dramatiker, Erzähler und Lyriker Johann Gabriel Seidl (1804–1875)[25] und der Lyriker, Erzähler, Politiker und Jurist Adolf Tschabuschnigg (1809–1877)[26] befänden. Wagner berichtete, dass sich Kordesch der Zensur gegenüber kooperativ verhalte und alle inhaltslosen, zur Veröffentlichung wenig geeigneten oder anstößigen Stellen bei sich und bei anderen Autoren bereitwillig ändere.

---

23 Wie viele Abonnenten die *Carniolia* im Laufe ihres Erscheinens tatsächlich hatte, konnte bisher nicht festgestellt werden, da es dazu keine Angaben gibt. Mithilfe der Einträge in den Arbeitsbüchern, die Blasnik seit dem 9. September 1829 führte, kann aber auf ihre Auflage geschlossen werden. In den Jahren 1838 und 1839 betrug sie 400, im Mai 1840 sogar 500 Exemplare, um sich im Dezember 1844 bei 400 Exemplaren zu etablieren. Vgl. NUK. Sign. 1395. Mappe 7.

24 Es veröffentlichten hier unter anderem die beliebten Autorinnen Johanna Franul von Weißenthurn (1773–1847) und Charlotte Birch-Pfeiffer (1799–1868). Man berichtete auch über die Aufführung des vieraktigen Theaterstücks *Lüge und Wahrheit* aus der Feder der Prinzessin Amalie von Sachsen (1794–1870), das am 17. Oktober 1838 ein „Fiasco" erlebte. So Kordesch, Leopold: Theater in Laibach. In: Carniolia. Nr. 52. 26.10.1838, S. 208.

25 Seidl war ab 1840 auch Zensor für Lyrik. Vgl. Janko, Anton: Johann Gabriel Seidl als Beiträger des Illyrischen Blattes und der Carniolia. In: Miladinović Zalaznik, Mira; Motzan, Peter; Sienerth, Stefan (Hg.): Benachrichtigen und vermitteln. Deutschsprachige Presse und Literatur in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. München 2007, S. 87–96.

26 Vgl. Miladinović Zalaznik, Mira: „… und sinnlos kehrt auch so mancher Slave, den Deutschland bereits gastfreundlich als den seinen aufgenommen hatte, freiwillig zu den stürmenden Fahnen zurück". Das Slawenbild bei A. v. Tschabuschnigg. In: Kucher, Primus-Heinz (Hg.): Adolf Ritter von Tschabuschnigg (1809–1877). Literatur und Politik zwischen Vormärz und Neoabsolutismus. Wien 2006, S. 167–183.

Was eine Zeitschrift auf Slowenisch anbelangte, so war Wagner der Meinung, dass man dieser Bitte aus diversen Gründen stattgeben sollte. Die Tendenz zur Pflege der eigenen Muttersprache steige in allen slawischen Ländern der Monarchie an und wenn das Blatt schlecht wäre, würde es von alleine wieder eingehen. Zudem sei es einer strengen Zensur unterworfen und man könne – was ein nicht zu unterschätzendes Argument war – im Fall einer Erlaubnis den Deutschen als dem Staatsvolk nicht vorwerfen, sie würden die Nichtdeutschen im Lande benachteiligen. Schließlich merkte Wagner in seinen Ausführungen noch an, dass die Gebildeten in Krain sowieso Deutsch als Sprache vorziehen würden. Sie hätten nämlich große Schwierigkeiten, ein auf Slowenisch geschriebenes politisches Blatt zu lesen und zu verstehen.[27] Da Kordesch selbst des Slowenischen wenig mächtig sei, würde er nur eine recht langweilige Zeitschrift mit übersetzten, also bereits bekannten Artikeln herausbringen können, was ihre Wirkung erheblich mindern würde. Er sei der festen Überzeugung, dass eine slowenische Zeitschrift keine Aussichten auf einen dauerhaften Erfolg haben würde.

Als letzter meldete sich bei Sedlnitzky am 8. Dezember 1838 der Laibacher Polizeidirektor Sicard. Er war unter den Angefragten am besten über die persönlichen Verhältnisse Kordeschs informiert. So berichtete er, dass der Redakteur katholisch, unverheiratet und ein unehelicher Sohn von Franziska Kordesch und Anton Gogala Edlem von Leesthal (1780–1841), dem Präsidenten des Wechselgerichts in Triest, sei. Nach dem Gymnasium in Rudolfswerth (Novo mesto) habe er in Klagenfurt zwei Jahre Philosophie studiert, sei dann zum Heer einberufen worden und habe bis September 1837 bei der Artillerie gedient, danach bei der Infanterie, um schließlich als Invalide entlassen zu werden.

Sicard zeigte sich von den literarischen Qualitäten des jungen Redakteurs wenig beeindruckt. Er rügte seine Beiträge zum Theaterwesen, deren Veröffentlichung er teilweise habe verbieten müssen.[28] Was ein slowenisches politisches Volksblatt betraf, so meinte er, dass der Bedarf danach gering sei. Man würde darin im politischen Teil nur das lesen können und dürfen, was zuvor bereits in der *Wiener Zeitung* oder im *Österreichischen Beobachter* veröffentlicht worden sei. Da nicht alle Krainer lesen könnten und sich jene, die es täten, in deutschen Zeitungen informierten, gäbe es wenig Bedarf nach einem slowenischen Blatt.[29] Seine ablehnende Haltung bekräftigte er mit der

27 Das war eine der Folgen der deutschsprachigen Schul- und Universitätsbildung.

28 Darüber berichtete später auch Kordesch mehrfach. Vgl. Miladinović Zalaznik, Mira: Theaterkritik in der Zeitschrift Carniolia. In: Bister, Feliks J.; Vodopivec, Peter (Hg.): Kulturelle Wechselseitigkeit in Mitteleuropa. Deutsche und slowenische Kultur im slowenischen Raum vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Ljubljana 1995, S. 183–196.

29 Ljubljana zählte 1846, also acht Jahre nach dem erstmaligen Erscheinen der *Carniolia*, 18.583 Einwohner. Laut einer Statistik von 1847 gehörten zwölf Prozent dem Adel, den Geistlichen, Beamten und Rentenempfängern an und acht Prozent den Studierenden. Vgl. Žontar, Jože: Ljubljana v 18. in prvi polovici 19. stoletja [Laibach im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: Gestrin, Ferdo (Hg.): Zgodovina Ljubljane. Prispevki za monografijo [Die Geschichte Ljubljanas. Monographie-Beiträge]. Ljubljana 1984, S. 157–176, hier S. 172. Unter ihnen war die potenzielle Leserschaft einer deutsch- und/oder slowenischsprachigen Zeitung zu suchen.

Persönlichkeit von Kordesch, den er als einen Mann ohne Besitz und sicheres Einkommen darstellte,[30] dem man nicht ganz trauen dürfe. Er war in seinen Augen nicht zum Zeitungsredakteur geeignet.

Kordesch war indes nicht entgangen, dass man sich in Wien ungewöhnlich viel Zeit für eine Entscheidung nahm. Er dürfte sich dabei gedacht haben, dass seine Bitte um ein *politisches* Blatt in *slowenischer* Sprache der Grund für die zögerliche Haltung war. Daher adressierte er am 1. Dezember 1838 ein neues Schreiben an das Gubernium, in dem er darum bat, einmal wöchentlich nur mehr das Feuilleton *Zora* herausgeben zu dürfen, das Blasnik verlegen würde, der das Gesuch auch mitunterzeichnete und dadurch unterstützte.

Während Kordesch seinen ersten Plan somit fallen ließ, beziehungsweise sich einer reduzierten Form zuwandte, befasste sich Sedlnitzky immer noch mit der *Carniolia.* Die 53 Ausgaben, die er erhalten hatte, ließ er am 3. Januar 1839 zwei Wiener Zensoren zukommen. Der erste leitete schon am nächsten Tag das Zensurblättchen mit einem *Admittitur*, also einer unbeschränkten Druck- und Verbreitungserlaubnis, an Sedlnitzky weiter. Der zweite Zensor war etwas strenger, so dass die Nummern 1 sowie 8 bis 11 im Nachhinein nur das Prädikat *Transeat*, also das Verbot, in anderen Zeitungen angekündigt zu werden, die übrigen jedoch ebenfalls das *Admittitur* erhielten.

4 Strategiewechsel Blasniks und Einbindung weiterer slowenischer Kreise

Die schleppende Vorgehensweise Sedlnitzkys machte vor allem den energischen Blasnik zunehmend ungeduldig. Er bat am 14. Februar 1839 nochmals, diesmal ohne Kordesch, ihm das Erscheinen des ausschließlich *literarischen* Blattes *Zora* zu gestatten, welches er Ende April 1839 auf den Markt bringen wollte.[31] Auch dieses Gesuch stieß auf das Entgegenkommen Schmidburgs, der es drei Tage darauf mit einer warmen Empfehlung an Sedlnitzky weiterleitete. Auf diese Art und Weise verlief seit gut sieben Monaten die Kommunikation zwischen Laibach und Wien. Für Blasnik war die Zeit des Wartens und der Verzögerungen ein unzumutbarer und kostenaufwendiger Zustand. Er hatte damit gerechnet, Ende April bzw. Anfang Mai 1839 die *Zora* drucken zu können. Also wandte er sich am 3. April 1839 direkt an die Polizei- und Zensurhofstelle in Wien und bat ein drittes Mal um einen Bescheid sowie um die Bekanntmachung der *Carniolia* in den Wiener Zeitungen.

Diesmal reagierte Sedlnitzky. In seiner Antwort vom 31. Juli 1839 an den Landesgouverneur verwies er darauf, dass das Gubernium seine Zuständigkeiten überschritten habe, indem es die Genehmigung für die *Carniolia* erteilt habe, anstatt darüber Wien

30 Der junge und mittellose Kordesch hatte allerdings eine Kaution hinterlegt, ohne die die *Carniolia* nicht hätte erscheinen können.

31 Für den Posten des Redakteurs wollte er den Dichter France Prešeren gewinnen.

entscheiden zu lassen. Was den Redakteur betraf, so drohte Sedlnitzky mit Maßnahmen für den Fall, dass jener seine Kompetenzen verletzen oder überschreiten würde. Er legte Schmidburg nahe, den Laibacher Zensor anzuhalten, ein waches Auge auf die Publikation und den Redakteur zu richten. Schließlich erlaubte er die Annoncierung der *Carniolia* im *Wiener Amtsblatt*. Zu einer slowenischen Literaturbeilage äußerte er sich dagegen mit keinem Wort.

Blasnik war nach fast zwei Jahren Mühen nicht gesonnen, sein Vorhaben einfach aufzugeben. Am 2. März 1840 bat er das Laibacher Gouvernement erneut, ihm die Herausgabe der *Zora* zu erlauben. Sein Gesuch wurde am 9. März nach Wien geschickt. Von dort kam jedoch wieder keine Antwort. Also änderte Blasnik noch einmal seine Pläne. Er nahm sich vor, mit der Unterstützung der Krainer Delegation des Vereins zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und Gewerbe in Innerösterreich, dessen Mitglied er war, der erscheinenden *Carniolia* nun ein *technisches* Blatt in der Landessprache beizulegen. Es sollte die Verbreitung eines allgemeinen und notwendigen Wissens unter der einfachen Bevölkerung fördern. Da Blasnik daraufhin auch nach weiteren zwei Jahren keine Antwort erhielt, knüpfte er Kontakte zur Krainer Landwirtschaftlichen Genossenschaft, die ihren Bestimmungen gemäß publizistisch tätig sein konnte.[32] Als eine finanziell unabhängige Einrichtung empfahl sie am 2. Mai 1842 Sedlnitzky, das von Blasnik vorgeschlagene slowenische Volksblatt für Wirtschaft zu genehmigen.

Im gleichen Jahr 1842 schloss sich diesen Bestrebungen der neue Sekretär der Krainer Landwirtschaftlichen Genossenschaft, Dr. Janez Bleiweis, an. Nachdem sich auch „Se. Kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Herr Johann Baptist, kaiserl[icher] Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königl[icher] Prinz von Ungarn, Böhmen etc. etc.“ eingeschaltet hatte,[33] wurde am 10. Februar 1843 „[d]er Krainischen Landwirtschaftsgesellschaft die Herausgabe der slowenischen Fachzeitschrift Kmetijske in rokodelske novice“ erlaubt.[34]

32 Die erste Landwirtschaftliche Genossenschaft wurde 1764 in Klagenfurt ins Leben gerufen, sodass ihre Statuten zur Grundlage für alle weiteren Landwirtschaftlichen Genossenschaften wurden. In Ljubljana wurde 1767 die Krainer Landwirtschaftliche Genossenschaft etabliert, die, wie alle anderen auch, vom Staat subventioniert wurde. Wegen der veränderten Wirtschaftspolitik Josefs II. (1741–1790) wurden ihnen die Subventionen entzogen, sodass sie nicht mehr funktionieren konnten. Die Krainer Landwirtschaftliche Genossenschaft wurde 1820 neu gegründet.

33 Bleiweis, Johann: Die k. k. Landwirthschaft-Gesellschaft und die Landwirthschaft im Kronlande Krain. Separat-Abdruck aus dem Berichte der Handels- und Gewerbekammer an das hohe k. k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten. Laibach 1854, S. 16.

34 Žitko, Die Erzherzog-Johann-Denkmäler (wie Anm. 7), S. 447.

5 Eine neue Ära

Am 5. Juli 1843, fünf Jahre nach dem Beginn der Anstrengungen um ein slowenisches Periodikum, erschien schließlich die erste Nummer der *Novice.* Ihre Auflage betrug anfänglich 500 Exemplare. Schon im zweiten Quartal erhöhte sie sich auf 800,[35] da sie nicht nur von Landwirten und Gewerbetreibenden gelesen wurden, sondern auch von Intellektuellen und Studierenden. Diese Zahl verdoppelte sich im ersten Jahr auf 1.000, um sich 1848, als sich die *Novice* auch mit Politik im Zusammenhang mit slowenischen Forderungen befassten, bei 1.800 Exemplaren zu etablieren.[36]

Mit den *Novice* begann „1843 […] eine neue Aera für die Landwirthschaft".[37] Ihr erster Redakteur war ein gewisser Dr. Orel,[38] dessen Name im Blatt aber nicht auftauchte. Von ihm übernahm am 1. Januar 1845 Janez Bleiweis die Redaktion mit der Begründung, dass es zu den Aufgaben eines Sekretärs der Landwirtschaftsgesellschaft gehöre, die Redaktion all ihrer Veröffentlichungen zu übernehmen. Ein Problem, das es dabei zu lösen galt, bestand darin, dass es unter den Slowenen nicht genug Beiträger gab. So wurden auch Texte von deutsch schreibenden Autoren herangezogen, die ins Slowenische übertragen werden mussten. Für den Übersetzer engagierte Bleiweis den Lyriker und Kritiker Fran Malavašič.[39]

Im Zusammenhang mit den *Novice* und den Slowenen im Vormärz muss auch auf Graz hingewiesen werden. Hier wirkte seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Modernisierer Erzherzog Johann im Geist des Fortschritts, der Bildung und der Toleranz. Dieses Mitglied des Hauses Habsburg hatte sich wegen seiner morganatisch geschlossenen Ehe mit einer Bürgerlichen, der Postmeisterstochter Anna Plochl (1804–1885), aus der Politik relativ früh zurückgezogen. Er leitete in der Steiermark eine neue Ära des kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritts ein, von dem auch Slowenen profitierten. Anfang des 19. Jahrhunderts schlossen sie sich in ihren national-kulturellen und landwirtschaftlich-handwerklichen Aktivitäten den Institutionen und Initiativen an, die vom Erzherzog angeregt wurden.[40] In Graz wurde 1810 unter den slowenischen Studenten der Theologie der literarische Verein *Societas Slovenica* von Janez Primic

35 Vgl. Lokar, Janko: Bleiweis in Novičarji v borbi za slovenski jezik in domače slovstvo [Bleiweis und die Novice-Beiträger im Kampf um die slowenische Sprache und einheimische Literatur]. In: Tominšek, Josip (Hg.): Bleiweisov zbornik [Bleiweis-Sammelband]. Ljubljana 1909, S. 2–140, hier S. 2.

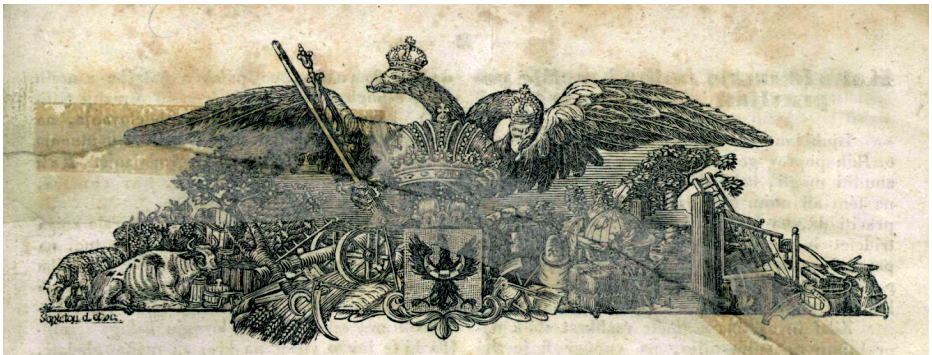
36 Vgl. Anon.: Ljubljanski časniki marčne revolucije [Laibacher Zeitungen der Märzrevolution]. In: NUK online. URL: https://www.nuk.uni-lj.si/zbirke/ljubljanski-casniki (18.10.2022); vgl. mehr dazu bei Amon, Smilja; Erjavec, Karmen: Slovensko časopisno izročilo [Slowenische Zeitungsüberlieferung]. Ljubljana 2011.

37 Bleiweis, Die k. k. Landwirthschaft (wie Anm. 33), S. 12.

38 Vgl. Lokar, Bleiweis (wie Anm. 35), S. 2.

39 Prostoslav Milko, so sein Pseudonym, war 1849 verantwortlicher Redakteur des ersten slowenischen Familienblattes *Pravi Slovenec* [Ein echter Slowene].

40 Vgl. Matl, Leistung (wie Anm. 7), S. 356–376, hier S. 356.



Kmetijſke in rokodélſke novize.

Na ſvetlobo dane od z. k. kmetijſke drushbe.

№ 1. V frédo 5. Maliga Şerpana. 1843.

Osnanilo.

Uzhenoſti, umetnoſti in snajdenja ſo ſe v kratkih letah tako raſhirile, de kdorkoli s njimi naprej ne hiti, ne poſnema, kar ſo drugi koriſtniga snajdli, ampak ſe terdovratno ſtariga dershi, gre rakovo pot, vſaki dan mèjn sna, ſe v sdajnim obrasenji ſvetá ne snajde, v fredi ſvojih rojakov, snanzov ino prijatlov ſi nesnan ptuj deshélez sdi, in ſi ne more nikakor pomagati.

Slaſti krajnſkim kmetam ino rokodelzam, kteri ſe ptujih jesikov niſo uzhili, ſe tako godi. Kar vidijo, flifhijo ali berejo, snajo poſnemati, tode malo, kir li po redkim ſvunaj deshele grejo, in malo berejo, kir ptujih jesikov ne rasumijo, in v krajnſkim jesiku ſvunaj molitviz nizh piſaniga ni. Slaſti te issnanit s vſim, kar ſo uzhenoſti in umetnoſti njim koriſtniga snajdile, jim pokasat in jih napeljat, kako ſe s nar majnſhim persadjanjam vſako delo opravi, kako in kje snajo ſvoj perdelk s pridam v dnar ſpravit, kako in kje snajo sa ſe potrebne rezhi, to je orodje, shivesh, obleko in t. d. po zeni ſi previditi, kako verte obdelavati, — drevje ravnati, ſaditi, zhediti, in zepiti, kako zhbélize, shidne goſenze (ſvilopreјke), domazho shivino in perotno ravnati, ſploh jim pot kasat, po kteri hodivſhi bojo bres velikiga persadjanja s-hajali, ſebi in ſvoji drushini bolj ohlapno shivlenje pervoſhiti ſamogli, — kmete in rokodelze opomniti nemarnoſt, nerodnoſt in ſhkodlivih navad, ktere njih ſtan nar vezh grenè, jim navod dati, kako snajo ſvoje sdravje, tá nar vezhi dar boshji perhraniti, in ſi milo shivlenje dolgo obvarvati, je namen téh noviz. Kmetovſke in rokodelſke djanja, ktere ſe v drugih deshelah drugazhi, kakor per naſ opravlajo, bodo raſfojene, koriſtne naſvetvane, mèjn koriſtne odſvetvane. Nove snajdenja bodo rozhno osnanjene, pa tudi raſfojene, zhe ſo poſnemanja vredne ali ne.

Kmetijſke in rokodelſke v ſlovenſkim natiſnene bukve (knige) bodo ſvesto pregledane, in njih vrednoſt poſhteno prevdarjena. Vſe vikſhi poſtave in povelja kmetijſtvo in rokodelſtvo sadevajozhe, tudi osnanila v téh rezheh bodo tukej rasglaſene.

Skerbno ſi sheli vſakktiri Krajnez posnati ſvojo krajnſko deshelo, ſe issnaniti s imenitnimi rojaki, ino ſveditи imenitne prigodke ſvojih ſprednikov. Te shelje spolniti bo poſebna ſkerb naſha.

Sa ſklep bo naſledval shitni kup vſakiga tjedna v Ljubljani ino v Krajnu.

Is tega sapopadka je lahko ſposnati namen, zilj in konz teh noviz, namrezh poduk in napeljevanje kmetvavzov in obertnikov ali rokodelzov ſi ſvoj ſtan kolikor je mogozhe sboljſhati; ne pa dobizhke s njimi iſkati, pa tudi ne ſamo krajnſhine uzhiti, ali krajnſki jesik zhiſtiti. V pomankanji krajnſkih befedi ſi bomo enako Rimzam, Nemzam, tudi Zheham, Ruſam, Poljakam ptuje befede ſpodili. Satorej bo njih kup prav nisek, pa tudi ne bode mogozhe perjasnim pomagavzam truda obilno plazhvati, ampak z. k. Drushba krajnſkih kmetvavzov, ktera ſe je pogojenja téh noviz lotila, in njih ſpèzhanje naſe vſela, ima vſe upanje do ſvojih zhaſtitih deleshnikov, kterim poboljſhanje ſtanu kmetvavzov in obertnikov na ſerzu leshi, de ji bodo v vſim pripomogli, namenjen zilj doſezhi. Vſaka pomozh bo hvaleshno vseta, in po vrednoſti s imenam piſarja natiſnena.

Vſakkteri poduk v zhiſtenju jesika ali v drugi rezhi naſ bode rasvefelil, in nam sa snaminje veljal, de ſe te novize prijasnih deleshnikov rasveſelè.

Te novize pridejo vſako frédo na dvéh zhetertnih liſtih v Ljubljani na ſvitlo. Plazhujejo ſe v piſarnizi z. k. kmetijſke drushbe v hiſhi 195 v Salendrovi ulizi bliso Brega; sa Ljubljano in sa tiſte, ki jih ne dobivajo po póſhti, sa zélo leto s 2 fl., — sa pol leta s 1 fl.; prejemljejo ſe pa pri natiſkovavzu na Bregu Nr. 190. Po poſhti veljajo sa zélo leto 2 fl. 30 kr., — sa pol léta 1 fl. 15 kr. Po vſh z. k. poſhtah ſe snajo dobiti.

V Ljubljani 5. Maliga Şerpana 1843.

Abb. 2: Ankündigung vom 5. Mai 1843 über das Erscheinen der *Novice* ab dem 5. Juli (immer mittwochs auf vier Seiten) (Nationale und Universitätsbibliothek Ljubljana)

(1785–1823) gegründet. Es folgte die Gründung des Lehrstuhls für Slowenisch,[41] dessen erster Inhaber am 11. Juli 1811 Primic wurde.[42] All das war für Slowenen sehr wichtig, denn sie hatten damals

> „keine gemeinsame Literatursprache, auch nicht eine gemeinsame Orthographie […]. Es gab kein gesamtslowenisches nationales Zusammengehörigkeitsgefühl […]. [D]ie Slowenen [besaßen] noch keine schöne Kunstliteratur […], nur wenig Schulbücher und Katechismen; keine Presse, kein nationalpolitisches Programm."[43]

Die *Novice* nahmen sich 1848 trotz ihrer eigentlich engeren Bestimmung auch der großen politischen Zeitthemen an: Verfassung, Pressefreiheit, Abschaffung der Zensur, Abdankung von Politikern, Vorbereitung auf die Wahlen für das Frankfurter Parlament, Deutscher Bund, Einführung des Slowenischen in Schulen und Ämtern, Gründung einer slowenischen Universität und eines slowenischen Theaters, Popularisierung des politischen Programms eines Vereinten Slowenien als einem selbständigen administrativen Gebilde innerhalb der konstitutionellen Monarchie.[44] Die Intensität des Engagements der *Novice* war beachtlich, wobei die Radikalisierung der slowenisch-deutschen Beziehungen sowie die politische Polarisierung der Slowenen in Liberale und Klerikale zu beobachten waren.[45]

So brachten die *Novice* nach den Märzereignissen in Wien am 29. März 1848 den Beitrag des Klagenfurter Domkaplans Matija Majar (1809–1892) mit dem Titel „Slava Bogu v višavah in na zemlji mir ljudem" [Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden], der Selbständigkeit für jedes österreichische Volk und die Einführung des Slowenischen in den Schulen und Ämtern verlangte. In seinem programmatischen Beitrag „Kaj Slovenci terjamo?" [Was fordern wir Slowenen?] stellte er wei-

---

41 Der Lehrstuhl für Deutsche Philologie in Wien wurde 1850 gegründet, das Institut für slawische Philologie ein Jahr früher. Sein erster Lehrstuhlinhaber wurde der Philologe, Sprachwissenschaftler und Slawist Franz Miklosich (1813–1891), der angesehenste Grammatiker seiner Zeit, später Professor und in den Jahren 1854–1855 Rektor der Universität Wien.

42 Er wurde für die Dauer von drei Jahren gegründet und schlechter bezahlt als andere vergleichbare Lehrstühle. Vgl. Cvirn, Janez: Stolica slovenskega jezika na univerzi v Gradcu [Der Lehrstuhl für Slowenisch an der Universität Graz]. In: Ders., Slovenska kronika (wie Anm. 16), S. 209. Slowenisch wurde 1851 Schulfach in Gymnasien. Erst in den 1870er Jahren konnte es sich, da es nicht für die Erstsprache von slowenischen Schülern gehalten wurde, in den höheren Schulen als Unterrichtssprache durchsetzen. Vgl. ders.: Ustanovitev slovenske stolice v Ljubljani [Die Gründung des Lehrstuhls für Slowenisch in Laibach]. In: Ebd., S. 122 f.

43 Matl, Leistung (wie Anm. 7), S. 356–376, hier S. 366.

44 Vgl. Granda, Stane: Prva odločitev Slovencev za Slovenijo. Dokumenti z uvodno študijo in osnovnimi pojasnili [Die erste Entscheidung von Slowenen für Slowenien. Dokumente samt einer einleitenden Studie und grundlegenden Erläuterungen]. Ljubljana 1999. Es ist dies eine gewichtige Studie mit verschollen geglaubten und in Wien gefundenen Unterlagen, zum Beispiel unterschriebene Petitionen zugunsten des Vereinten Slowenien.

45 Zu den nationalen Differenzierungsprozessen vgl. Almasy, Karin: Wie aus Marburgern „Slowenen" und „Deutsche" wurden. Ein Beispiel zur beginnenden nationalen Differenzierung in Zentraleuropa zwischen 1848 und 1861. Graz 2014 (Wissenschaftliche Schriftenreihe des Pavelhauses 16).

tere wichtige Forderungen.[46] Dazu gehörten eine freie Gemeindeverfassung, die Verabschiedung von Gesetzen und die Bestimmung von Steuern durch Landtage, die Verantwortung der durch Beamte gemachten Ausgaben vor dem Landtag, die mündliche Rechtsprechung in den Gerichten, die Gründung von Nationalgarden sowie die Rede-, Bildungs- und Druckfreiheit. Außerdem verlangte er die Freiheit der slowenischen Nationalität und Sprache als „conditio sine qua non", eigene, des Slowenischen mächtige nationale Minister und Ministerien, die Freiheit der Presse und des Glaubensbekenntnisses, die Einführung des Slowenischen in den Schulen und Ämtern in ganz Slowenien, die Gründung einer slowenischen Universität, ein Vereintes Slowenien für 1.461.000 Slowenen sowie die Gründung von „Lehrkanzeln" für Slowenisch in jedem Gymnasium. Alle diese Forderungen erhob Majar unter Berufung auf die gleichen Rechte aller Nationalitäten in der Monarchie. Gleichzeitig stellte er sich unter Wahrung der Loyalität zum Kaiser und zur konstitutionellen Regierung gegen den Deutschen Bund.

Parallel zu den Forderungen Majars erschien am 22. April 1848 in Graz ein „Petitions-Entwurf der innerösterreichischen Slovenen" an den Kaiser, in dem unter anderem „um Zusicherung folgender nationaler Interessen" gebeten wurde:

> „1. Aufhebung der geschichtlichen Länderbegrenzung und Vereinigung unserer slovenischen Gebiete nach der Sprachgrenze zu Einem Lande und dadurch Concentrirung unser Aller zu Einer Nation.
>
> 2. Garantie unserer *Nationalität* und allseitig gleiche Berechtigung der slovenischen Sprache in den slovenischen Gebieten […]."[47]

Ende 1848 berichteten die *Novice* im Zusammenhang mit der am 22. Dezember 1848 abgehaltenen großen Versammlung des Laibacher Slovenischen Vereins über die Einführung slowenischer Straßennamen neben den schon existierenden deutschen und über weitere wichtige Projekte wie zum Beispiel ein slowenisches Wörterbuch, Ministerialvorschläge zur Einführung des Slowenischen in Ämtern und die Errichtung einer slowenischen Universität in Laibach.

6 Abschließende Bemerkungen

Die *Novice* brachten vorwiegend landwirtschaftliche, ethnologische und kulturhistorische Beiträge sowie Berichte aus Wien und anderen Gegenden der Monarchie, die mit verschiedenen Tätigkeiten der dort lebenden Slowenen zusammenhingen. Im Laufe der

46 Majars Forderungen wurden als Flugschrift am 5. April 1848 bei Blasnik gedruckt und vermutlich am 10. Mai 1848 den *Novice* beigelegt. Es hat sich ein Exemplar ohne Datum erhalten. Vgl. Majar, Matija: Kaj Slovenci terjamo? [Was fordern wir Slowenen?]. In: SIstory – Zgodovina Slovenije [SIstory – Die Geschichte Sloweniens]. URL: https://www.sistory.si/11686/34881#downloads (18.10.2022).

47 Anon.: Eure k. k. Majestät! In: Grazer Zeitung. Nr. 64. 22.04.1848, unpag. [S. 3]. URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=gra&datum=18480422&seite=3 (28.10.2022).

Zeit wandten sie sich aber auch politischen Themen zu. Sie förderten die Bildung des slowenischen Nationalbewusstseins und trugen entscheidend zur Ausbildung einer öffentlichen Meinung bei.

Janez Bleiweis, ein praktischer Rationalist mit fest umrissenen Zielen, sah die Hauptaufgabe des Blattes in der Fachausbildung seiner Leser. Kulturpolitisch setzte er sich für die slowenische Sprache und ihre Entwicklung ein und führte ohne größere Erschütterungen – wie in der slowenischen Öffentlichkeit sonst üblich – die Orthographie *Gajica* ein. Ljudevit Gaj hatte sie nach dem Vorbild der tschechischen Rechtschreibung entwickelt und 1830 der Öffentlichkeit präsentiert. Ihren Durchbruch erzielte sie in den slowenischen Ländern nach der Beendigung des in den 1830er Jahren wütenden sogenannten ABC-Kriegs im Revolutionsjahr 1848.[48] Eine wichtige kulturpolitische Tat jener Tage war die Veröffentlichung von zwei Werken France Prešerens, beide in der neuen Schrift *Gajica.* Es handelte sich dabei zum einen um das Nationalepos *Krst pri Savici* [Die Taufe an der Savica], das der Dichter 1835 in einer Auflage von 600 Exemplaren bei Blasnik im Selbstverlag hatte drucken lassen. In den *Novice* erschien vom 17. Juli bis zum 28. August 1844 ein Nachdruck mit Kommentar in sechs Folgen. Zum anderen wurde das Gedicht *Zdravljica* [Trinklied] publiziert, das 1844 entstand, aber erst am 6. April 1848 veröffentlicht werden durfte.[49]

Die *Novice* erschienen bis zum 26. Dezember 1902, um neuen kulturpolitischen Gegebenheiten zu weichen.[50] Seit den 1860er und 1870er Jahren durften genuin politische Tagesblätter in Slowenisch erscheinen, so das liberale *Slovenski narod* [Das Slowenische Volk] (1868 – 1943) und das sich mit der Zeit zum führenden katholischen Blatt entwickelnde *Slovenec* [Der Slowene] (1873 – 1945). Die *Novice*, die sich angesichts dessen wieder stärker zu einem Fachblatt entwickelt hatten, verabschiedeten sich Anfang des 20. Jahrhunderts von ihrer Leserschaft recht unspektakulär in einer gemeinsamen Notiz des Verlags und der Redaktion, in der man darauf verwies, dass die „Novice zwar das politische Leben im slowenischen ethnischen Gebiet wachriefen und jahrelang leiteten, doch schließlich entwickelte sich das politische Leben so, dass es der Novice nicht mehr bedurfte“.[51] Man war sich gewiss, dass der Zeitschrift „in der Geschichte des slowenischen Volks ein Ehrenplatz sicher“ sei. Dabei wurde auf die Verdienste von Janez Bleiweis als ihrem vermeintlichen Begründer und „nationalem Erwecker“ (*narodni*

48 Dabei wurden folgende Buchstaben durch neue ersetzt: ſ durch s, ſ h durch š, s durch z, sh durch ž, z durch c, zh durch č.

49 Die siebte Strophe wurde nach 1991 zur slowenischen Nationalhymne erklärt: „Es leben alle Völker, / die sehnend warten auf den Tag, / dass unter dieser Sonne / die Welt dem alten Streit entsag! / Frei sei dann / jedermann, / nicht Feind, nur Nachbar mehr fortan!“ Übersetzung Klaus Detlef Olof. URL: https://sl.wikisource.org/wiki/Trinklied (28.10.2022).

50 Vgl. Lončar, Dr. Janez Bleiweis (wie Anm. 6).

51 Založništvo in uredništvo [Verlag und Redaktion]: Novice. In: Novice. Nr. 52. 26.12.1902, S. 511 (Übersetzung: Mira Miladinović Zalaznik).

buditelj) verwiesen, der mit dem Blatt „das slowenische Volk aus dem Schlaf geweckt“ habe.[52] Hier liegt wohl der Beginn jener Legende begründet, wonach der Schöpfer der *Novice* Bleiweis hieß.

52 Ebd.

Agnes Kim

Mehr-, Viel- und Zweisprachigkeit in der deutschen Pressesprache der Habsburgermonarchie (1850 – 1915) – korpusbasierte Begriffsbestimmungen

Multi-, Pluri- and Bilingualism in German Newspapers of the Habsburg Monarchy (1850 – 1915) – Corpus-Based Definitions

Zusammenfassung: Mehr-, Viel- und Zweisprachigkeit haben nicht nur in der späten Habsburgermonarchie den politischen Diskurs geprägt, sondern sind auch nach wie vor ein Forschungsgegenstand in der historischen Soziolinguistik wie auch in den Geschichtswissenschaften. Im Rahmen dieser Forschung versucht der vorliegende Aufsatz zeitgenössische Definitionen der genannten Termini (‚Mehr-', ‚Viel-', ‚Zweisprachigkeit') zu erarbeiten. Es wird dazu ein Schlagwortkorpus analysiert, der auf der Basis der zwischen 1850 und 1915 erschienenen Texte in der Tageszeitung *Wiener Zeitung* zusammengestellt wurde. Es zeigt sich, dass die untersuchten Begriffe nicht, wie in der aktuellen Linguistik üblich, primär auf Personen oder Sprachhandlungen, sondern auf Gebiete, Institutionen und deren Schriftstücke bezogen wurden. Zusätzlich können in der Analyse diskurspragmatische Restriktionen für den Einsatz der Termini identifiziert werden: Während der Begriff der ‚Vielsprachigkeit' zur Repräsentation der staatlichen Einheit der Habsburgermonarchie diente, war jener der ‚Zweisprachigkeit' mit (sprachen-)politischen Konflikten assoziiert.

Schlagwörter: Zweisprachigkeit, Vielsprachigkeit, Habsburgermonarchie, 19. Jahrhundert, Korpuslinguistik

Abstract: Multi-, pluri- and bilingualism have not only shaped the political discourse during the late Habsburg monarchy, they also remain the object of research in historical sociolinguistics and historiography. This paper seeks to supply contemporary usage-based definitions of the German equivalents of 'multi-', 'pluri-' and 'bilingualism' for such research. It does so by analyzing a keyword corpus built up from texts published in the *Wiener Zeitung* between 1850 and 1915. A central finding of this paper is that the terms in question did not refer to individuals or their language usage, as is the case in recent linguistics; but rather to regions, institutions, and their documents. In addition, the paper identifies discourse-pragmatic restrictions for the terms. For instance, the term 'plurilingualism' was used to represent the state unity of the Habsburg monarchy. Contrarily, 'bilingualism' was associated with (language-)political conflicts.

Keywords: bilingualism, plurilingualism, Habsburg monarchy, 19th century, corpus linguistics

Mag. Mag. Dr. Agnes Kim, Universität Wien, Institut für Slawistik, Spitalgasse 2, Hof 3, 1090 Wien, Österreich, agnes.kim@univie.ac.at, ORCID: 0000 – 0003 – 4841 – 9161

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-003

1 Einleitung[1]

Der politische Diskurs in der Habsburgermonarchie des 19. Jahrhunderts wurde unzweifelhaft von Aspekten rund um die gesellschaftliche und individuelle Mehrsprachigkeit geprägt.[2] Historische und soziolinguistische Untersuchungen zu diesem Gegenstand gehen allerdings – ob des Fehlens einer historisch adäquaten Begriffsdefinition – implizit von der gegenwärtigen Verwendung der Termini ‚Zwei-' oder ‚Mehrsprachigkeit' aus, die in der deutschsprachigen Forschung häufig in dem Sinne synonym ist, dass das Hyperonym ‚Mehrsprachigkeit' meist auch für Situationen mit nur zwei beteiligten Sprachen verwendet wird.[3] Sie fungieren als Bezeichnung „für den Zustand einzelner Personen oder einer sozialen Gemeinschaft, die sich bei der täglichen Kommunikation mehrerer [oder: zweier im Fall von Zweisprachigkeit – A.K.] unterschiedl[icher] Spr[ache]n bedienen."[4] Dabei wird je nach Fokus Kompetenz in verschiedenen benannten (Einzel-)Sprachen vorausgesetzt (‚äußere Mehrsprachigkeit') oder auch jene in verschiedenen diatopischen oder diastratischen Varietäten einer ‚benannten' (Einzel-)Sprache miteinbezogen (‚innere Mehrsprachigkeit').[5]

Es bleibt jedoch bislang unklar, ob diese Begriffe der ‚Zwei-' und ‚Mehrsprachigkeit' und andere wie ‚Vielsprachigkeit' im zeitgenössischen, auch öffentlich über Zeitungen geführten Diskurs der Habsburgermonarchie ebenfalls in diesem gebrauchsorientierten Sinne verwendet wurden, ob sie je einen bestimmten Aspekt des heute als Mehrsprachigkeit apostrophierten Sachverhalts betonten oder wie immer auch gearteten pragmatischen Einschränkungen oblagen. Ziel dieses Beitrags ist es, korpusbasiert zur Schließung dieser Forschungslücke beizutragen, wobei in einem ersten Schritt nur die bereits genannten Adjektivkomposita mit dem Grundwort *-sprachig* und ihre Derivate miteinbezogen werden. Weitere partielle Äquivalente wie ‚Polyglossie' oder ‚Utraquismus' müssen aus Platzgründen in Anschlussstudien untersucht werden. Hier wird in Abschnitt 2 zunächst die Erstellung der zu untersuchenden Korpora behandelt, bevor

1 Dieser Beitrag wurde im Rahmen des vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) geförderten Teilprojekts „Deutsch und slawische Sprachen in Österreich: Aspekte des Sprachkontakts" (F 6006-G23, PPL: Stefan Michael Newerkla) des SFB „Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption" erarbeitet. Dank gilt Wolfgang Koppensteiner und den anonymen Gutachter:innen für hilfreiche Anmerkungen sowie den Herausgebern des Bandes für die sorgfältige redaktionelle Überarbeitung.

2 Vgl. etwa die Beiträge in Wandruszka, Adam; Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 3: Die Völker des Reiches. Wien ^{2}2003.

3 Vgl. Riehl, Claudia Maria: Mehrsprachigkeit. Eine Einführung. Darmstadt 2014, S. 9.

4 Gippert, Jost: Multilingualismus. In: Glück, Helmut; Rödel, Michael (Hg.): Metzler Lexikon Sprache. 5. akt. u. überarb. Aufl. Stuttgart 2016, S. 449 bzw. ders.: Bilinugalismus. In: Ebd., S. 104 f., hier S. 104.

5 Für den Begriff der ‚benannten Sprache' (orig. *named language*) vgl. Li, Wei: Translanguaging as a Practical Theory of Language. In: Applied Linguistics 39/1 (2018), S. 9–30; für die Unterscheidung von ‚innerer' und ‚äußerer Mehrsprachigkeit' vgl. Wandruszka, Mario: Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München-Zürich 1979.

Abschnitt 3 die Analyse präsentiert. Der abschließende Abschnitt 4 fasst sie zusammen und eröffnet weitere Forschungsperspektiven.

2 Das Untersuchungskorpus

2.1 Der Ausgangspunkt: Verfügbare historische Zeitungskorpora des Neuhochdeutschen

Während die frühen Sprachenstufen des Deutschen – und damit der Zeitraum von fast 900 Jahren zwischen 750 und 1650 – durch die im Verbund „Deutsch Diachron Digital" zusammengeschlossenen Referenzkorpusprojekte bereits sehr gut für korpuslinguistische Zwecke erschlossen sind und auch die Entwicklung des (geschriebenen) Deutschen nach 1945 bis in die Gegenwart durch diverse Korpora gut nachvollzogen werden kann,[6] bestehen für das Neuhochdeutsche zwischen 1650 und 1945 noch bedeutende Lücken in der Bereitstellung digitaler, linguistischer Korpora. Zwar existiert mit dem Kernkorpus des Deutschen Textarchivs (DTA) ein Referenzkorpus für das Neuhochdeutsche, das 1.500 Werke aus dem Zeitraum von circa 1600 bis 1900 umfasst, denen „herausragende Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Sprache" attestiert wird.[7] Kleinere Projekte, wie etwa das Austrian Baroque Corpus (ABaC:uS), machen überdies Texte aus bestimmten Perioden und Regionen zugänglich.[8]

Dennoch lässt sich mit der Textsorte der Zeitungen und Zeitschriften ein Genre identifizieren, das in den Korpora für das 20. und 21. Jahrhundert einen zentralen Platz einnimmt, für die Zeit zuvor jedoch korpuslinguistisch nur lückenhaft dokumentiert ist. Zwar gibt es eine Reihe lohnender Initiativen zur korpuslinguistischen Erschließung der Entwicklung dieser Textsorte im 17., 18. und 19. Jahrhundert,[9] doch sind die Korpora im

6 Vgl. die Links auf Deutsch Diachron Digital: Referenzkorpora zur deutschen Sprachgeschichte. URL: https://www.deutschdiachrondigital.de/ (18.11.2022) sowie Dipper, Stefanie; Kwekkeboom, Sarah: Historische Linguistik 2.0. Aufbau und Nutzungsmöglichkeiten der historischen Referenzkorpora des Deutschen. In: Kupietz, Marc; Schmidt, Thomas: Korpuslinguistik. Berlin-Boston 2018, S. 95–124.

7 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Deutsches Textarchiv. URL: https://www.deutschestextarchiv.de/ (18.11.2022); vgl. Geyken, Alexander; Boenig, Matthias; Haaf, Susanne; Jurish, Bryan; Thomas, Christian; Wiegand, Frank: Das Deutsche Textarchiv als Forschungsplattform für historische Daten in CLARIN. In: Lobin, Henning; Schneider, Roman; Witt, Andres (Hg.): Digitale Infrastrukturen für die germanistische Forschung. Berlin-Boston 2018, S. 219–248.

8 Vgl. Resch, Claudia; Czeitschner, Ulrike: ABaC:us – Austrian Baroque Corpus. Wien 2015. URL: http://acdh.oeaw.ac.at/abacus/; Resch, Claudia: „Etwas für alle" – Ausgewählte Texte von und mit Abraham a Sancta Clara digital. In: Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften (2017). DOI: http://dx.doi.org/10.17175/2016_005 (18.11.2022).

9 Vgl. Pfefferkorn, Oliver; Riecke, Jörg; Schuster, Britt-Marie (Hg.): Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte: Korpora – Analyse – Wirkung. Berlin-Boston 2017. Für das 17. und 18. Jahrhundert vgl. Durrell, Martin; Bennett, Paul; Scheible, Silke; Whitt, Richard J.: GerManC. In: Oxford Text Archive. 24.04.2012. URL: http://hdl.handle.net/20.500.12024/2544; Kampkaspar, Dario: Das DIGITARIUM – Volltexterstel-

Allgemeinen nicht umfangreich genug für eine lexikalisch-semantische Untersuchung mit (auch) quantitativem Charakter, wie sie hier vorgenommen werden soll. Dies lässt sich dadurch belegen, dass etwa in allen über die Suchmaske des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (DWDS) verfügbaren DTA-Zeitungskorpora nur insgesamt 9 Belege für die fokussierten Lexeme gefunden werden konnten (*zweisprach** 7, *mehrsprach** 1, *vielsprach** 1), im grenzboten-Korpus, also der digitalisierten nationalliberalen Zeitschrift *Die Grenzboten*, waren es immerhin 205 Belege (*zweisprach** 133, *mehrsprach** 10, *vielsprach** 62), sodass es für zukünftige Vergleichsstudien eine vielversprechende Datengrundlage bietet.[10]

Zusätzlich zu diesen auch für linguistische Zwecke mittels (semi-)manueller Korrektur, Tokenisierung, Lemmatisierung und morphosyntaktischer Annotation zugänglich gemachten Korpora existieren (nicht nur) im deutschen Sprachraum zahlreiche, primär von Bibliotheken ausgehende Digitalisierungsinitiativen, die (auch) Zeitungen und Zeitschriften umfassen. Hervorgehoben werden sollen in diesem Kontext das Deutsche Zeitungsportal der Deutschen Digitalen Bibliothek,[11] die Seite e-newspaperarchives.ch für die Schweiz,[12] die digitale Bibliothek des Digitalen Forums Mittel- und Osteuropa (DiFMOE)[13] sowie – für diesen Aufsatz von besonderer Relevanz – AustriaN Newspapers Online (ANNO), der digitale Zeitschriftenlesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB).[14] Auf diesen Portalen stehen die Digitalisate als Bilddateien mit hinterlegtem, automatisch mittels OCR-Readern erkanntem, aber nicht korrigiertem Text und damit volltextdurchsuchbar zur Verfügung. Der vorliegende Aufsatz versucht, die auf ANNO bereitgestellten (Sprach-)Daten für korpuslinguistisch-diskurslinguistische Zugänge nutzbar zu machen.

---

lung und Nutzungsmöglichkeiten. In: Wiener Geschichtsblätter 74/2 (2019), S. 131–135 (das DIGITARIUM selbst unter URL: https://digitarium-app.acdh-dev.oeaw.ac.at/start.html?id=jg17xx). Für das 18. und 19. Jahrhundert vgl. das Mannheimer Korpus Historischer Zeitungen und Zeitschriften. URL: http://hdl.handle.net/10932/00-01B8-AE41-41A4-DC01-5 sowie die Zeitungskorpora in den DTA-Erweiterungen, vgl. Fiechter, Benjamin; Haaf, Susanne; Meister, Amelie; Pfefferkorn, Oliver: Presseschau um die Jahrhundertwende: Neue historische Zeitungen im DTA. In: Im Zentrum Sprache. Untersuchungen zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. 06.02.2019. URL: https://sprache.hypotheses.org/1471 (18.11.2022).

10 Vgl. Deutsches Textarchiv: grenzboten-Korpus. URL: https://www.deutschestextarchiv.de/grenzboten/. Die Abfrage ist über den Korpusmanager D* möglich. URL: https://kaskade.dwds.de/dstar/grenzboten/ (17.01.2023).

11 Vgl. Deutsche Digitale Bibliothek: Deutsches Zeitungsportal. URL: https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper (18.11.2022).

12 Vgl. Schweizerische Nationalbibliothek: e-newpaperarchives.ch. URL: https://www.e-newspaperarchives.ch/ (18.11.2022).

13 Vgl. Deutsches Forum für Mittel- und Osteuropa: Digitale Bibliothek. URL: https://www.difmoe.eu/search (17.01.2023).

14 Vgl. Österreichische Nationalbibliothek: ANNO. Historische Zeitungen und Zeitschriften. URL: https://anno.onb.ac.at/ (18.11.2022).

2.2 Beschränkung des Untersuchungszeitraums sowie der untersuchten Quellen

In Zeitungskorpora mit Texten aus dem 17. und 18. Jahrhundert konnten keine Belege für die gesuchten Lexeme (*zweisprach**, *mehrsprach**, *vielsprach**) gefunden werden. Dass dies nicht ausschließlich durch die geringe Korpusgröße, sondern auch durch die erst nach 1800 erfolgende Herausbildung und Stabilisierung der gegenständlichen Lexeme bedingt ist, zeigt die in Abbildung 1 dargestellte Wortverlaufskurve. Sie basiert auf allen über das DWDS zugänglichen Referenz- und Zeitungskorpora mit zwischen 1700 und 2010 entstandenen Texten.

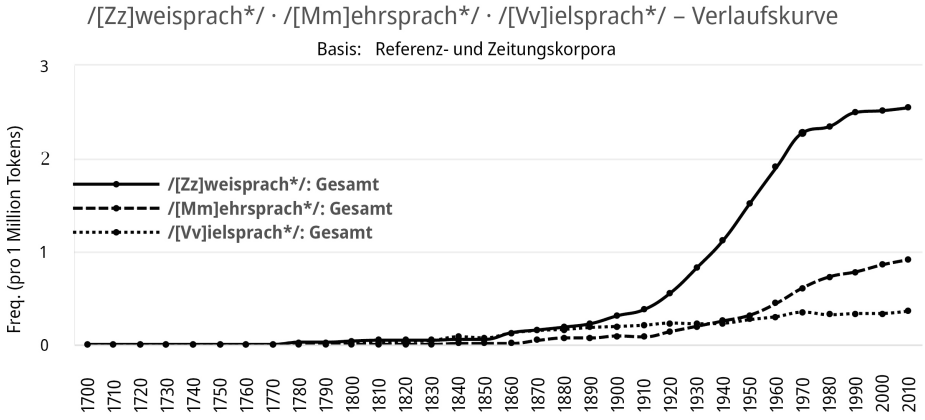


Abb. 1: DWDS-Wortverlaufskurve für „/[Zz]weisprach*/, /[Mm]ehrsprach*/, /[Vv]ielsprach*/“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache und adaptiert durch die Verfasserin

Auch über ANNO können die ersten relevanten Belege erst nach 1800 gefunden werden. Zwar datiert die erste, mit der Suchabfrage *zweisprach** identifizierte Textstelle bereits aus dem Jahr 1784, doch handelt es sich dabei um das Lexem *Zweisprach* (m.)[15] und damit um eine zeitgenössische, seltene Variante von *Zwiesprach* (m.).[16] Sprachbezug weist erstmals ein Beleg aus dem Jahr 1825 auf, der sich in einer Rezension eines Werkes über eine „merkwürdige zweisprachliche Inschrift […] unter den Ruinen von Cyrene“ findet.[17] Die erste mit der Abfrage *vielsprach** identifizierte Textstelle stammt bereits

15 Vgl. Anon.: [Rez. zu] Litteratur- und Völkerkunde. Bd. 4. Stück 1–3. Dessau 1784. In: Litteratur- und Theater-Zeitung. Nr. 22. 29.05.1784, S. 141–143, hier S. 143, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=lth&datum=17840529&seite=31 (18.11.2022).

16 Vgl. den Art. „Zweisprach“. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Bd. 32, Sp. 1073 (digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/21. URL: www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=Z12958 [18.11.2022]).

17 Anon.: [Rez. zu] De inscriptione Phoenicio-graeca in Cyrenaica nuper reperta […]. Halae 1825. In: Allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Litteratur für 1825. Bd. 1. Leipzig 1825,

aus dem Jahr 1816 und ebenfalls aus einer Rezension, die hier allerdings wörtlich aus dem rezensierten Werk – der *Deutschen Turnkunst* von Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Eiselen – zitiert:[18] „Die Vielspracherey ist der Sündenpfuhl, woraus aller Büchernebel dunstet.“[19] Der früheste Beleg für *mehrsprach** geht auf das Jahr 1828 zurück, in dem ein Rätsel als „Mehrsprachiges Logograph-Ungeheuer“ betitelt wird.[20]

Bis 1849 bleibt es jedoch auch auf ANNO bei vereinzelten Belegen für die Suchabfragen (*zweisprach** 50, *mehrsprach** 4, *vielsprach** 14),[21] weshalb es sinnvoll erscheint, den Untersuchungszeitraum für die vorliegende Studie mit 1850 einsetzen zu lassen. Für den Zeitraum ab 1850 wiederum liegen auf ANNO zahllose Ausgaben vor, die die gesuchten Abfragen enthalten (*zweisprach** 15.070, *mehrsprach** 2.960, *vielsprach** 7.566), wodurch eine Quellenselektion unerlässlich wird.

Aufgrund der großen ausgabeninternen Textvielfalt fiel die Wahl auf die *Wiener Zeitung* und ihre Beilagen wie die *Wiener Abendpost*, die seit 1703 – bis 1780 unter dem Titel *Wien[n]erisches Diarium* – erschien.[22] Sie enthält im Untersuchungszeitraum nicht nur regelmäßig einen Pressespiegel, sondern auch stenographische Protokolle der beiden Häuser des Reichstags sowie teilweise auch der Landtage. Allerdings ist zu bedenken, dass es sich um eine seit 1857 im Besitz des Staates stehende Zeitung handelt,[23] die daher als monarchietreu, aber politisch vergleichsweise neutral anzusehen ist.

Tabelle 1 und Abbildung 2 stellen die Entwicklung der Anzahl der über die Suchabfragen in der *Wiener Zeitung* zwischen dem 1. Januar 1850 und dem 31. Dezember 1919 gefunden Ausgaben in Fünf-Jahresschritten dar. Insgesamt konnten 633 Ausgaben mit einem der Schlagwörter identifiziert werden, was – bei 356 Ausgaben pro Jahr und

S. 206, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=a38&datum=18250016&seite=206 (18.11.2022).

18 Jahn, Friedrich Ludwig; Eiselen Ernst: Die deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze. Berlin 1816, hier S. XXI, URL: http://data.onb.ac.at/rep/10935F53 (17.01.2023). Ich danke hier ausdrücklich nochmals Stephan Scholz für die genaue Durchsicht und dementsprechende Aufwertung des Beitrags.

19 Bschng.: [Rez. zu] Jahn, Friedrich Ludwig; Eiselen, Ernst: Die deutsche Turnkunst. Berlin 1816. In: Wiener allgemeine Literatur-Zeitung. Nr. 54. 05.07.1816, Sp. 849 – 863, hier Sp. 853, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wal&datum=18160705&seite=3 (18.11.2022).

20 Anon.: Mehrsprachiges Logograph-Ungeheuer. In: Österreichisches Bürgerblatt für Verstand, Herz und gute Laune. Nr. 44. 02.07.1828, S. 4, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vhg&datum=18280602&seite=4 (18.11.2022). Aufgrund der mangelnden Qualität der automatischen Texterkennung wird diese Stelle jedoch nicht über die Suchabfrage gefunden, sondern nur die Auflösung des Rätsels in der Ausgabe Nr. 48 vom 16.06.1828, S. 4, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vhg&datum=18280616&seite=4 (18.11.2022).

21 ANNO hat keinen Referenzcharakter und wird laufend erweitert, weshalb sich die hier zitierten Zahlen auf den Stichtag des 2. November 2022 beziehen.

22 Vgl. Reisner, Andrea; Schiemer, Alfred: Das Wien(n)erische Diarium und die Entstehung der periodischen Presse. In: Karmasin, Matthias; Oggolder, Christian (Hg.): Österreichische Mediengeschichte. Bd. 1: Von den frühen Drucken zur Ausdifferenzierung des Mediensystems (1500 bis 1918). Wiesbaden 2016, S. 87–112.

23 Vgl. Reisner, Andrea. Ein Spiegel über vier Jahrhunderte. In: 310. Die Beilage zum Jubiläum. Beilage zur Wiener Zeitung. 08.08.2013, S. 18 – 21.

damit insgesamt 25.220 Ausgaben im Untersuchungszeitraum – jeder 40. Ausgabe entspricht. Die Treffer verteilen sich jedoch nicht gleichmäßig auf die Suchabfragen – etwa die Hälfte entfällt auf die Abfrage *zweisprach** – und den Untersuchungszeitraum. Während bis 1879 nur jede 154. Ausgabe einen Treffer enthält, findet sich in den zehn Jahren um 1900 (1895–1904) ein solcher in jeder 17. Ausgabe. Dieser erste Überblick verweist auf eine politisch-diskursive Bindung insbesondere des Begriffs der ‚Zweisprachigkeit' (und des entsprechenden Adjektivs ‚zweisprachig') an die in diesem Jahrzehnt intensiven politischen Auseinandersetzungen. Sie umfassten die Konflikte rund um den (versuchten) böhmischen und den 1905 erfolgten mährischen Ausgleich, die Badenischen Sprachenverordnungen 1897 und weitere Initiativen unter dem Ministerpräsidenten Ernest von Koerber zur Lösung der ‚Sprachenfrage' in den Ländern der böhmischen Krone, die von Versuchen, das Deutsche als Staatssprache zu etablieren, begleitet wurden.

Tab. 1: Überblick über die Treffer zu den Suchabfragen *mehrsprach**, *vielsprach** und *zweisprach** auf ANNO (Stichtag: 02. 11. 2022)

	mehrsprach*	***vielsprach****	***zweisprach****	**gesamt**
1850 – 1854	2	6		8
1855 – 1859		9	2	11
1860 – 1864		7	6	13
1865 – 1869		4	6	10
1870 – 1874	2	11	6	19
1875 – 1879		4	6	10
1880 – 1884	5	37	15	57
1885 – 1889	14	25	29	68
1890 – 1894	7	27	26	60
1895 – 1899	14	22	77	113
1900 – 1904	10	22	73	105
1905 – 1909	11	17	38	66
1910 – 1914	7	24	31	62
1915 – 1919	4	16	11	31
	76	231	326	633

Um die Entwicklung in der Bedeutung und (diskursiven) Verwendung der Schlagwörter *zweisprach**, *mehrsprach** und *vielsprach** im Untersuchungszeitraum von 1850 bis 1919 möglichst detailliert nachvollziehen zu können, wurden jeweils alle Ausgaben mit Treffern aus den ersten fünf Jahren eines Jahrzehnts (zum Beispiel 1850 bis 1854) für eine manuelle Korpuserstellung, wie sie im nächsten Abschnitt beschrieben wird, ausgewählt. Somit werden durch das Untersuchungskorpus 324 und damit gut die Hälfte der insgesamt 633 Ausgaben berücksichtigt.

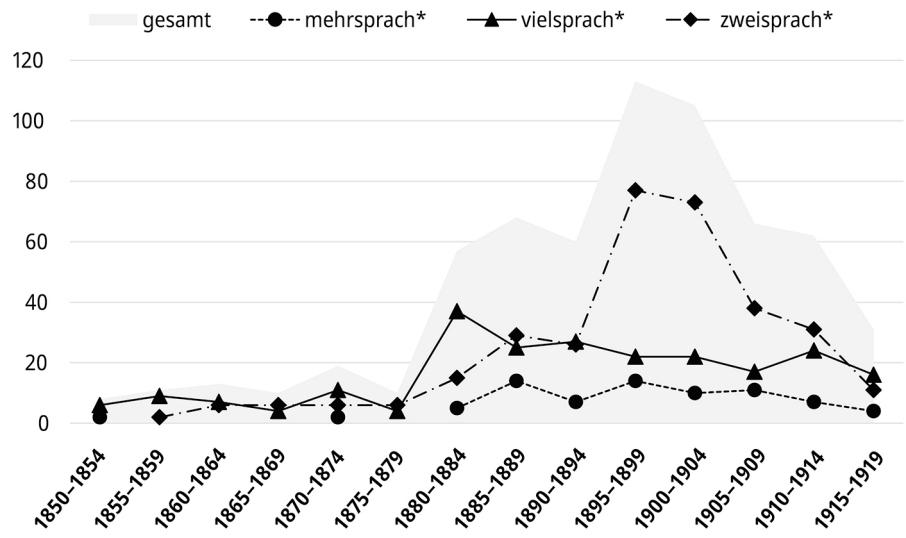


Abb. 2: Überblick über die Treffer zu den Suchabfragen *mehrsprach**, *vielsprach** und *zweisprach** auf ANNO (Stichtag: 02. 11. 2022)

2.3 Korpuserstellung

Die oben beschriebenen 324 ausgewählten Ausgaben der *Wiener Zeitung* waren Ausgangspunkt für ein Schlagwortkorpus, also ein Korpus, das sich aus einzelnen, die jeweiligen Suchbegriffe enthaltenden Textstellen zusammensetzt. Ob der manuellen Verarbeitung, die ausschließlich durch die Verfasserin erfolgte, wurden die Textstellen primär über die einen Suchbegriff enthaltenden Absätze definiert. Zusätzlich zu dem Satz, der den Suchbegriff beinhaltet, wurden innerhalb desselben Absatzes maximal fünf vorangehende bzw. nachfolgende Sätze bearbeitet, sodass eine Textstelle aus minimal einem (Teil-)Satz und maximal elf Sätzen besteht. Aus den 324 durchsuchten Ausgaben der *Wiener Zeitung* konnten insgesamt 378 Textstellen extrahiert werden.

Diese Textstellen wurden manuell korrigiert, mittels einer einfachen XML-Struktur hinsichtlich des Erscheinungsdatums, des vorkommenden Schlagworts, der Textsorte, des Bezugsraums sowie – wo möglich und nötig – des Verfassers bzw. Sprechers oder der Quelle annotiert, sowie orthographisch (etwa in Bezug auf die <s/ß/ss>- oder <cz/tsch>-Schreibung) und morphologisch (primär hinsichtlich des {e}-Flexivs im Dativ Singular von Maskulina und Neutra, vgl. *der Reichstag – im Reichstage*) normalisiert. Der letzte Arbeitsschritt sollte eine automatische Lemmatisierung und morphosyntaktische Annotation mit auf das Gegenwartsdeutsche trainierten Taggern ermöglichen, wie sie von

der Software SketchEngine[24] zur Verfügung gestellt werden (etwa dem hier verwendeten RFTagger 4.2).[25] Die XML-Datei wurde anschließend in SketchEngine importiert, annotiert und mit den dort zur Verfügung stehenden Auswertungsmöglichkeiten analysiert.[26]

Das nach diesem Verfahren zur Auswertung zur Verfügung stehende Korpus umfasst 51.804 Wortformen in 1.771 Sätzen, wobei sich diese wie in den Tabellen 2 und 3 dargestellt auf die Schlagworte bzw. Zeiträume verteilen.[27] Die Größe der entsprechenden Subkorpora spiegelt im Wesentlichen die in Abschnitt 2.2 besprochene Verteilung der Suchergebnisse wider.

Tab. 2: Subkorpora im Untersuchungskorpus nach Schlagwörtern

Subkorpus nach Schlagwort	Wortformen	Prozentanteil
*zweisprach**	24.573	47,4 %
*vielsprach**	21.950	42,4 %
*mehrsprach**	5.280	10,2 %

Tab. 3: Subkorpora im Untersuchungskorpus nach Zeiträumen

Subkorpus nach Zeitraum	Wortformen	Prozentanteil
1850 – 1855	1.177	2,3 %
1860 – 1865	1.643	3,2 %
1870 – 1875	3.055	5,9 %
1880 – 1885	8.627	16,7 %
1890 – 1895	10.374	17,4 %
1900 – 1905	18.937	31,8 %
1910 – 1915	11.799	22,8 %

24 Vgl. URL: https://www.sketchengine.eu/ (18.11.2022); Kilgarriff, Adam; Baisa, Vít; Bušta, Jan; Jakubíček, Miloš; Kovář, Vojtěch; Michelfeit, Jan; Rychlý, Pavel; Suchomel, Vít: The Sketch Engine: Ten Years on. In: Lexicography 1/1 (2014), S. 7–36.

25 Vgl. Schmid, Helmut; Laws, Florian: Estimation of Conditional Probabilities with Decision Trees and an Application to Fine-Grained POS Tagging. In: Scott, Donia; Uszkoreit, Hans (Hg.): Proceedings of the 22nd International Conference on Computational Linguistics (Coling 2008). Manchester 2008, S. 777–784.

26 Zum gegenwärtigen Zeitpunkt handelt es sich noch um eine Betaversion des Korpus, das noch nicht frei zur Verfügung steht. Nach erneuter Datenkontrolle und -konsolidierung sowie detaillierter Dokumentation ist eine Veröffentlichung geplant. Bei Interesse an den Daten im aktuellen Aufbereitungsstand (auf SketchEngine oder in Form der Rohdaten) kontaktieren Sie bitte die Verfasserin.

27 Unter dem Begriff der ‚Wortform' wird in der Korpuslinguistik ein Token, also eine aus dem Prozess der Tokenisierung hervorgegangene Einheit bezeichnet, das nicht als Satzzeichen, sondern als Wort analysiert wird. SketchEngine berechnet sowohl die Korpusgröße in Token als auch in Wortformen, wobei hier nur letztere angegeben wird.

3 Analyse

3.1 Schlagwörter

Das Korpus enthält insgesamt 437 Schlagwörter, die sich, wie Tabelle 4 darstellt, auf die Suchabfragen und einzelnen Lexeme verteilen. Bei den Ergebnissen aller Suchabfragen überwiegen die desubstantivischen Adjektivkomposita auf {-ig}, gefolgt von den von ihnen gebildeten deadjektivischen Substantiva auf {-keit}. Die insgesamt fünf desubstantivischen Adjektivkomposita auf {-lich} (*zweisprachlich* 4, *vielsprachlich* 1) stammen sämtlich aus den Zeitschnitten 1860 – 1865 (3) bzw. 1870 – 1875 (4), was ein Hinweis darauf ist, dass es bis in die 1870er Jahre alternierende morphologische Formen der entsprechenden Adjektiva gab.[28] Darüber hinaus finden sich je ein Beleg für die Substantivierung *Zweisprachig:er* ‚zweisprachige Person' und den Superlativ *vielsprachigst.*

Tab. 4: Realisierung der Suchbegriffe im Korpus

zweisprach* (242)	***vielsprach**** (149)	***mehrsprach**** (46)
zweisprachig (Adj., 166)	*vielsprachig* (Adj., 127)	*mehrsprachig* (Adj., 39)
Zweisprachigkeit (N., 69)	*Vielsprachigkeit* (N., 20)	*Mehrsprachigkeit* (N., 7)
zweisprachlich (Adj., 4)	*vielsprachigst* (Adj., 1)	
Zweisprachige:r (N., 1)	*vielsprachlich* (Adj., 1)	

3.2 Adjektive

Der erste in die Tiefe gehende Analyseschritt bezieht sich auf die Substantiva, die vermittels der Adjektiva auf {-ig} qualifiziert werden. Dazu wurden mithilfe der Word-Sketch-Funktion[29] in SketchEngine alle durch die jeweiligen Adjektive modifizierten Substantiva bestimmt, die drei Listen zusammengeführt und mit Hilfe von gephi als Netzwerk (s. Abbildung 3) dargestellt.[30] Adverbieller Gebrauch wird dabei nicht mitberücksichtigt, was sich darin äußert, dass – wie an den Knotengrößen erkennbar – nur

28 Vgl. Anon., [Rez. zu] De inscriptione (wie Anm. 17).

29 Vgl. Kilgarriff, Adam; Kovář, Vojtěch; Krek, Simon; Srdanović; Irena; Tiberius, Carole: A Quantitative Evaluation of Word Sketches. In: Proceedings of the 14th EURALEX International Congress. Leeuwarden 2010, S. 372 – 379.

30 Vgl. Bastian, Mathieu; Heymann, Sebastien; Jacomy, Mathieu: Gephi: An Open Source Software for Exploring and Manipulating Networks. In: Proceedings of the International AAAI Conference on Web and Social Media 3 (2009), S. 361 f. Als Layoutalgorithmus wurde ForceAtlas2 eingesetzt, vgl. Jacomy, Mathieu; Venturini, Tommaso; Heymann, Sebastien; Bastian, Mathieu: ForceAtlas2, a Continuous Graph Layout Algorithm for Handy Network Visualization Designed for the Gephi Software. In: PLoS ONE 9 (2014). DOI: https://doi.org/10.1371/journal.pone.0098679 (21.12.2022).

87 (von 166) Kollokationen mit dem Adjektiv *zweisprachig*, aber 112 (von 127) mit *vielsprachig* und 33 (von 39) mit *mehrsprachig* in die Darstellung (und Analyse) miteinfließen.

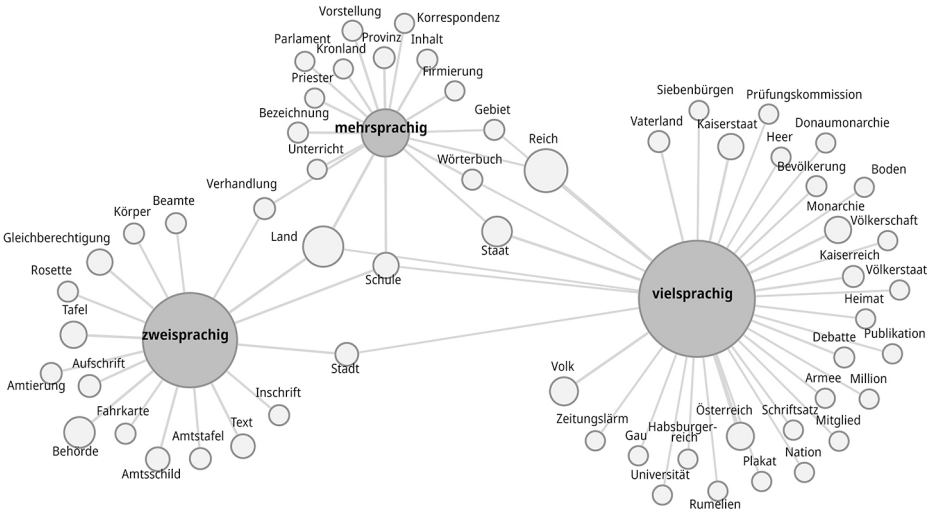


Abb. 3: Durch die Adjektiva *zweisprachig*, *mehrsprachig* und *vielsprachig* modifizierte Substantiva

Aus der Abbildung gehen sowohl die Spezifika als auch Überschneidungen zwischen den Adjektiva hervor: *vielsprachig* modifiziert überwiegend Substantiva, die (indirekt) das Staatsgebilde der Habsburgermonarchie (*Österreich* 10, *Monarchie* 9, *Kaiserstaat* 8, *Kaiserreich* 3, *Vaterland* 3, *Donaumonarchie* 1, *Heimat* 1, *Habsburgerreich* 1, *Völkerstaat* 1) oder seine Bewohner:innen bezeichnet. Dass diese nicht in ihrer Individualität, sondern Kollektivität gemeint sind, äußert sich auch darin, dass es sich bei diesen Substantiva primär um solche im Plural handelt (*Völker* 11, *Bevölkerung* 2, *Millionen* 1, *Nationen* 1, *Völkerschaften* 1), wie das folgende Beispiel illustriert.

> „Mögen die Völker sonst auch vielfach uneins sein, in einem sind sie einig: In der dankbaren Anhänglichkeit an ihren Kaiser, Der durch zwei Menschenalter mit einem ganz ungewöhnlichen Maß von Herrschertakt, Fürsorglichkeit, Weitblick, Erfahrung und Gerechtigkeit Seine vielsprachigen Völker zu führen wusste.“[31]

Als *zweisprachig* werden hingegen primär textuelle Produkte und/oder Objekte bezeichnet (*Tafel* 9, *Amtsschild* 6, *Text* 6, *Aufschrift* 4, *Amtstafel* 3, *Fahrkarte* 2, *Inschrift* 2, *[Stein von] Rosette* 2). Eine weitere Gruppe von Substantiva weist Behördenbezug auf

31 Anon.: Zeitungsstimmen. In: Wiener Abendpost. Nr. 189. 18.08.1913, S. 4 f., hier S. 5, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19130818&seite=5 (18.11.2022). Das Original stammt aus dem *Neuigkeits-Welt-Blatt*.

(*Behörde* 14, *Amti[e]rung* 3, *Beamte* 2, *Körper* 2), wobei diese Kategorie die Institution als solche, die in ihr arbeitenden Personen sowie deren Amtshandlungen umfasst. Als Besonderheit ist die Kollokation *zweisprachige Gleichberechtigung* hervorzuheben, die achtmal, allerdings nur im Zeitraum von 1900 bis 1902, auftritt und die, wie das folgende Beispiel aus dem Pressespiegel der *Wiener Zeitung* zeigt, die Forderung nach der gleichberechtigen Verwendung des Deutschen und Tschechischen in allen Behörden Böhmens meinte. Ihr Gegenstück – die *einsprachige Gleichberechtigung* – hingegen kam einer administrativen Teilung des Kronlandes in ein deutschsprachig, ein tschechischsprachig und ein zweisprachig verwaltetes Gebiet gleich:

> „‚Pozor' stellt fest, daß der Mehrheit des jungczechischen Clubs, welche den Grundsatz der einsprachigen Gleichberechtigung als derzeit allein erreichbar acceptire, eine Minderheit gegenüberstehe, welche an der zweisprachigen Gleichberechtigung auch im inneren Amtsverkehre festhalte."[32]

Die ausschließlich durch das Adjektiv *mehrsprachig* modifizierten Substantive lassen sich nicht ohne Weiteres gruppieren. Sie weisen entweder Raumbezug auf (*Provinz* 3, *Kronland* 1) – ohne sich jedoch auf die gesamte Monarchie zu beziehen –, haben institutionellen Charakter (*Parlament* 1, *Priester* 1, *Unterricht* 1) oder stellen – vergleichsweise abstrakte – sprachlich-textuelle Objekte dar (*Bezeichnung* 2, *Inhalt* 2, *Vorstellung* 2, *Firmierung* 1, *Korrespondenz* 1).

Deutlich interessanter sind daher diejenigen Substantiva, die im vorliegenden Korpus von mehr als einem Adjektiv modifiziert werden, wobei hier mit *Schule* (8), *Staat* (13), *Land* (25) und *Reich* (28) nur die häufigsten vier behandelt werden. Darunter bilden *Staat* und *Reich* nicht nur insofern eine Gruppe, als sie sich auf die gesamte Habsburgermonarchie beziehen (können), sondern auch hinsichtlich dessen, dass sie jeweils in allen Belegen (bis auf zwei Ausnahmen) mit dem Adjektiv *vielsprachig* auftreten. Die beiden abweichenden Kollokationen unterscheiden sich semantisch-diskursiv von den restlichen Belegen: Während mit dem *vielsprachigen Staat* die österreichische Reichshälfte gemeint ist, wird die ungarische Reichshälfte als *mehrsprachiger Staat* bezeichnet:

> „‚Moravan' erklärt, er könne sich nicht vorstellen, wie ein vielsprachiger Staat ohne ein geeignetes Verständigungs-Mittel zwischen den Behörden des ganzen Reiches verwaltet werden könnte, wenn nicht in der Administration ein heilloser Wirrwarr entstehen soll."[33]

---

32 Anon.: Zeitungsschau. In: Wiener Abendpost. Nr. 58. 11. 03. 1902, S. 1 f., hier S. 2, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19020311&seite=20 (18. 11. 2022). Das Original stammt aus der Zeitung *Pozor* [Achtung].

33 Anon.: Zeitungsschau. In: Wiener Abendpost. Nr. 25. 31. 01. 1902, S. 1 f., hier S. 2, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19020131&seite=14 (18. 11. 2022). Das Original stammt aus der Zeitung *Moravan* [Der Mährer].

> „In einem mehrsprachigen Staate könne das Nationalitätenprinzip nie voll zur Geltung kommen; und gegenüber den historischen Rechten der Suprematie des Ungartums könne von einer absoluten Rechtsgleichheit der Nationen nicht die Rede sein.“[34]

Die Differenz zwischen den Kollokationen *vielsprachiges Reich* und *mehrsprachiges Reich* ist etwas diffiziler, lässt sich jedoch sehr gut anhand der beiden folgenden Belege darstellen, die sich beide auf (teil-)staatliche Institutionen – entweder die Eisenbahn oder die Armee beziehen. Während jedoch im ersten Beispiel mit der Mehrsprachigkeit verbundene Herausforderungen für diese Institution angesprochen werden, wird im zweiten der monarchietreue Zusammenhalt innerhalb der Institution betont:

> „[U]nd ich glaube, dass die Herren mit mir übereinstimmen werden, dass in unserem mehrsprachigen Reiche die Staatsbahnen in der Beziehung keine leichte Aufgabe zu erfüllen haben.“[35]

> „Alle gleichberechtigten Völker dieses vielsprachigen Reiches müssen im kaiserlichen Heere freudig ihre Gefühle zum Schutze des gemeinsamen Vaterlandes betätigen können.“[36]

Die Substantiva *Schule* (8) und *Land* (25) treten mit allen drei fokussierten Adjektiva auf, wobei *vielsprachig* nur jeweils einmal auftritt und die beiden anderen Adjektiva in etwa gleich häufig. Die Kookkurrenz *vielsprachige Schule* unterscheidet sich von den restlichen einerseits dadurch, dass das Substantiv im Singular statt – wie in den anderen – im Plural steht, sowie andererseits dadurch, dass es sich nicht auf eine konkrete Bildungsinstitution bezieht, sondern übertragenen Charakter hat („die ganze Welt [sei] eine vielsprachige Schule mit bekehrten Millionären als Lehrer“[37]). Sämtliche drei Belege für *mehrsprachige Schulen* stammen aus einer Rezension eines Überblickswerks zum österreichischen Schulsystem vom 29. Juli 1891,[38] die Kookkurrenz *zweisprachige Schulen* tritt insbesondere im Zeitraum von 1910 bis 1914 auf.

Deutlichere Aussagen lassen sich aufgrund der besseren Beleglage für die Kookkurrenz mit dem Substantiv *Land* treffen. In diesem Fall legt die Tatsache, dass die Kollokationen *mehrsprachige Länder* und *vielsprachige Länder* in ein und demselben

34 Ungarisches Tel-Korr.-Bureau: Ungarn. Abgeordnetenhaus. In: Wiener Abendpost. Nr. 59. 13.03.1914, S. 5, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19140313&seite=23 (18.11.2022).
35 Anon.: Reichsrath. 43. Sitzung des Abgeordnetenhauses. In: Wiener Abendpost. Nr. 155. 10.07.1891, S. 2–6, hier S. 5 f., URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18910710&seite=16 (18.11.2022). Stenographisches Protokoll einer Rede des Präsidenten der k. k. Staatsbahnen Alois Czedik Freiherr von Bründlsberg und Eysenberg.
36 Anon.: Abgeordnetenhaus. – Schluß des Sitzungsberichts. In: Wiener Zeitung. Nr. 221. 27.09.1903, S. 2–5, hier S. 5, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19030927&seite=5 (18.11.2022). Stenographisches Protokoll einer Rede des Christlichsozialen Abgeordneten Julius Axmann.
37 Hirsch, Ernst: Ein Amerikaner über die Deutschen. In: Wiener Zeitung. Nr. 211. 06.09.1914, S. 2–5, hier S. 4, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19140906&seite=4 (18.11.2022).
38 Vgl. Anon.: Statistik. II. In: Wiener Zeitung. Nr. 171. 29.07.1891, S. 5, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18910729&seite=5 (18.11.2022).

Feuilleton über Sprachenlernen und Musikalität vom 2. März 1880 gebraucht werden,[39] eine pragmatische Nähe zwischen den beiden in einem generellen Sinne nahe. Bezieht sich das Substantiv *Land* jedoch auf ein Kronland der österreichischen Reichshälfte, so können die folgenden Tendenzen ausgemacht werden: Als *mehrsprachig* werden Länder bezeichnet, wenn das gesamte Cisleithanien (6) oder Kronländer mit mehr als zwei landesüblichen Sprachen wie etwa das Küstenland thematisiert werden. Von *zweisprachigen Ländern* ist umgekehrt seltener in Texten mit Bezug auf die gesamte österreichische Reichshälfte die Rede (4 Belege), deutlich häufiger jedoch mit solchem auf Kronländer mit genau zwei landesüblichen Sprachen (Böhmen, Mähren, Tirol 10).

Basierend auf dieser Analyse lässt sich festmachen, dass der aktuell in den Sprachwissenschaften dominante gebrauchsorientierte und personenzentrierte Mehrsprachigkeitsbegriff in der *Wiener Zeitung* der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur eine untergeordnete Rolle spielte. Als *zwei-*, *mehr-* oder *vielsprachig* wurden nicht Individuen, sondern vielmehr Staaten, Gebiete, Objekte oder Institutionen charakterisiert. Darüber hinaus deuten sich spezifische diskursive Verwendungen insbesondere der Schlagwörter *vielsprachig* und *Vielsprachigkeit* an, die durch einen nächsten Analyseschritt detaillierter herausgearbeitet werden sollen.

3.3 Keywords und deren Kollokationen

Eine Analyse, die sich ähnlich wie im vorangegangenen Abschnitt auf die Substantiva *Zwei-*, *Viel-* und *Mehrsprachigkeit* beziehen würde, wäre ebenso vielversprechend, doch wird mit der Keyword-Extraktion ein anderes Verfahren bevorzugt, um die in den Subkorpora zu den Schlagwörtern *zweisprach**, *vielsprach** und *mehrsprach** enthaltenen Textausschnitte in ihrer Gesamtheit analysieren zu können.[40] In Abbildung 4 werden die zehn besten Keywords dargestellt, also diejenigen Lemmata, die im Vergleich zum jeweiligen Rest des Untersuchungskorpus besonders charakteristisch für ein Subkorpus sind. Die Größe der entsprechenden grauen Knoten bildet die Häufigkeit im jeweiligen Subkorpus ab – sie reicht von 44 Treffern für *Liebe* im Subkorpus *vielsprach**, über 22 Treffer für *Sprachgebiet* im Subkorpus *zweisprach** hin zu nur 5 Treffern für *Wagen*,[41] das beste Keyword für das Subkorpus *mehrsprach**. Zu den zwei bis drei Keywords mit dem höchsten *keyness-score* für die jeweiligen Subkorpora wurden zusätzlich die drei häufigsten Kollokate innerhalb von drei Token vor und nach dem je-

39 Vgl. K. A.: Skizzen aus Aegypten. X. Polyglotte Länder. In: Beilage zum Wiener Abendblatt. Nr. 50. 03.03. 1880, S. 197 f., hier S. 198, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18800302&seite=32 (18.11.2022).

40 Vgl. Kilgarriff, Adam: Getting to Know Your Corpus. In: Sojka, Petr; Horák, Aleš; Kopeček, Ivan; Pala, Karel (Hg.): Text, Speech and Dialogue. Proceedings of the 25th International Conference in Brno. September 6–9 2022. Berlin-Heidelberg 2022, S. 3–15.

41 Hier Synonym zu *Waggon*.

weiligen Keyword identifiziert. Diese werden durch schwarze Knoten dargestellt, deren Größe nach Häufigkeit der Kollokation mit dem Keyword skaliert ist.[42]

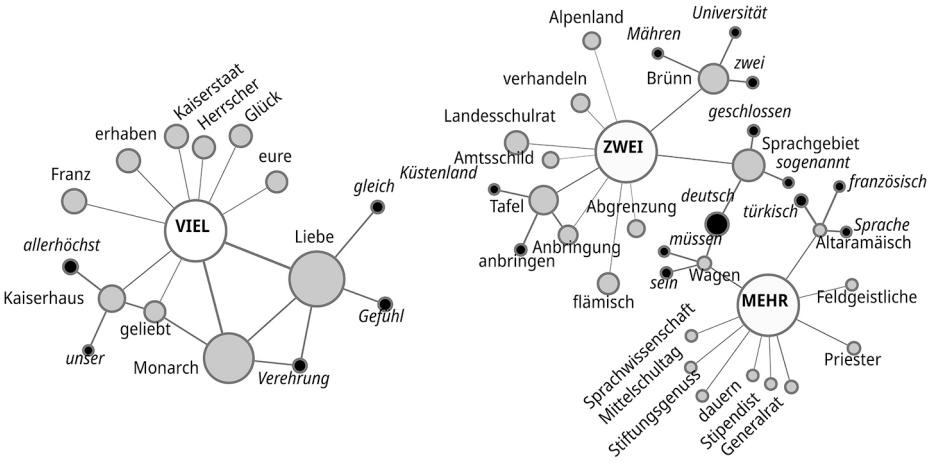


Abb. 4: Netzwerk der zehn besten Keywords (grau) pro Subkorpus (weiß) sowie der drei häufigsten Kollokate (schwarz) für ausgewählte Keywords

Auf den ersten Blick wird ersichtlich, dass es zwischen den Kollokaten (*deutsch:* 14 Vorkommen mit *Sprachgebiet*, 3 Vorkommen mit *Wagen*) der häufigsten Keywords zwischen dem *zweisprach**- und *mehrsprach**-Subkorpus zu einer Überschneidung kommt. Dabei ist festzuhalten, dass alle drei Kollokationen mit *Wagen* (aus dem *mehrsprach**-Subkorpus) aus dem stenographischen Protokoll einer Rede des Präsidenten der k. k. Staatsbahnen Alois Czedik Freiherr von Bründlsberg und Eysenberg vor dem Abgeordnetenhaus des Reichsrats vom 10. Juli 1891 stammen. Er thematisiert darin wie folgt die „Bedürfnisse der Mehrsprachigkeit", denen die Staatsbahnen zu genügen versuchten:

> „Ein Wagen ist eben ein ambulantes Ding, und der eine Wagen ist deutsch und böhmisch beschrieben, der andere – ich weiß es nicht – nur deutsch. Nun rollen oft deutsch und böhmisch beschriebene Wagen in deutsche Provinzen, und da darf man nicht allzu streng urtheilen."[43]

Innerhalb des *zweisprach**-Subkorpus tritt *deutsch* besonders oft in Kollokation zum häufigsten Keyword *Sprachgebiet* auf, etwa in folgendem Auszug, der ebenfalls aus einer Rede vor dem Abgeordnetenhaus des Reichstags entnommen ist, nämlich einer des jungtschechischen Abgeordneten Josef Herold vom 12. November 1902:

---

42 Für die Darstellung in Abbildung 4 vgl. Anm. 29.

43 Anon., Reichsrath. 43. Sitzung des Abgeordnetenhauses (wie Anm. 35).

> „Die Deutschen verlangen eine ausschließlich deutsche Amtierung im sogenannten deutschen Sprachgebiete, im inneren und äußeren Dienste. Ich kann nicht begreifen, wie vernünftige Leute die sogenannten Sprachgebiete als Grundlage für die Lösung dieser Frage annehmen können."[44]

In beiden Fällen werden in demselben Kontext (potentielle) Konfliktträume diskutiert, die durch Mehr- bzw. Zweisprachigkeit für die Sprachenpolitik eröffnet werden. Differenzen bestehen hinsichtlich des Zeitpunkts der Äußerungen sowie hinsichtlich der Position des Sprechers (Regierungsvertreter vs. Abgeordneter für die Jungtschechen), jedoch können sie aufgrund der zu geringen Beleglage nicht generalisiert werden. Wenngleich das Verfahren aufgrund der geringen Subkorpusgröße und der daraus folgenden niedrigen Keywordfrequenz für *mehrsprach** nicht aussagekräftig ist, handelt es sich bei den Ähnlichkeiten doch um einen Hinweis, dass sowohl *Mehr-* als auch *Zweisprachigkeit* in vergleichbaren Kontexten angesprochen wurden – nämlich solchen, in denen (potentielle) sprachenpolitische Konflikte thematisiert wurden.

Auch in anderen Kontexten mit Keywords aus dem *zweisprach**-Subkorpus – jeweils in Kombination mit ihrem häufigsten Kollokat – kann diese Konflikthaftigkeit des Sprechens über *Zweisprachigkeit* von Gebieten, Städten oder Objekten gut dargestellt werden:

> „Außerdem sei Brünn das Centrum des politischen, nationalen und wirthschaftlichen Lebens des böhmischen Volkes in Mähren. Brünn habe zwei böhmische Gymnasien, zwei böhmische Lehrerbildungs-Anstalten, […]. Man könne somit hier nicht von einem deutschen Besitzstande sprechen."[45]

> „Eine Beleidigung einer Nation durch die zweisprachigen Tafeln sei von der Regierung nicht beabsichtigt gewesen, da ja in allen Stationen der genannten Eisenbahn-Linie zweisprachige Tafeln angebracht wurden, also auch in rein slavischen Orten italienische, so daß es nur gerecht war, auch in den italienischen Orten die slavischen Benennungen anzuführen."[46]

Die Keywords aus dem *vielsprach**-Subkorpus offenbaren eine gänzlich andere Prägung dieser Teiltexte: Sie beziehen sich zur Gänze auf die Person des Kaisers, die Herrscherfamilie der Habsburger beziehungsweie den von ihr beherrschten Staat sowie auf Gefühle, die diesen entgegengebracht wurden. Die Tatsache, dass es in diesem Subkorpus zahlreiche Überscheidungen zwischen den häufigsten Keywords und ihren Kollokaten gibt – so ist *geliebt* etwa sowohl Keyword innerhalb des Korpus als auch Kollokat der Keywords *Monarch* und *Kaiserhaus* –, deutet darauf hin, dass die in ihm

---

44 Anon.: Abgeordnetenhaus. – Schluß des Sitzungsberichtes. In: Wiener Zeitung. Nr. 262. 13.11.1902, S. 2–7, hier S. 2, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19021113&seite=2 (18.11.2022).

45 Anon.: Abgeordnetenhaus. – Budget-Ausschuß. In: Wiener Zeitung. Nr. 26. 02.12.1900, S. 2–6, hier S. 3, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19020201&seite=3 (18.11.2022). Stenographisches Protokoll einer Rede des mährischen Vertreters der jungtschechischen Partei Adolf Stránský.

46 Anon.: Telegramme des Telegraphen-Correspondenz-Bureau. In: Wiener Zeitung. Nr. 26. 01.02.1902, S. 10 f., hier S. 10, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19020201&seite=10 (18.11.2022).

enthaltenen Textteile ähnliche Bilder reproduzieren. Tatsächlich stammen sehr viele der Texte aus der Rubrik des Pressespiegels, der die Reaktionen diverser in- und ausländischer Zeitungen zu Festen rund um die Monarchie wiedergab:[47]

> „Ist auch unser großes Vaterland ein vielgestaltiges und vielsprachiges, so sind doch alle Länder und alle Nationen einig in der Liebe und Verehrung des erhabenen Trägers der österreichischen Kaiserkrone und seines erlauchten Hauses; die Kaiserkrone ist das Symbol der Einheit des Reiches, der Monarch der stärkste Träger des Einheitsgedankens."[48]

> „Denn zu einer Familie sind die vielsprachigen Millionen der Monarchie geeinigt durch die allen in gleichem Maße zugewendete väterliche Fürsorge eines edlen Herrschers, und daß sie sich trotz aller Verschiedenheit Eins fühlen in ihrer Anhänglichkeit an die Dynastie, in der dankbaren Liebe für das Allerhöchste Kaiserhaus, bekundet sich auch diesmal wieder in rührenden und erhebenden Huldingungsacten."[49]

> „Ein Reichsfeiertag war es, den Österreichs Völker am Namenstage ihres geliebten Monarchen festlich begingen, erfüllt von dem Gefühle aufrichtiger Liebe, ewiger Dankbarkeit und tiefer Verehrung für ihren Herrn und Kaiser."[50]

In all diesen Textteilen wird die „Vielgestaltigkeit" und „Vielsprachigkeit" der „Länder", „Nationen" und „Völker" des Habsburgerreiches sowie die Rolle des Herrscherhauses für den Zusammenhalt des Staatsgebildes betont, der wiederum insbesondere durch Gefühle der „Liebe", „Dankbarkeit" und „Verehrung" konstituiert wird, die dem Herrscher vonseiten seiner Untertanen entgegengebracht werden. In Texten, die die *Vielsprachigkeit* der Habsburgermonarchie betonen, wird demnach nie direkt der politische Konflikt rund um *Zwei-*, oder *Mehrsprachigkeit* angesprochen. Stattdessen dient der Verweis auf diese *Vielsprachigkeit* der dynastischen (Selbst-)Repräsentation der Habsburger sowie des durch sie konstituierten Staates.

---

47 Es handelt es sich um die folgenden Ereignisse: 27.12.1882: Feier zum 600-jährigen Bestehen der Habsburgermonarchie, das mit der Belehnung von Albrecht und Rudolf zur gleichen Hand mit den österreichischen Erbländern durch König Rudolf I. am Augsburger Reichstag 1282 angesetzt wird; 02.08.1890: Vermählung der Enkelin des Kaisers Erzherzogin Marie Valerie mit Erzherzog Franz Salvator; 06.10.1914: Kriegsgottesdienst zu Ehren des Namenstags des Kaisers.

48 Anon.: Wien, 29. December. In: Wiener Abendpost. Nr. 296. 29.12.1882, S. 1 f., hier S. 1, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18821229&seite=11 (18.11.2022). Das Original stammt aus dem *Alpenboten.*

49 Anon.: Zeitungsschau. In: Wiener Abendpost. Nr. 177. 02.08.1890, S. 1 f., hier S. 2, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18900802&seite=14 (18.11.2022). Das Original stammt aus dem *Dresdner Journal.*

50 Anon.: Der Kriegsgottesdienst im Stephans-Dom. In: Wiener Zeitung. Nr. 235. 06.10.1914, S. 3, URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19141006&seite=3 (18.11.2022).

4 Zusammenfassung und Schluss

Die vorliegende Analyse konnte ob ihrer Restriktion hinsichtlich des Korpusumfangs und der in ihm repräsentierten Quellen (ausschließlich Texte der *Wiener Zeitung*) zwar nur erste, dennoch aber aufschlussreiche Ergebnisse zur Semantik und Pragmatik der Begriffe *Zwei-*, *Mehr-* und *Vielsprachigkeit* in der Pressesprache der späten Habsburgermonarchie von 1850 bis 1919 erbringen. Evident ist die Differenz zu den gleichlautenden gegenwärtigen linguistischen Termini, deren Fokus auf Sprachenkompetenz und Sprachengebrauch von Individuen liegt. Im Untersuchungszeitraum sind nicht individuelle Personen oder ihre konkreten Sprachhandlungen *zwei-*, *mehr-* oder *vielsprachig*, sondern Gebiete, Institutionen sowie deren (meist schriftliche) Erzeugnisse. Die untersuchten Begriffe gewinnen dadurch kollektiven und repräsentativen Charakter, was vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Auffassung von Sprache als objektivem, bevölkerungsstatistisch validem Merkmal von Ethnizität und Nationszugehörigkeit zu verstehen ist.[51] Nicht das Individuum war Träger einer oder mehrerer Sprachen, sondern das ‚Volk' oder die ‚Nation'.

Darüber hinaus konnten diskurspragmatische Restriktionen für den Einsatz der Termini identifiziert werden: Als *zwei-* oder *mehrsprachig* wurden primär Kronländer, Institutionen oder textuelle Artefakte bezeichnet, in denen zwei oder mehr landesübliche Sprachen verwendet wurden. Ab 1890 dominierten (sprachen-)politische Konflikte rund um die *Zweisprachigkeit* den Diskurs, weshalb angenommen werden kann, dass dieser Begriff per se konflikthafte Situationen evozierte. Die *Vielsprachigkeit* von Gebieten oder Kollektiven diente hingegen zur positiven Repräsentation der staatlichen Einheit der Habsburgermonarchie und der einenden Funktion des Kaisers.

51 Vgl. z. B. Böckh, Richard: Die Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 4 (1866), S. 259 – 402.

Evelyn Knappitsch

Offene und verborgene Mehrsprachigkeit in den Kleinanzeigen zu „Dienst und Arbeit“ des *Prager Tagblattes* (1880 – 1910)

Open and Hidden Bilingualism in the Classified Ads for “Service and Work” in the *Prager Tagblatt* (1880 – 1910)

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht, in welcher Form die Stellenanzeigen des *Prager Tagblattes* in einer Periode anschwellender Nationalismen (1880 – 1910) ‚beiden Landesprachen‘ Böhmens – Tschechisch und Deutsch – Raum gaben. Im Zentrum steht dabei die Frage, ob und inwiefern sich die auf sprachliche Segregation abzielenden, politisch wirkmächtigen nationalen Diskurse in den Kleinanzeigen zu „Dienst und Arbeit“ niederschlugen, beziehungsweise von den Anzeigensteller*innen unterlaufen oder ignoriert wurden. Die Auswertung der jeweils in Fünf-Jahres-Schritten gezogenen Stichproben zeigt, dass Bilingualität am Arbeitsmarkt im Untersuchungszeitraum nicht etwa abnahm, sondern in den Annoncen des wichtigsten Anzeigenblattes der Stadt immer deutlicher eingefordert und angeboten wurde.

Schlagwörter: Prag, Zweisprachigkeit, Kleinanzeigen, *Prager Tagblatt*, um 1900

Abstract: This article investigate the way in which job advertisements in the *Prager Tagblatt* gave space to ’both national languages’ of Bohemia – Czech and German – during a period of increasing nationalism (1880 – 1910). The key question is whether, and to what effect, the politically powerful national discourses aimed at linguistic segregation are reflected in the classified ads on ‘service and work’, or were undermined or ignored by the advertisers. The evaluation of the samples, taken in five-year increments, shows that bilingualism in the job market did not decrease, but was more and more clearly requested and placed in the advertisements of the city’s most important advertising paper during this period.

Keywords: Prague, bilingualism, classified ads, *Prager Tagblatt*, around 1900

Mag. Dr. Evelyn Knappitsch, Universität Graz, Institut für Geschichte, Attemsgasse 8/III, 8010 Graz, Österreich, evelyn.knappitsch@uni-graz.at

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-004

1 Die Rede des Kaisers – Ein Ausgangspunkt

Am 26. September 1891 besucht Kaiser Franz Joseph I. Prag. Am Bahnhof wird er von Jindřich Šolc, dem Bürgermeister der Stadt, begrüßt. Der Bürgermeister spricht Tschechisch, dann Deutsch. Der Kaiser antwortet Deutsch, dann Tschechisch. Als der Souverän zu Ende gesprochen hat, bricht die wartende Menschenmenge in Jubel aus.[1] Das aus heutiger Sicht Außergewöhnliche an der Szenerie ist, dass es sich nicht um Übersetzungen des Gesagten, sondern um eine nahtlose inhaltliche Fortsetzung der Reden in der anderen Landessprache Böhmens handelte. Der fein austarierte Wechsel in der Mitte der Ansprachen hatte rein symbolischen Gehalt und kam einem Sprechakt gleich. Den vollständigen Dialog erfasste nur, wer sowohl Tschechisch als auch Deutsch beherrschte – was für die Bewohner*innen Prags an der Wende zum 20. Jahrhundert als zumutbar erachtet wurde.

Die beiden auflagenstarken Blätter der Stadt, die tschechische Zeitung *Národní listy* wie das deutschsprachige *Prager Tagblatt*, berichteten ausführlich über die Reise des Königs von Böhmen, doch sahen sie sich veranlasst, die Worte des Monarchen vollständig in die jeweilige Sprache ihres Mediums zu übersetzen.[2] Die nationale Polarisierung auf institutioneller Ebene war zu dieser Zeit in Prag bereits weit fortgeschritten, die älteste Universität Mitteleuropas schon sprachlich geteilt und der Kampf um die einsprachige Sozialisation der Schulkinder, ausgetragen von nationalen Schulvereinen, in vollem Gange.[3] Angesichts der angespannten Gesamtsituation schien in den politischen Rubriken der Zeitungen kein Platz für zweisprachige Reden, nicht einmal für die des Kaisers. Dennoch war die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung vor Ort nicht aus den Blättern getilgt; sie hatte sich in beiden Medien auf die Annoncenteile und damit auf die Alltagsseite der Menschen zurückgezogen.[4]

Hier öffnet sich das *Prager Tagblatt* auch für tschechische Kleinanzeigen und hier wirbt, neben deutschen Bühnen, auch das Tschechische Nationaltheater *Národní divadlo* mit seinem Programm im kostspieligen Großformat täglich um Besucher*innen unter den Lesenden der deutschsprachigen Zeitung.[5] Diese Beobachtung war Ausgangspunkt für den vorliegenden Text, der der Frage gewidmet ist, wie sich die Be-

1 Vgl. Anon.: Der Besuch des Kaisers. In: Prager Tagblatt. Nr. 265. 27.09.1891, S. 1–6, hier S. 2.

2 Vgl. ebd. sowie Anon.: Císař v Praze [Der Kaiser in Prag]. In: Národní listy. Nr. 266. 27.09.1891, S. 1–3, hier S. 2.

3 Vgl. allgemein zur Entwicklung: Alexander, Manfred: Kleine Geschichte der böhmischen Länder. Stuttgart 2008, S. 351–369; speziell zum Schulkampf: Zvánovec, Mikuláš: Der nationale Schulkampf in Böhmen. Berlin 2021.

4 In beiden Ausgaben (*Národní listy*, *Prager Tagblatt*) vom 27. September 1891 thematisiert circa ein Drittel aller Stellenanzeigen beide Landessprachen.

5 Die Anzeige des Tschechischen Nationaltheaters war offenbar über Jahre hinweg ein Fixinserat, das sich in den für diese Untersuchung herangezogenen Stichprobenexemplaren von 1880 bis 1905 regelmäßig findet. Man gab hier auch Wagner, so wurde zum Beispiel am 15. Januar 1905 die Aufführung von *Lohengrin* beworben. Vgl. Inserat *Národní divadlo.* In: Prager Tagblatt. Nr. 15. 15.01.1905, S. 21.

herrschung ‚beider Landessprachen' Böhmens in der Zeit von 1880 bis 1910 in den Kleinanzeigen des *Prager Tagblattes* im Bereich „Dienst und Arbeit" manifestierte.[6]

2 Das Forschungsfeld

Mehrsprachigkeit und ihre politischen Implikationen, Vorstellungen von Sprachgrenzen und sprachliche Grenzüberschreitungen in der Habsburgermonarchie wurden in den letzten zwei Jahrzehnten intensiv erforscht.[7] Grundlage für „plurikulturell"[8] ausgerichtete wissenschaftliche Annäherungen, die regionale Gemeinsamkeiten der Menschen abseits von sprachlichen Grenzziehungen aufzuspüren versuchen, war sicher ein Paradigmenwechsel in der Forschung, der sich mit den Arbeiten Moritz Csákys zu „hybriden" Kulturen „Zentraleuropas"[9] und Pieter Judsons Ansätzen einer nicht na-

6 ‚Beide Landessprachen' entspricht der geläufigen, zeitgenössischen Terminologie in den Anzeigen des *Prager Tagblattes*. Die Entscheidung für den Zeitraum fiel, um die Entwicklung der Annoncen in einer Periode anschwellender Nationalismen in Böhmen erforschen zu können.

7 Vgl. dazu, um nur einige Publikationen herauszugreifen, Brix, Emil: Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880–1910. Wien 1982; Rindler Schjerve, Rosita (Hg.): Diglossia and Power. Language Policies and Practice in the 19th Century Habsburg Empire. Berlin 2003; Burger, Hannelore: Die Vertreibung der Mehrsprachigkeit am Beispiel Österreichs 1867–1918. In: Hentschel, Gerd (Hg.): Über Muttersprachen und Vaterländer. Zur Entwicklung von Standardsprachen und Nationen in Europa. Frankfurt/M. 1997, S. 79–96; Judson, Pieter M.: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Cambridge 2006; Kamusella, Thomasz: Creating Languages in Central Europe During the Last Millennium. London 2014; Marácz, László: Multilingualism in the Transleithanian Part of the Austro-Hungarian Empire (1867–1918). Policy and Practice. In: Linguistics 13/2 (2012), S. 269–298; Goebl, Hans: Sprachenvielfalt und Sprachenpolitik in der Spätphase der Donaumonarchie (1848–1918). In: Eichinger, Ludwig M.; Plewnia, Albert (Hg.): Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit. Tübingen 2008, S. 109–133; Wolf, Michaela: Die vielsprachige Seele Kakaniens. Übersetzen und Dolmetschen in der Habsburgermonarchie 1848–1918. Wien 2012; Feichtinger, Johannes: Polyglottes Habsburg. Mehrsprachigkeit im politischen, staatsrechtlichen und gesellschaftlichen Kontext. In: Almasy, Karin; Pfandl, Heinrich; Tropper, Eva (Hg.): Bildspuren – Sprachspuren. Bielefeld 2020, S. 23–44; Balogh, Andreas F.; Leitgelb, Christoph (Hg.): Mehrsprachigkeit in Zentraleuropa. Wien 2012; Zahra, Tara: Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands. 1900–1948. Ithaca/NY 2008.

8 Vgl. zur Abgrenzung von „plurikulturell" im Kontext der Habsburgermonarchie Horel, Catherine: Multi- und Plurikulturalismus in urbaner Umwelt. Nationale und soziale Vielfalt in den Städten der Habsburger-Monarchie 1867–1914. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 113/3–4 (2005), S. 349–361.

9 Vgl. Csáky, Moritz: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa. Wien 2010; ders.: Komplexní prostor literární komunikace [Ein komplexes Gebiet der literarischen Kommunikation]. In: Česká literatura 2 (2019), S. 213–223; ders.: Hybride Kommunikationsräume um 1910 und Mehrfachidentitäten. Zentraleuropa und Wien um 1900. In: Röhrlich, Elisabeth (Hg.): Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende. Wien 2016, S. 65–97; ders.: Die zentraleuropäische Stadt um 1900. Pluriethnizität, Plurikulturalität und

tional-fokussierenden Geschichte des Habsburgerreiches vollzog.[10] Standen zu Beginn vor allem institutionalisierte Sprachpraktiken in Verwaltung, Schule und Militär im Fokus der Untersuchungen, greifen jüngere Studien auch Erfahrungen alltäglicher Mehrsprachigkeit im öffentlichen Raum von Triest (Trieste), Lemberg (L'viv) oder Marburg (Maribor) auf, welche sich politischen Steuerungsversuchen entzogen.[11]

Multiperspektivische Studien zur speziellen Situation in Prag haben in der Vergangenheit Kateřina Čapková und Ines Koeltzsch vorgelegt.[12] Im besonderen Ausmaß widmeten sich in jüngster Zeit die Exponent*innen des literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschungsverbundes „Prag als Knotenpunkt europäischer Moderne(n)" der Stadt – namentlich Kathrin Janka, Bianka Pietrow-Ennker, Schamma Schahadat, Manfred Weinberg, Isabelle de Keghel, Irina Wutsdorff, Georg Escher und Štěpán Zbytovský.[13] Sie setzten dabei keine „klare Separierung der kulturellen Sphären ‚des' Deutschen und ‚des' Tschechischen" voraus, wie in der älteren Forschung üblich,[14] sondern gingen von „unterschiedlichen Kommunikations- und Identitätsgemeinschaften" aus, die, so Weinberg, in einem gemeinsamen Stadtraum, geprägt von „Abgrenzungen und Vermischungen, Eindeutigkeiten und Zwischenräumen" interagierten.[15]

Václav Petrbok legte in seinem Beitrag zu „Mehrsprachigkeit/Zweisprachigkeit" von Prager Literat*innen des 18. und 19. Jahrhunderts dar, dass auch Schriftsteller*innen, die zunächst fast ausschließlich in „deutscher Hochsprache oder Latein" schrieben, sich im Alltag „des Deutschen, Tschechischen und verschiedener Übergangsformen zwischen beiden Sprachen […] bedienten".[16] Der Umstand, dass die Böhmischen Länder „niemals einsprachig" waren, so Petrbok, machte „Verflechtungen von mehreren Sprachen und

Mehrsprachigkeit. In: Höhne, Steffen; Weinberg. Manfred (Hg.): Franz Kafka im interkulturellen Kontext. Wien-Köln-Weimar 2019, S. 25–58.

10 Vgl. Judson, Pieter M.: The Habsburg Empire. A New History. Cambridge/Mass. 2016.

11 Vgl. dazu u. a. Prokopovych, Marian; Bethke, Carl; Scheer, Tamara (Hg.): Language Diversity in the Late Habsburg Empire. Leiden 2019; Almasy/Pfandl/Tropper, Bildspuren – Sprachspuren (wie Anm. 7).

12 Vgl. Čapková, Kateřina: Češi, Němci, Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918–1938 [Tschechen, Deutsche, Juden? Nationale Identität der Juden in Böhmen]. Prag 2005; Koeltzsch, Ines: Geteilte Kulturen. Eine Geschichte der tschechisch-jüdischen-deutschen Beziehungen in Prag (1918–1938). München 2012.

13 Vgl. dazu „Prag als Knotenpunkt europäischer Moderne(n)" im Rahmen des Exzellenzclusters „Kulturelle Grundlagen von Integration" an der Universität Konstanz. URL: https://www.exc16.uni-konstanz.de/2567.html (15. 02. 2023); Zbytovský, Štěpán: Prag als Knotenpunkt europäischer Modernen. In: Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei 19 (2012), S. 375–377.

14 Weinberg, Manfred; Wutsdorff, Irina; Zbytovský, Štěpán: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Prager Moderne(n). Interkulturelle Perspektiven auf Raum, Identität und Literatur. Bielefeld 2018, S. 7–17, hier S. 7.

15 Weinberg, Manfred: Geteilte Kultur(en)? Prager Zwischenräume. In: Stiegler, Bernd; Slywia, Werner (Hg.): Laboratorien der Moderne. Orte und Räume des Wissens in Mittel- und Osteuropa. Paderborn 2016, S. 115–132, hier S. 131.

16 Petrbok, Václav: Mehrsprachigkeit/Zweisprachigkeit. Das 18. und 19. Jahrhundert. In: Höhne, Steffen (Hg.): Deutsche – Tschechen – Böhmen: Kulturelle Integration und Desintegration im 20. Jahrhundert. Köln 2010, S. 73–77, hier S. 74.

Kulturlandschaften sowie deren Abgrenzung voneinander“ zu einem „zentralen Moment des kulturellen Lebens“.[17]

Meine Untersuchung knüpft an dieses, hier nur kurz umrissene Forschungsfeld an. Sie geht der Frage nach, in welcher Form die Stellenannoncen des *Prager Tagblattes* in der Zeit von 1880 bis 1910 den speziellen sprachlichen Gegebenheiten der Stadt Raum gaben und ‚beide Landessprachen‘ thematisierten – sie etwa einforderten, anboten oder sich davon bewusst distanzierten. Zur Kontextualisierung der nachfolgenden quantifizierenden Auswertung werde ich einleitend einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung und inhaltliche Ausrichtung des *Prager Tagblattes* geben und daran anschließend die Untersuchungskriterien und Ergebnisse im Detail präsentieren.

3 Das *Prager Tagblatt*

Im ausgewählten Zeitfenster war das *Prager Tagblatt*, das erst wenige Jahre zuvor, 1876, als national ausgleichendes, lokales Geschäftsblatt gegründet worden war, bereits fest etabliert. Aufgrund seiner profunden liberalen Berichterstattung wurde es auch außerhalb Böhmens wahrgenommen und stieg innerhalb von zwei Jahrzehnten zu einer der meistrezipierten Zeitungen der Habsburgermonarchie auf.[18] Obwohl es jenseits der Stadt vor allem für sein literarisch auf der Höhe der Zeit stehendes Feuilleton bekannt war, das Texte von Franz Kafka, Robert Musil, Rainer Maria Rilke, Franz Werfel, Kurt Tucholsky und Thomas Mann (erst-)veröffentlichte,[19] war das *Prager Tagblatt* von Anfang an auch ein auflagenstarkes regionales Anzeigenblatt, dessen Einnahmen aus dem umfangreichen Annoncen-Teil die ambitionierte redaktionelle Arbeit gegenfinanzierten.

Nicht wenige seiner Redaktionsmitglieder machten selbst als Schriftsteller*innen Karriere, wie Max Brod, Egon Friedell, Alfred Polgar, Anton Kuh, Alice Rühle-Gerstel, Friedrich Torberg[20] oder Joseph Roth, der 20 Jahre lang Beiträge für die Zeitung verfasste.[21] Egon Erwin Kisch, der es, vom traditionsreichen konservativen Konkurrenz-

17 Ebd., S. 73. Vgl. dazu auch ders.: „Sprache als Waffe“. Deutsch-tschechischer Sprachwechsel im literarischen Leben in den böhmischen Ländern 1860 – 1890. In: Ehlers, Klaas-Heinrich; Nekula, Marek; Niedhammer, Martina; Scheuringer, Hermann: Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisierung und Alltagspraxis. München 2014, S. 185 – 200.

18 Vgl. zur Entwicklung des *Prager Tagblattes* Doležal, Pavel: Tomáš Garrigue Masaryk, Max Brod und das Prager Tagblatt (1918 – 1938). Deutsch-tschechische Annäherung als publizistische Aufgabe. Frankfurt/M. 2004, S. 44 – 54.

19 Vgl. ebd., S. 44 – 54, 19 – 22.

20 Vgl. ebd., S. 119 f. Während Brod Redakteur des Kulturressorts war und Literatur- sowie Konzertkritiken verfasste, schrieb Torberg Theater- und Sportberichte. Brod widmete der Redaktion des *Prager Tagblatts* darüber hinaus auch einen Roman. Vgl. Brod, Max: Prager Tagblatt. Roman einer Redaktion. Frankfurt/M. 1968.

21 Vgl. die gesammelt herausgegebenen Beiträge in Roth, Joseph: Heimweh nach Prag. Feuilletons – Glossen – Reportagen für das „Prager Tagblatt“. Hg. v. Helmuth Nürnberger. Göttingen 2012.

blatt *Bohemia* kommend, abgelehnt hatte, in die Redaktion des *Prager Tagblattes* einzutreten, jedoch ab den 1920er Jahren regelmäßig Texte an die Zeitung lieferte,[22] fasste die Unternehmenspolitik des Blattes zynisch süffisant wie folgt zusammen:

> „Das ‚Prager Tagblatt' war in der Tat ein Geschäftsunternehmen. Gegründet von der Hugenottenfamilie Mercy als ausschließliches Inseratenblatt, fügte es erst nach und nach redaktionellen Text hinzu, den es infolge der Monopolstellung seiner ‚Kleinen Anzeigen' (Stellungs-, Tausch-, Altverkaufs- und Heiratsangebote) mit großen Mitteln ausbauen konnte. […] Langten spätabends noch Inserate ein, dann fielen ganze Seiten redaktionellen Textes weg oder, wie man euphemistisch sagte, ‚in den Übersatz'. Wenn sich der Verfasser eines geopferten Artikels darüber beschwerte, konnte er vom Administrationschef die Sentenz hören: ‚Unsere Abonnenten lesen tausendmal lieber Inserate als eure Weisheiten.'"[23]

Das Annoncengeschäft des *Prager Tagblattes* lief in der Tat hervorragend. Während sich die Auflage der Zeitung im Untersuchungszeitraum etwas mehr als verdoppelte,[24] hatte sich die Anzahl der Kleinanzeigen in derselben Periode versiebenfacht.[25]

Greift man die Rubrik „Dienst und Arbeit"[26] heraus und betrachtet die Stellenanzeigen im Detail, zeigt sich, dass noch immer die ursprüngliche Kernleserschaft – lokale Gewerbetreibende und ihre kleinen bis mittelgroßen Unternehmen im Fokus der Annoncen standen. Galanterie-, Mode-, Kolonialwaren- und Spezereigeschäfte waren Ziel von sich anbietenden Verkäufer*innen, Lehrknaben und Lehrmädchen, Buchhalter*innen sowie Schaufensterdekorateuren. Dazwischen mischen sich Magazineure, Comtoirist*innen, Stenograph*innen, Modistinnen, Schneider*innen, Köch*innen, Kindergärtnerinnen, Lageristen, Vertreter*innen und Versicherungsangestellte, Kindermädchen, Haushälterinnen und Gärtner, Stubenmädchen, Erzieherinnen und Kellner. Alle diese Berufe wurden von Unternehmen oder privaten Anzeigensteller*innen auch nachgefragt.[27]

---

22 Vgl. Doležal, Prager Tagblatt (wie Anm. 18), S. 141 f.

23 Kisch, Egon Erwin: Marktplatz der Sensationen. Entdeckungen in Mexiko. Berlin ^{6}1993, S. 79.

24 Die Auflage des *Prager Tagblatts* stieg von 9.000 auf 21.000 Stück um 1910. Vgl. dazu die Angaben in Melischek, Gabriele; Seethaler, Josef: Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie. In: Rumpler, Helmut; Urbanitsch, Peter (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848 – 1918. Bd. 8/2: Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung. Wien 2006, S. 1535 – 1714, hier S. 1688.

25 Diese Einschätzung resultiert aus einem Vergleich des Umfangs der Kleinanzeigen im Jahr 1880 (zweieinhalb Seiten am 18. Januar) mit jenem im Jahr 1910 (15 Seiten am 16. Januar).

26 In den untersuchten Ausgaben von 1905 und 1910 ändert sich die Bezeichnung der Rubrik von „Dienst und Arbeit" zu „Offene Stellen" und „Stellengesuche".

27 Grundlage für die Aufzählung der Berufe ist ihre wiederholte Nennung im ausgewählten Quellen-Sample (siehe Anm. 28).

Abb. 1: Ausschnitt aus der Rubrik „Dienst und Arbeit“ im *Prager Tagblatt* vom 20. Januar 1895 (ANNO/ Österreichische Nationalbibliothek)

4 Untersuchungskriterien und Auswertung

Für die Studie wurden jeweils die Ausgaben des dritten Sonntags im Januar der Jahre 1880, 1885, 1890, 1895, 1900, 1905 und 1910 als Stichprobe ausgewählt.[28] Bei der anschließenden Auswertung der Kleinanzeigen zu „Dienst und Arbeit“ widmete ich mich zentral der Frage wie häufig ‚beide Landessprachen‘ als Qualifikation genannt wurden und setzte die Ergebnisse in Relation zu deklarierter Einsprachigkeit (nur ‚Deutsch‘ beziehungsweise nur ‚Böhmisch‘) sowie zum Anteil jener Annoncen, die Sprachkenntnisse überhaupt nicht thematisierten.

Die systematische Auszählung ergab, dass der Anteil der Stellenanzeigen, die ‚beide Landessprachen‘ einforderten, beziehungsweise anboten, in der Stichprobe von rund 27 Prozent im Jahr 1880 auf fast 39 Prozent im Jahr 1910 angestiegen war. Das ist insofern erstaunlich, weil sich der Anstieg klar gegenläufig zu der Propaganda nationaler Gruppierungen verhielt. Vielmehr scheint es so, dass gerade die Verschärfung der ‚Sprachenfrage‘ im öffentlichen Diskurs Arbeitssuchende wie Stellenanbietende unter

28 Dabei handelte es sich im Detail um die Ausgaben des *Prager Tagblattes* vom 18.01.1880, 18.01.1885, 19.01.1890, 20.01.1895, 21.01.1900, 15.01.1905 und 16.01.1910. Ausgenommen von der Auswertung wurden lediglich Anzeigen von Agenturen.

Zugzwang brachte, die Notwendigkeit der Kenntnis beider Sprachen stärker zu thematisieren. Der Anteil deklarierter Einsprachigkeit (nur ‚Deutsch' oder nur ‚Böhmisch') blieb hingegen ab 1885 für beide Sprachen in den Stichprobenausgaben konstant unter 4 Prozent.

Das Bekenntnis zur Zweisprachigkeit war dabei jedoch ungleich verteilt und schwankte nach Berufsgruppen und Geschlecht. An Frauen, die häufig für häusliche Tätigkeiten gesucht wurden, wurde der Wunsch nach perfekter Zweisprachigkeit seltener herangetragen – in den Stichprobe-Nummern von 1880 und 1885 kein einziges Mal. Ihre Sprachkenntnisse wurden nicht thematisiert, mitunter jedoch ihr Lebenswandel oder ihre Religion, wobei nach ‚christlichen', ‚katholischen' oder ‚israelitischen'[29] ‚Fräuleins' aus ‚anständiger Familie' oder vom urbanen Großstadtleben noch nicht korrumpierten ‚Mädchen vom Land' Ausschau gehalten wurde.

Auffallend ist, dass sich arbeitsuchende Frauen in viel stärkerem Ausmaß als Männer in ihren Annoncen als der deutschen Nation zugehörig definierten, beziehungsweise fallweise explizit ‚deutsche Mädchen' für den Haushalt gesucht wurden. Allgemein waren Stellungnahmen zur deutschen oder böhmischen Nation in den Kleinanzeigen rar; in den Stichprobennummern von 1880, 1885 und 1890 blieb ihr Anteil marginal; 1895 wiesen circa 2,5 Prozent der untersuchten Annoncen ein ‚deutsches' Bekenntnis auf. Betrachtet man diesen Wert im Detail, zeigt sich, dass nur unter einem Prozent aller ‚männlichen' Anzeigen ‚Deutschtum' einforderten oder anboten, jedoch 8 Prozent aller ‚weiblichen'. Dieses Ungleichgewicht setzt sich 1900 etwas abgeschwächt fort, als in 12 Prozent aller ‚weiblichen', aber nur in 3,4 Prozent aller ‚männlichen' Anzeigen ‚deutsche' Nation explizit eingeschrieben wurde. Die signifikante Differenz könnte als Hinweis darauf gelesen werden, dass Frauen, welchen allgemein viel weniger Ausbildungsmöglichkeiten offenstanden, vermehrt ihre ‚deutsche' Sozialisation als Tugend ins Treffen führten, während Männer verstärkt auf ihre Qualifikationen verwiesen und dabei möglicherweise ihre Chancen auf Vermittlung ohne nationale Einschränkung verbessert sahen.

Betrachtet man nur jene Annoncen, die Männern galten oder von solchen aufgegeben wurden, manifestiert sich auch das Anwachsen der Kategorie ‚beide Landessprachen' am massivsten – nämlich von rund 24,3 auf 44,6 Prozent. Am deutlichsten vollzog sich dieser Anstieg in Anzeigen, in welchen Männer ihre Arbeitskraft anboten. Hier stieg der Anteil derer, die sich als zweisprachig deklarierten, von 19,1 Prozent im Jahr 1880 auf 61 Prozent im Jahr 1910. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang erscheint mir, dass jene männlichen Stellenbewerber, die sich 1910 explizit zur deutschen oder böhmischen Nation bekannten (zusammengenommen circa sechs Prozent), sich

29 Der Anteil jener Stellenanzeigen, die Religionszugehörigkeit (israelitisch, christlich, katholisch) thematisierten, stieg von ca. 11 Prozent in der Stichprobe von 1880 auf ca. 18 Prozent in jener von 1900, um danach wieder auf 14 Prozent in der Ausgabe von 1910 zu fallen. Betrachtet man alle konfessionell geprägten Annoncen zusammen, fällt auf, dass diese in den ersten Jahren signifikant häufiger als der Durchschnitt ‚beide Landessprachen' boten oder einforderten, sich 1910 jedoch an den allgemeinen Wert von ca. 39 Prozent angeglichen hatten.

gleichzeitig ausnahmslos als in ‚beiden Landessprachen' bewandert darstellten, was als Anhaltspunkt für einen nach Bilingualität strebenden Arbeitsmarkt interpretiert werden könnte.

Ganz besonders schien das Beherrschen sowohl der tschechischen als auch der deutschen Sprache für Stellensuchende aus den Bereichen Verkauf und für Bürotätigkeiten aller Art zu gelten.[30] Für Kutscher, Gärtner, Diener, Schneider*innen oder Köch*innen wurde dagegen selten eine Sprachpräferenz angegeben. Auffallend ist, dass im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg vermehrt Frauen für Verkauf und Bürotätigkeiten gesucht wurden (als Comptoiristinnen, Maschinenschreiberinnen oder Stenographinnen) und sich damit auch die Nachfrage nach ‚beiden Landessprachen' in den offenen Stellen ‚weiblich' anzugleichen begann. Mit dem verstärkten Eintreten der Frauen in vormals männliche Berufsfelder schwand auch ihr Vorsprung im ‚nationalen Bekenntnis', da sie nun ebenfalls vermehrt tätigkeitsspezifische Qualifikationen ins Feld führten.

Die Untersuchung zeigt, dass für qualifizierte Berufe im öffentlichen Leben wie in der betrieblichen Verwaltung Zweisprachigkeit mehr und mehr als erforderlich betrachtet wurde. Die Kleinanzeigen deuten aber auch an, dass die Nachfrage mit der auf nationale Segregation hinauslaufenden Schulpolitik schwieriger zu stillen wurde, was in den Stichproben-Ausgaben von 1905 und 1910 dadurch zum Ausdruck kam, dass immer mehr männliche Stellenbewerber – 1905 ca. 10 Prozent aller Arbeit suchenden Männer – darum baten, in ‚deutscher Gegend' platziert zu werden, um ihr Deutsch zu ‚vervollkommnen'. Parallel dazu tauchten auch Annoncen auf, in denen ein ‚deutsches Kinderfräulein' von einer ‚tschechischen Familie' gesucht wurde, während noch in den Stichprobenexemplaren aus den 1880er Jahren nationale Präferenzen in der Kinderbetreuung nur hinsichtlich ‚echter Französinnen' gemacht worden waren.

Der Anteil jener Anzeigen, die Sprachkenntnisse, Nations- oder Religionszugehörigkeit überhaupt nicht thematisierten, ging, wie dargelegt, um die Jahrhundertwende signifikant zurück, doch blieb er, was nicht außer Acht gelassen werden sollte, immer über 56 Prozent und umfasste damit während des gesamten Untersuchungszeitraums die absolute Mehrheit aller Annoncen.

5 Zweisprachigkeit zwischen den Zeilen

Kleinanzeigen erweitern den Stadtraum medial und verengen ihn gleichzeitig schon aus Kostengründen auf die wesentlichen Bedürfnisse ihrer Auftraggeber*innen. Sie haben damit das Potential, nicht nur Dienstleistungen, sondern auch Diskurse zu verdichten. Als Quellen für gesellschaftspolitische Fragestellungen sind sie multiperspektivisch

30 Vgl. zum Verhältnis von ‚Sprachenfrage' und Büroalltag beispielhaft Švingrová, Simona; Nekula, Marek: Die Sprachenfrage in Böhmen nach 1900. Der tatsächliche Gebrauch der deutschen und tschechischen Amtssprache am Beispiel der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt in Prag. In: Höhne, Deutsche – Tschechen – Böhmen (wie Anm. 16), S. 73–90.

lesbar, denn sie geben sowohl Auskunft über die Annoncensteller*innen als auch implizit über deren potentielle Adressat*innen. Der Umstand, dass sich Inserate mit bilingualer Zielgruppe an Lesende einer deutschsprachigen Zeitung richteten, legt nahe, dass die Investition wohl in Erwartung getätigt wurde, auch unter jenen passende (zweisprachige) Bewerber*innen zu finden. Am direktesten forderten wohl die wenigen, aber vorhandenen Inserate in tschechischer Sprache die Bilingualität der Leserschaft heraus.[31]

Die Tatsache, dass die Auflage des *Prager Tagblattes* die Zahl derer, die sich in der Stadt zur ‚deutschen Umgangssprache' bekannten, um 1910 überholt hatte, weist darauf hin, dass die Zeitung letztlich über nationale Bekenntnisgrenzen hinweg konsumiert worden sein muss.[32] Ganz konkrete Hinweise, dass das *Prager Tagblatt* weit über die sich als ‚deutsch' definierende Bevölkerungsminderheit hinaus gelesen und abonniert wurde, finden sich unter anderem in der Beschwerde eines nationalen Redners auf der Manifestversammlung des Vereins der Tschechischen progressiven Juden, aus der Kateřina Čapková zitiert und die sie übersetzt hat:

> „Wenn Sie unserem Landsmann, einem Juden vorwerfen, daß er keine tschechische Zeitung abonniert, kommt er mit einer stereotypen Ausrede: das Geschäft. Gut, wenn man wegen des Geschäfts die Neue Freie Presse abonniert, ärgere ich mich nicht über ihn. Für das tschechische Blatt wäre es sehr schwer, mit den Rubriken in einem Weltblatt zu konkurrieren. […] Was sollen wir aber über die unzähligen Prager Tagblätter denken, deren Nummern aus dem Fracksaum jedes unserer Juden herausgucken?"[33]

Pieter M. Judson hielt jene spezielle Besorgnis, welche nationale Gruppierungen Mehrsprachigkeit gegenüber an den Tag legten, für kaum verwunderlich, denn

> „it is hardly surprising in an age when ethnic or linguistic nationhood became debated in increasingly demographic and then eugenic terms all over Europe, that nationalists should focus on multilingual practices as a point of particular anxiety."[34]

31 Die Anzeigen in tschechischer Sprache blieben in den Stichprobenexemplaren unter fünf Prozent aller Anzeigen.

32 Vgl. dazu die Meldungen in der zeitgenössischen Presse, wonach sich 1910 nur mehr 17.602 Personen zur ‚deutschen Umgangssprache' bekannten. Anon.: Die Volkszählung in Prag. In: Prager Abendblatt. Nr. 148. 26.06.1911, S. 2; die Auflage des *Prager Tagblattes* lag zu jener Zeit bereits über 20.000 Stück (siehe Anm. 24).

33 Zit. nach Čapková, Kateřina: Mit Tribuna gegen das Prager Tagblatt. Der deutsch-tschechische Pressekampf um die jüdischen Leser in Prag. In: Schönborn, Sibylle (Hg.): Grenzdiskurse. Zeitungen deutschsprachiger Minderheiten und ihr Feuilleton in Mitteleuropa bis 1939. Essen 2009, S. 127–140, hier S. 132.

34 Judson, Pieter M.: Encounters with Language Diversity in Late Habsburg Austria. In: Prokopovych/Bethke/Scheer, Language Diversity (wie Anm. 11), S. 12–25, hier S. 16.

Der Raum der Stellenanzeigen des *Prager Tagblattes* blieb im Untersuchungszeitraum auch nach der ‚Badeni-Krise'[35] um 1900 überwiegend national indifferent und fluide. Sprachlich zeichnete sich in den Stichproben eine deutlich erkennbare Entwicklung hin zu deklarierter Bilingualität für qualifizierte Berufe aller Art und unabhängig von nationalen Bekenntnissen ab, was im Umkehrschluss auch Mutmaßungen über die Verbreitung von Zweisprachigkeit unter der Leserschaft des *Prager Tagblattes* zulässt, an die sich diese Annoncen wendeten.

Am Ende scheint sich auch an diesem Fallbeispiel zu bestätigen, was unter anderem Dimitry Shumsky für das Leben in Prag in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg grundsätzlich konstatiert hat, dass nämlich der nationale Konflikt auf politisch-institutioneller Ebene zwischen ‚Deutschen' und ‚Tschechen' nicht mit „Getrenntheit voneinander verwechselt" werde darf, man vielmehr trotz ideologischer Spannungen im Privaten den Austausch über nationale Bekenntnisse hinweg beibehielt, gemeinsame Interessen im Kleinhandel pflegte, einander heiratete, in ‚gemischten' Wohnvierteln lebte, sich situationsabhängig, in beiden Sprachen austauschte und wohl auch – Zeitung las.[36]

Tab. 1: Anteil der Kategorie ‚Beide Landessprachen' in allen Stellenanzeigen

Jahr	Gesamtanzahl aller Anzeigen „Dienst und Arbeit"	Anteil der Kategorie (Absolute Anzahl)	Frauenanteil an allen Anzeigen „Dienst und Arbeit" (Absolute Anzahl)	Anteil der Kategorie nach Geschlechtern	
				Unter Frauen	Unter Männern
1880	45	26,7 % (12)	17,7 % (8)	37,5 %	24,3 %
1885	74	25,7 % (19)	35,1 % (26)	19,2 %	29,2 %
1890	102	22,5 % (23)	25,5 % (26)	15,4 %	25 %
1895	158	33,5 % (53)	32,3 % (51)	13,7 %	43 %
1900	174	32,8 % (57)	33,3 % (58)	8,6 %	44,8 %
1905	247	32,9 % (81)	44,9 % (111)	18,9 %	44,1 %
1910	378	38,9 % (147)	46,0 % (174)	32,2 %	44,6 %

35 Vgl. Mommsen, Hans: 1897: Die Badeni-Krise als Wendepunkt in den deutsch-tschechischen Beziehungen. In: Brandes, Detlef (Hg.): Wendepunkte in den Beziehungen zwischen Deutschen, Tschechen und Slowaken 1848 – 1989. Essen 2007, S. 111 – 118.

36 Shumsky, Dimitry: Zweisprachigkeit und binationale Idee. Der Prager Zionismus 1900 – 1930. Göttingen 2013, S. 35 f.

Tab. 2: Anteil der Kategorie ‚Beide Landessprachen' in den Inseraten von Arbeitsuchenden

Jahr	Anteil unter allen Arbeitssuchenden	Anteil unter den arbeitssuchenden Frauen	Anteil unter den arbeitssuchenden Männern
1880	24,1 %	37,5 %	19,1 %
1885	33,3 %	31,3 %	42,3 %
1890	27,9 %	14,3 %	34,5 %
1895	38,6 %	20,0 %	48,8 %
1900	27,0 %	5,0 %	37,0 %
1905	35,8 %	17,8 %	49,2 %
1910	44,7 %	25,7 %	61,0 %

Mate Eichenseher

Der Bergarbeiterstreik in Pécs 1893. Die Herstellung sozialer Ordnungen in der Berichterstattung ungarisch- und deutschsprachiger Lokalzeitungen

The Miners' Strike of 1893. The Production of Social Orders in the Reporting of Hungarian and German-Language Local Newspapers

Zusammenfassung: Der Beitrag befasst sich mit kulturellen Praktiken ungarisch- und deutschsprachiger Zeitungen der multiethnisch geprägten Stadt Pécs (Fünfkirchen) im Umgang mit dem Streik der dort eingewanderten Bergarbeiter im Jahre 1893. Die historisch-ethnographische Analyse zeigt, dass in den Narrativen auf vielfältige Weise physische und ideelle Distanzen, Räume und Wege sowie die Darstellung menschlicher Handlungen in diesen zur Konstruktion einer imaginierten Topologie der Gesellschaft verwendet wurden, eines sozialen Raumes, in dem die Bergarbeiter als eine marginalisierte Gruppe verortet wurden. Dieser soziale Raum konstituierte sich aus Oberen und Unteren, aus Einheimischen, schon länger in Pécs lebenden Eingewanderten sowie aus erst kürzlich Zugezogenen, die zu Mitgliedern einer imaginierten ungarischen Nation werden sollten. Die dabei verwendeten Sprachen dienten als praktische Mittel der Aushandlungsprozesse. Räumliche Zuschreibungen fungierten dabei als kulturelle Mittel zur Herstellung sozialer Ordnungen, und Sprachen dienten nicht nur als Mittel der Kommunikation, sondern zugleich zur Abgrenzung, Distanzierung und räumlichen Positionierung.

Schlagwörter: Historische Ethnographie, Medienethnographie, soziale Ordnungen, Raumtheorie, Ungarn

Abstract: This article takes a look at cultural practices of Hungarian- and German-language newspapers in the multi-ethnic city of Pécs (Fünfkirchen) in dealing with the strike action of the immigrant miners in 1893. The historical-ethnographic analysis shows that, in a variety of ways, the papers used physical and ideational distances, spaces, routes, and the representation of people's actions in them, to construct an imagined topology of their society; a social space in which the miners were located as a marginalized group. This social space was constituted by those above and those below: locals, immigrants who had been living in Pécs for some time, and recent arrivals who were to become members of an imagined Hungarian nation. The languages used in this process served as the media of the negotiation processes practiced for this purpose. Spatial attributions function as cultural means for the production of social orders, and languages served not only as a means of communication, but also of demarcation, distancing and spatial positioning.

Keywords: historical ethnography, media-ethnography, social structures, space-theory, Hungary

Dr. des. Mate Eichenseher, Gartenstraße 93, 72074 Tübingen, mate.eichenseher72@gmail.com

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-005

1 Einleitung

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, mit welchen kulturellen Praktiken sich ungarisch- und deutschsprachige Zeitungen mit der gesellschaftlichen Herausforderung der arbeitsmigrationsbedingten Multiethnizität in einer ostmitteleuropäischen Stadt am Ende des 19. Jahrhunderts kulturell arrangierten. Hierfür wurde die im Südwesten Ungarns liegende Stadt Pécs (dt. Fünfkirchen, serb. Pečuj, kroat. Pečuh) ausgewählt. In einer umfangreicheren historisch-ethnographischen Studie habe ich das kulturelle Agieren der Lokalzeitungen in den Pécser Diskursen um die multiethnische Bergarbeiterschaft und ihren Streik im Jahre 1893 in und zwischen den Zeilen untersucht.[1] Darin wurden die in Form von Sprache(n) textgewordenen Handlungsweisen der – als Kollektivakteure verstandenen – Zeitungen in den Blick genommen und Erklärungen für deren kulturelle Praktiken erarbeitet, die sie im Umgang mit dem arbeitspolitischen und kulturellen Phänomen des Bergarbeiterstreiks anwandten, um den für sie dabei relevanten Dingen Sinn zu verleihen und sie somit in ihre alltagsweltlichen Ordnungen zu integrieren.

Zu Beginn meiner Forschung stand die Multiethnizität und die damit einhergehende Polyphonie im Mittelpunkt. Im Laufe der Analyse stellte sich jedoch heraus, dass die in der Pécser Region vorkommenden Sprachen in den untersuchten Quellen nicht jene kulturelle Rolle spielten, die erwartet worden war. Die Mehrsprachigkeit der Einwohner tauchte zwar in zeitgenössischen Statistiken auf und auch Zeitungen erwähnten hier und da, dass die ungarischen Bergarbeiter der deutschen Sprache durchaus mächtig seien, wenn es etwa hieß:

> „Den Strike haben ausschließlich die ungarischen Arbeiter inscenirt, welche erst seit 2–3 Jahren in größeren Massen in die Gruben gefahren sind, die Arbeiterführer sind Ungarn, ebenso die Arbeiterverführer, die aber ohne Unterschied durch das Arbeitern [sic!] mit den Böhmen und Krainern auch die deutsche Sprache vollauf beherrschen.“[2]

Man war stolz auf die Fortschritte der Bergarbeiterkinder beim Erwerb der ungarischen Sprache. Ebenso konnten die Zeitungen jedoch auch den ausschließlich deutschsprachigen Bergwerksdirektor, „der ansonsten ein netter und tüchtiger Mensch ist,“ als verdienten Bürger der Stadt und Ungarns präsentieren.[3]

---

1 Meine Promotionsschrift zu diesem Thema, an der sich dieser Aufsatz orientiert, erscheint Ende des Jahres im De Gruyter Verlag. Alle folgenden Übersetzungen aus dem Ungarischen stammen von mir.
2 Anon.: Keine sozialistische Bewegung. In: Fünfkirchner Zeitung. Nr. 47. 11.06.1893, S. 4 f.
3 Anon.: A bányamunkásokról [Über die Bergarbeiter]. In: Pécsi Napló. Nr. 131. 09.06.1893, S. 2. Aus der Zeitung *Pécs* erfuhr man, dass Bergwerksdirektor Wiesner aufgrund seiner Bemühungen um die Ungarisierung der Gemeinde Ajka (Komitat Veszprém) zum Ehrenbürger ernannt worden war. Vgl. Anon.: A magyarosodás a DGH-társaság pécsi bányaterületén [Die Ungarisierung im Pécser Bergbaugebiet der DDSG]. In: Pécs. Nr. 46. 10.06.1893, S. 4.

Die Analyse hat jedoch gezeigt, dass Mehrsprachigkeit in diesem Setting nur eine zur Kenntnis genommene ‚Begleiterscheinung' der Einwanderungsgesellschaft gewesen ist, eine für die Zeitgenossen (und in Pécs noch lange) alltägliche Gegebenheit, die für die lokalen Aushandlungspraktiken ein Mittel, weniger ein Distinktionsfaktor war. Dennoch sind es die Sprachen, die als beobachtbare kulturelle Handlungen gesellschaftliche Aushandlungsprozesse objektivierten und diese dem Forschenden zugänglich machen. Im Folgenden werden nach einer kurzen historischen Darstellung des untersuchten Ereignisses Zeitungen als Quellen für die historisch-ethnographische Analyse vorgestellt. Anschließend werden die in der Pécser Gesellschaft herrschenden Distanzen, die Charakteristika der untersuchten Zeitungen und die räumlichen Darstellungen in der Streikberichterstattung skizziert. Schließlich werden Überlegungen zum theoretischen Umgang mit den beobachteten Phänomenen und die aus der Untersuchung sich ergebenden Erkenntnisse vorgebracht.

2 Der Streik der Pécser Bergleute 1893

Die Pécser Bergarbeiter der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft (DDSG) organisierten ihren größten und medial meistbeachteten Streik zwischen dem 6. und dem 28. Juni 1893.[4] Die Streikenden versammelten sich zu hunderten in der Ortschaft Szabolcs, um ihren Unmut zum Ausdruck zu bringen. Am sogenannten ‚blutigen Montag', den 12. Juni, räumten die Behörden das Dorf gewaltsam unter den Augen zahlreicher Reporter.[5] Einige Bergleute versteckten sich danach im Wald in der Umgebung, die meisten kehrten im Laufe der folgenden Tage an die Arbeit zurück. Vom 17. bis zum 28. Juni verhandelte ein Komitee der Bergleute mit ihrem Arbeitgeber und mit Repräsentanten der Behörden. Den meisten ihrer Forderungen wurde zugestimmt. Ihren zentralen Wunsch nach Lohnerhöhung jedoch lehnten die Obrigkeiten kategorisch ab.[6] Die zeitgenössische Presse mutmaßte hinsichtlich des Ausgangs des Streiks, dass die aus unterschiedlichen Gegenden Europas eingewanderten Bergleute zwar zu ihrer Arbeit in den Bergwerken vor den Toren der Stadt zurückgekehrt seien, ihre Unzufriedenheit jedoch geblieben sei:

> „Wir können das mit unterdrückter Stimme murrende, unruhige, unzufriedene Bergarbeitervolk dort draußen in den Kolonien mit Recht als einen, sich im Ausbruch begriffenen feuerspeienden

4 Auch der Wirtschaftshistoriker Zoltán Kaposi kennzeichnet den Streik von 1893 als den „berühmtesten". Kaposi, Zoltán: Pécs gazdasági fejlődése 1867–2000 [Die wirtschaftliche Entwicklung von Pécs 1867–2000]. Pécs 2006, S. 52.

5 Vgl. Anon.: Strike Bouilletins [sic!]. Der blutige Montag. In: Fünfkirchner Zeitung. Nr. 48. 15.06.1893, S. 1–3.

6 Vgl. Végh, Joachim: Az 1893. évi pécskörnyéki bányászmozgalom [Die Bergarbeiterbewegung in der Pécser Region im Jahre 1893]. Budapest 1949, S. 292–310; Szita, László; Dénes, Béla; Gungl, Ferenc (Hg.): A baranyai-pécsi munkásmozgalom története 1867–1921 [Die Geschichte der Pécs-Baranyaer Arbeiterbewegung 1867–1921]. Pécs 1985.

Krater bezeichnen. Die Bergleute bestehen auf ihre Forderungen wie am ersten Tag; und die Bergwerksgesellschaft ist genauso störrisch wie zu Anfang.“[7]

3 Zu Zeitungen als Quelle und zur Methodik

Von der Annahme ausgehend, dass die durch die Einwanderung entstandene ethnische und sprachliche Diversität in Pécs Diskurse ausgelöst habe, die sich in kulturellen Objektivationen zeigen und eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf eine in dieser Hinsicht noch wenig beachtete Region Ostmitteleuropas eröffnen, bietet sich die Presseberichterstattung über den Bergarbeiterstreik von 1893 als eine ideale Objektivation solcher Prozesse an. Die historisch-ethnographische Untersuchung von Zeitungen stellt bislang noch eine beachtliche Forschungslücke dar. Für meine Untersuchung wählte ich die drei damals bedeutendsten Zeitungen der Pécser Presselandschaft. Als zentraler, aber nicht alleiniger Quellenfundus dienten Zeitungsartikel der *Fünfkirchner Zeitung*, der *Pécsi Napló* und der *Pécsi Figyelő.* Diese Blätter liefern die meisten und die umfangreichsten Berichte über die Arbeitsniederlegung der Bergarbeiter im Sommer 1893. Sie bieten die größte Bandbreite an Wissen, Normen und Meinungen, die über die kulturellen Schemata der Zeitungen Auskunft geben. Bei der Untersuchung des Materials zeigt sich, dass vor dem Hintergrund der vielfältigen weltweiten und lokalen Veränderungen die Lokalpresse auf strukturelle Neuordnungsprozesse und auf die soziale Positionierung der in sich pluralen Bergarbeiterschaft innerhalb der Pécser Gesellschaft fokussierte.

Aus den sprachlichen Äußerungen über die Protagonisten des Streikgeschehens, also die Personen, Gruppen und Institutionen, über die die Zeitungen berichteten, lassen sich somit Erkenntnisse über die kulturellen Schemata der Zeitungen als Kollektivakteure, die aus mehreren Personen bestehen, ziehen.[8] Alle Personen, die zumeist namentlich nicht genannt, aber in die Erstellung der Zeitungsartikel involviert waren, waren Mitglieder dieses Kollektivs mit mehr oder weniger gemeinsamen Einstellungen und damit ein kulturell agierendes Subjekt. Hinweise auf ihr Wissen, Meinen und Denken über die Bergarbeiter ergeben sich daraus, aus welcher Position – und zwar ideell und physisch – die jeweilige Zeitung über die handelnden Personen im Streikgeschehen berichtete, wie sie diese in ihren Texten darstellte, wie sie deren Handlungen bewertete und welche Handlungsempfehlungen sie äußerte. Eine Untersuchung all dessen ermöglicht es, auf den imaginierten Platz der Bergarbeiter in der sozialen Ordnung der Pécser Stadtgesellschaft zu schließen. In Anlehnung an die *Grounded*

7 Anon.: Tűzhányóhegy a bányatelepeken [Feuerspeiender Berg in den Bergbausiedlungen]. In: Pécsi Figyelő (Pécsi Hírlap). Nr. 54. 08.07.1893, S. 4.

8 Vgl. Adloff, Frank: Kollektives Handeln und kollektive Akteure. In: Jaeger, Friedrich; Straub, Jürgen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Paradigmen und Disziplinen. Stuttgart 2011, S. 308–326.

Theory wurde dafür das Textmaterial vornehmlich textimmanent feinteilig analysiert und gleichzeitig in einem abduktiven Prozess interpretiert und theoretisiert.[9]

4 Räumliche Nähe und Distanz

Die multiethnische und multilinguale Bergarbeiterschaft, deren Mitglieder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in mehreren Phasen nach Pécs einwanderten, traf dort auf eine ebenfalls kulturell und sprachlich diverse urbane Gesellschaft. Diese befand sich zu dieser Zeit in multiplen ökonomischen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen der Industrialisierung, der Urbanisierung und der Entwicklung eines für diese Stadt spezifischen Nationalbewusstseins.[10] Inmitten dieser Vorgänge löste der Streik der Bergarbeiter eine verstärkte mediale Beschäftigung mit dieser gesellschaftlichen Gruppe aus. Die Lokalpresse zeigte sich, wie auch schon angesichts des vorherigen großen Bergarbeiterstreiks von 1882, überrascht: „Auf dass wir die Zivilisation ja nicht verpassen, hat man nun auch innerhalb der Grenzen der Stadt Arbeiterunruhen abgehalten, die wir uns überhaupt nicht gewünscht haben.“[11] Bei all den Modernisierungsbestrebungen und Hoffnungen, Pécs in eine florierende Stadt zu verwandeln, befanden sich die dafür notwendigen Arbeitskräfte in der sozialen und auch in der physischen Lebenswelt der Stadtbevölkerung in der Peripherie. Eine organisierte Vertretung der Bergarbeiter, ob politisch oder journalistisch, gab es in Pécs zu dieser Zeit nicht. Die Straßen zu den Bergarbeitersiedlungen Pécsbányatelep, Szabolcs, Somogy und Vasas sowie in den Siedlungen selbst waren schlecht ausgebaut.[12] Die physische Distanz der Arbeits- und Wohnstätten der Bergarbeiter verstärkte sich also noch zusätzlich durch die infrastrukturelle Rückständigkeit. Die Bergarbeiterschaft lebte und arbeitete topographisch zwar nahe, aber dennoch in großer Distanz zur Stadt und ihren Bewohnern.

Diese Diskrepanz zwischen dem zunehmend mondänen Stadtzentrum und den schlammbedeckten Straßen zu und in den Bergarbeitersiedlungen begann die Lokalpresse mit Ausbruch der Arbeitsniederlegung zu thematisieren und zu verhandeln.

---

9 Vgl. Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern ^{3}2010.

10 Vgl. Brandt, Juliane: Die Stadt auf den Seiten ihrer Zeitung. Die Fünfkirchner Zeitung. In: Dies.; Habel, Johann (Hg.): Eine Reise in das alte Fünfkirchen. Die europäische Kulturhauptstadt Pécs in deutschen Quellen. München 2010, S. 321–335, hier S. 333 f.

11 Anon.: Munkás-zavarok Pécsett [Arbeiterunruhen in Pécs]. In: Pécsi Figyelő. Nr. 20. 20.05.1882, S. 1.

12 Vgl. Babics, András: A pécsvidéki köszénbányászat története [Die Geschichte des Steinkohlebergbaus in der Pécser Region]. Budapest 1952, S. 50 f.

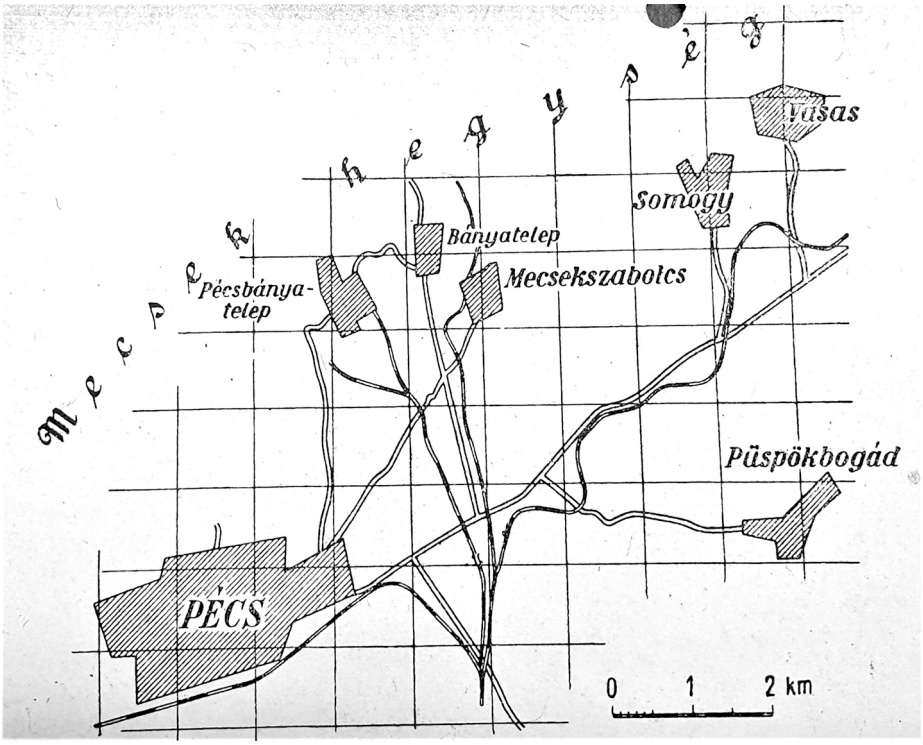


Abb. 1: Lageplan der Kohlenreviere von Pécs um 1905 (aus: Szekeres, József: Kenyérért és szabadságért. Az 1905. évi pécsi bányászsztrájk [Für Brot und Freiheit. Der Pécser Bergarbeiterstreik von 1905]. Budapest 1955, S. 8)

5 Die feinen Unterschiede zwischen den Pécser Zeitungen

Der Journalismus spielte im 19. Jahrhundert eine zentrale Rolle bei Wissensakkumulierung, Wissenstransfer und Meinungsbildung sowie in den damit einhergehenden gesellschaftlichen Diskursen. Unter den untersuchten Pécser Presseerzeugnissen befanden sich zwei etablierte Blätter, die *Pécsi Figyelő* und die deutschsprachige *Fünfkirchner Zeitung*, sowie ein Neuling, die *Pécsi Napló*, als erste Tageszeitung der Stadt.

Die Zeitungen hatten teilweise gegensätzliche journalistische Ausrichtungen. Diese erstreckten sich von einer freiheitlich-regierungsfreundlichen, dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich von 1867 zugewandten bis hin zu einer bürgerlich oppositionellen, die Unabhängigkeit Ungarns befürwortenden Position. Ihre Perspektiven auf die Bergarbeiterschaft wichen jedoch nur graduell voneinander ab. In der genaueren Untersuchung zeigen sich allerdings feine Unterschiede in den Haltungen der Blätter zu der Gesellschaft und den sozialen Verhältnissen sowie in ihren diesbezüglichen Vor-

XXI. évfolyam. Pécs, 1893. junius 17-én. 48-ik szám.

Előfizetési árak:
Pécs évre . . 6 frt — kr.
Félévre . . . 3 » — »
Negyedévre . . 1 » 50 »
Egy hóra . . . — » 50 »
Egyes szám ára 8 kr.

Kiadóhivatal:
PÉCSETT, Széchenyi-tér 12. sz.
(Nádosy-féle ház)
hová az előfizetések és a lap megküldésére vonatkozó felszólalások intézendők.

PÉCSI FIGYELŐ

(PÉCSI HIRLAP.)

Megjelenik hetenként kétszer: **szerdán és szombaton.**

Szerkesztői iroda:
PÉCSETT, Széchenyi-tér 12. sz.
hová a lap szellemi részét illető minden közlemény intézendő.

Kéziratok vissza nem adatnak.

Hirdetések
a kiadóhivatalban vétetnek föl.

Egyes számok kaphatók:
Weidinger N. utóda Domján I., Valentin K. fia (Széchenyi-tér), Kőszi János (fő-tér), Hochrein József és fiai (Széchenyi-tér), Böhm Manó (fő-utcza) papir- és könyvkereskedéseiben.

Erőszakkal legyürt sztrájk.

Embertelenségnek, jogtalanságnak, erőszakoskodásnak nevezik a fővárosi lapok vezérczikkeikben — majdnem egybehangzólag — a pécsi bányász-sztrájk utolsó fölvonásában alkalmazott hatósági beavatkozást, mely katonai karhatalommai élve kíméletlenségekre, sőt jogtalanságokra ragadtatta magát.

És a lapoknak igazuk volt, mikor igy ítéltek nyilt szóval, az ország közönsége előtt, a baranyamegyei kisistenségek zsenialis tényе fölött, kiknek egész adminisztrátori szellemességük abban kulminál: ahol az édes jó eszecskénk cserben hagy, segitsen ott ki a csendőrök szuronya, a huszárok kardlapja vagy éle — teljesen mindegy.

Mert hogy a talentum, a sokszor emlegetett, fitogtatott talentum csúlságban hagyta a pasa-hajlamokat tápláló jó urakat, az mindenek fölött nyilván való. Az az egész sztrájk-kérdés meg lett volna old ható vérontás nélkül is.

Két-háromezer bányász, részint a maga esze után, részint mások biztatására fölhagyott a munkával, mert csak ily módon vélt helyzetén javithatni. A munkásnép eleintén egészen csöndesen, minden fenyegetés nélkül sztrájkolt, s nem hallgatott semmiféle biztató igeretre, hanem csak tényeket akart látni. Hogy makacsul viselte magát; hogy összetartott; hogy az ingatagokat, akik megúnva az izgalmakat már szivesen inkább munkába állottak volna, erőszakkal terrorizálták vissza a munkától: az természetes, mert az ilyen sztrájknál, amelyben pár ezer ember szerepel, csak mindent kizáró együttes állásfoglalással lehet czélt érni.

Mikor még ilyen csöndesen folytak a pour-parlirozások, a megyei hatóság zaklatni kezdte őket. Apró fenyegetésekkel igyekezett a munkásokat megfélemliteni és a munkába állásra birni, mintha bizony e nagy világ akármilyen potentátjának egy cseppnyi köze volna ahhoz, hogy X vagy Y akar-e dolgozni vagy nem A vagy B munkaadónak.

A sztrájk, mig az a törvényes korlátokat át nem lépi, mig semmi rendzavarással nincs összekötve, addig jogos önvédelmi eszkösz, mely vagy rábirja a munkaadót, hogy a követeléseket megadja vagy nem birja rá s ekkor a sztrájk vagy megszünik békességesen azáltal, hogy aki munkába akar állani, az munkába áll, aki nem akar, az tovább megy — vagy átcsap a sztrájk nyilt erőszakba a munkaadó ellen. Mig a sztrájk abban a stádiumban van, hogy a munkaadó és munkások közt alkudozások folynak, addig az teljesen e két tényező magán szerződési ügye, addig a hatóságnak ott nincs semmi szava, csupán jelen lenni köteles, hogy a rend föntartására ügyeljen. A megyei hatóság ellenben az ügy ilyen stádiumában belekotyogott a két fél ügyébe, a hatalmi tényezők orációkat intéztek a néphez s hol igérgettek, hol vissza vonogatták az igéreteket. A müveltség alantos fokán álló munkásnép, különösen a bányamunkásnép, mely meg éppen a legprimitivebb eleme a társadalomnak, kamar megkótyagosodik ettől a sok tőszolgabirói meg alispáni dikcziótól, amelyekre azért a maga primitiv itélőképességével is ki tudja mondani az itéletet, hogy t. i. azokra itt semmi szükség sem volt, s hogy azok csak jogtalan, mert illetéktelen beavatkozásból mondattak el.

Ebből az az egyszerü munkás, amúgy is izgat a helyzet, izgat a lelkiismeretlen szocsialista-apostolok beszéde, azt következteti, hogy a hatóság egy követ fuj az ő ellenfelével. Aminthogy igaza is volt a munkásnépnek, ha igy vélekedett. A hatóság egyenesen pártjára állott — mindegy: akár a munkásnak, akár a munkaadónak, de pártjára állott — az egyik félnek, ezesetben a munkaadó részvénytársaságnak, melynek sztrájkoló munkásait rá akarta birni a munkába állásra legvégső ultimátumként kimondván, aki eddig és eddig az időpontig meg nem kezdi a munkát, azt elfogatja és kitolonczoltatja — ha t. i. idegen.

De nem eddig van, jó urak! Más dolog az: csavargó munkanélkül idegenekkel szemben alkalmazni a törvényt és megint más: a sztrájknak nyugodt lefolyását biztositani. A sztrájkolók nem munkanélküliek, az ő szerződésük fönnáll a sztrájk ideje alatt is, mert ők csak fölfüggesztették a munkafolyamatot, mig jogos vagy jogtalan, helyes vagy helytelen — az itt most nem ponderál — követeléseiket kielégitik vagy visszautasitják.

A bányaigazgatóság a bányatulajdo-

A „Pécsi Figyelő“ tárczája.

A két ló.

Tiloltak a Ráczék portásán. Annyi volt a len, hogy a kis Pista naponta kétszer fordult meg terhes szekérrel az áztatótól s még akkor is fél szekérre menő nyujtózott az Ikva iszapos aljan. Az maradhatott. A viz tükrét áttörő duczokat béka-lencse fonta át, mire szeliden hajlott a vizitök izmos, husos levele. Hódas fejü szárcsák usztak a fölszinen . . . s huss . . . lebuktak megint. Az a kis patak gőzölt, mintha ezer kohó forralta volna a vizét; a pára szállt, szállt, a csillagok felé törve, hogy aztán mint harmat lehulljon ismét.

Kis Pista beterelte a két pejkót a tágas szérüre; faralt a szekér és csöppön mult, a kerékagy bőrét nem nyusza a mellette álló kis almafának, mit Rácz Imre tulajdon két keze plántált a kukoricza-góré tőszomszédjába. A két ménről hullt a hab: nagyon zaklathatta őket a gyerek, hogy még a kisafa is ketté törött.

— Miért nem születtek ténsurnak!? Nem kerültek volna akkor a kezem ügyébe.

Haraggal mondta ezt Pista; pedig — Isten nézze lelkét — szerette azt a két jószágot. Az ő szelidségétől formálódtak kezessé, tüzesek lévén előbb mint egy táltos. Sörényök közt hányszor rikitott a pántlika, kimélve lettek a csutakolva rendesen.

— A dögök — mondta reszketve a legény — ezek is a bünömet toldják. Vágtában jártak a legyes alatt az aratóknál, pakrócz simitotta gyöngyös verejtéküket, futotta az abrak, megszerezve mindig . . . s holnap estenden ezek röpitsék a kasznár fiát az Ikvához lesre?

Oda vágta a gyeplőt a nyakuk közé s az a két állat oly szeliden tekitett rá, mintha csak kérdeni akarták volna: haragszol gazdánk?

Hányta nagy lobbal a lenköteget; erős karja volt; üllőül szolgálhatott volna a falu kovácsának.

— Na, ne olyan hevenyén szolgám, ég tán a sarkadban — vagy mi?

— Szerszámozd le a két csikót, csak kedvükben járj, nehogy holnap csűfra tegyenek. Nagy tisztelet az, szolgám, a két pejkóra nézvést, hogy az ifju tönsur beléjük veti a bizalmát. Mit óvódaz magadban? — bántja tán valami a begyed? vess szemügyet a tilolókra, találjad meg a párod s ne legyen a képed olyan keserves, mint szent Flóriáné a sátoros napokban.

Kis Pistát a gazda beszéde csak jobban heviti; a szive mintha tüzet okádnék, háborog a lelke, mint az a hitvány patak, mikor végig berzel rajt a vihar.

Hát megkeresi a párját, beszél vele! Ott van a tiloló lányok közt, az a legszebb. Kék fejkendője alul alágyürüz homlokára az a hullámos haj, két arczán két gödröcske, szeme szelid, mint a lenvirág.

— Szóm lenne hozzád, Rácz Éva.

Föltekint a leány; termete kiegyenesül s tilójával idegesen zúzza a len kusza rostjait.

— Bajod esett, Kis Pista?

— Az. A beszéded is bajba visz, — minek ejted ki mind a két nevemet, magamra ismernék én egyikről is.

— Milyen a jó nap, a fogadj isten is olyan. Mondjad a panaszod, mi bánt?

Kis Pista olyan a holdfényen, mint egy pokolból kilökött ördög; arczának izmai ránganak, szemében tüz lobog, vésztjósló, csodás. Erős a szoritása, kell, hogy fölsikoltson Éva.

Boda Ágnes odaszól a kötekedőkhöz.

— Itt is cziczástok? — hm — mink sietsz, molnár? — nem jár le még a garat!

Abb. 2: Titelblatt der *Pécsi Figyelő (Pécsi Hírlap)* vom 17. Juni 1893

stellungen und Bestrebungen. Diese Differenzen wurden insbesondere im Umgang mit dem Streik deutlich, den sie als ein neues Phänomen der Moderne oder „Zivilisation“[13] deuteten und diskutierten.

6 Den Streik im Raume lesen

Zur historischen Rekonstruktion der Pécser Bergarbeiterstreiks hat die Forschung früher schon Zeitungen als informative Primärquelle ausgewertet. Dabei ist es jedoch zumeist beim zeitlichen Nachvollzug historischer Vorgänge anhand der Angaben der Zeitungsartikel geblieben, so auch bei der Rekonstruktion des Streiks im Sommer 1893.[14] Kulturwissenschaftlich betrachtet tun sich in den Texten aber weitere interessante Facetten auf. So ist in den Zeitungsartikeln etwa ein ständiges Kommen und Gehen der Protagonisten im Streikgebiet zu beobachten. Immer wieder wurden Auseinandersetzungen um die Hoheit über Räume und Plätze erwähnt. Die Herkunfts- und Aufenthaltsorte sowie die Bewegungen der Protagonisten im Raum spielten in den Darstellungen und Bewertungen der Zeitungen oft eine wichtige Rolle.[15]

Die Rührigkeit der Menschen zeigt sich auch im zeitlichen Ablauf der Ereignisse. Die Protagonisten agierten in den Zeitungstexten in Zeit und Raum, wobei die zeitlichen Einordnungen in der Gesamtkommunikation der Zeitungen vager ausfielen als die topographischen Angaben. Diese Angaben dürften auf die Leser konkreter gewirkt haben. Orte, Plätze, Wege und Distanzen, von denen die Zeitungen berichteten, sowie deren jeweilige physische Beschaffenheit waren den Zeitungsmachern und der ortskundigen Leserschaft wohl gleichermaßen vertraut. Sie trugen auch gesellschaftlich geteilte Bedeutungen in sich. Die Berichte enthielten zahlreiche Darstellungen des physischen Raums, mit deren Hilfe die Ereignisse für den Leser verständlich, lesenswert und verortbar wurden. Wie Karl Schlögel postuliert hat, ist der Raum für das Verstehen und Nachempfinden von Handlungen und Relationen ebenso elementar wie deren zeitliche Abfolge.[16] Die Benennung und Beschreibung von Räumen, Orten und Plätzen erfolgt jedoch nicht nur zur Orientierung der Leserschaft im Geschehen, sondern sie besitzt auch weitere Bedeutungsebenen, die auf kulturelle Normen, Werte, Denkweisen und Praktiken hinweisen.

---

13 Anon.: Munkás-zavarok Pécsett [Arbeiterunruhen in Pécs]. In: Pécsi Figyelő. Nr. 20. 20.05.1882, S. 1.

14 Als Kinder ihrer Zeit achteten die Autoren vor allem auf die in den Berichten erwähnten Ereignisse und fällten Werturteile über die Handlungen der darin geschilderten Protagonisten. Vgl. zum Beispiel Végh, Az 1893 (wie Anm. 6), S. 295–300; Szita/Dénes/Gungl, A baranyai-pécsi munkásmozgalom története, (wie Anm. 6), S. 157–163.

15 Auch für den Ethnographen gilt, was der Historiker Karl Schlögel für sein Fach bemerkte: „Der ‚Raum‘ der Geschichtsschreibung steckt zwischen den Zeilen, in der Ausbildung des Blicks, in der Entfaltung der Register der Wahrnehmung und der Geschichtsschreibung“. Schlögel, Karl: ‚Spatial turn‘ als Steigerung von Aufmerksamkeit. In: Günzel, Stephan (Hg.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften. Bielefeld 2007, S. 33–52, hier S. 33.

16 Vgl. ebd.

7 Von den Protagonisten des Streiks zur Raum(re)konstruktion

Auch die Menschen in Pécs nahmen ihre Alltagswelt mit all ihren Ideen, Dingen und Menschen wahr; sie positionierten diese mittels ihrer kulturellen Fertigkeiten sowohl im physischen als auch im sozialen Raum. Für die Herstellung des sozialen Raums, als Ort einer imaginierten gesellschaftlichen Ordnung, nutzten sie primär sprachliche Narrative.[17] In den Narrativen der zeitgenössischen Zeitungen zeigen sich dementsprechend auch kulturelle Schemata solcher gesellschaftlicher Ordnungspraktiken, wie zum Beispiel dieser Auszug zeigt:

> „Die armen Arbeiter, die unter lebensgefährlichen Bedingungen mehrere Ellen in den Tiefen der Erde das abbauen, was die mittels Dampfkraft in Gang gehaltenen Teile der Geschäfts- und Verkehrswelt antreibt, bereichern mit ihrer Arbeit ihre Arbeitgeber, während sie vor der Außenwelt verborgen, aus ihrem Grab hervortretend, noch nicht einmal so viel Lohn erhalten, wie Feldarbeiter.“[18]

Wie die Journalisten in ihren Zeitungsberichten räumliche Gegebenheiten darstellten, war kaum zufällig oder willkürlich, sondern abhängig von ihrem Habitus, den ihnen zur Verfügung stehenden Kapitalformen – im Bourdieu'schen Sinne – sowie dem Feld des Geschehens, welches ihre Perspektiven, ihre Wahrnehmungen und ihre Handlungsoptionen orientierte.[19] Die Positionierungen der Streikprotagonisten im sozialen und physischen Raum in den Narrativen der Artikel spiegeln die kulturellen Bedeutungszuschreibungsmuster der Zeitungen wider. Diese versahen in ihren Darstellungen die Protagonisten mit Zuschreibungen, die sie in ihren Texten zeitlich und räumlich positionierten und bewegten. Bei genauer Betrachtung implizieren die in den Beiträgen häufigen räumlichen Zuordnungen wie ‚oben' und ‚unten', ‚nah' und ‚fern' sowie bestimmte Zuschreibungen sowohl physische als auch soziale Distanzen und Distanzierungen.[20] Die in allen untersuchten Zeitungen festgestellten Distanzen, darunter die der Journalisten zu den Bergarbeitern und zu den anderen Protagonisten sowie die konkreten und normativ erscheinenden Entfernungen, Wege, Orte und Hindernisse wie auch deren lokale Bedeutungen weisen auf eine für die Pécser Lokalpresse spezifische

---

17 Vgl. Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M. [23]2010, S. 24 f.

18 Anon.: Strike. In: Pécs-Baranyai-Hírlap. Nr. 40. 20.05.1882, S. 1.

19 Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. 1987.

20 Auch Bourdieu verweist auf die räumliche Topologie gesellschaftlicher Ordnungen, in denen die einen gesellschaftlich oben, die anderen unten und wieder andere in der Mitte positioniert werden. Vgl. ders.: Politik, Bildung und Sprache. In: Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Durchges. Neuaufl. Hamburg 2015, S. 13–30, hier S. 15.

Imagination der Position der Bergleute innerhalb ihrer Gesellschaft hin, wenn es etwa heißt:

> „Um ¾ 2 Uhr von der Luft-Kolonie kommend waren bereits alle Zugänge durch das Militär besetzt und hatte ich bereits mit noch zwei Herren die Bahnlinie passirt, als uns ein Hußaren Korporal nachjagte und uns anschrie: vissza uraim, nem szabad bemenni [Zurück meine Herren, Betreten verboten]. Auf meine Erwiderung daß ich Berichterstatter sei, forderte er meine Legitimation, der Zufall wollte es, daß ich mich legitimiren konnte, und passiren durfte.
> Der Anblick war ein herzerschütternder. Wie die weinenden Weiber mit ihren Kindern auf den Anhöhen herumlagen, Flüche derbster Art ausstießen – unsere Männer werden jetzt alle erschossen ‚gehen sie nicht hin'. Zurück konnten wir nicht mehr. Das Glück war, daß die Arbeiter auf der entgegengesetzten Richtung ihre Aufstellung genommen hatten."[21]

Bei der Analyse des kulturellen Umgangs mit einem sozialen Phänomen sowie mit den dabei eingesetzten Sinnzuschreibungen und der Produktion alltagsweltlicher Ordnungen in den Zeitungstexten stellt sich die Frage nach den anhand der Texte beobachtbaren Handlungen, die zur Herstellung dieser Ordnungen vollzogen werden. Regine Kather postuliert, dass die Ordnungen des Alltags in kommunikativen Handlungen praktisch hergestellt werden.[22] Zeitungsnachrichten beinhalten alle Facetten einer solchen Kommunikation: Sie informieren über Sachthemen, sie offenbaren sich selbst, sie präsentieren explizit und implizit ihre Relation zur Leserschaft sowie zu den Protagonisten, über die sie berichten, und sie äußern sich auch zu den Zielen, die sie verfolgen.[23] Zeitungsartikel verwenden bestimmte Codes und Symbole sowie vor allem Sprachen, die von ihrer Leserschaft verstanden werden können[24] und Schriftarten, die die Lesekundigen entziffern können.[25] Überdies teilen sie mit ihnen kulturelle Normen,

21 Anon.: Die Schlacht in Szabolcs. Strike Bouilletins. In: Fünfkirchner Zeitung. Nr. 48. 15.06.1893, S. 1–3.
22 Vgl. Kather, Regine: Ordnung, philosophisch. In: Betz, Hans-Dieter; Browning, Don S.; Janowski, Bernd; Jüngel, Eberhard (Hg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Bd. 6. 4. völlig neu bearb. Aufl. Tübingen 2003, S. 632–633, hier S. 632. Vgl. auch Frie, Ewald; Meier, Mischa: Bedrohte Ordnungen. Gesellschaften unter Stress im Vergleich. In: Dies. (Hg.): Aufruhr – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall. Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften. Tübingen 2014, S. 1–30, hier S. 2.
23 Vgl. Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander reden. Bd. 1: Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation. Reinbek bei Hamburg [54]2017, S. 13.
24 Die *Fünfkirchner Zeitung* stellte ihre Arbeit im März 1906 mit der Begründung ein, dass Pécs keine deutschsprachige Zeitung mehr benötige, da die allermeisten Bewohner zwischenzeitlich die ungarische Sprache beherrschen würden. Vgl. Lajos Lenkeis Leitartikel zum Abschied. O. T. In: Fünfkirchner Zeitung. o. Nr. 22.03.1906, S. 1. Obwohl in Pécs seit 1831 die offizielle Verwaltungssprache Ungarisch war, verwendeten die meisten Einwohner im Alltag noch lange Zeit die deutsche Sprache. Vgl. Pap, Dávid Zoltán: A pécsi újságírás első évtizedei (1832–1862) [Die ersten Jahrzehnte der Pécser Presse (1832–1862)]. In: Kerekes, Imre (Hg.): Öttorony vonzásában. Dolgozatok a Csorba Győző Könyvtár Helyismereti Gyűjteményének műhelyéből [Im Banne Fünfkirchens. Aufsätze aus der Werkstatt der regionalkundlichen Sammlung der Csorba-Győző-Bibliothek]. Pécs 2014, S. 39–48, hier S. 41.
25 Die Lesefähigkeit im Komitat Baranya soll um 1890 bei 60 bis 70 Prozent der Bevölkerung gelegen haben. Im Stadtgebiet von Pécs zwischen 70 und 80 Prozent. Vgl. Huszár, Zoltán: A Dunagőzhajózási Társaság elemi iskolái a pécsi bányavidéken (1868–1938/1944) [Die Grundschulen der Donauschiff-

Werte und Wissen. Um über diese kulturellen Eigenheiten der ausgewählten Zeitungen mehr zu erfahren, müssen die ausgewählten Zeitungsartikel als textgewordene Kommunikation von Kollektivakteuren gelesen, beschrieben, analysiert und interpretiert werden.

Die Annahme, dass man gedruckte Texte nicht nur als Kommunikationsrelikte, sondern gleichzeitig als eine besondere Form der Objektivation von Handlungen auffassen kann, die eine soziale Funktion erfüllen, folgt der praxistheoretischen Grundposition von Andreas Reckwitz, der das Soziale immer in Verbindung mit Praktiken sieht.[26] Praktiken wiederum betrachtet er unter Rekurs auf Theodore Schatzki „als ‚a temporally unfolding and spatially dispersed nexus of doings and sayings'."[27] Es geht um das implizite Wissen, das „tacit knowledge", wie Michael Polányi es nennt,[28] das Know-how, welches für Bourdieu Bestandteil des Habitus ist.[29] Jene Interpretationsleistungen, Motivationen sowie Emotionen sind für die Sozialwissenschaft, so Reckwitz' praxistheoretischer Ansatz, nur indirekt über die beobachtbaren öffentlichen Handlungspraktiken zu erschließen, insbesondere die Kommunikation der Medien.[30] Aus diesem Grund ist es wichtig, erneut herauszustellen, dass Texte als materialgewordene Praktiken aufgefasst werden können. Demzufolge sind Zeitungsartikel textgewordene Handlungen von Kollektivakteuren, in denen kulturelle Figurationen, Sinnzuschreibungen und Ordnungsprozesse beobachtbar sind, mittels welcher diese ihre Alltagswelt strukturieren. Die Kommunikation durch Texte schafft demnach auch imaginäre Räume mit Bedeutungen, welche gleichzeitig die kulturelle Strukturierung von Bedeutungen ermöglichen.

Diese Beobachtungen legen es nahe, ein stärkeres Augenmerk auf raumbezogene Formulierungen in der Streikberichterstattung zu richten, diese zu interpretieren und nach Erklärungen zu suchen. Für die Interpretation und Bewertung der raumbezogenen Formulierungen in der Streikberichterstattung erweisen sich insbesondere die raumtheoretischen Überlegungen Pierre Bourdieus als hilfreich. Dieser fasst den Raum nicht als eine *a priori* gegebene Konstante, sondern, als eine diskursiv hergestellte soziale Konstruktion auf.[31] Nach Bourdieu ist nicht nur die Umgebung, die die Menschen um

---

fahrtsgesellschaft in der Pécser Bergwerksregion (1880 – 1938/1944)]. In: Mediterrán Világ 11 (2009), S. 95 – 124, hier S. 96.

26 Vgl. Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. Basic Elements of a Theory of Social Practices. In: Zeitschrift für Soziologie 32/4 (2003), S. 282 – 301, hier S. 289 – 297.

27 Ders.: Subjekt. Bielefeld [2]2010, S. 135.

28 Polanyi, Michael: Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy. London 1962, S. 96, 179; vgl. ders.: Implizites Wissen. Frankfurt/M. 1985, S. 14: „Wir wissen mehr, als wir zu sagen wissen."

29 Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. 1987, S. 277 f.

30 Vgl. Reckwitz, Andreas: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Studienausgabe. Weilerswist [2]2008, S. 593 – 616.

31 Vgl. in diesem Sinne auch Foucault, Michel: Andere Räume. In: Wentz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt/M.-New York 1991, S. 65 – 72; Lefebvre, Henri: Die Produktion des Raums [1974]. In: Dünne, Jörg;

sich herum kennen, gesellschaftlich hergestellt und mit Bedeutungen aufgeladen; sie stellen sich auch die soziale Ordnung ihrer Gesellschaft, den sozialen Raum, als ein multidimensionales ‚Koordinatensystem' räumlich vor. Die Sprache, mittels derer beide Sphären hergestellt werden, ist gespickt mit Metaphern aus dem Bereich der physikalischen Raumvorstellung.[32] Das Wissen, die Normen und die Handlungsoptionen im Zusammenhang mit physischen und sozialen Räumen sind dabei abhängig vom jeweiligen Habitus und den zur Verfügung stehenden Kapitalformen der Akteure.[33]

Davon ausgehend, dass Zeitungen nur das für sie Mitteilungswürdigste veröffentlichten, können ihre Artikel demnach so gedeutet werden, dass die verwendeten Formulierungen bestimmte kulturelle Bedeutungen und Funktionen innehaben. Der soziale Raum ist dabei, wie auch die Soziologin Martina Löw konstatiert, vom physischen Raum weder theoretisch gänzlich zu abstrahieren noch praktisch komplett unabhängig.[34] Nach Ansicht der oben zitierten Zeitung hielten sich die Bergarbeiter also nicht nur an ihrem Arbeitsplatz „mehrere Ellen" tief unter der Erdoberfläche auf, sondern befanden sich auch im imaginierten sozialen Raum der Pécser Gesellschaft ganz unten.[35] Sie arbeiteten unter Tage, wohnten in der Peripherie und fielen daher im Alltag der Stadt aufgrund ihrer räumlichen und sozialen Marginalisierung kaum auf.

8 Die kulturelle Herstellung von Raum: Die Konstruktion des sozialen Raumes mittels physischer Distanzen und Distanzierungen

Die räumlichen Darstellungen in den Zeitungsartikeln können somit als textgewordene Praktiken betrachtet werden, die auf kulturelle Schemata ihrer Autoren hindeuten. Die Beschreibung einer Straße von der Stadt zur Bergarbeitersiedlung beispielsweise, die so schlecht sei, dass „man bis zu den Knien im Kothe waten" müsse, und das Mitleid der Zeitung für den Richter, der dieselbe täglich befahre, um in der Bergarbeitersiedlung nach dem Rechten zu sehen, erzeugten eine symbolische Distanz zwischen den Bergarbeitern und dem Richter:

Doetsch, Hermann (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt/M. 2007, S. 330–342.

32 Vgl. Bourdieu, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Stadt-Räume (wie Anm. 31), S. 25–34, hier S. 28.

33 Vgl. ebd. sowie ders.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983, S. 183–198, hier S. 183.

34 Vgl. Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt/M. [10]2019, S. 15.

35 Anon.: Strike. In: Pécs-Baranyai-Hírlap. Nr. 40. 20.05.1882, S. 1.

> „Die Szabolcser Grube ist an der Manfaer Landstraße gelegen, doch zur Gemeinde selbst führt ein so miserabler Weg, daß der Oberstuhlrichter zu bedauern ist, der tagtäglich über diese fast unfahrbare Gemeindestraße fahren muß, um nachzusehen, was es Neues gebe.“[36]

Die schlammige Landstraße distinguierte symbolisch zwischen gesellschaftlich ‚oben‘ und ‚unten‘ sowie zwischen dem ‚zivilisierten Bürgertum‘ und den ‚primitiven Bergleuten‘. Die kulturell hergestellte Distanz zu den Bergarbeitern ließ sich auch in solchen Texten wiederfinden, die die Marginalisierung der Bergleute kritischer betrachteten. So wurde in einem Artikel der *Pécsi Napló* auf die räumliche Nähe der Bergarbeitersiedlungen zur Stadt Pécs hingewiesen und vor der Gefahr des sich dort ausbreitenden Sozialismus gewarnt:

> „Jedes Jahr erreicht uns der Wind der sozialistischen Bewegungen und rüttelt an den friedlichen Gemütern. […] Und nirgendwo ist die Lage so gefährlich wie in den von unserer Stadt unweit gelegenen Bergarbeitergemeinden, Bergarbeitersiedlungen, wo die aus dem Ausland eingeströmten Sozialisten die Seelen der ungarischen Arbeiter verdarben.“[37]

Hierbei stellt der Artikel die vermeintlich sichere Distanz zu den Bergarbeitersiedlungen in Frage und weist auf die Gefahr der Verbreitung der gefürchteten Ideologie für die Stadt hin. Es kann also angenommen werden, dass die räumlichen Repräsentationen der Protagonisten in den Zeitungsartikeln die imaginierten sozialräumlichen Ordnungen der Zeitungen wiedergaben und gleichzeitig produzierten.

9 *Miners into magyars* – Die kulturelle Herstellung sozialer Ordnungen durch räumliche Zuschreibungen

Der methodische Ansatz, den medialen Repräsentationen der in den Bergarbeiterstreik involvierten Protagonisten interpretativ zu folgen, erweist sich als ein geeigneter Türöffner zur kulturellen Welt der Pécser Gesellschaft. Dabei waren Sprache und Mehrsprachigkeit Bedingung und Mittel der Diskurse, weniger jedoch deren Objekte. Betrachtet man die in den Zeitungen angewandten kulturellen Handlungsweisen, so zeigt sich, dass die Bestrebungen, die sie in beiden verwendeten Sprachen verfolgten, in der Herstellung einer sozialen Ordnung mittels räumlicher Strukturierung lagen. Entscheidend in den Betrachtungen der Alltagswelt der Zeitungen waren politische, ideologische und soziale Unterschiede, welche die sprachlichen Unterschiede der Pécser Gesellschaft überlagerten. Die für das *nationbuilding* als unerlässlich angenommene

36 Anon.: In Szabolcs. In: Fünfkirchner Zeitung. Nr. 47. 11.06.1893, S. 4.
37 Anon.: Elégedetlenkedő bányászok. Saját tudósítónktól [Unzufriedene Bergarbeiter. Von unserem Berichterstatter]. In: Pécsi Napló. Nr. 124. 31.05.1893, S. 2 f.

Nationalsprache kann nebensächlich werden, wenn es am Rande alter Sprachgrenzen (in Pécs leben bis heute viele kroatischsprachige Bürger und Bürgerinnen sowie eine deutsche Minderheit) und unter immer wiederkehrenden Einwanderungswellen hergestellt werden muss. Die Mehrsprachigkeit war in Pécs ein Konkretum, das den Alltag der Menschen betraf, jedoch bei der Herstellung einer imaginierten und die Wirklichkeit stabilisierenden sozialen Ordnung gerade deshalb eine geringere Rolle spielte. Die geringe Relevanz der Mehrsprachigkeit bei diesen Aushandlungsprozessen ist ein wichtiger Befund der Untersuchung.

Bei der tiefergehenden Analyse und Interpretation der Darstellungen in den Zeitungsartikeln sind dagegen die multiplen räumlichen Aspekte deutlich geworden. In ihren Texten strukturierten die Zeitungen die Pécser Gesellschaft mit unterschiedlichen räumlichen Distanzierungen, Distinguierungen und Positionierungen. Damit spiegeln sich in diesen Texten die zeitgenössischen Vorstellungen vom sozialen Raum, von der imaginierten sozialen Ordnung dieser Stadt, an deren kulturellen Gestaltung die Blätter durch ihre Praxis des Berichtens selbst aktiv beteiligt waren.

Die Bergarbeiter siedelten in unmittelbarer Nähe der Bergwerke in der Peripherie von Pécs. Die Donaudampfschifffahrtsgesellschaft sorgte dort für Lebensmittel, Schulen und Kneipen.[38] Dass sich Bergarbeiter regelmäßig in der Pécser Innenstadt aufhielten, ist daher unwahrscheinlich. Die meisten Stadtbewohner dürften somit den Bergleuten im Alltag selten begegnet sein, geschweige denn die Bergarbeitersiedlungen besucht haben, um sich ein Bild von deren Lebensbedingungen zu machen.

> „Das städtische Publikum schaut den Ereignissen mit großer Erregung entgegen. Auf Schritt und Tritt, in den Gaststätten, in den Kaffeehäusern wird über die blutigen Ereignisse des Tages diskutiert. Die Redaktion unseres Blattes wird vom neugierigen Publikum scharenweise aufgesucht.“[39]

Die Zeitungsredaktionen verlegten demgegenüber ihre Büros in den 1890er Jahren vom Stadtrand in die Stadtmitte. Diese geographische Distanz bedingte, verfestigte und symbolisierte die soziale Distanzierung der Stadtgesellschaft zu den Bergarbeitern.

Die städtische Gesellschaft von Pécs wusste von den vielen Arbeitern in den Bergarbeitersiedlungen schon allein aufgrund der in den Zeitungen veröffentlichen Volkszählungsergebnisse. Die geographische Randposition der Bergarbeiter trug jedoch mit dazu bei, dass die Pécser Gesellschaft sie als fremde, marginale und sozial untergeordnete gesichtslose Masse wahrnahm.[40] Die physische Distanz ebenso wie

---

38 Vgl. Huszár, Zoltán: Pécs és a Dunagőzhajózási Társaság [Pécs und die Donaudampfschifffahrtsgesellschaft]. In: Pécsi Szemle 1/3–4 (1998), S. 69–84, hier S. 82f.

39 Anon.: A bányászok sztrájkja. Saját kiküldött tudósítónktól [Der Streik der Bergleute. Von unserem entsandten Berichterstatter]. In: Pécsi Napló. Nr. 134. 13.06.1893, S. 2f.

40 Die Illustration des *Politischen Volksblattes* und die Berichte der anderen Zeitungen zeigen exemplarisch einige Perspektiven der Berichterstattung auf ein Ereignis im Verlauf des Bergarbeiterstreiks. Die Presse betrachtete in der Abbildung und in ihren Texten die streikenden Bergarbeiter aus zwar ähnlichen, aber dennoch fein voneinander abweichenden physischen wie auch ideellen Perspektiven. Während das *Politische Volksblatt* sich auf die Handlungen zwischen dem Militär und den Streikenden

Politisches Volksblatt.

Neunzehnter Jahrgang Nr. 159. | Einzelnummern in Budapest 3 kr., in der Provinz 4 kr. | Sonntag, 11. Juni 1893.

Redaktion: Budapest, 5. Bez., Maitner-Boulevard Nr. 34.

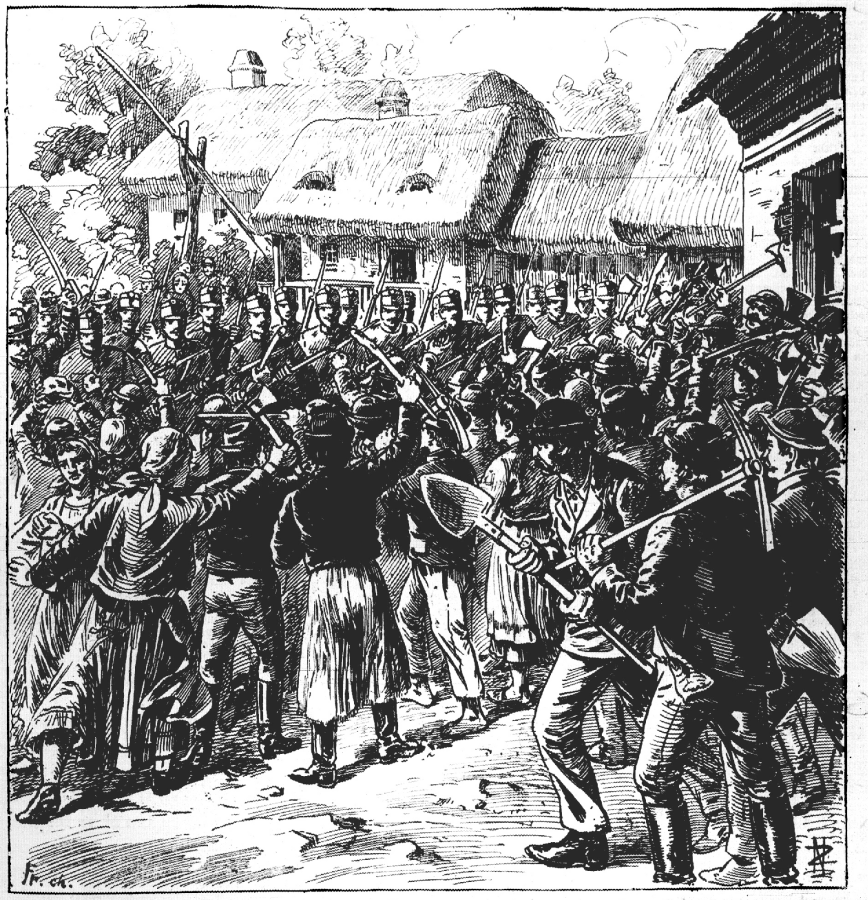
Erscheint täglich, auch nach Sonn- und Feiertagen. Inserate und Eingesendet billigst nach aufliegendem Tarif.

Abonnement für Budapest u. die Provinz: Jährlich fl. 10.— Vierteljährl. fl. 2.50 Halbjährlich „ 5.— Monatlich „ —.85 mit Zusendung.

Administration: Budapest, 5. Bezirk, Maitner-Boulevard Nr. 34.

Militär und Grubenarbeiter.

— Zum Strike im Fünfkirchner Kohlengebiet. —



Die Schutzmaßregeln der Fünfkirchner Grubendirektion und Behörden haben gestern die ersten Früchte gezeitigt: die Bewohner der Ortschaft Szabolcs hatten den ersten Zusammenstoß mit den dahingesandten Militär. Zum Glück floß kein Menschenblut; die Menge erschrak vor den gepflanzten Bajonneten der Soldaten und suchte das Weite.

Es steht jedoch zu befürchten, daß die Ereignisse der folgenden Tage noch traurigere sein werden. Die Stimmung ist eine erregte, dazu vergrößert noch das Elend die Verzweiflung.

Die Gemeinde Szabolcs, woselbst der Zusammenstoß stattfand, steht auf Seite der streikenden Arbeiter. Die Dorfbewohner gaben den Brodlosen Wohnung und halfen den Nothleidenden nach bestem Können. Doch die Grubendirektion beschloß, die Arbeiter auch von hier zu verdrängen und bestellte zu diesem Zwecke 240 Mann Militär nach Szabolcs. Natürlich hatte die Nachricht von der Ankunft des Militärs große Erregung zur Folge. Die Soldaten wurden mit Lärm und Schelworten die Straßen entlang begleitet, kein einziger Bewohner wollte den Infanteristen Unterkunft bieten. Die Gemeindevorstehung erklärte, selbst das Schullokal nicht zur Verfügung stellen zu wollen, doch begann das Militär trotzdem im Schulgebäude einzuziehen. Die Menge schlug Lärm; es entstand ein riesiger Skandal, Rufe wurden laut: „Hinaus mit den Soldaten!"

Bauern, Grubenarbeiter kamen mit Hauen, und Spaten daher, Weiber und Kinder begleiteten die Rekrutirenden. Alles wies darauf hin, daß eine schreckliche Katastrophe folgen werde. Das Militär zog vom Leder, mit aufgepflanztem Bajonnet standen die Infanteristen den rekrutirenden Bauern gegenüber, doch war die Furcht vor der schreckerregenden Mordwaffe eine große und das Volk zerstob, als das Militär sich zum Angriff anschickte, nach allen Windrichtungen.

Unser Zeichner hat die Szene festgehalten, wo die erregte Volksmenge den Bajonneten des Militärs gegenübersteht.

Die heutige Nummer umfaßt sechzehn Seiten.

Abb. 3: Titelblatt des *Politischen Volksblatts* vom 11. Juni 1893 mit einer Darstellung der streikenden Bergleute und des Militärs

die soziale Distanz entstanden dabei durch diskursiv ausgehandelte Entfernungen, die die beteiligten gesellschaftlichen Gruppen im sozialen Raum zwischen ‚oben' und ‚unten' sowie als ‚eigen' beziehungsweise ‚fremd' positionierten.

Wie eines der Blätter selbstkritisch anmerkte, interessierte sich die Pécser Presse normalerweise kaum für die Bergleute „in den von der Stadt unweit gelegenen Bergarbeitergemeinden".[41] Während der Streiks allerdings beschäftigten sich die Zeitungen sehr intensiv mit ihnen. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der sprunghaften Zunahme der Zeitungsberichte während der Streikphasen zwischen 1882 und 1908. Der Umfang und die Platzierung dieser Artikel in den Zeitungsausgaben können ebenfalls als räumliche Objektivationen kultureller Positionierungspraxis betrachtet werden.[42] Die Platzierung der entsprechenden Artikel innerhalb der Zeitungsausgaben, ob Leitartikel oder Kurznachricht auf Seite sechs, weist der Bergarbeiterschaft symbolisch einen Platz am Rande der Pécser Gesellschaft zu.[43] Auch die Position, von der aus die Zeitungsberichte verfasst waren, die Art der Informationsbeschaffung und die erwähnten Aufenthaltsorte der Journalisten während der Streikereignisse zeugen von der Positionierung der Zeitungen gegenüber den Bergarbeitern, die dabei als die lokale Unterschicht am Rande der Stadt und des imaginierten sozialen Stadtplans verortet wurde. Auf der Ebene der textimmanenten Äußerungen der Berichterstattung über den Streik zeigt sich die Nutzung räumlicher Zuschreibungen ebenfalls als wirkmächtiges kulturelles Mittel zur Herstellung einer sozialen Ordnung. In ihren Texten positionierten sich die Zeitungen gegenüber den involvierten Protagonisten in unterschiedlicher Weise. Insbesondere durch die Verwendung räumlicher Repräsentationen in der Berichterstattung über die Streiks und über die Bergarbeiter – und das ist die zentrale Erkenntnis meiner Forschung – konstruierte die Lokalpresse aus den eingewanderten Bergarbeitern eine imaginär magyarische Arbeiterklasse, die jedoch bei genauerer Betrachtung die historischen und kulturellen Spezifika der Pécser Gesellschaft widerspiegelte.[44]

---

fokussierte, behielt die *Pécsi Közlöny* die Infanterie besonders im Auge. Die *Fünfkirchner Zeitung* wiederum hob die Aktivitäten des Stuhlrichters und anderer Amtspersonen hervor. Keine der Zeitungen wies jedoch darauf hin, dass sie für ihre Berichterstattung auch auf Auskünfte aus den Reihen der Bergarbeiter zurückgegriffen hätte. Die Zeitungen hielten offenbar Distanz zu ihnen. Aus diesen Blickwinkeln konnten die Streikenden als eine gesichtslose Masse erscheinen, als eine anonyme Menge, die wegen ihres Aufbegehrens von der Presse auf die Bühne kultureller Aushandlungsprozesse um die sozialen Ordnungen der Pécser Gesellschaft gestellt wurde. Vgl. Anon.: Militär und Grubenarbeiter. In: Politisches Volksblatt. Nr. 159. 11.06.1893, S. 1.

41 Vgl. Anon.: A bányamunkásokról [Über die Bergarbeiter]. In: Pécsi Napló. Nr. 131. 09.06.1893, S. 1 f.

42 Vgl. die Begriffe der Platzierung (*spacing*) und Positionierung bei Löw, Raumsoziologie (wie Anm. 34), S. 224.

43 Die Mehrzahl der Zeitungsartikel über den Streik ist auf den hinteren Seiten der Zeitungen zu finden. Sie haben zumeist das Format von Nachrichten oder Kurznachrichten, während die auf den ersten Seiten erscheinenden Beiträge ausführlicher und vielschichtiger waren, wodurch sie zur Analyse sprachlich-kultureller Praktiken mehr beisteuern können.

44 Die Konstruktion einer homogenen ungarischen Bergarbeiterschaft durch die Lokalpresse korrespondiert mit der Analyse des Historikers Imre Nagy von der Entwicklung eines spezifischen Selbstbildes des Pécser Bürgertums, die südlichste Bastion Ungarns zu sein. Vgl. Nagy, Imre: A pécsi sajtó a 19. század

Das Räumliche, hier als räumlich-kulturelles Wissen, Meinen, Denken, Fühlen und Handeln aufgefasst, verwendete die Pécser Lokalpresse bei der Beschreibung der eingewanderten Bergarbeiter als ein Instrument zur Konstruktion eines sozialen Raums. Der soziale Raum konstituiert eine Facette der Wirklichkeit der Alltagswelt.[45] Der soziale Raum, der nur zu hermeneutischen Zwecken vom physikalischen Raum separierbar ist, ist eine vorgestellte Ordnung, die in der Imagination der Mitglieder einer Gesellschaft als ein mehrdimensionaler Raum existiert. Dieser Raum ist vielschichtig, kontingent und jeweils von der Fremd- und Selbstwahrnehmung beziehungsweise -positionierung der Akteure abhängig. Diese soziale Ordnung befindet sich daher in permanenten Neuordnungsprozessen.[46]

Die Pécser Zeitungen verwendeten auf vielfältige Weise physische und ideelle Distanzen, Räume, Wege und die Darstellung der Handlungen der Protagonisten in diesen zur Konstruktion einer imaginierten Topologie ihrer Gesellschaft, eines sozialen Raumes, in dem die Bergarbeiter als eine marginalisierte Gruppe verortet wurden. Sie konstruierten damit keine neue Gesellschaft, vielmehr erweiterten sie die bestehende und passten diese damit an die von ihnen identifizierten Anforderungen der Zeit an; sie aktualisierten ihre ‚lokalen Weltsichten'. Der hierdurch hergestellte soziale Raum konstituierte sich aus Oberen und Unteren, aus Einheimischen, schon länger in Pécs lebenden Einwanderern sowie aus erst kürzlich Zugezogenen, die zugleich zu legitimen Mitgliedern einer imaginierten ungarischen Nation werden sollten, kurz: *miners into magyars*.[47] Die dabei imaginierte Ordnung war von den spezifischen kulturellen Schemata der Pécser Zeitungen und ihren Milieus geprägt.

Die Untersuchung der Berichterstattung der Pécser Lokalpresse über den Bergarbeiterstreik von 1893 als Objektivation kultureller Aushandlungsprozesse zeigt, dass Räume nicht nur von den Akteuren kulturell konstruiert und vorgestellt werden und dass Räume nicht nur Spiegel gesellschaftlicher Strukturen sind. Räumliche Zuschreibungen mittels Sprachen dienen ebenso als alltagspraktische kulturelle Mittel zur Herstellung sozialer Ordnungen.

---

második felében és a századfordulón [Die Pécser Presse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und an der Jahrhundertwende]. In: Ders. (Hg.): Öttorony. A pécsi irodalmi műveltség a kezdetektől a huszadik századig [Fünfkirchen. Die literarische Bildung von Pécs von ihren Anfängen bis zum 20. Jahrhundert]. Pécs 2013, S. 281–300, hier S. 300.

45 Vgl. Berger/Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (wie Anm. 17).

46 Vgl. Latour, Bruno: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt/M. 2010, S. 17 f.

47 In Anlehnung an eine Formulierung von Eugen Weber, der die Nationalisierung der vielfältigen bäuerlichen Bevölkerung Frankreichs im späten 19. Jahrhundert nachzeichnet. Vgl. Weber, Eugen: Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France 1870–1914. London 1979.

Lilija Wedel

Deutsche Druckmedien und Werbung im Zarenreich. Regionale Fallbeispiele von ethnischer Ideologisierung, Kosmopolitismus und Konsumpolitik (1871 – 1914)

German Print Media and Advertising in the Russian Empire. Regional Case Studies on Ethnic Ideology, Cosmopolitism and Consumer Policy (1871 – 1914)

Zusammenfassung: Deutschsprachige Druckmedien und mehrsprachige Werbung von Deutschen im Russländischen Imperium des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind bislang kaum untersucht worden. Dies gilt im Hinblick auf ihre Eignung als Quelle zur Analyse des ethno-nationalen Selbstverständnisses wie auch der interethnischen und -kulturellen Kommunikationsnetze. Darüber hinaus bieten sie sich auch für die Rekonstruktion der Konsumpolitik und des Kulturtransfers an. Gerade aufgrund ihrer Multifunktionalität ermöglichen diese Medien die Erfassung von Kontinuitäten und Transformationen in der russlanddeutschen Wahrnehmung von Kategorien wie Nationalismus und Kosmopolitismus in einem breiteren Sinne. Deutschsprachige Zeitungen, publizistische Beiträge und Werbung werden daher in diesem Beitrag als wichtige Instrumente betrachtet und untersucht, insbesondere im Kontext deutschsprachiger und deutsch-russländischer Kommunikation und Kooperation sowie in grenzüberschreitenden Netzwerken.

Schlagwörter: Deutsche in Russland, Konsumpolitik, Werbung in Printmedien, Kosmopolitismus, interethnische Kommunikationen

Abstract: German-speaking print media, as well as multilingual advertising by Germans in the Russian Empire of the late 19th and early 20th centuries have not, to date, been sufficiently investigated. This is the case both as a source of the analysis of ethnic or national self-perception and of the inter-ethnic and intercultural communication of the German-speaking population at this time. Furthermore, they are suitable for the reconstruction of the consumer policy and cultural transfers. With their versatile functioning, the print media enable the recognition of continuities and transformations in the Russian-German perception of categories such as nationalism and cosmopolitism in a broader sense. German-speaking newspapers, journalistic contributions and advertising are therefore regarded and examined as important instruments in this article. Specifically in the context of the German-speaking and German-Russian communications and cooperation networks, as well as cross-border networks.

Keywords: Germans in Russia, consumer policy, advertising in the print media, cosmopolitism, interethnic communications

Dr. Lilija Wedel, Universität Bielefeld, Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie, Arbeitsbereich für Osteuropäische Geschichte, Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld, lilija.wedel@uni-bielefeld.de

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-006

1 Abriss des deutschsprachigen Medienwesens im Zarenreich

Mit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 und den gesamtgesellschaftlichen Veränderungen im Russländischen Reich infolge der Gesetze und Reformen der 1860er Jahre begann für die russlanddeutsche Publikationstätigkeit eine neue Etappe.[1] Bereits am Anfang der 1870er Jahre entstand ein einheitlicher deutscher bzw. deutschsprachiger Presseraum mit ausgeprägten Zentren in den beiden Hauptstädten Moskau und St. Petersburg sowie im Baltikum und in Südrussland.[2] In den darauffolgenden Dekaden fand ein intensiver Ausbau des Presse-, Verlags- und Werbewesens statt. Diese Entwicklung hing wiederum mit der voranschreitenden Industrialisierung, der Urbanisierung und der Umstrukturierung des öffentlichen Raums zusammen.[3] Die russischen Revolutionen von 1905 bis 1907 lieferten einen weiteren Schub für den reichsweiten Ausbau der Presse auch innerhalb der ethnischen Minderheiten im Zarenreich, darunter auch der deutschsprachigen.[4] So erschien im transkaukasischen Zentrum Tiflis (Tbilisi) von 1906

1 Zu nennen ist etwa die Verordnung von 1860 über die Gleichberechtigung von Ausländern und russländischen Staatsbürgern im Bereich des Unternehmertums. Ferner waren die Bauernreform von 1861 und die Verordnung über die Presse von 1865 von Bedeutung. Danach verbreiteten sich auch die Begriffe ‚Werbung' und ‚Reklame'. Vgl. Heller, Klaus: Pravovye ramki inostrannogo predprinimatel'stva v Rossii do 1914 g. [Der rechtliche Rahmen für ausländische Unternehmertätigkeit in Russland bis 1914]. In: Auman, Vladimir (Hg.): Nemeckie predprinimateli v Moskve [Deutsche Unternehmer in Moskau]. Moskva 1999, S. 4–43, hier S. 16, 19; Galanin, Sergej: Rossijskaja reklama vo vtoroj polovine XIX veka i ee pravovye osnovy [Russländische Werbung und ihr Rechtsrahmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: Problemy sovremennoj ėkonomiki 3/3 (11) (2004). URL: http://www.m-economy.ru/art.php?nArtId=514 (17.01.2023).

2 Vgl. Ilarionova, Tat'jana: Die deutsche Presse in Russland und an der Wolga vor 1914. In: Dahlmann, Dittmar; Tuchtenhagen, Ralph (Hg.): Zwischen Reform und Revolution. Die Deutschen an der Wolga 1860–1917. Essen 1994 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 4), S. 190–204, hier S. 191; dies.: Die deutsche Presse in Moskau von den 1860er Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. In: Nordost-Archiv 3/1 (1994), S. 113–132. Ferner Dönninghaus, Viktor: Revolution, Reform und Krieg. Die Deutschen an der Wolga im ausgehenden Zarenreich. Essen 2002 (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 23), S. 84–91.

3 Vgl. Brune-Berns, Silke: Im Lichte der Großstadt – Werbung als Signum einer urbanen Welt. In: Borscheid, Peter; Wischermann, Clemens (Hg.): Bilderwelt des Alltags. Werbung in der Konsumgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Hans Jürgen Teuteberg. Stuttgart 1995 (Studien zur Geschichte des Alltags 13), S. 90–115.

4 Vgl. Baach, Sergej: Vlijanie revolucii 1905–1907 gg. na obščestvenno-političeskuju žizn' nemeckogo naselenija Rossii [Bedeutung der Revolution von 1905–1907 im gesellschaftlich-politischen Leben der deutschen Bevölkerung in Russland]. In: German, Arkadij Adol'fovič (Hg.): Ključevye problemy istorii rossijskich nemcev. Materialy X-j meždunarodnoj konferencii Meždunarodnoj Associacii Issledovatelej Istorii i Kul'tury Rossijskich Nemcev. Moskva, 18–21 nojabrja 2003 g. [Schlüsselprobleme der Geschichte der Russlanddeutschen. Materialien der 10. internationalen Konferenz der Internationalen Vereinigung für das Studium der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen. Moskau, 18.–21.11.2003]. Moskva 2004, S. 58–65, hier S. 61; Kappeler, Andreas: Die deutsche Minderheit im Rahmen des russischen Viel-

bis 1914 wöchentlich die *Kaukasische Post*, die einzige deutschsprachige Zeitung der Kaukasusdeutschen. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 konnten deutschsprachige Presse und deutsche Produkte im Zarenreich allerdings nicht mehr verbreitet werden.[5]

Grundsätzlich diente die deutsche Presse nicht nur der Berichterstattung aus den Bereichen Politik, Wirtschaft, Religion und Kultur wie auch der Vermittlung von nützlichen Informationen. Sie verstärke seit den 1870er Jahren zudem auch die Bewahrung kultureller und religiöser Traditionen der Deutschen im Zarenreich. Mit der Revolution von 1905 kamen nicht nur in der deutschsprachigen Presse deutlicher ethno-nationale Züge und Anliegen zum Ausdruck.[6] Dabei versuchten die Deutschen, wenngleich eine soziokulturell in sich heterogene Gruppe,[7] ihre ethno-kulturellen Identitätsmerkmale trotz ihrer Adaptions- und Integrationsbestrebungen im russländischen Vielvölkerreich aufrechtzuerhalten. Noch Anfang 1914 schrieb die bereits erwähnte *Kaukasische Post* über die fördernde Rolle der wolgadeutschen Zeitungen bei der Bewahrung gemeinsamer deutscher Traditionen. Besondere Verdienste kämen den Wolgadeutschen auch deshalb zu, weil sie bei den Behörden durchgesetzt hätten, dass an den deutschen Schulen erneut Deutsch gelehrt werden konnte.[8]

Das Bedürfnis, eine deutsche Identität aufrechtzuerhalten, wurde zum Ende des 19. Jahrhunderts immer dringender sowohl aufgrund einzelner staatlicher Verordnungen der 1860er und 1870er Jahre, die die Deutschen im Zarenreich betrafen,[9] als

völkerreiches. In: Dahlmann/Tuchtenhagen, Zwischen Reform und Revolution (wie Anm. 2), S. 14–28, hier S. 22.

5 Vgl. u. a. Potkina, Irina: Črezvyčajnoe zakonodatel'stvo i nemeckie firmy v Moskve (1914–1917 gg.) [Außerordentliche Gesetzgebung und deutsche Firmen in Moskau (1914–1917)]. In: Auman, Vladimir (Hg.): Nemeckie predprinimateli v Moskve [Deutsche Unternehmer in Moskau]. Moskva 1999, S. 225–261. Ausnahmen galten für Russlanddeutsche, die vor 1880 die russländische Staatsangehörigkeit erworben hatten (vgl. ebd., S. 228). Vgl. Auch, Eva-Maria: Öl und Wein am Kaukasus. Deutsche Forschungsreisende, Kolonisten und Unternehmer im vorrevolutionären Aserbaidschan. Wiesbaden 2001, S. 201f. Zur Liquidierung reichsdeutscher Firmen vgl. u. a. Central'nyj gosudarstvennyj istoričeskij archiv, Sankt-Peterburg (CGIASPb) [Zentrales Staatliches Historisches Archiv, Sankt Petersburg]. Petrogradskaja Kazennaja Palata [Petrograder Schatzkammer]. F. 479. Op. 22. Nr. 4440: Dokumentation der Petersburger (Petrograder) Schatzkammer. 1915.

6 Wobei die ersten Anzeichen der Nationalisierung unter den Russlanddeutschen bereits in der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts erfassbar sind. Vgl. Ilarionova, Die deutsche Presse (wie Anm. 2), S. 195. Siehe auch Dönninghaus, Revolution (wie Anm. 2), S. 61f.

7 Vgl. Kappeler, Die deutsche Minderheit (wie Anm. 4), S. 19.

8 Vgl. Anon.: Die deutschen Kolonien im Nikolajewsker Bezirk (Wolgakolonien). In: Kaukasische Post. Nr. 1. 05.(18.)01.1914, S. 11.

9 Gemeint sind die Ukase des Zaren Alexander II. über die Aufhebung der Privilegien für deutsche Kolonisten von 1871 und über die ‚Wehrpflicht' vom 1. Januar 1874. Vgl. Kappeler, Die deutsche Minderheit (wie Anm. 4), S. 21; Brandes, Detlef: Wolga- und Schwarzmeerdeutsche im Vergleich. In: Dahlmann/Tuchtenhagen, Zwischen Reform und Revolution (wie Anm. 2), S. 29–46, hier S. 32. Zudem galt nach 1891 nur noch das Russische als Unterrichtssprache. Siehe dazu z. B. Rosenberg, Peter; Weydt, Harald: Sprachen und Sprachgemeinschaft der Wolgadeutschen. In: Dahlmann/Tuchtenhagen, Zwischen Reform und Revolution (wie Anm. 2), S. 306–346, hier S. 315f.

auch aufgrund von Spannungen im internationalen Kontext und des gleichzeitig zunehmenden Nationalismus in breiten Kreisen der russischen Gesellschaft.[10] Deshalb wundert es nicht, dass die deutschsprachigen Medien die Sorgen hinsichtlich der Selbstverwaltung (Fragen der Gründung und Organisation von Schulen, Kirchen und Vereinen) sowie der administrativen Ordnung vor Ort intensiv behandelten. In der letzten Dekade vor dem Ersten Weltkrieg wurde wiederholt das Problem der nationalen Selbstbestimmung diskutiert, dabei manchmal auch durchaus kritisch. Diese erkennbar vorrangigen Themen der meisten deutschsprachigen Blätter sind für das späte Zarenreich unabhängig vom Erscheinungsort festzustellen. Zugleich förderten die deutschsprachigen Periodika den Akkulturations- und Adaptionsprozess der Deutschen im Zarenreich.[11] Die Zeitungen machten ihre Leser mit der russischen Politik und Kultur vertraut und äußerten sich teilnahmsvoll bei traurigen Ereignissen im Leben der Russen und anderer ethnischer Gruppen im Russländischen Imperium.

Damit ähnelte die Presse dem deutschen Vereinswesen, das im Zarenreich zum großen Teil als kosmopolitisches Netzwerk agierte.[12] Manche deutschen Vereine waren auch für Angehörige anderer ethnischer Gruppen zugänglich, wie dies am Beispiel der Lebensverhältnisse der Deutschen in St. Petersburg zwischen 1865 und 1914 herausgearbeitet worden ist.[13] Doch es gab auch Vereine, die nur Deutsche als Mitglieder zuließen, wie der 1907 gegründete Deutsche Bund in Moskau.[14] Gemäß seiner Satzordnung stand hier die kulturell-nationale Arbeit im Vordergrund.[15]

2 ‚Nationalismus' und ‚Kosmopolitismus' in den deutschen Druckmedien

Eine bedeutende Rolle für das Funktionieren und den Ausbau der soziokulturellen Netzwerke der Deutschen im Russländischen Imperium spielte die Tatsache, dass die russlanddeutsche Presse – ebenso wie Pastoren, Autoren und Forscher – die vermeintliche Existenz eines deutschen ‚Kulturgeistes' sowie besondere deutsche Errun-

10 Vgl. Römhild, Regina: Die Macht des Ethnischen: Grenzfall Russlanddeutsche. Perspektiven einer politischen Anthropologie. Frankfurt/M. 1998 (Europäische Migrationsforschung 2), S. 70; Kappeler, Die deutsche Minderheit (wie Anm. 4), S. 21.

11 Vgl. Busch, Margarete: Deutsche in St. Petersburg 1865–1914. Identität und Integration. Essen 1995 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 5), S. 173.

12 Vgl. ebd., S. 98 f.

13 Vgl. ebd, S. 111. Dabei weist die Autorin darauf hin, dass die Kontakte zwischen den deutschen Vereinen in Russland und denen im Deutschen Reich kaum ausgeprägt waren.

14 Vgl. zu den deutschen Vereinen und Gesellschaften in Moskau Dönninghaus, Viktor: Nemcy v obščestvennoj žizni Moskvy: simbioz i konflikt (1491–1944) [Die Deutschen in der Moskauer Gesellschaft: Symbiose und Konflikte (1491–1944)]. Moskva 2004, S. 194–322.

15 Im Sinne der ethnischen Zugehörigkeit zur deutschen Nation.

genschaften hervorhob.[16] So stellte zum Beispiel die *Kaukasische Post* bereits in ihrer ersten Nummer von 1906 fest:

> „Die Wahrung unserer gemeinsamen Interessen ist unsere Hauptaufgabe und wir werden denselben die eingehendste Beachtung zuwenden. […] Es versteht sich von selbst, dass unser Blatt neben den materiellen auch die geistigen und sittlichen Interessen unserer Landsleute zu fördern bestimmt ist. […] Das Bestreben jedes einzelnen im Kaukasus lebenden Deutschen muss unaufhörlich darauf gerichtet sein, den deutschen Namen hoch zu halten und durch ernste Kulturarbeit, Tüchtigkeit und Redlichkeit diesem Namen Achtung zu verschaffen."[17]

Der Stolz auf angeblich deutsche Eigenschaften wie Tüchtigkeit und Redlichkeit sind hier nicht zu übersehen. Dabei beruhte eine solche tradierte Selbstwahrnehmung der Deutschen nicht zuletzt auf der Aktivität der eigenen kirchlichen Kreise. Wegweisend für die deutschen Ansiedler schrieb 1862 der wolgadeutsche Pastor Friedrich Wilhelm Dsirne (1835–1872):[18]

> „Wer ein deutsches Dorf in Sachsen, Hessen oder Bayern gesehen hat, der kann sich ungefähr ein Bild von den Wolga-Colonien machen, sind ja doch die Erbauer derselben Landleute aus jenen Gegenden und die Kinder halten streng an väterlicher Sitte. […] Die Gemeindeeinrichtungen der deutschen Colonien sind denen der alten Heimath angepasst […]."[19]

Trotz seiner erkennbar „deutschen Gesinnung", auf die der Germanist und Slawist Robert Korn hinweist, forderte Pastor Dsirne andererseits für alle deutschen Kolonisten das ordentliche Erlernen des Russischen.[20] Dieser Appell lässt ein quasi kosmopolitisches[21] Verständnis des Pastors im Hinblick auf die interethnische Kommunikation erkennen. Gewiss war dieser Kosmopolitismus ebenso pragmatischer wie kultureller Natur; pragmatisch aus verwaltungsorganisatorischen und wirtschaftlichen Gründen, die zum Beispiel in der Kommunikation mit der Administration sowie im Handel einen

16 Vgl. u. a. Busch, Deutsche (wie Anm. 11), S. 101. Siehe auch Ern, A.: Nemcy v Saratove (k 150-letiju nemeckich kolonij) [Deutsche in Saratov (zum 150-jährigen Jubiläum der deutschen Kolonie]. In: Saratovskij listok. Nr. 141 (1914), S. 3.

17 Anon.: „An unsere Leser". In: Kaukasische Post. Nr. 1. 18.06.1906, S. 1.

18 Vgl. zu Dsirnes Vita Korn, Robert: Elegien der Wolgasteppe. Der Kirgisenmichel-Stoff in der wolgadeutschen Literatur. o. J. URL: http://wolgadeutsche.net/korn/elegien_kirgisenmichel.pdf, S. 2; Anon.: Friedrich Wilhelm Dsirne. In: Volga German Institute at the University of North Florida: Biographies. URL: https://volga.domains.unf.edu/biographies/dsirne-friedrich-wilhelm (21.02.2023).

19 Dsirne, F[riedrich Wilhelm]: Zur Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga. In: Busch, Eduard H. (Hg.): Materialien zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens der Ev.-Luth. Gemeinden in Russland. St. Petersburg 1862, S. 302–328, hier S. 309 f.

20 Vgl. Korn, Elegien (wie Anm. 18), S. 2 f.

21 Der Begriff Kosmopolitismus wird im Kontext dieses Themas im breiteren Sinne verstanden. Gemeint ist dabei vor allem die Offenheit für andere Kulturen beziehungsweise die Bereitschaft, sich mit anderen Kulturen und deren Vertretern auszutauschen. Vgl. zur Begriffsgeschichte das erste Kapitel in Albrecht, Andrea: Kosmopolitismus. Weltbürgerdiskurse in Literatur, Philosophie und Publizistik um 1800. Berlin-New York 2005.

regen Austausch voraussetzten; kulturell im Sinne der Bildung und zum Zweck der Kommunikation mit Vertretern der russischsprachigen Bevölkerung. Nicht auszuschließen ist im Zusammenhang mit dem Mahnruf des Pastors seine Kenntnis der problematischen staatlichen Politik hinsichtlich der ethnischen Minderheiten und ihrer Beziehungen zu den einheimischen Russen.

Drei Jahrzehnte nach dem Appell Dsirnes äußerte die von 1906 bis 1916 in Saratov erscheinende *Deutsche Volkszeitung* den Wunsch der Deutschen, „mit allen fortschrittlichen Regungen der Völker Russlands sich eins zu fühlen", wobei zugleich das Recht auf kulturelle Selbstbestimmung für alle Völker im Zarenreich gefordert wurde.[22] Indem die deutschsprachigen Medien das ‚Deutschtum' pathetisch lobten[23] und für das Praktizieren des ‚Deutschtums' warben – sei es durch Unterricht der deutschen Sprache, die Teilnahme an deutschem Gesang in der Kirche oder das Verfassen von literarischen Beiträgen in deutscher Sprache –, förderten sie über die pragmatischen Gründe hinaus ethno-nationales und kulturelles Brauchtum und Gedankengut:

> „Wer seine Interessen tatkräftig unterstützt wissen will, / Wer deutsche Eigenart, deutsche Sprache und Sitte liebt, / Wer mit Berufsgeschäften überhäuft sich kurz und schnell von dem Gange der Weltbegebenheiten unterrichten will, / Wer weder Zeit noch Eignung hat täglich eine große politische Zeitung zu lesen, / Wer der russischen Sprache nicht genügend mächtig ist, um eine russische Zeitung voll zu verstehen, / Der abonniere auf die ‚Kaukasische Post'."[24]

Im Zusammenhang mit der Instrumentalisierung der Medien für die Aufrechterhaltung deutscher Traditionen und Lebensweisen ist zugleich auf die Balance zwischen nationalem Gefühl und der Loyalität zur Zarendynastie und zur Regierung, wie sie in der Presse zum Ausdruck kam, hinzuweisen.[25] Bezeichnend sind die Prognosen hinsichtlich der russländischen Außenpolitik in der Balkankrise von 1908/09 im Anschluss an die Annexion von Bosnien und Herzegowina durch Österreich-Ungarn:

---

22 Anon.: Was wir wollen. In: Deutsche Volkszeitung (Tartu). 28.08.1906, S. 2 f. Nur die Probenummer der Zeitung erschien in Tartu (Dorpat), danach wurde sie zweimal wöchentlich in Saratov als *Saratover Deutsche Zeitung* und ab dem 1. Januar 1912 als *Volkszeitung* veröffentlicht. Vgl. Ilarionanova, Die deutsche Presse (wie Anm. 2), S. 200–202; Richter-Eberl, Ute: Lutherisch, katholisch oder deutsch? Aspekte der kulturellen Identität der Deutschen an der Wolga. In: Dahlmann/Tuchtenhagen, Zwischen Reform und Revolution (wie Anm. 2), S. 160–171, hier S. 169.

23 „Nicht gering ist die Zahl der Deutschen im weiten russischen Reich. […] [Ü]ber das ganze Innere des russischen Reiches ist der Deutsche verbreitet, wenn schon in den Städten vielfach kosmopolitisch angehaucht und leider auch nicht selten deutscher Eigenart untreu. […] Und in fast allen Städten des russischen Reiches wird man immer wieder die Klänge deutscher Sprache vernehmen […]. Auch der deutsche Arzt pflegt noch der am meisten begehrte zu sein." Anon.: Die Deutschen Wolgacolonien. Göttingen 1892, S. 2 f.

24 Redaktion der Kaukasischen Post: [o. T.]. In: Kaukasische Post. Nr. 1. 23.08.1909, S. 1.

25 Vgl. z. B. die Schriften des wolgadeutschen Pastors Johannes Kufeld (1868–1919): Kufeld, Johannes: Die Deutschen Kolonien an der Wolga. Hg. v. Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland e. V. Nürnberg 2000, S. 309–314.

> „Hier ist man der Meinung, dass Izvol'skij[26] in seiner Dumarede ganz besonders auf die friedlichen Ansichten seiner Politik Nachdruck legen wird, da das russische Programm sich mit den Interessen aller Staaten gut vereinbaren lasse. Es gibt aber auch Pessimisten in Petersburg, die schon für Dezember Schwierigkeiten voraussagen."[27]

In einer anderen Nummer der *Kaukasischen Post* finden sich ähnliche Ansichten:

> „Das in voriger Nummer erwähnte Angebot Russlands, den türkisch-bulgarischen Konflikt in der Weise aus der Welt zu schaffen, dass Bulgarien zwecks Befriedigung der türkischen Ansprüche auf eine Geldentschädigung […] bei Russland eine Ausleihe machte, die Russland dann mit der Türkei gegen deren Kriegsschuld verrechnen würde, hatte schließlich auch die Zustimmung der österreichisch-ungarischen Regierung […]. Auch in Deutschland bekannte man sich zuguterletzt zur Auffassung, dass hinter dem russischen Vorschlag am Ende doch keine selbstsüchtige Absicht stecken könnte."[28]

Zugleich äußerte die Presse Kritik an Polizeigewalt und Zensur im Imperium.[29] Nicht wenige Deutsche nahmen diese Verhältnisse zum Anlass, das Zarenreich zu verlassen. Die deutschsprachigen Blätter propagierten auf ihren Seiten für diejenigen, „die Deutsch sprechen, evangelisch, nüchtern und fleißig sind", die Auswanderung nach Deutschland als Ausweg, um dort erneut eine Heimat zu finden.[30] Somit fungierten die Medien als sprachgebundenes Netzwerk zum Herkunftsland. Dabei bewunderte die deutschsprachige Presse wiederholt auch „[d]eutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande", sei es beim Bau der Bagdadbahn als einem weiteren „Denkmal deutscher Arbeit, deutschen Fleißes und deutschen Unternehmungsgeistes"[31] oder bei der internationalen Leipziger Ausstellung für Buchgewerbe und Grafik 1914.[32]

Ob die hinter solchen Äußerungen stehende Annahme einer geistig-kulturellen Überlegenheit des Deutschtums für eine gewisse Isolation der Kolonisten verantwortlich war?[33] Man darf darüber durchaus diskutieren. Nachweisbar ist hingegen, dass am Ende des 19. Jahrhunderts die Frage der Nationalität innerhalb deutschsprachiger Gruppen im Wolgagebiet zu einer Spaltung führte. So schrieb der russische Journalist Vasilij Babikov 1889 in seinem Artikel über die deutschen Gemeinden in Saratov, dass sich in der lokalen lutherischen Gesellschaft zwei Parteien gebildet hätten: Die eine habe längst

---

26 Aleksandr P. Izvol'skij (1856–1919), russländischer Außenminister 1906–1910.

27 Anon.: Politische Rundschau. Inland. In: Kaukasische Post. Nr. 13. 15.11.1909, S. 4.

28 Anon.: Politische Rundschau. Inland. In: Kaukasische Post. Nr. 32. 01.02.1909, S. 3 f.

29 Vgl. Busch, Deutsche (wie Anm. 11), S. 158 u. 191.

30 Müller, A.: Auswanderungsbewegung. In: Deutsche Volkszeitung (Tartu). 28.08.1906, S. 6. Vgl. Dönninghaus, Revolution (wie Anm. 2), S. 157 f. u. 200 f.

31 Anon.: Deutschland. Zum Abschluß des Bagdadbahn-Vertrages. In: Kaukasische Post. Nr. 12. 20.03.1911, S. 7.

32 Anon.: Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande. In: Kaukasische Post. Nr. 1. 05.01.1914, S. 13.

33 Vgl. Busch, Deutsche (wie Anm. 11), S. 173; Brandes, Wolga- und Schwarzmeerdeutsche (wie Anm. 9), S. 44.

die charakteristische deutsche Absonderung aufgegeben und sich der russischen Gesellschaft angenähert, die andere vertrete weiterhin die Idee eines deutschen Zusammenschlusses und einer unbedingten Wahrung deutscher Sitten; dabei habe sich die zuletzt genannte Partei als „Gäste in Russland" bezeichnet.[34]

Die lokalen russischsprachigen Blätter positionierten sich eindeutig kritisch zur Frage der kulturellen Abschirmung der Deutschen im Wolgagebiet. Vor allem wurde den Deutschen ihr Unwille vorgeworfen, die russische Sprache zu lernen; zugleich erklärten russische Autoren diesen Unwillen mit der Sorge der Deutschen über die absehbare Russifizierung, die man unmittelbar mit den Reformen für die deutschen Schulen in den 1880er und 1890er Jahren verband.[35]

Gleichzeitig wollten die Russlanddeutschen an den Entscheidungen der Reichsduma partizipieren. 1906 äußerte die *Deutsche Volkszeitung* die Meinung, dass die Deutschen im Gegensatz zu den Vertretern anderer ethnischer Gruppen durch allzu starke Passivität erneut ihre Chancen auf politische Teilhabe verpassten, zumal die Wolgadeutschen bereits die zurückliegenden Wahlen zur Reichsduma verschlafen hätten.[36]

Unterschiedliche Wahrnehmungen von eigenen Interessen und Bedürfnissen waren auch durch den jeweiligen lokalen Rahmen geprägt. In seinen *Kulturgeschichtlichen Studien* wies der im Gouvernement Ekaterinoslav geborene Theologe, Pastor und Autor Jakob Stach (1865–1944) auf kulturelle und mentale Unterschiede zwischen deutschen Kolonisten und deutschen Städtern in Südrussland hin:[37]

> „[So] sind die Interessen der deutschen Gemeinde der Großstadt und diejenigen der Ansiedler in den Dörfern auseinandergegangen, der Zusammenhang lose geworden und eine gewisse Entfremdung eingetreten, wodurch es unter anderem auch der ‚Odessaer Zeitung' nicht immer leicht geworden ist, beiden gleichzeitig in der erwünschten Weise zu dienen."[38]

Allerdings unterschied sich der Lebensrhythmus in der Stadt von dem auf dem Lande. Er prägte wiederum die Mentalitäten und Aktivitäten der jeweiligen Bewohner. Die landwirtschaftlichen Interessen der Wolgadeutschen prägten weiterhin den Konsum in

---

34 Babikov, Vasilij: Nemcy-gosti [Deutsche–Gäste]. In: Saratovskij dnevnik. Nr. 167 (1889), S. 2.

35 Vgl. Anon.: Nečto o privolžskich poseljanach-nemcach [Etwas über wolgadeutsche Siedler]. In: Saratovskij listok. Nr. 245 (1887), unpag; Spasskij, N. A.: O narodnom obrazovanii v nemeckich poselenijach Povolž'ja [Über die Volksbildung in den deutschen Siedlungen im Wolgagebiet]. In: Russkij vestnik (1897), S. 183–194. Zur Weigerung der Kolonisten, Russisch zu lernen vgl. Krieger, Viktor: Wolgadeutsche Siedlungen in Mittelasien und Kasachstan vor dem Ersten Weltkrieg. In: Dahlmann/Tuchtenhagen, Zwischen Reform und Revolution (wie Anm. 2), S. 81–96, hier S. 92.

36 Vgl. Anon.: Zu den kommenden Wahlen. In: Deutsche Volkzeitung (Saratov). Nr. 2. 26.10.1906, S. 1 sowie Dönninghaus, Revolution (wie Anm. 2), S. 99 f.

37 Seine Arbeit wurde in Riga 1904 gedruckt. Vgl. Stach, Jakob: Die deutschen Kolonien in Südrussland. Kulturgeschichtliche Studien und Bilder über das erste Jahrhundert ihres Bestehens. Mit einem Vorwort von Alfred Eisfeld. Hg. von Eberhard Günter Schulz. Hildesheim-Zürich-New York 2009, S. 8.

38 Ebd., S. 113.

ihren Siedlungen.[39] Auch wenn der Ukas vom 4. Juni 1871 den Kolonisten-Status der Wolgadeutschen aufhob und die Frage der Landanteile problematisch wurde, blieben die Lebensverhältnisse dieser deutschen Gruppe weiterhin von der landwirtschaftlichen Beschäftigung abhängig, während das Handwerk – anders als bei den Kaukasusdeutschen – eine zweitrangige Rolle spielte. Ähnlich wie in den südrusslanddeutschen Kolonien zeigten die meisten Wolgadeutschen vor 1900 wenig Interesse an modernen Techniken (außerhalb der Landwirtschaft) und neuen Medien.[40] Dementsprechend änderten sich die Lebensweisen an der Wolga im Gegensatz zu den städtischen Zentren kaum.

Indessen demonstrieren die gezeigten Beispiele deutlich den Interessenkonflikt innerhalb der deutschen Gemeinschaften im Zarenreich. Man lebte hier, wie Regina Römhild in ihrer Analyse der ethnischen Frage der Wolgadeutschen resümiert hat, in konstanter Sorge und Bemühung um die eigene Traditionspflege, ebenso aber auch mit dem Gedanken an die Bindung an die ‚Wolgaheimat'.[41] Ersteres erforderte das Streben nach Selbstverwaltung, letzteres setzte rege Kommunikation mit anderen ethnischen Gruppen voraus. Das Wolgagebiet war auch die Heimat von Kirgisen, Kasachen, Baschkiren, russischen Bauern sowie Vertretern anderer ethnischer Minderheiten, und man musste sich um ein friedliches Zusammenleben bemühen. Römhilds These jedoch, dass die Russlanddeutschen im Deutschen Reich keinen realen Bezugspunkt, sondern lediglich ein „verklärtes Ursprungsland" sahen, ist nur zum Teil vertretbar.[42] Die zitierten Presseauszüge belegen, dass Deutschland in Krisenzeiten durchaus als nationaler Bezugsort betrachtet wurde.[43] Daher schenkten die deutschsprachigen Blätter selbst den kleineren Ereignissen im deutschen ‚Mutterland' regelmäßig ihre Aufmerksamkeit.

---

39 Die meisten Wolgadeutschen waren Bauern. Die größte Diaspora lebte in Saratov. Vgl. German, Arkadij A.; Pleve, Igor' R.: Nemcy Povolž'ja. Kratkij istoričeskij očerk [Die Wolgadeutschen. Ein kurzer historischer Abriss]. Saratov 2002, S. 26. Vgl. zur Bedeutung der Konfession und Traditionen für den Alltag und den Konsum Auch, Öl und Wein (wie Anm. 5), S. 203.

40 Vgl. Peter, Simone: „Zufällig billig zu kaufen". Unternehmeranzeigen in der deutschen Presse an der Wolga am Beispiel des „Klemens". In: Dahlmann, Dittmar; Scheide, Carmen (Hg.): „… das einzige Land in Europa, das eine große Zukunft vor sich hat". Deutsche Unternehmer im Russischen Reich im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Essen 1998 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 8), S. 499–522, hier S. 508, 514 f. (hier über „verdeckte" Offerten für Bücher und Magazine). Zu den Lebensweisen nach bäuerlichen Traditionen in den Kolonien der Kaukasusdeutschen vgl. Černova-Deke, Tamara N.: Nemeckie naselenija na perifirii Rossijskoj imperii. Kavkaz: Vzgljad skvoz' stoletija (1817–1917) (k 190-letiju osnovanija nemeckich kolonij) [Deutsche Siedlungen an der Peripherie des Russländischen Imperiums. Kaukasus. Ein Blick durch Jahrhunderte (1817–1917) (zum 190-jährigen Jubiläum der deutschen Kolonien)]. Moskva 2008, S. 56–78. Vgl. auch Kaukasische Post. Nr. 15. 10.04.1911, S. 13.

41 Vgl. Römhild, Die Macht (wie Anm. 10), S. 62.

42 Ebd., S. 77.

43 Vgl. auch Dönninghaus, Revolution (wie Anm. 2), S. 161 f.

3 (Russland-)Deutsche Werbung – ein Angelpunkt für Kommunikationsnetze und Kulturtransfers

An der Schwelle zum 20. Jahrhundert befanden sich die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Russland auf einem guten Stand. Der rege Handelsaustausch, die Kooperationen auf industriellem Gebiet, deutsche Investitionen auf dem russländischen Markt und die deutsche Erschließung neuer Absatzmärkte im Zarenreich blieben bis 1914 trotz zunehmender geopolitischer Konkurrenz auf internationaler Ebene und gegenseitiger Zollbarrieren bestehen.[44] Dies ist keineswegs ein Widerspruch. Vielmehr kommt darin das Verständnis in beiden Staaten für die vorteilhafte gemeinsame Kooperation gegenüber der Industriemacht Großbritannien, der mannigfachen Warenwelt Frankreichs[45] und den wirtschaftlich schnell wachsenden Vereinigten Staaten von Amerika zum Ausdruck.[46]

Die in den deutschsprachigen und den russischsprachigen Medien im Zarenreich untersuchte Werbung deutscher beziehungsweise deutschstämmiger Firmen und Betriebe demonstriert schon allein durch ihren Umfang die hervorragende Stellung des deutschen Unternehmertums im Zarenreich.[47] Als bisher kaum berücksichtigte Quellenart eröffnet sie Perspektiven zur Analyse von Kommunikation, Kulturtransfer und Konsumkultur. Auch die sukzessive Etablierung einer Konsum- und Wissensgesellschaft sowie die sozioökonomischen und politischen Transformationen im späten Zarenreich

44 Vgl. Zuckermann, Salomon: Der Warenaustausch zwischen Russland und Deutschland, wie er tatsächlich vor dem Kriege war und wie er in Zukunft zu sein verspricht. Kiel-Hamburg 2018 [orig. Berlin 1915], S. 7 f.; Kotov, Boris S.: Russko-germanskie torgovye otnošenija nakanune Pervoj mirovoj vojny v očerke russkoj pressy [Russisch-deutsche Handelsbeziehungen am Vorabend des Ersten Weltkrieges im Spiegel der russischen Presse]. In: Voprosy istorii 2 (2012), S. 104–118. Zu den Zollkonflikten von 1893 und 1904 vgl. Steitz, Walter (Hg.): Quellen zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg. Darmstadt 1985 (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 37), S. 447–454, hier S. 451 f.

45 Siehe als Beispiele für die zahlreichen Offerten französischer Firmen in den 1870er Jahren: Odesskij listok ob"javlenij. Feuille d'Annonces d'Odessa. Nr. 3. 04.(15.)01.1873, S. 2; Nr. 4. 05.(16.)01.1873, S. 2; vgl. in den 1880er Jahren z. B. Torgovyj Listok [Handelsblatt] (Odessa). 15. 08. 1885, S. 1.

46 In den Großstädten wie Odessa ist Ende des 19. Jahrhunderts spürbare Konkurrenz seitens britischer und amerikanischer Firmen zu konstatieren. Zur deutsch-amerikanischen Konkurrenz um den russischen Markt vgl. Ščerbakov, Igor' V.: Germanskie investicii, i pedprinimateli v promyšlennosti Juga Rossii [Deutsche Investitionen und Unternehmer in der Industrie Südrusslands]. In: Ėkonomičeskaja istorija. Ežegodnik 1 (1999), S. 59–117, hier S. 99 f.; Lotz, Walther: Zolltarif, Socialpolitik, Weltpolitik (1902). In: Steitz, Quellen (wie Anm. 44), S. 250–261, hier S. 260 f.

47 Zum Status Deutschlands als Exportland vgl. u. a. Kulišer, Iosif M.: Germanskij ėksport i bor'ba s nim [Deutscher Export und Kampf gegen ihn]. Petrograd 1915, S. 1 f. Vgl. auch die Statistik zur deutschen Handelseinfuhr nach Russland von 1897 in: Niedersächsisches Landesarchiv, Oldenburg (NLA OL). Best. 136: Departement des Inneren, Herzogtum Oldenburg. Nr. 10836: Deutsch-Russischer Verein zur Pflege und Förderung der gegenseitigen Handelsbeziehungen. 1899–1916, Bl. 12v.

rückten die Werbung gewissermaßen ins Zentrum einer Reihe von Entwicklungen.[48] Als eine Art Submedium war sie nicht nur wichtiges Instrument und kreativer Begleiter im modernen Vertrieb. Sie prägte – neben anderen Faktoren – die gesellschaftlichen Prozesse jener Jahre hinsichtlich so zentraler Konzepte wie Globalisierung, Nation, Heimat, Bürger, Regionalisierung in einem multiethnischen, multilingualen und multireligiösen Kontext.[49]

Die Anzeigen der reichsdeutschen und der russlanddeutschen Firmen und Betriebe erschienen im Zarenreich also sowohl in deutschsprachigen (in der Regel in Deutsch) als auch in russischsprachigen Druckmedien (hier in der Regel in Russisch).[50] Bisweilen wurden die Namen und Adressen der reichsdeutschen Firmen in beiden Sprachen angegeben. Manche russlanddeutschen Großunternehmen wiederum, wie beispielsweise die St. Petersburger Konditoreifabrik *Žorž Borman*, ließen den Firmennamen in verschiedenen Medien (zum Beispiel in der Presse, in Handbüchern, Preislisten und Broschüren) auch in verschiedenen Sprachen drucken (zum Beispiel in Russisch, Deutsch und Französisch).[51] Wie die besonders groß abgebildeten Betriebsgebäude das Ausmaß der Produktionskraft unterstreichen sollten,[52] sollten die mehrsprachigen beziehungsweise fremdsprachlichen Namen und Bezeichnungen der Firma zusätzliche Solidität und Attraktivität verleihen.

Die Werbetexte der deutschen Firmen wurden unabhängig von der Sprache und dem Blatt, in dem sie erschienen, im Hinblick auf das Größenformat und die Schrift sowie die Art der Angaben und der Abbildungen im Großen und Ganzen nach demselben Muster konzipiert. Das Konzept variierte allerdings je nach Branche in Abhängigkeit von der Zielgruppe, dem Warenzweck und dem Status der Firma. Manchmal wurden in den deutschsprachigen Blättern die Inserate der deutschen beziehungsweise deutschstämmigen Produzenten auch in russischer Sprache gedruckt. Bezeichnend sind

48 Vgl. Haas, Stefan: Die neue Welt der Bilder: Werbung und visuelle Kultur der Moderne. In: Borscheid/Wischermann, Bilderwelt des Alltags (wie Anm. 3), S. 64–77.

49 Zur gegenseitigen Beeinflussung von Konsumkultur und Nationalisierung vgl. Kühschelm, Oliver; Eder, Franz; Siegrist, Hannes: Einleitung. Konsum und Nation. In: Dies. (Hg.): Konsum und Nation. Zur Geschichte nationalisierender Inszenierungen in der Produktkommunikation. Bielefeld 2012, S. 7–44. Dabei schreiben die Autoren, dass das „Nationalisierungspotenzial des Konsums" bis dato nur ungenügend erforscht sei (ebd., S. 9); vgl. auch Siegrist, Hannes; Schramm, Manuel (Hg.): Regionalisierung europäischer Konsumkulturen im 20. Jahrhundert. Leipzig 2003 (Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen 9).

50 Das meistgenutzte Format im Untersuchungszeitraum stellen Inserate in der Presse und in anderen Druckmedien dar (z. B. Adress-Kalender, Reiseführer, Handbücher, Journale). Aber auch andere Formate waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Bedeutung, zum Beispiel Plakate, dekorierte Schaufenster, Anzeigen an den öffentlichen Litfaßsäulen und Aushängeschilder.

51 Vgl. z. B. die Abbildung der Schokoladen- und Konditorei-Dampffabrik Žorž Borman in Parovaja Fabrika šokolada i konfekt Žorž Borman v S.-Peterburge. Usine a Vapeur pour la Fabrication du Chocolat George Bormann à St. Pétersbourg. St. Petersbourg 1889, S. 3.

52 Vgl. u. a. Fehrenbach, Lenka: Bildfabriken. Industrie und Fotografie im Zarenreich (1860–1917). Paderborn 2020 (Geschichte der technischen Kultur 11); Sal'nikova, Ekaterina V.: Ästhetik der Werbung. Kulturelle Wurzeln und Leitmotive. St. Petersburg 2002, S. 134.

zum Beispiel die in Russisch verfassten Offerten der Schokoladen- und Konditorei-Dampffabrik *Ėjnem* in der deutschsprachigen *Odessaer Zeitung*.[53] Die Beispiele der mehrsprachigen Werbe- beziehungsweise Konsumpolitik weisen nicht zuletzt auf eine quasi kosmopolitische Ausrichtung der deutschstämmigen Unternehmer hin.

Ferner wird an den mehrsprachigen deutsch-russischen Werbetexten wie auch an einer einfachen Verpackungsgestaltung eine weitere soziokulturelle Botschaft der Produzenten an potenzielle Konsumenten sichtbar.[54] Vereinfachung und Preissenkung sollten bestimmte Waren innerhalb eines Sortiments (bei Süßigkeiten zum Beispiel Konfekt, feines Gebäck, Schokolade, zuckerglasierte Früchte und Kakao) allmählich auch Konsumenten außerhalb der Eliten zugänglich machen. Anschauliche Beispiele liefern die *Ėjnem*-Waren mit einfachen Verpackungen aus dem frühen 20. Jahrhundert. Ebenso artikulierte die Werbung der St. Petersburger Konditoreifabrik *Ž. Borman* eine gewisse Demokratisierung der Preispolitik für einstmalige Luxusprodukte wie Kakao und Kaffee.[55]

Die Waren für die deutschen Kolonien, zum Beispiel im Wolga- und Schwarzmeergebiet, wie auch die Produkte der eigenen Betriebe (vor allem in den Bereichen Agrartechnik sowie Getreideanbau und -produktion) wurden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch außerhalb der Kolonisten-Periodika, wie dem *Mennonitischen Jahrbuch* und der *Friedensstimme*, durch die regionale Presse, Handbücher oder Adress-Kalender beworben.[56] Der transregionale Vertrieb der Produkte der Kolonistenbetriebe, der anhand der untersuchten Medien sichtbar wird, beweist eine allmähliche Integration dieser Unternehmensgruppe in moderne Vertriebskontexte und -konzepte über die regionale Ebene hinaus. Mit ihrem Angebot an landwirtschaftstechnischen und sonstigen Produkten versuchten die Kolonisten-Unternehmer, auch Konsumenten außerhalb der Kolonien zu erreichen.

Die Werbung deutscher beziehungsweise deutschstämmiger Hersteller und Dienstleister propagierte deutsche Leistungen auf Gebieten des Ingenieurswesens und der Agrartechnik, der Medizin und Pharmazie sowie der Gastronomie und Musikproduktion,[57] wobei damit unmittelbar eine bessere Lebensqualität angedeutet oder ga-

53 Vgl. die *Ėjnem*-Kaffeewerbung in: Odessaer Zeitung. Nr. 84. 15.(28.)04.1911, S. 4; Nr. 94. 27.04.(10.05.)1911, S. 3; vgl. auch die Alpina-Werbung in ebd. Nr. 266. 22.11.(05.12.)1911, S. 4.

54 Vgl. z. B. die Werbung in Čičinadze K. V.; Michajlovič Ju. P.: Torgovyj sbornik goroda Moskvy na 1877 god. [Handelsübersicht der Stadt Moskau für 1877]. Moskva 1877, S. 3, 26.

55 Vgl. z. B. das Plakat von Mašistov, I. M.: Žžennyj kofe Tovariščestva „Ėjnem" v Moskve. Parovaja fabrika na Sofijskoj naberežnoj v sobstv. Dome [Röstkaffee der Genossenschaft „Ėjnem" in Moskau. Dampf-Fabrik an der Sofijskaja Uferstraße im eig. Hause]. Um 1900. Chromolitografie. 61 x 43,2 cm. URL: https://kp.rusneb.ru/item/material/zhzhenyy-kofe-tovarishchestva-eynem-v-moskve-parovaya-fabrika-na-sofiyskoy-naberezhnoy-v-sobstv-dome (16. 03. 2023).

56 Vgl. z. B. Mennonitisches Jahrbuch 1 (1903), S. 142 sowie exemplarisch Anon.: Pamjatnaja knižka i Adres-kalendar' Ekaterinoslavskoj gubernii na 1911 god. [Handbuch und Adress-Kalender des Gouvernements Ekaterinoslav für das Jahr 1911]. Ekaterinoslav 1910.

57 Vgl. exemplarisch Kaukasische Post. Nr. 13. 15.11.1909, S. 15–17; Nr. 19. 25.12.1909/1910, S. 4.

rantiert wurde.[58] Artikel wie etwa die Universal-Leibbinde von R. Strol' für Schwangere und nach der Entbindung[59] oder künstliche Beine und Arme sowie gymnastische Gerätschaften des Orthopädie-Spezialisten Hermann Schwarz und von der Fabrik chirurgischer Instrumente und Bandagen L. M. Klug in Odessa[60] versprachen direkt oder indirekt die Hoffnung auf ein vollwertiges Leben.[61] In der Epoche der Industrialisierung, deren Tempo auch negative Auswirkungen auf den gesundheitlichen Zustand des Menschen hatte, sollten solche Versprechungen im Zusammenhang mit den angebotenen Produkten Optimismus erzeugen.[62]

Durch die Angaben zu Adresse und Spezialisierung der Firma, Garantien und Details wie „die großen, luxuriös illustrierten Preislisten mit kostenlosem Versand" sprachen die meisten reichsdeutschen, aber auch viele russlanddeutsche Firmen, wie die Moskauer Maschinenbaufabrik Karl Burkhardt,[63] potenzielle Kunden nicht nur direkt an, sondern vermittelten vor allem auch das Gefühl, gut informiert worden zu sein. Dagegen warben englische, französische und belgische Firmen in der Regel mit kurzen Anzeigen, wie etwa die Firma *The Hardy Patent Pick Co. Limited* aus Sheffield, die ohne jegliche Angaben zur Preisliste, Adresse oder Lieferung lediglich ihre Waren aufzählte.[64]

Auch präsentierten die deutschen Unternehmer und ihre Vertreter im Zarenreich die geografische Vielfalt ihres Angebots als Zeichen unternehmerischer Mobilität und der Marktkenntnis auf internationaler Ebene. Geografische Herkunftsangaben sollten dabei Qualität verbürgen,[65] wie es auch heute vielfach zu beobachten ist. Viele Geschäfte oder Unternehmen hatten daher entsprechende Namen oder Attributionen: das *Saksonskij sukonnyj magazin* [Sächsischer Stoff-Laden] in Tiflis,[66] das *Galanterejnyj magazin Berlin* [Galanterie-Magazin der Firma *Berlin*] in Baku,[67] das *Berlinskij magazin* [Berliner Laden] in der Alexander-Passage in Moskau,[68] das Hotel Zur Stadt Berlin ebendort,[69] das *Nemeckaja gostinica Majbach* [Deutsches Hotel Maybach] in Odessa,[70]

58 Vgl. die Anzeige des Berliner Exporthauses M. Liemann in: Saratovskij listok. Nr. 97. 04.05.1911, S. 4.
59 Vgl. Saratovskij listok. Nr. 40. 18.02.1912, S. 4 sowie auch die Werbung von A. Külpe in Odessa. In: Utro Odessy. Nr. 1. 14.06.1910, S. 4.
60 Vgl. Kröker, Abraham: Christlicher Familienkalender für das Jahr 1892. Halbstadt 1892, S. 125 sowie ders. für das Jahr 1905, S. 172.
61 Vgl. West, Sally: I Shop in Moscow. Advertising and the Creation of Consumer Culture in Late Tsarist Russia. DeKalb/Ill. 2011, S. 131.
62 Vgl. ebd., S. 131.
63 Vgl. Kavkaz. Nr. 219. 19.08.1894, S. 6; Nr. 259. 30.09.1894, S. 4.
64 Vgl. Suvorin, A. S. (Hg.): Ves' Peterburg na 1899 god. Adresnaja i spravocnaja kniga g. S.-Peterburga [Adress- und Handbuch für St. Petersburg]. St.-Peterburg 1899, S. 32–34.
65 Vgl. Kühschelm, Konsum und Nation (wie Anm. 49), S. 61, 70.
66 Vgl. Kavkaz. Nr. 36. 24.03.1874, S. 4.
67 Vgl. Kaspij. Nr. 69. 07.07.1882, S. 5 und Nr. 84. 27.07.1883, S. 1.
68 Eine der Einkaufsstraßen in Moskau hieß *Nemeckaja ulica* [Deutsche Straße]. Vgl. Moskvič, G. G.: Illjustrirovannyj putevoditel' po Moskve [Illustrierter Reiseführer für Moskau]. Vladikavkaz 1907, S. 122; Dönninghaus, Viktor: „Der Deutsche hat den Affen erfunden!" Auf den Spuren der Moskauer Deutschen vor 1917. In: Ežegodnik MAIIKRN. Nr. 5. 2019, S. 6–21, hier S. 12, 14–16.
69 Vgl. Dönninghaus, „Der Deutsche hat den Affen erfunden!" (wie Anm. 68), S. 12.

das Restaurant *Gamburg* [Hamburg] in Baku[71] oder das „auserlesene und günstigste Restaurant Deutschland“ in Tiflis.[72]

Speziell im Mode-Bereich warben auch deutsche Unternehmer, wie der Schneidermeister C. Coblenz aus Wilobad und eine Madame Leitz aus Stuttgart, mit Angeboten in französischer Sprache für *Broderies*, *Lingeries*, *Dentelles pour Layettes et Trousseaux.*[73] In der Modewelt galt diese Sprache als ein hinweisendes Kriterium für die erlesene Qualität.

In der russlanddeutschen Handelswerbung wurden öfters zuerst die ausländischen und danach die eigenen Produkte genannt, wie in den Offerten für Apotheken- und Parfümeriewaren der Moskauer Aktiengesellschaft *K. Ėrmans i Ko.*[74] oder des Großhandelslagers G. K. Bruns in Moskau.[75] Mit Anleitungen und Garantien warben deutsche beziehungsweise russlanddeutsche Firmen – anders als es in den relativ kurzen Anzeigen britischer oder französischer Produzenten zum Ausdruck kam – auch für Erzeugnisse des technischen Fortschritts: Kühlgeräte der Firma Franz Krull aus Reval (Tallinn), Linde’s Eismaschinen aus Wiesbaden, patentierte Waschmaschinen von L. Papemeyer aus Hamburg optimierten auf den Anzeigenseiten der kaukasischen Presse die Lebensmittelproduktion und -logistik sowie die Organisation der gastronomischen Betriebe und wohlhabender Hauswirtschaften.[76] Besonders in Großstädten wie Tiflis und Baku mussten solche Geräte vor dem Hintergrund der dortigen feuchten Sommermonate äußerst praktisch erscheinen.

Werbung für Produkte in der ‚deutschen Heimat‘ war ein wichtiger Bestandteil in den Medien.[77] Eine Rolle bei der Verbreitung dieser Anzeigen spielte die Tatsache, dass Russlanddeutsche nach wie vor ihre Verbindungen nach Deutschland pflegten. So druckte etwa 1911 die *Odessaer Zeitung* Inserate des Splendid-Hotels in Berlin mit der Formulierung: „Das bevorzugte Hotel besserer deutscher Familien aus Rußland“.[78]

---

70 Vgl. Anon.: Vsja Odessa. Adresnaja i spravočnaja kniga g. Odessy na 1906 g. [Adress- und Handbuch für Odessa]. Odessa 1906, S. 50.

71 Vgl. Kaspij. Nr. 220. 06.10.1885, S. 1.

72 Kaukasische Post. Nr. 21. 22.05.1911, S. 4.

73 Vgl. Rossijskij gosudarstvennyj archiv literatury i iskusstva (RGALI) [Russländisches Staatliches Archiv für Literatur und Kunst]. F. 752: Nachlass Deler. Op. 1. Nr. 506: Preislisten, Werbekarten der Handelshäuser u. ä. 1882.

74 Konstantin Aleksandrovič Ėrmans (geb. 1868 in Wilna [Vilnius]) war zunächst als Provisor einer Kreis-Apotheke tätig und nach 1890 Verwalter der Aktiengesellschaft K. Ėrmans i Ko. in Moskau.

75 Vgl. Russkoe slovo. Nr. 83. 11.04.1910, S. 11.

76 Vgl. Kaukasische Post. Nr. 1. 02.(15.)01.1911, S. 2.

77 Vgl. Kaukasische Post. Nr. 3. 01.07.1907, S. 16 (Naturheilbad und Höhenkurort Erdsegen in Oberbayern); Nr. 35. 22.02.(07.03.)1909, S. 13 (Ausländerkurse in der Spöhrer’schen Höheren Handelsschule in Württemberg); Nr. 15. 10.04.1911, S. 19 (Buchhandlung Otto Zehrfeld für Auslanddeutsche in Leipzig); Odessaer Zeitung. Nr. 145. 28.06.(11.07.)1911, S. 4 (Musik- und Theaterkurse im Konservatorium zu Dresden); Nr. 144. 26.06.(09.07.)1911, S. 3 (Kurhaus Woltersdorfer Schleuse bei Berlin).

78 Odessaer Zeitung. Nr. 139. 21.06.(04.07.)1911, S. 4; Nr. 150. 05.(18.)07.1911, S. 3.

Insbesondere die deutschen Pressevertreter im Zarenreich agierten als Vermittler und Lobbyisten deutscher Leistungen, Waren und Kulturgüter.[79] Die Offerten von Deutschen aus einer bestimmten Region des Russländischen Imperiums richteten sich an die Deutschen in den anderen Regionen.[80] Intensiv warben die Blätter für Abonnements deutschsprachiger Periodika.[81] Exemplarisch belegen regelmäßige Anzeigen der Musikalienbetriebe in Tiflis und Baku seit Mitte der 1880er Jahre – zumal hier die Nachfrage für Musikinstrumente ständig anwuchs – die führende Rolle der Deutschen in dieser Branche auf Reichsebene.[82]

Mit dem Inserieren von Produkten nichtdeutscher Firmen oder Betriebe – in der Regel russischer, georgischer, aserbaidschanischer, englischer, französischer, belgischer oder amerikanischer Unternehmen – verband die deutschsprachige Presse im Zarenreich nicht ausschließlich ökonomische Interessen. Vielmehr positionierte sie sich damit auch als moderne soziopolitische und kulturelle Plattform. In diesem Sinne darf das Interesse am eigenen Prestige innerhalb anderer Medien im Imperium nicht übersehen werden. Kommunikationsnetze waren in der Epoche globaler Verflechtungen angesichts der Etablierung von Nationalstaaten und des wachsenden Massenkonsums eine Notwendigkeit. Werbung wurde dabei als Scharnier eingesetzt, mit dem die Adaption und Integration von Produkten dieser Phänomene und Prozesse erfolgte.

Annoncen über anstehende Tanz- oder Leseabende im Deutschen Verein, manchmal in Deutsch und manchmal in Russisch gedruckt, [83] oder über den Verkauf von deutschen Büchern[84] schufen nicht zuletzt Kommunikationsnetze mit ethnischer Ausrichtung. Zugleich wurden deutsche Lokale, die auch in den russischsprachigen Medien beworben wurden, als offene Einrichtungen deklariert, wie am Beispiel der inserierten Einladung des Wirtes des Deutschen Clubs in Tiflis an „die angesehene Tifliser Gesellschaft zu Mittags- und Abendmahlzeiten mit den besten gastronomischen Getränken“[85] zum Ausdruck kommt.

Zunehmend zeigten deutsche Firmen, inspiriert wiederum von amerikanischen Werbetechniken,[86] eine interkulturelle Orientierung in ihrer Vertriebspolitik im Zar-

79 So warb die Kaukasische Post. Nr. 7. 29.07.1907, S. 11 für die *Baltische Frauenzeitschrift* als ein identitätsstiftendes Instrument „in der Zeit der Scheidung von Nationalitäten und Parteien“.

80 Vgl. Kaukasische Post. Nr. 35. 22.02.(07.03.)1909, S. 8.

81 Vgl. exemplarisch Kaukasische Post. Nr. 28. 01.(14.)01.1908, S. 12; Odessaer Zeitung. Nr. 143. 25.06.(08.07.) 1911, S. 4.

82 Das bekannteste Musikmagazin in Tiflis war die Firma G. Kerer (oder Kehrer), Distributor für den ganzen Kaukasus. Siehe z. B. Kavkaz. Nr. 128. 17.05.1887, S. 4. Popularität genossen reichsweit Flügel und Klaviere der Hoffabrik K. M. Schröder, der Fabrik Ja. Becker in St. Petersburg und die reichsdeutsche Pianofortefabrik Blüthner in Leipzig. Vgl. Kavkaz. Nr. 277. 20.10.1888, S. 4; Nr. 290. 02.12.1893, S. 6; Nr. 329. 12.12.1893, S. 4.

83 Vgl. Kavkaz. Nr. 1. 01.01.1871, S. 4.

84 Vgl. Kaukasische Post. Nr. 3. 02.07.1906, S. 16.

85 Kavkaz. Nr. 101. 30.08.1871, S. 4.

86 Vgl. Pliskij, Nikolaj: Reklama: Eja značenie, proischoždenie i istorija [Werbung: ihre Bedeutung, Herkunft und Geschichte]. Sankt-Peterburg 1894, S. 53.

Abb. 1: Werbung der Firma Donner & Leitz für ausländisches Mobiliar im „Style Modern“ in der in Tiflis erscheinenden russischsprachigen Zeitung *Kavkaz* vom 1. Dezember 1901

enreich. Bildhafte Beispiele hierfür liefern Offerten aus dem Bereich der Lebensmittelproduktion und Gastronomie. So präsentierte ein Bier-Werbeplakat der Aktiengesellschaft *Novaja Bavarija* (Neues Bayern) im Stil der *Art Nouveau* in einer Art Symbiose deutsche Güter und russische Traditionen. Auch finden sich in den deutschsprachigen Werbetexten Beispiele für die Integration einheimischer Toponymik und Etymologie. So inserierte ein deutscher Gastronom in Baku für das deutsche Restaurant *Chutorok* (Verniedlichung des ukrainischen *chutor* – etwa Kleinsiedlung).[87]

Ähnlich warb die Genossenschaft der erwähnten Schokoladen- und Konditorei-Dampffabrik *Ėjnem*, gegründet 1850 in Moskau vom preußischen Staatsangehörigen Ferdinand Theodor von Einem (russ. Fedor Karlovič Ėjnem; 1826–1876),[88] für ihre

87 Vgl. Kaukasische Post. Nr. 12. 20.03.1911, S. 21.

88 Einem arbeitete seit 1870 zusammen mit dem Württemberger Staatsangehörigen und Kaufmann der Moskauer Gilde Julius Heuß (1832–1907). Vgl. Numerova, Ljudmila A.: „Einem“ – Die Aktiengesellschaft der Dampffabrik zur Herstellung von Schokolade, Pralinen und Gebäck in Moskau. Ein historischer Überblick. In: Dahlmann, Dittmar; Heller, Klaus; Petrov, Jurij (Hg.): Eisenbahnen und Motoren – Zucker und Schokolade. Deutsche im russischen Wirtschaften vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Berlin 2005 (Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens 224), S. 83–92, hier S. 83.

Abb. 2: Werbeplakat der Bier- und Metbrauerei *Novaja Bavarija* von 1903. Farbchromlithografie von I. Ja. Bilibin. 75 x 48 cm (Russische Nationalbibliothek Moskau. Sign. IZO P0 Nr. 7/26)

Produktion zu Ostern mit der Abbildung des ostslawischen Osterkuchens *kulič* und der Süßspeise *pascha*, präsentiert von einem bäuerlichen Paar in festlicher Bauernkleidung, sowie mit dem westeuropäischen beziehungsweise westlichen Ostersymbol, dem Osterhasen.[89] Solche visuellen Instrumentalisierungen resultierten aus einer neuen, seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu beobachtenden Vertriebsstrategie der Firma, die auf eine Erweiterung der Zielgruppen sowie des Produktionssortiments durch die Integration lokaler traditioneller Rezepturen ausgerichtet war. Solch eine quasi kosmopolitische Orientierung verfolgten die deutschstämmigen Geschäftsleute auch in der Provinz.[90] Mit neuen Produkten wie auch mit Produkten, die aus einer kulturellen Symbiose resultierten, sprachen die Produzenten sowohl die Leser beziehungsweise Konsumenten der russischsprachigen als auch der deutschsprachigen Medien an.

Die mehrsprachige Werbung der deutschen Unternehmer und Dienstleister, vor allem die angesprochenen Spezifika dieser Werbung, lassen erkennen, dass das unternehmerische Verständnis der Psychologie potenzieller Konsumenten sich nicht zu-

89 Vgl. Russkoe slovo. Nr. 83. 11.04.1910, S. 1. Vgl. auch die Abbildung bei West, I Shop in Moscow (wie Anm. 61), S. 194 f. Die gleiche Anzeige erschien auch in deutschsprachigen Blättern.

90 Vgl. das Angebot der Konditorei F. Šenejch in Saratov für Bestellungen für russische und deutsche Ostergerichte (z. B. Baumkuchen) in Saratovskij listok. Nr. 81. 10.04.1910, S. 6.

Abb. 3: Osterwerbung der Genossenschaft *Ėjnem* in der russischsprachigen Zeitung *Golos Moskvy* vom 3. April 1908

letzt aus dem Wissen über kulturelle Traditionen, Vorstellungen und lokale Gegebenheiten ableitete.[91]

4 Fazit

Der kurze Überblick über die deutschsprachigen Druckmedien und die mehrsprachige Werbung im Zarenreich an den einzelnen regionalen Beispielen lässt erkennen, dass diese – ähnlich wie die deutschen Kirchengemeinden sowie das deutsche Schul- und Vereinswesen – über die Vermittlung der beworbenen Artikel zum einen die Teilnahme an den wirtschaftlichen und kulturellen Prozessen der Moderne und zum anderen über die Tradierung des deutschen Kulturguts das nationale Verständnis der deutschen Leserschaft förderten und herausforderten. Deutschsprachige Periodika fungierten als reichsweite Plattform zur Werbung für das ‚Deutschtum', demonstrierten aber zugleich einen interkulturellen, gleichsam kosmopolitischen Charakter im Kontext der Konsum- beziehungsweise Werbepolitik. Vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 moti-

91 Vgl. Pliskij, Reklama (wie Anm. 86), S. 91.

vierten und begleiteten sie die kulturelle und geschäftliche Kommunikation und Kooperation zwischen Deutschen und Angehörigen anderer ethnischer Gruppen innerhalb und außerhalb des Zarenreichs.

Deutsche Werbung beziehungsweise Werbung deutschstämmiger Produzenten und Dienstleister im Zarenreich ist schließlich eine Geschichte des Konsums mit transnationalem Kolorit. Nicht zuletzt durch die Medien und die Werbung als ‚Kind' und zugleich Begleiter der Industrialisierung erfolgte ein transnationaler, transregionaler, regionaler und lokaler Transfer von Waren, Ideen und (anderen) kulturellen Werten, der, ähnlich dem westlichen Raum moderne Infrastrukturen und Konsumpraktiken, neue Unterhaltungsformate und Interessen stimulierte und formierte. Deutschstämmige Unternehmer und Herausgeber von Presseerzeugnissen hatten an diesen Prozessen einen gewichtigen Anteil.

Luca Melchior / Isabella Matticchio

Zwei Heller für die Dreisprachigkeit. Deutsch, Italienisch und Kroatisch in der Pulaer Zeitung *Omnibus* (1904 – 1912)

Two *Heller* for Trilingualism. German, Italian and Croatian in the Newspaper *Omnibus* (Pula, 1904 – 1912)

Zusammenfassung: Im vielsprachigen Istrien, wo die Koexistenz unterschiedlicher Idiome zwar historisch konstitutiv ist, sie jedoch mehrfach in der Geschichte alles andere als friedlich war, stellt die Zeitschrift *Omnibus* (Pula [Pola], 1904–1912) ein Unikum dar. Als dreisprachig kroatisch-italienisch-deutsche Tageszeitung gegründet, setzte sie die Mehrsprachigkeit strategisch ein, um die Interessen der kroatischsprachigen Bevölkerung zu vertreten und auf das herrschende Ungleichgewicht zwischen den unterschiedlichen sprachlichen Gruppen hinzuweisen. Dadurch bildete sie aber zumindest teilweise auch den Sprachenreichtum und die komplexe soziolinguistische Situation der Region ab. In diesem Beitrag werden die Manifestationen von Mehrsprachigkeit in *Omnibus* und ihre Veränderungen im Laufe des Publikationszeitraums der Zeitschrift vor dem Hintergrund der damaligen Pulaer Presselandschaft linguistisch untersucht und kritisch dargestellt.

Schlagwörter: Mehrsprachigkeit, Presse, Nationalitätenkonflikt, Istrien, Österreichisch-Ungarische Monarchie

Abstract: In multilingual Istria, where the coexistence of different idioms is historically constitutive, but has been anything but peaceful on several occasions in its history, the newspaper *Omnibus* (Pula [Pola], 1904 – 1912) represents a *unicum.* Founded as a trilingual Croatian-Italian-German newspaper, it used multilingualism strategically to represent the interests of the Croatian-speaking population and to draw attention to the prevailing imbalance between different language groups. In doing so, however, it has at least partially reflected the region's linguistic richness and complex sociolinguistic situation. In this article the manifestations of multilingualism in *Omnibus,* and their changes over the period of the newspaper's publication, are examined linguistically and presented critically in the context of other periodicals in Pula at that time.

Keywords: multilingualism, newspaper, ethnic conflict, Istria, Austro-Hungarian Empire

Univ.-Prof. Dr. Luca Melchior, Universität Klagenfurt, Institut für Germanistik, Universitätsstraße 65 – 67, 9020 Klagenfurt a.W., Österreich, luca.melchior@aau.at, ORCID: 0000 – 0002 – 7246 – 9524
Dr. Isabella Matticchio, Philosophische Fakultät der Universität in Rijeka, Sveučilišna avenija 4, 51000 Rijeka, Kroatien, isabella.matticchio@uniri.hr, ORCID: 0000 – 0001 – 6055 – 1849
Für die Abschnitte 1, 3.1, 5.2 und 6 sind beide Verf. verantwortlich, für die übrigen Luca Melchior

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-007

1 Einleitung

Die mehrsprachige Presse Istriens ist bis dato weitestgehend unerforscht.[1] Mit diesem Aufsatz möchten wir einen Beitrag leisten, diese Forschungslücke zu schließen. Nach einer kurzen Darstellung des historischen und sprachlichen Kontextes Istriens zu Beginn des 20. Jahrhunderts nehmen wir eine Analyse der Mehrsprachigkeit in der dreisprachigen Zeitung *Omnibus* (1904–1912) vor. Dabei wenden wir das von Mark Sebba vorgeschlagene Analysemodell an,[2] mit dem wir zunächst die Formen und Manifestationen der Mehrsprachigkeit unter Berücksichtigung des Deutschen, Italienischen und Kroatischen im inhaltlich-journalistischen Teil untersuchen, um dann unsere Aufmerksamkeit auf die Verwendung des Istrovenezianischen zu richten und anschließend die Mehrsprachigkeit in den Werbeanzeigen unter die Lupe zu nehmen.

2 Historischer und sprachlicher Kontext

Im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde auch das vielsprachige Istrien von den sich verschärfenden Sprachen-, aber eigentlich *Nationalitäten*konflikten erfasst.[3] Diese nahmen, wie Frank Wiggermann hervorhebt, insbesondere im Zusammenhang mit den seit den 1880er Jahren im Kontext der Volkszählungen zu erhebenden Angaben zur Umgangssprache weiter zu:[4]

---

1 Eine Ausnahme bildet Tamaro, Sandra: Svjesna i nesvjesna uporaba talijanizama i talijanskoga jezika u dijalozima Franine i Jurine iz Naše sloge s posebnim osvrtom na fenomen prebacivanja kodova [Bewusste und unbewusste Verwendung von Italianismen und der italienischen Sprache in den Dialogen von Franina und Jurina aus Naša Sloga, unter besonderer Berücksichtigung des Phänomens des Code-Switching]. In: Dabo, Mihovil; Fonović Cvijanović, Teodora; Vitković Marčeta, Vanessa (Hg.): Zbornik radova s Međunarodnoga znanstvenog skupa Naša sloga (1870. – 2020.) [Akten der internationalen Wissenschaftskonferenz Naša sloga (1870–2020)]. Pula 2022, S. 299–316. Darin untersucht Tamaro Manifestationen des Code-Switching in fiktiven Dialogen in der Zeitung *Naša sloga.*

2 Vgl. Sebba, Mark: Multilingualism in Written Discourse. An Approach to the Analysis of Multilingual Texts. In: International Journal of Bilingualism 17/1 (2012), S. 97–118.

3 Nationalitätenkonflikte sind wiederum sichtbare Manifestationen (der Ideologisierung) anderer, tiefer greifender politischer, sozialer und wirtschaftlicher Konflikte. Der Fall Istrien unterscheidet sich allerdings von anderen Nationalitätenkonflikten dieser Zeit: „Aufgrund der Unmöglichkeit der nationalen Trennung, da die Heterogenität der Bevölkerung bis zur Gemeindeebene bestand, entwickelte der Nationalitätenkampf in Istrien ein anderes Aussehen als in Kronländern, in denen die Nationalitäten räumlich getrennt siedelten." Brix, Emil: Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen, 1880 bis 1910. Wien-Köln-Graz 1982 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 72), S. 211.

4 Vgl. Stukenbrock, Anja: Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945). Berlin-New York 2005 (Studia Linguistica Germanica 74), S. 432: „Mit der Mobilisierung von Ethnizität, mit der Erhöhung ihrer Salienz, wird fast immer auch die ethnische Salienz der Sprache erhöht". Eine „fortschreitende Objektivierung" („*progressiva oggettivazione*") der Kopräsenz der drei Sprachgruppen sehen darin Blagoni, Robert; Blecich, Kristina: La soluzione etnolinguistica:

> „Ungeachtet der Tatsache, daß das k. k. Ministerium des Innern unter Umgangssprache die ‚Sprache des gewöhnlichen Umganges' verstand und der k. k. Verwaltungsgerichtshof sowie das k. k. Reichsgericht die Ergebnisse der Umgangssprachenerhebung nie als rechtskräftige Zuordnung zu einer Nationalität (einem Volksstamm) anerkannten, wurde die Umgangssprachenangabe im Zuge der Nationalitätenkonflikte seit 1890 in immer stärkerem Maße zur Erhebung des jeweiligen nationalen Besitzstandes stilisiert. Die Umgangssprache mit der Muttersprache oder der Nationalität zu identifizieren, also aus dem Volkszählungsergebnis eine Nationalitätenstatistik abzuleiten, fiel den politischen Vertretern der Völker nicht schwer, zumal der Begriff der Nation nicht definiert war."[5]

Gerade in Bezug auf Istrien brachten diese Zuschreibungen diverse Schwierigkeiten mit sich. Seit 1815 war Istrien unter österreichischer Herrschaft, seit 1825 als Verwaltungseinheit im habsburgischen Kaiserreich. Die sprachliche Zusammensetzung der Region war vielfältig: Das ‚Mischgebiet' war von italienisch-, slowenisch-, kroatisch- und deutschsprachigen Menschen bewohnt. Slowenisch und kroatisch dominiert waren die ländlichen Gebiete, die italienischsprachige Bevölkerung konzentrierte sich an der Küste und in den größeren Städten im Hinterland, während die deutschsprachige vor allem in den Hafenstädten residierte.[6]

Besonders virulent entfaltete sich der Sprachenkonflikt zwischen den zwei größten Sprachkomponenten: der romanischen, das heißt sich zum Italienisch bekennenden, und der slawischen, insbesondere serbisch-kroatischen Bevölkerung.[7] Deren unter-

---

lingua, cultura e nazione italiana nei periodici italiani in Istria tra Ottocento e Novecento [Die ethnolinguistische Lösung: Italienische Sprache, Kultur und Nation in den italienischen Zeitschriften zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert]. In: Da Milano, Federica; Scala, Andrea; Vai, Massimo; Zama, Rita (Hg.): La cultura linguistica italiana in confronto con le culture linguistiche di altri Paesi europei dall'Ottocento in poi. Atti del L congresso internazionale di studi della Società di Linguistica Italiana (SLI). Milano, 22–23–24 settembre 2016 [Die italienische Sprachkultur im Vergleich zu den Sprachkulturen anderer europäischer Länder seit dem 19. Jahrhundert. Tagungsband des 50. internationalen Studienkongresses der Società di Linguistica Italiana (SLI). Mailand, 22.–24. Sept. 2016]. Roma 2018, S. 154–167, hier S. 155.

5 Wiggermann, Frank: K.u.K. Kriegsmarine und -politik. Ein Beitrag zur Geschichte der italienischen Nationalbewegung in Istrien. Wien 2014 (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 28), S. 45 f. In Wirklichkeit ist das Problem deutlich komplexer. Wie Rok Stergar und Tamara Scheer gezeigt haben, war die ethnisch-nationale Zuordnung alles andere als vorgegeben; im Gegenteil trugen gerade die in der K.u.K.-Monarchie eingeführten statistischen Erhebungen mit ihren gezwungenermaßen vereinfachenden Klassifizierungen sowohl nach ‚Sprachen' als auch nach ‚Nationen' erheblich dazu bei, die (Selbst-)Zuordnung zu diesen zu fördern. Vgl. Stergar, Rok; Scheer, Tamara: Ethnic Boxes: The Unintended Consequences of Habsburg Bureaucratic Classification. In: Nationalities Papers 46/4 (2018), S. 575–591. Wenn daher in diesem Beitrag von nationalen und sprachlichen Gruppen die Rede ist, geschieht dies immer in dem Bewusstsein, dass dies nur eine ungenaue Approximation ist, die der Realität nicht gerecht wird. Vgl. dazu auch Judson, Pieter M.: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Harvard 2006, S. 14.

6 Vgl. Boaglio, Gualtiero: Sprachideologie und Sprachkonflikte im istrianischen Landtag (1880–1910). In: Schöntag, Roger; Massicot, Stephanie (Hg.): Diachrone Migrationslinguistik. Mehrsprachigkeit in historischen Sprachkontaktsituationen. Berlin-Bern-Bruxelles 2019, S. 289–318, hier S. 291.

7 Laut den Statistiken des Bureaus der K.K. Statistischen Zentralkommission nannten in Istrien im Jahre 1900 7.076 Menschen Deutsch, 47.717 Slowenisch, 143.057 Serbisch-Kroatisch und 136.191 Italienisch-Ladi-

schiedliche wirtschaftliche sowie soziale Stellung und entsprechend politische Einfluss- und Wirkungsmöglichkeiten führten zu tiefgehenden Spaltungen und starken Spannungen zwischen den zwei Gruppen.

Der Status der unterschiedlichen Sprachen und damit einhergehend die Position der verschiedenen Sprachgruppen waren bei weitem nicht gleichberechtigt:

> „Im Küstenland und in anderen Gebieten der Monarchie waren oft konsolidierte Traditionen in der Verwendung der Sprachen vorherrschend. Dies ist auf den Status als Kultursprache zurückzuführen, den das Italienische und das Deutsche im Vergleich zu den noch nicht völlig kodifizierten Sprachen (wie z. B. des Slowenischen und Kroatischen) genossen [...]. Wie in anderen Teilen der Monarchie standen auch im Küstenland die Sprachen in einem asymmetrischen Verhältnis zueinander, da das Slowenische und das Serbokroatische sich in ihrem Rechtsanspruch gegenüber dem Italienischen diskriminiert fühlten."[8]

Dies manifestierte sich zum Beispiel darin, dass trotz des Sprachausgleichs aus dem Jahre 1867 das Italienische bis 1883 praktisch als einzige Sprache im von der italienisch-nationalliberalen Partei dominierten Istrischen Landtag verwendet wurde,[9] aber auch darin, dass Italienisch nicht nur in der Alltagskommunikation dominant war, sondern auch in der lokalen Verwaltung paritätisch zum Deutschen verwendet werden durfte.[10]

In Pula (Pola) stellten sich die prozentualen Verhältnisse zwischen den verschiedenen Sprachkomponenten etwas anders dar als im istrischen Durchschnitt, nannten doch in der Küstenstadt bei der Zählung im Jahr 1890 etwas mehr Menschen Italienisch-Ladinisch als ihre Umgangssprache als im Rest Istriens, nämlich 47,68 Prozent. Die zweitgrößte Sprachgruppe bildete mit 40,54 Prozent Serbisch-Kroatisch, gefolgt von Deutsch mit 8,18 Prozent und Slowenisch mit 2,85 Prozent. Die Zählung von 1900 vermerkte einen Anstieg des Italienisch-Ladinischen auf 51,17 Prozent, zu Ungunsten der restlichen Sprachen (38,09 Prozent Serbisch-Kroatisch, 7,53 Prozent Deutsch, 2,17 Prozent Slowenisch). Im Jahre 1910 schließlich zeigte sich ein deutlicher Anstieg bei der deutschsprachigen (10,65 Prozent) und slowenischsprachigen Bevölkerung (4,28 Pro-

---

nisch als Umgangssprache; im Jahre 1910 12.735 Deutsch, 55.184 Slowenisch, 168.184 Serbisch-Kroatisch und 147.417 Italienisch-Ladinisch. Vgl. Bureau der K.K. Statistischen Zentralkommission: Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern. Heft 1: Die summarischen Ergebnisse der Volkszählung. Wien 1912, S. 60.

8 Boaglio, Sprachideologie (wie Anm. 6), S. 294 f.

9 Vgl. ders.: Mehrsprachigkeit in Istrien. In: Zibaldone 68 (2019), S. 25–38, hier S. 28: „Der sprachlich-ethnischen Komplexität Istriens wurde Rechnung getragen und die Monarchie erlaubte dem Kronland eine größere Autonomie: Es war der Statthalterei in Triest unterstellt, bestand aber aus drei Kronländern: der gefürsteten Grafschaft Görz und Gradisca, der Stadt Triest mit ihrer Umgebung und der Markgrafschaft Istrien. Alle verfügten über einen eigenen Landtag, wobei in jedem Landtag die italienischsprachigen Abgeordneten über die Mehrheit verfügten."

10 Nach Blagoni/Blecich, La soluzione (wie Anm. 4), S. 158 antwortete die österreichische Obrigkeit auf die sprachlichen Forderungen der slawischsprachigen Bevölkerung mit naivem Wohlwollen, während die italienischsprachige Komponente zwar demokratisch-pluralistische Wege vorschlug, in der Realität aber stark assimilatorisch agierte.

zent) während die Zahlen für Serbisch-Kroatisch (35,52 Prozent) und Italienisch-Ladinisch (47,55 Prozent) sanken:

> „Nach einem rasanten wirtschaftlichen und demographischen Aufschwung, den die Stadt fast ausschließlich dem Kriegshafen verdankte, hatte Pula laut Volkszählung Ende 1910 insgesamt 50.291 Einwohner: davon 26.784 Italiener, 9.507 Kroaten, 3.298 Slowenen, 9.067 Deutsche, 1.635 andere."[11]

Pula war nach der jahrhundertelangen venezianischen Herrschaft, die 1797 zu Ende gegangen war, seit 1813 Teil der Habsburger Monarchie und als Stadt noch sehr jung. Zwar verlief die Siedlungsgeschichte seit der vorrömischen Zeit praktisch ununterbrochen, aber erst der 1856 begonnene Bau des K.u.K.-Seearsenals[12] verlieh der Stadtentwicklung einen gehörigen Aufschwung, der mit groß angelegten Investitionen einherging.[13] In seinem Aufsatz zur deutschsprachigen Presse in Pula nennt Bruno Dobrić für Pula „etwa 1000 Einwohner" in der Mitte des 19. Jahrhunderts.[14] Nach dem Baubeginn des Arsenals im Dezember 1856 ergab bereits 1857 eine Zählung 3.628 Menschen, 1869 waren es über 10.000, im Jahre 1890 über 31.000, im Jahre 1900 36.143 und 1910 beinahe 60.000.[15] Die Stadt war in nur wenigen Jahrzehnten zum wichtigsten Kriegshafen der K.u.K.-Monarchie geworden.[16] Die soziale, sprachliche und wirtschaftliche Zusammensetzung der Bevölkerung hatte sich massiv verändert; die Einwander*innen kamen aus dem übrigen Istrien, aber auch aus beiden Teilen der Doppelmonarchie sowie aus dem Ausland, unter anderem aus den deutschen Ländern. Unter ihnen waren

---

11 Wiggermann, Kriegsmarine (wie Anm. 5), S. 21. Vgl. auch Bureau der K.K. Statistischen Zentralkommission, Die Ergebnisse der Volkszählung (wie Anm. 7), S. 63.

12 Vgl. Wiggermann, Kriegsmarine (wie Anm. 5), S. 23.

13 In den Erinnerungen von Friedrich und Max von Rottauscher, die sich auf die Zeit bis vor 1866 beziehen, wird Pula noch als ein Dorf mit überwucherten römischen Ruinen beschrieben, isoliert von der restlichen Welt, in dem jeder Spaziergang die Gefahr mit sich brachte, sich mit Sumpffieber anzustecken. Vgl. Rohrer, Paul: Als Venedig noch österreichisch war. Erinnerungen zweier Offiziere. Stuttgart 1913, S. 45 f. Zehn Jahre später wurden dann bereits der rasante wirtschaftliche Aufschwung und die ebenfalls in kürzester Zeit nach der Entscheidung für den Bau des Seearsenals erfolgte Bevölkerungsentwicklung betont, wodurch sich das Bild der Stadt völlig verändert habe. Vgl. Anon.: Notizie storiche di Pola [Historische Nachrichten aus Pula]. Parenzo 1876, [S. 7 f.].

14 Dobrić, Bruno: Deutschsprachige Presse in Pola/Pula vor 1918. In: Biblos. Beiträge zu Buch, Bibliothek und Schrift 56 (2007), S. 7–20, hier S. 8.

15 Die Einwanderungsbewegungen hatten auch mit der Fertigstellung der wichtigen Eisenbahnlinie Divača–Pula im Jahre 1876 noch einmal stark zugenommen. Zu den statistischen Daten vgl. Državni zavod za statistiku [Nationales Institut für Statistik]: Istarska županija – broj stanovnika po gradovima/općinama [Gespanschaft Istrien – Bevölkerungszahl nach Stadt/Gemeinde]. URL: https://web.dzs.hr/PXWeb/Selection.aspx?px_tableid=Tabela3_18.px&px_path=Naselja%20i%20stanovni%c5%a1tvo%20Republike%20Hrvatske__Stanovni%c5%a1tvo__Gradovi%20i%20Op%c4%87ine&px_language=hr&px_db=Naselja%20i%20stanovni%c5%a1tvo%20Republike%20Hrvatske&rxid=14e13614-b24b-4719-b338-742bf50004b0 (02. 08. 2022).

16 Vgl. auch Sočanac, Lelija: Multilingualism, Power and Identity in 19th Century Croatia. In: Dies.; Ureland, P. Sture (Hg.): Glottogenesis and Language Conflicts in Europe. Berlin 2017 (Studies in Eurolinguistics 10), S. 69–91.

„Offiziere, Techniker und Militär- und Staatsbeamte […], Kaufleute, Handwerker und andere Gewerbetreibende“.[17] Deutsch wurde zur Amtssprache und stärkte dadurch seine Stellung im Alltag, wo es zuvor schon ein bestehendes Kommunikationsmittel gewesen war.

Pula wurde zu einer modernen, kosmopolitischen Stadt. Der zivile Hafen gewann an Bedeutung und erhöhte die Mobilität der Bevölkerung; neue Gewerbe- und Industriebetriebe kamen hinzu und die Stadt – wie die gesamte istrische Riviera – wurde zu einem beliebten touristischen Ziel.[18] Mit dem finanziellen und städtischen Aufschwung kam auch der kulturelle, der sich nicht zuletzt in einer regen publizistischen Tätigkeit manifestierte.[19]

3 Die istrische Presse um die Jahrhundertwende

3.1 Die Forschungslage

Die Forschung über die Presselandschaft in Kroatien an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hat sich bisher überwiegend auf Publikationen in kroatischer Sprache konzentriert.[20] Wie Marina Fruk und Bruno Dobrić allerdings zurecht festgestellt haben, kann keine Geschichte der kroatischen Presse geschrieben werden, ohne die Publikationen in anderen Sprachen – insbesondere Italienisch und Deutsch – zu berücksichtigen, die deren Entwicklung vielfach beeinflusst haben.[21] Sie dienten als Modell für die kroatischsprachigen Zeitungen und Zeitschriften, standen mit diesen aber auch im Wettbewerb um eine möglichst große Leserschaft – insbesondere unter den Intellektuellen mit dem Zweck der Mobilisierung für national-politische Bewegungen – sowie um die Vormachtstellung bei der Bildung einer öffentlichen Meinung. Robert Blagoni und Kristina Blecich betonen, dass die besondere Entwicklung und das Aufblühen, die

17 Dobrić, Deutschsprachige Presse (wie Anm. 14), S. 8.

18 Vgl. Schellenberg, Renata: Mobility, Multiculturalism and Memory in Croatian Istria. In: Journal of Contemporary European Studies. Ahead-of-print (2021), S. 1–12. DOI: 10.1080/14782804.2021.1891869, hier S. 8.

19 Für die deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften vgl. Dobrić, Deutschsprachige Presse (wie Anm. 14); ders.: Novine i časopisi na njemačkom jeziku u Istri (1871–1918): Pula, Opatija, Brijuni [Deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften (1871–1918): Pula, Opatija, Brijuni]. Pula 2016; für die italienischsprachige Presse vgl. Bogneri, Marcello: La stampa periodica italiana in Istria (1807–1947) [Das Zeitschriftenwesen in Istrien (1807–1947)]. Trieste 1986, S. 117–248.

20 Vgl. Dobrić, Bruno: Nakladništvo na njemačkom jeziku od druge polovice 19. stoljeća do 1918. godine [Veröffentlichungen in deutscher Sprache von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1918]. In: Vjesnik bibliotekara Hrvatske 48/3–4 (2005), S. 233–257.

21 Vgl. Fruk, Marina: Das deutschsprachige Zeitungswesen in Kroatien. In: Riecke, Jörg (Hg.): Deutschsprachige Zeitungen in Mittel- und Osteuropa. Sprachliche Gestalt, historische Einbettung und kulturelle Traditionen. Berlin 2005 (Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte 3), S. 393–404; Dobrić, Nakladništvo (wie Anm. 20), S. 234.

das istrische Zeitungswesen in der Zeit der österreichischen Herrschaft erlebte, auch dadurch bedingt waren, dass die Presse als Macht- und Propagandainstrument erkannt wurde und sich jede politische Gruppierung oder Partei durch ihre Nutzung Vorteile versprach.[22]

3.2 *Omnibus* (1904 – 1912)

Die Zeitung *Omnibus* nimmt in der Pulaer und allgemein in der istrischen Presselandschaft in dieser Zeit wachsender nationalistischer Spannungen eine Sonderstellung ein. 1904 als Tageszeitung gegründet, erschien sie im ersten Jahr zunächst dreisprachig Kroatisch-Italienisch-Deutsch und bildete somit zumindest anfangs den Sprachenreichtum der Stadt und der Region ab.[23] Die Presselandschaft in Istrien war zu dieser Zeit durchaus gut entwickelt, wie die Studien von Marcello Bogneri und Bruno Dobrić zeigen.[24] Allerdings waren viele Publikationen, vor allem unter den italienischsprachigen, kurzlebig – teilweise erschienen sie nur wenige Monate und Ausgaben lang. *Omnibus* hielt sich dagegen – trotz kurzer Unterbrechungen – lange Jahre,[25] obwohl sowohl ihr Umfang als auch die Erscheinungsfrequenz immer wieder wechselten.[26] Bemerkenswert ist zudem, dass sie mit einer Auflage von nur 2.000 Stück zum Preis von zunächst zwei Heller die kroatischsprachige Zeitung mit der größten Auflage in Istrien war.[27] Renata Schellenberg zeigt in ihrem Aufsatz den Stellenwert dieser Zeitung in der damaligen Zeit auf:

> „[Omnibus must] be viewed as a resolute and professional journalistic effort to operate within the multi-ethnic and multicultural setting of the Istrian peninsula and to accommodate the linguistic

22 Vgl. Blagoni/Blecich, La soluzione (wie Anm. 4), S. 158; Deghenghi Olujić, Elis: Le riviste culturali italiane pubblicate in Istria nel Novecento [Italienische Kulturzeitschriften in Istrien im 20. Jahrhundert]. Pula-Rijeka 1999, S. 35.

23 Digitalisate der Jahrgänge 1906 bis 1912 (Nr. 360 – 1221) werden von der Juraj Dobrila Universität in Pula bereitgestellt, URL: https://ino.unipu.hr/data/omnibus/ (02. 08. 2022).

24 Vgl. Bogneri, La stampa (wie Anm. 19); Dobrić, Novine (wie Anm. 19). Somit schließen sich Istrien und Pula dem allgemeinen Aufblühen der Presse in Europa an. Vgl. Deghenghi Olujić, Le riviste (wie Anm. 22). Zur Entwicklung der Presse in Istrien im 19. Jahrhundert vgl. ausführlich Apih, Elio: Catalogo analitico della stampa periodica istriana (1807 – 1870) [Analytischer Katalog des istrischen Zeitschriftenwesens (1807 – 1870)]. Rovigno 1983 sowie Colli, Carla: Catalogo analitico della stampa periodica istriana (1870 – 1879) [Analytischer Katalog des istrischen Zeitschriftenwesens (1870 – 1879)]. Rovigno 1986.

25 Vgl. Dobrić, Deutschsprachige Presse (wie Anm. 14), S. 16.

26 Der Umfang variierte zwischen zwei und vier Seiten. Zunächst erschien *Omnibus* täglich (außer sonn- und feiertags) als Nachmittagszeitung; zwischen Juli und August 1908 wechselte der Rhythmus auf wöchentlich; ab August 1908 erschien sie wieder täglich, jedoch als Morgenzeitung; ab Dezember 1909 reduzierte sich die Erscheinungsfrequenz auf drei beziehungsweise zwei Mal die Woche. Vgl. Bogneri, La stampa (wie Anm. 19), S. 73. Nachdem im Juni 1911 die Einstellung des Blattes angekündigt worden war, erschienen im Jahr 1912 noch drei Ausgaben.

27 Vgl. Dobrić, Novine (wie Anm. 19), S. 151.

> diversity of the region. It published articles in German, Italian and Croatian within a single edition, thereby demonstrating acutely the complex mix of its readership, illustrating by example the pluralism of linguistic/reading needs that existed in Istria. At times, this multilingualism was strategically used by editors of the journal to highlight the linguistic imbalance in the region and as a practical means of arguing for more minority linguistic rights."[28]

Gegründet wurde *Omnibus* von dem Rechtsanwalt und Politiker Matko Laginja (1852–1930), der eine zentrale Figur der kroatischen Nationalbewegung in Istrien war.[29] Željko Klaić sieht in der Gründung einen Versuch, die Position der *narodnjaci*, die sich für die Stärkung des kroatischen Bewusstseins in Istrien einsetzten, bei den lokalen und regionalen Wahlen zu forcieren.[30] Nach Luciano Giuricin stand hinter dem Konzept der Zeitung der Wunsch, die italienisch- und deutschsprachige Obrigkeit – Politiker und Klerus – für die Belange der kroatischsprachigen Bevölkerung zu sensibilisieren.[31] Insofern kann *Omnibus* durchaus als Sprachrohr der slawischsprachigen Bevölkerung und ihrer sprachlichen und politischen Forderungen angesehen werden.[32]

Dobrić sieht dahinter kluge strategische Überlegungen, wenn er ausführt, dass sich *Omnibus* durch die Entscheidung für eine dreisprachige Ausgabe einem breiteren Publikum geöffnet habe: Da zur damaligen Zeit in Pula keine deutschsprachige Zeitung existiert habe, hätte *Omnibus* die Chance genutzt, die deutschsprachige Bevölkerung, insbesondere die Marineoffiziere, für die Belange der Kroatischsprechenden zu sensibilisieren.[33] Die Herausgeber wandten sich in ihrem ‚Manifest' *„Ai nostri lettori!"* [Unseren Lesern!] in der ersten Ausgabe vom 15. Oktober 1904 explizit an die italienisch- und deutschsprachige Bevölkerungskomponente. Durch die Verwendung des Italienischen sollten aber auch die ‚italianisierten' kroatischen Leser*innen angesprochen werden, die von der ersten kroatischsprachigen Zeitung Istriens, *Naša Sloga* (1870–1915), nicht bedacht wurden.[34] Insofern kann *Omnibus* nach *Il diritto croato* (1888–

28 Schellenberg, Mobility (wie Anm. 18), S. 6.

29 Vgl. ebd., S. 7.

30 Vgl. Klaić, Željko: Promišljanja o političkoj aktivnosti Matka Laginje, u povodu pokretanja lista Omnibus i održavanja općinskih izbora u Puli 1905 [Überlegungen zur politischen Tätigkeit von Matko Laginja anlässlich der Gründung der Zeitung Omnibus und der Abhaltung der Kommunalwahlen in Pula im Jahr 1905]. In: Časopis za suvremenu povijest 41/2 (2009), S. 543–562.

31 Vgl. Giuricin, Luciano: Omnibus. In: Ladan, Tomislav (Hg.): Istarska enciclopedija [Istrische Enzyklopädie]. Zagreb 2005, S. 548.

32 Eine anschauliche Analyse der diskursiven Konstruktion der ethnisch-nationalen Gruppen von ‚Deutsch(sprachig)en', ‚Italienern' und ‚Kroaten' beziehungsweise der Einstellungen gegenüber Kosmopolitismus in *Omnibus* bietet Kap. 4 der Dissertation von Iveković Martinis, Anja: Interkulturni dijalog u svakodnevnom životu Pule 1867.–1914 [Interkultureller Dialog im Alltag in Pula 1867–1914]. Zadar 2017, online unter Sveučilište u Zadru [Universität Zadar]: Digitalni repozitorij ocjenskih radova Sveučilišta u Zadru [Digitales Repositorium der an der Universität Zadar angefertigten Arbeiten]. URL: https://urn.nsk.hr/urn:nbn:hr:162:027266 (03.10.2022).

33 Vgl. dazu Dobrić, Novine (wie Anm. 19), S. 151.

34 Über die sprachliche Arbeit in der Zeitung *Naša sloga* in dieser Phase der Standardisierung der kroatischen Sprache vgl. Vitković Marčeta, Vanessa: Jezik i pravopis Naše sloge 1914. i 1915. – pogled

1894), der ersten Wochenzeitung in Pula, die sich für die Interessen der kroatischsprachigen Bevölkerung einsetzte, als ein weiterer Versuch der kroatischen Nationalisten angesehen werden, diese Bevölkerung zu erreichen.[35] Dass sich die Herausgeber der politischen Tragweite sehr wohl bewusst waren, zeigt folgendes Zitat:[36]

> „I migliori uomini del partito popolare croato dell'Istria erano già da molti anni del parere, che bisognerebbe avere un organo scritto anche in lingua italiana e tedesca. Sapevano bene esservi fra i nostri comprovinciali di lingua italiana pochissimi che conoscessero il croato tanto da potere leggere con facilità un foglio scritto in questa lingua. Il partito stesso non ne era contrario per massima. Ciò anche per il motivo che anche molti uomini di qualche coltura, di origine e qualcuno anche di sentimenti croati, avendo avuto l'educazione in iscuole italiane (i più vecchi nelle università di Padova e altre) con difficoltà leggono libri scritti nella loro lingua nazionale. Fu per ciò che dieci e più anni fa era stato salutato con simpatia il periodico ‚Diritto Croato', che usciva a Pola."[37]

Die dreisprachige Publikationspraxis hielt jedoch nicht lange: Von Dezember 1905 bis 1910 veröffentlichte das Blatt keine Texte mehr auf Deutsch. Dobrić betont, dass diese Entscheidung in zeitlicher Nähe mit der Gründung der deutschsprachigen Zeitung *Polaer Morgenblatt* (1905–1906), das zwischen 1906 und 1918 als *Polaer Tagblatt* erschien, getroffen wurde, und suggeriert einen kausalen Zusammenhang zwischen den zwei Ereignissen.[38] Das *Polaer Morgenblatt* wandte sich in der Tat explizit an das deutschsprachige Publikum und erreichte schon wenige Monate nach seiner Gründung 1.400 Abonnent*innen. Es vertrat die Interessen der K.u.K Kriegsmarine und verfolgte „aus

---

stoljeće unatrag [Sprache und Orthografie in Naša sloga in den Jahren 1914 und 1915 – ein Blick ins vergangene Jahrhundert]. In: Tabula 13/1 (2015), S. 121–132.

35 *Il diritto croato* hatte die Entscheidung für das Italienische damit begründet, dass sie auch für die politischen Gegner verständlich sein sollte. Vgl. Anon.: Notizie – Varietà. In: Il diritto croato. Nr. 1. 03.10. 1888, S. 3 f., hier S. 4.

36 Es zeigt zudem, dass *Omnibus*, wie zuvor schon *Il diritto croato*, die ethnische Zugehörigkeit zumindest teilweise abgekoppelt von der Sprachenfrage sah. Es muss aber hier angemerkt werden, dass, während das italienischsprachige Unterrichtswesen in den italienisch dominierten Gebieten relativ gut ausgebaut war, die kroatischsprachige Schule sich großen Schwierigkeiten gegenübergestellt sah: In den kroatisch dominierten Gebieten war es für die Gemeinden vielfach aus finanziellen Gründen nicht möglich, für die Bereitstellung von geeigneten Gebäuden zu sorgen; Minoritätsschulen in den mehrheitlich italienischsprachigen Gebieten, obwohl rechtlich vorgesehen, scheiterten häufig am politischen Widerstand der Mehrheitsbevölkerung. Vgl. dazu Wiggermann, Kriegsmarine (wie Anm. 5), S. 122–139.

37 „Die besten Männer der kroatischen Volkspartei Istriens waren schon seit vielen Jahren der Meinung, dass ein Organ in italienischer und deutscher Sprache notwendig sei. Sie waren sich sehr wohl bewusst, dass nur wenige unserer italienischsprachigen Provinzbewohner genug Kroatisch konnten, um ein in dieser Sprache verfasstes Blatt leicht lesen zu können. Die Partei selbst war nicht grundsätzlich dagegen. Dies lag auch daran, dass selbst viele der gebildeteren Männer kroatischer Herkunft und sogar manche kroatischer Gesinnung, die in italienischen Schulen (die ältesten unter ihnen an den Universitäten von Padua und anderen) ausgebildet worden waren, Schwierigkeiten hatten, Bücher in ihrer Nationalsprache zu lesen. Aus diesem Grund wurde vor mehr als zehn Jahren die in Pula erscheinende Zeitschrift ‚Diritto Croato' [Kroatisches Recht] mit Sympathie aufgenommen." Anon.: Ai nostri lettori! [Unseren Lesern!]. In: Omnibus. Nr. 1. 15.10.1904, [S. 1] (übers. v. Luca Melchior).

38 Vgl. Dobrić, Novine (wie Anm. 19), S. 153.

Regierungssicht gut österreichische Tendenzen", um „den Patriotismus in Pola auch bei dem gemäßigten Teil der Zivilbevölkerung zu fördern".[39] Die Präsenz des Deutschen in *Omnibus* beschränkte sich bis 1910 auf kommerzielle Anzeigen. In der zweiten Hälfte desselben Jahres wurde wieder ein „Deutscher Teil" eingeführt, in dem vorwiegend Berichte über die Sitzungen des Reichsrats aus dem Wiener *Informator* übernommen und mit kurzen Kommentaren versehen wurden; diese Rubrik erschien jedoch ab 1911 nicht mehr.[40]

4 Mehrsprachige Schriftlichkeit: Ein Analyseansatz

In seinem im Jahr 2012 erschienenen Aufsatz *Multilingualism* stellt der Mehrsprachigkeitsforscher Mark Sebba fest, dass Code-Mixing in der geschriebenen Sprache relativ unerforscht ist.[41] Er schlägt daher ein eigenes multimodales Analysemodell vor, das bisher vorwiegend in der Erforschung mehrsprachiger *linguistic landscapes* Anwendung gefunden hat, jedoch auch geeignet ist, andere Formen der Schriftlichkeit, wie die hier unter die Lupe genommenen Manifestationen in der Presse, zu betrachten und zu klassifizieren. Die für die Analyse relevanten Aspekte sind laut Sebba folgende: „units of analysis, language-spatial relationships, language-content relationships and linguistic mixing types".[42]

In Bezug auf den ersten Aspekt der „units of analysis" ist es notwendig zu unterscheiden, ob es sich bei den untersuchten Texteinheiten um Elemente auf der elementaren Ebene der Sätze beziehungsweise der Satz- und Wortglieder handelt, also um „genre-specific units relevant to textual structure and cohesion",[43] wie zum Beispiel Schlagzeilen und Textabschnitte, oder ob es um visuelle beziehungsweise räumliche Einheiten geht, wie etwa Spalten oder Rahmen, die typischerweise in Einheiten desselben oder anderen Typs verschachtelt sind.

Die zweite Dimension der „language-spatial relationships" bezieht sich auf die relative Positionierung von Texteinheiten in den unterschiedlichen Sprachen. Es wird untersucht, ob es Symmetrien zwischen diesen Texteinheiten gibt, ob relative Anordnungen (‚oben' vs. ‚unten' oder ‚vor' vs. ‚nach') feststellbar sind und welche Funktionen diese haben, ob sie zum Beispiel als Zeichen einer Präferenz beziehungsweise Hierarchisierung zwischen den beteiligten Sprachen zu interpretieren sind.

Die Dimension der „language–content relationships" bezieht sich auf den konkreten textuellen Inhalt, der in den unterschiedlichen Sprachen angeboten wird. Sebba unterscheidet hier drei Möglichkeiten: Texte können erstens äquivalent („equivalent") sein,

39 Wiggermann, Kriegsmarine (wie Anm. 5), S. 202. Finanziell blieb das *Polaer Morgenblatt* bzw. *Tagblatt* von Regierungssubventionen abhängig und unterlag daher der politischen Kontrolle.
40 Vgl. ebd., S. 152.
41 Vgl. Sebba, Multilingualism (wie Anm. 2), S. 98.
42 Ebd., S. 106.
43 Ebd.

wenn der in den unterschiedlichen Sprachen dargebotene Inhalt übereinstimmt, also in unterschiedlichen Sprachen vollumfänglich angeboten wird. Sie können zweitens disjunkten („disjoint“) Inhalt anbieten, wenn die darin enthaltene Informationen unterschiedlich beziehungsweise unterschiedlicher Art sind. Drittens können Texte überlappend („overlapping“) sein, wenn nur ein Teil der darin enthaltenen Informationen übereinstimmt.[44]

Die letzte Dimension der „linguistic mixing types“ schließlich bezieht sich auf die Frage, ob ein Text „elements from two or more languages“ oder auch ‚sprachneutrale‘ Elemente enthält, welche nicht eindeutig einer sondern sowohl der einen als auch der anderen Sprache zugeordnet werden können.[45]

Die zwei Hauptkategorien, die sich aus der Analyse der vier genannten Dimensionen ergeben, bezeichnet Sebba als „parallele“ und „komplementäre“ Texte.

5 Mehrsprachigkeit in *Omnibus:* Formen und Funktionen

5.1 Journalistischer Teil

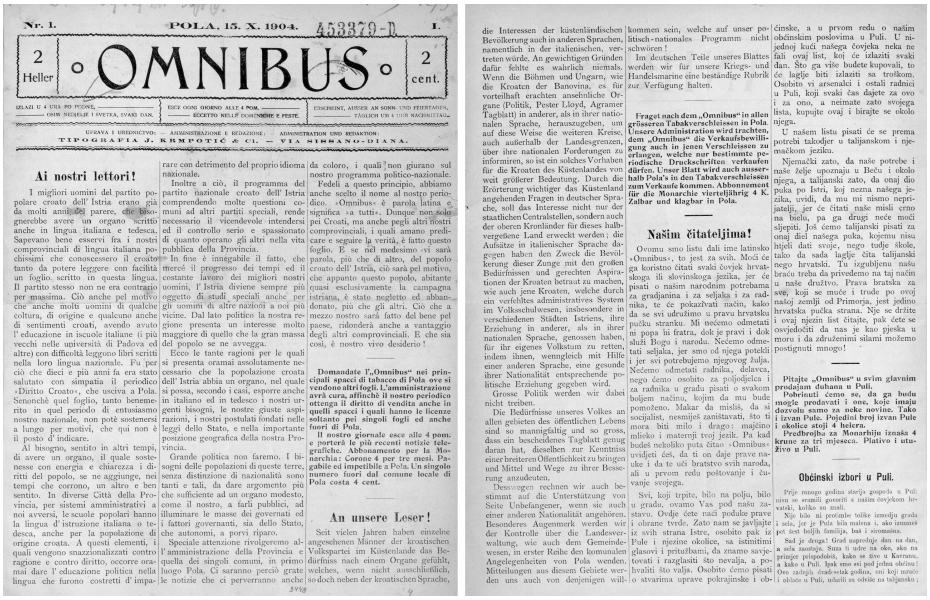
Gemäß dem oben geschilderten Analyseansatz ist es möglich, die Manifestationen der Mehrsprachigkeit in *Omnibus* zu charakterisieren. Es zeigt sich, dass von Publikationsbeginn an unterschiedliche Formen festzustellen sind. Die erste Ausgabe ist mit den aufeinander folgenden Texten weitestgehend als symmetrisch zu bezeichnen, das gilt insbesondere für das ‚Manifest‘ der Zeitung, das inhaltlich äquivalent und in seiner Darstellung in allen drei Sprachen identisch ist (Abbildung 1).

Schon ab der zweiten Ausgabe sind aber auch mehrere disjunkte Texte beziehungsweise Textteile zu beobachten. Interessant ist dabei, dass die Symmetrie und Parallelität der Texte zunächst die Sprachpaare Italienisch-Deutsch und Deutsch-Kroatisch betrifft, nicht jedoch Italienisch-Kroatisch. Auf Italienisch und Deutsch erscheinen ebenso Texte, die als disjunkt zu bezeichnen sind: In italienischer Sprache wird über die politischen Entwicklungen in der Stadt Pula, in deutscher Sprache hauptsächlich über die Sitzungen des Istrischen Landtags oder über Ereignisse in Österreich berichtet, die einen Bezug zu der Lage in Kroatien haben.[46] Deutsch und Italienisch dominieren,

44 Vgl. ebd., S. 107.

45 Ebd.

46 So wird zum Beispiel über die Feierlichkeiten zum 60. Geburtstag des Wiener Bürgermeisters Karl Lueger berichtet und bei dieser Gelegenheit ausgeführt, wie dieser (auch in seiner Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter) angeblich Sympathie für die Belange der Kroaten gezeigt habe. Vgl. Anon.: Dr. Karl Lueger. In: Omnibus. Nr. 12. 28.10.1904, [S. 2]. Auch in Fällen wie dem des Berichts über die Auseinandersetzungen um die Errichtung einer italienischsprachigen Universität in Innsbruck, wo keine direkte



Nr. 1. POLA, 15. X. 1904. 453879-D I.

2 Heller · OMNIBUS · 2 cent.

IZLAZI U 4 URA PO PODNE, OSIM NEDJELJE I SVETCA, SVAKI DAN.

ESCE OGNI GIORNO ALLE 4 POM. —— ECCETTO NELLE DOMENICHE E FESTE.

ERSCHEINT, AUSSER AN SONN- UND FEIERTAGEN, —— TÄGLICH UM 4 UHR NACHMITTAG.

UPRAVA I REDAKCIJA U ULICI SIMEONA PILEPICA BR. 1. — AMMINISTRAZIONE E REDAZIONE — AMMINISTRATION UND REDAKTION

TIPOGRAFIA J. KRMPOTIĆ & Cl. — VIA SIMEONE PILEPICH N. 1.

Ai nostri lettori!

I migliori uomini del partito popolare croato dell'Istria erano già da molti anni del parere, che bisognerebbe avere un organo scritto anche in lingua italiana e tedesca. Sapevano bene esservi fra i nostri comprovinciali di lingua italiana pochissimi che conoscessero il croato tanto da potere leggere con facilità un foglio scritto in questa lingua. Il partito stesso non ne era contrario per massima. Ciò anche pel motivo che anche molti uomini di qualche coltura, di origine e qualcuno anche di sentimenti croati, avendo avuto l'educazione in iscuole italiane (i più vecchi nelle università di Padova ed altre) con difficoltà leggono libri scritti nella loro lingua nazionale. Fu per ciò che dieci e più anni fa era stato salutato con simpatia il periodico «Diritto Croato», che usciva a Pola. Senonchè quel foglio, tanto benemerito in quel periodo di entusiasmo nostro nazionale, non potè sostenersi a lungo per motivi, che qui non è il posto d'indicare.

Al bisogno, sentito in altri tempi, di avere un organo, il quale sostenesse con energia e chiarezza i diritti del popolo, se ne aggiunge, nei tempi che corrono, un altro e ben sentito. In diverse Città della Provincia, per sistemi amministrativi a noi avversi, le scuole popolari hanno la lingua d'istruzione italiana o tedesca, anche per la popolazione di origine croata. A questi elementi, i quali vengono snazionalizzati contro l'assimilazione della Provincia e ragione e contro diritto, occorre oramai dare l'educazione politica nella lingua che furono costretti d'imparare con detrimento del proprio idioma nazionale.

Inoltre a ciò, il programma del partito nazionale croato dell'Istria comprendendo molte questioni comuni ad altri partiti speciali, rende necessario il vicendevole intendersi ed il controllo serio e spassionato di quanto operano gli altri nella vita pubblica della Provincia.

In fine è innegabile il fatto, che mercè il progresso dei tempi ed il costante lavoro dei migliori nostri uomini, l'Istria diviene sempre più oggetto di studi speciali anche per gli uomini di altre nazioni a noi più vicine. Dal lato politico la nostra regione presenta un interesse molto maggiore di quello che la gran massa del popolo se ne avvegga.

Ecco le tante ragioni per le quali si presenta oramai assolutamente necessario che la popolazione croata dell'Istria abbia un organo, nel quale si possa, secondo i casi, esporre anche in italiano ed in tedesco i nostri urgenti bisogni, le nostre giuste aspirazioni, i nostri postulati fondati nelle leggi dello Stato, e nella importante posizione geografica della nostra Provincia.

Grande politica non faremo. I bisogni delle popolazioni di queste terre, senza distinzione di nazionalità sono tanti e tali, da dare argomento più che sufficiente ad un organo modesto, come il nostro, a farli pubblici, ad illuminare le masse dei governati ed i fattori governanti, sia dello Stato, che autonomi, a porvi riparo.

Speciale attenzione rivolgeremo all'amministrazione della Provincia e quella dei singoli comuni, in primo luogo Pola. Ci saranno perciò grate le notizie che ci perverranno anche da coloro, i quali non giurano sul nostro programma politico-nazionale.

Fedeli a questo principio, abbiamo anche scelto il nome al nostro periodico. «Omnibus» è parola latina e significa »a tutti«. Dunque non solo pei Croati, ma anche pegli altri nostri comprovinciali, i quali amano predicare e seguire la verità, è fatto questo foglio. E se nel medesimo »vi sarà parola, più che di altro, del popolo croato dell'Istria, ciò sarà pel motivo, che appunto questo popolo, abbiatne quasi esclusivamente la campagna istriana, è stato negletto ed abbandonato, più che gli altri. Ciò che a mezzo nostro sarà fatto del bene pel paese, riderderà anche a vantaggio degli altri comprovinciali. E che sia così, è nostro vivo desiderio!

Domandate l'„Omnibus" nei principali spacci di tabacco di Pola ove si vendono altri fogli. L'amministrazione avrà cura, affinchè il nostro periodico ottenga il diritto di vendita anche in quelli spacci i quali hanno le licenze soltanto pei singoli fogli ed anche fuori di Pola.

Il nostro giornale esce alle 4 pom. e porterà le più recenti notizie telegrafiche. Abbonamento per la Monarchia: Corona 4 per tre mesi. Pagabile ci impetibile a Pola. Ogni singolo numero fuori dal comune locale di Pola costa 4 cent.

An unsere Leser!

Seit vielen Jahren haben einzelne angesehenen Männer der kroatischen Volkspartei im Küstenlande das Bedürfnis nach einem Organe gefühlt, welches, wenn nicht ausschließlich, so doch neben der kroatischen Sprache, die Interessen der küstenländischen Bevölkerung auch in anderen Sprachen, namentlich in der italienischen, vertreten würde. An gewichtigen Gründen dafür fehlte es wahrlich niemals. Wenn die Böhmen und Ungarn, wie die Kroaten der Banovina, es für vorteilhaft erachten ansehnliche Organe (Politik, Pester Lloyd, Agramer Tagblatt) in anderer, als in ihrer nationalen Sprache, herauszugeben, um auf diese Weise die weiteren Kreise, auch außerhalb der Landesgrenzen, über ihre nationalen Forderungen zu informieren, so ist ein solches Vorhaben für die Kroaten des Küstenlandes von weit größerer Bedeutung. Durch die Erörterung wichtiger das Küstenland angehenden Fragen in deutscher Sprache, soll das Interesse nicht nur der staatlichen Centralstellen, sondern auch der oberen Kronländer für dieses halbvergessene Land erweckt werden; die Aufsätze in italienischer Sprache dagegen haben den Zweck die Bevölkerung dieser Zunge mit den großen Bedürfnissen und gerechten Aspirationen der Kroaten betraut zu machen, wie auch jene Kroaten, welche durch ein verfehltes Administratives System im Volksschulwesen, insbesondere in verschiedenen Städten Istriens, ihre Erziehung in anderer, als in ihrer nationalen Sprache, genossen haben, für ihr eigenes Volkstum zu retten, indem ihnen, wenigstens mit Hilfe einer anderen Sprache, eine gesunde ihrer Nationalität entsprechende politische Erziehung gegeben wird.

Grosse Politik werden wir dabei nicht treiben.

Die Bedürfnisse unseres Volkes an allen gebieten des öffentlichen Lebens sind so mannigfaltig und so gross, dass ein bescheidenes Tagblatt genug daran hat, dieselben zur Kenntniss einer breiteren Öffentlichkeit zu bringen und Mittel und Wege zu ihrer Besserung anzudeuten.

Deswegen rechnen wir auch bestimmt auf die Unterstützung von Seite Unbefangener, wenn sie auch einer anderen Nationalität angehören. Besonderes Augenmerk werden wir der Kontrolle über die Landesverwaltung, wie auch dem Gemeindewesen, in erster Reihe den kommunalen Angelegenheiten von Pola wenden. Mitteilungen aus diesem Gebiete werden uns auch von denjenigen willkommen sein, welche auf unser politisch-nationales Programm nicht schwören!

Im deutschen Teile unseres Blattes werden wir für unsere Kriegs- und Handelsmarine eine beständige Rubrik zur Verfügung halten.

Fraget nach dem „Omnibus" in allen grösseren Tabakverschleissen in Pola. Unsere Administration wird trachten, dem „Omnibus" die Verkaufsbewilligung auch in jenen Verschleissen zu erlangen, welche nur bestimmte peripherische Druckschriften verkaufen dürfen. Unser Blatt wird auch ausserhalb Pola's in den Tabakverschleissen zum Verkaufe kommen. Abonnement für die Monarchie vierteljährig 4 K. Zalbar und Klagbar in Pola.

Našim čitateljima!

Ovomu smo listu dali ime latinsko »Omnibus«, to jest za svih. Među ce ga koristno čitati svaki čovjek hrvatskoga ili slovinskoga jezika, jer će pisati o našim narodnim potrebama za gradjanina i za seljaka i za radnika, te će pokazivati način, kako da se svi udružimo u pravu hrvatsku pučku stranku. Mi nečemo odmetati ni popa ni fratra, dok je pravi i dok služi Bogu i narodu. Nečemo odmetati seljaka, jer smo od njega potekli i jer svi potrebujemo njegovog žulja. Nečemo odmetati radnika, delavca, nego ćemo osobito za poljodjelca i za radnika u gradu pisati o svakom boljem načinu, kojim da mu bude pomoćeno. Makar da mislis, da si socijalist, nesmiješ zanièavati, što ti mora biti milo i dragoć majčino mlieko i maternji troj jezik. Pa kad budeš nekoliko puta čitao »Omnibus« uvidjeti ćeš, da ti on daje prave naćine i da te uči bratstvo svih naroda, ali u prvom redu poštovanje i čuvanje svojega.

Svi, koji trpite, bilo na polju, bilo u gradu, ovamo Vas pod našu zastavu. Ovdje ćete naći podulje prave i obrane trde. Zato nam se javljajte iz svih strana Istre, osobito pak iz Pule i njezine okolice, sa istinitimi glasovi i pritužbami, da znamo savjetovati i razglasiti što nevalja, a pohvaliti što valja. Osobito ćemo pisati o stvarima uprave pokrajinske i občinske, a u prvom redu o našim obćinskim poslovima u Puli. U nijednoj kući našega čovjeka neka ne fali ovaj list, koj će izlaziti svaki dan. Što ga više budete kupovali, to će lagje biti izlaziti sa troškom. Osobito vi arsenalci i ostali radnici u Puli, koji svaki čas dajete za ovo i za ono, a nemate zato svojega lista, kupujte ovaj i birajte se okolo njega.

U našem listu pisati će se prema potrebi također u talijanskom i njemačkom jeziku.

Njemački zato, da naše potrebe i naše želje upoznaju u Beču i okolo njega, a talijanski zato, da onaj đio puka po Istri, koj nezna našega jezika, uvidi, da mu mi nismo neprijatelji, jer će čitati naše misli crno na bielu, pa ga drugi neće moći sljepiti. Još ćemo talijanski pisati za onaj đio našega puka, kojemu nisu htjeli dati svoje, nego tuđe škole, dok da sada lagje čita talijanski nego hrvatski. Tu izgubljenu našu braću treba da privedemo na tuj način u naše društvo. Prava bratska za sve, koji se muče i trude po ovoj našoj zemlji od Primorja, jest jedino hrvatska pučka strana. Nje se držite i ovaj njezin list čitajte, pak ćete se osvjedočiti da nas je kao pieska u moru i da združenimi silami možemo postignuti mnogo!

Pitajte „Omnibus" u svim glavnim prodajam duhana u Puli.

Pobrinuli cemo se, da ga budu mogle prodavati i one, koje imaju dozvolu samo za neke novine. Tako i izvan Pule. Pojedini broj izvan Pule i okolice stoji 4 belera.

Predbrojba za Monarhiju iznaša 4 krune za tri mjeseca. Plativo i utuživo u Puli.

Obcinski izbori u Puli.

Prije mnogo godina starija gospoda u Puli nisu se stramili govoriti s našim čovjekom hrvatski, koliko su znali.

Nje bilo ni pominke tolike izmedju grada i sela, jer je Pula bila malena i, ako imamo pri šest bolja familija, bas i stanovsina.

Sad je drugač. Grad naproduje dan na dan, a ala nastaje. Sam ti ućeć na oko, ako na primjer pripodješ, kako se živo u Karrana, a kako u Puli. Ipak smo eti pod jednu obćinu! Ove zadnje ćrade-selak godina, eti koji nisu i ništa u Puli, ućutili su obćin na talijanski;

Abb. 1: Titel- und Folgeseite der ersten Ausgabe der Zeitung *Omnibus* vom 15. Oktober 1904 (Österreichische Nationalbibliothek Wien)

wobei der Anteil des Deutschen stark variiert, da die Berichte aus dem Istrischen Landtag mehr oder weniger ausführlich ausfallen, je nachdem, was sich in diesem zugetragen hatte.[47]

Kroatisch spielt in den ersten Ausgaben dagegen eine eher untergeordnete Rolle. Es findet sich hauptsächlich in der Rubrik „Brzojavke. – Telegramme.“, in der internationale Kurzmeldungen abgedruckt werden. Die Parallelität dieser Rubrik, die auf Kroatisch und Deutsch erscheint, ist jedoch nicht (immer) vollständig: auf Kroatisch werden teilweise mehr Nachrichten als auf Deutsch veröffentlicht. Kroatisch ist auch stark vertreten – und teilweise dominant – in der Rubrik „Mjestne vesti. Notizie locali – Lokalnachrichten.“, in der, wie der Titel bereits suggeriert, über Geschehnisse und Vorkommnisse in Istrien und im adriatischen Küstenland berichtet wird.

Interessant ist, dass in dieser Rubrik auch semiotisch dem Kroatischen Vorrang gewährt wird: Anders als beim Titel der Rubrik „Brzojavke. – Telegramme.“ ist die Gestaltung des Titels hier hierarchisch, mit dem Kroatischen oben, in größerer Schrift, während Italienisch und Deutsch eine Zeile darunter in deutlich kleinerer Schrift abgedruckt sind. Die Präsenz des Kroatischen erhöht sich im Laufe der Ausgaben sporadisch, wenn zum Beispiel ab der siebten Ausgabe vom 22. Oktober 1904 – allerdings nur

Bezugnahme auf das Kroatische besteht, ist die Relevanz der Nachricht im Nationalitätenkonflikt zu sehen. Vgl. Anon: Die Vorgänge in Innsbruck. In: Omnibus. Nr. 24. 12.11.1904, [S. 1].

47 Teilweise fehlen sie auch gänzlich, wie zum Beispiel in Omnibus. Nr. 7. 22.10.1904.

vereinzelt – auch auf Kroatisch aus dem Istrischen Landtag berichtet wird. Interessant ist dabei, dass die Berichte auf Kroatisch in Ausgaben erscheinen, in denen nicht auf Deutsch aus dem Landtag berichtet wurde. Sie scheinen konkretere Maßnahmen und Entscheidungen zu betreffen und nicht den grundsätzlichen, stark politisierenden Charakter zu haben wie die deutschen Berichte. Es kann also nicht von Symmetrie, Äquivalenz oder Überlappung der Texte auf Kroatisch und Deutsch gesprochen werden, erscheinen diese doch in unterschiedlichen Ausgaben und mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

In den ersten Ausgaben nimmt das Kroatische in der Sprachenreihenfolge zunächst nie die erste Position in der Zeitschrift ein,[48] sondern es folgt dem Italienischen, das (fast) immer als erste Sprache erscheint, und häufig dem Deutschen, das in der Regel die zweite Sprache darstellt.[49] Erst ab der Ausgabe 25 vom 14. November 1904 nimmt das Kroatische durch das Vorrücken der „Brzojavke. – Telegramme." die erste Position ein.

Nach und nach steigt der Anteil des Kroatischen, vor allem zum Nachteil des Deutschen. Mit der Ausgabe 43 vom 5. Dezember 1904 wird die Unterteilung in einen „Hrvatska strana.", eine „Parte italiana." und einen „Deutschen Teil." durch entsprechende Titel explizit sichtbar gemacht. Strukturelle Symmetrie entsteht durch die Rubriken „Razne viesti.", „Notizie varie." und „Verschiedene Nachrichten." (letztere erst ab Ausgabe 52 vom 16. Dezember 1904), wobei die Meldungen in den einzelnen Sprachen unterschiedlich sind. Ab 1905 erhöht sich die Symmetrie zwischen kroatischem und italienischem Teil durch die (Wieder-)Einführung der „Brzojavke." und einer entsprechenden Rubrik mit dem Titel „Telegrammi." in der „Parte italiana.", die grundsätzlich dieselben Meldungen abdrucken (teils mit unterschiedlicher Anordnung). Der deutsche Teil besteht nun grundsätzlich nur mehr aus den Rubriken „Aus der k.u.k Kriegsmarine." und „Verschiedene Nachrichten." – letztere werden im Laufe des Jahres 1905 eingestellt. Nur sporadisch werden andere Texte (teils auch mit literarischem Anspruch) veröffentlicht. Ab der Ausgabe 91 vom 3. Februar 1905 wird der italienische Teil dem kroatischen vorgestellt.

Durch die sukzessive Abnahme der deutschen Anteile – aber auch der teilweisen Reduktion der Inhalte auf die Rubriken „Telegrammi."/„Brzojavke." und „Notizie varie."/„Razne viesti." – entsteht eine immer größere formale und auch grafische Symmetrie zwischen dem italienischen und dem kroatischen Teil. Dabei sind in letzterer Rubrik,

48 Anders verhält es sich bei der Titelei, in der Informationen über die Abonnementkosten, die Anzeigenpreise und die Erscheinungsmodalitäten gegeben werden: Hier ist Kroatisch die erste Sprache, gefolgt vom Italienischen und Deutschen.

49 Eine Ausnahme bildet der deutschsprachige Bericht über die Denkmaleinweihung zu Ehren von Kaiserin Elisabeth am 30. Oktober 1904 in Pula (mit Ausnahme eines Auszugs aus der auf Italienisch gehaltenen Rede des Vorsitzenden des Denkmalkomitees). Der Bericht nimmt etwa eineinhalb Seiten ein und wird allen anderen Artikeln vorangestellt. Vgl. Anon.: Von der Denkmalfeier. In: Omnibus. Nr. 15. 02.11.1904, S. 1 f. (fälschlicherweise mit dem Datum vom 02.10. ausgewiesen). Über die Denkmalweihe war auf Italienisch auch in der Ausgabe vom Tag davor berichtet worden. Die zwei Texte decken sich jedoch inhaltlich kaum. Vgl. Anon: Il monumento all'Imperatrice-Regina [Das Denkmal für die Kaiserin-Königin]. In: Omnibus. Nr. 14. 01.11.1904, S. 1 f.

wie schon angedeutet, die Nachrichten in den zwei Sprachen unterschiedlich und die Anordnung der einzelnen Meldungen in der ersten Rubrik kann durchaus zwischen der einen und der anderen Sprache leicht abweichen. Im Laufe der Jahre differenziert sich allmählich die Struktur: Obwohl die zwei Unterrubriken „Telegrammi." in der „Parte italiana." und „Brzojavke." in der „Hrvatska strana." weiterhin weitestgehend äquivalent bleiben, fügen sich zusätzlich weitere Texte ein, teils auf Italienisch, teils auf Kroatisch, die nur in einer Sprache veröffentlicht werden. Ab 1906 differenzieren sich die Anteile und die Inhalte in den zwei Sprachen immer weiter, mit einer steten Zunahme des Kroatischen. Vor allem in den Rubriken „Notizie varie." und „Razen viesti.", in denen verschiedene Meldungen hauptsächlich aus der Region beziehungsweies aus dem weiteren adriatischen Küstenland abgedruckt werden, unterscheiden sich die Teile inhaltlich und im Umfang immer mehr, wie in Abbildung 2 sichtbar ist.

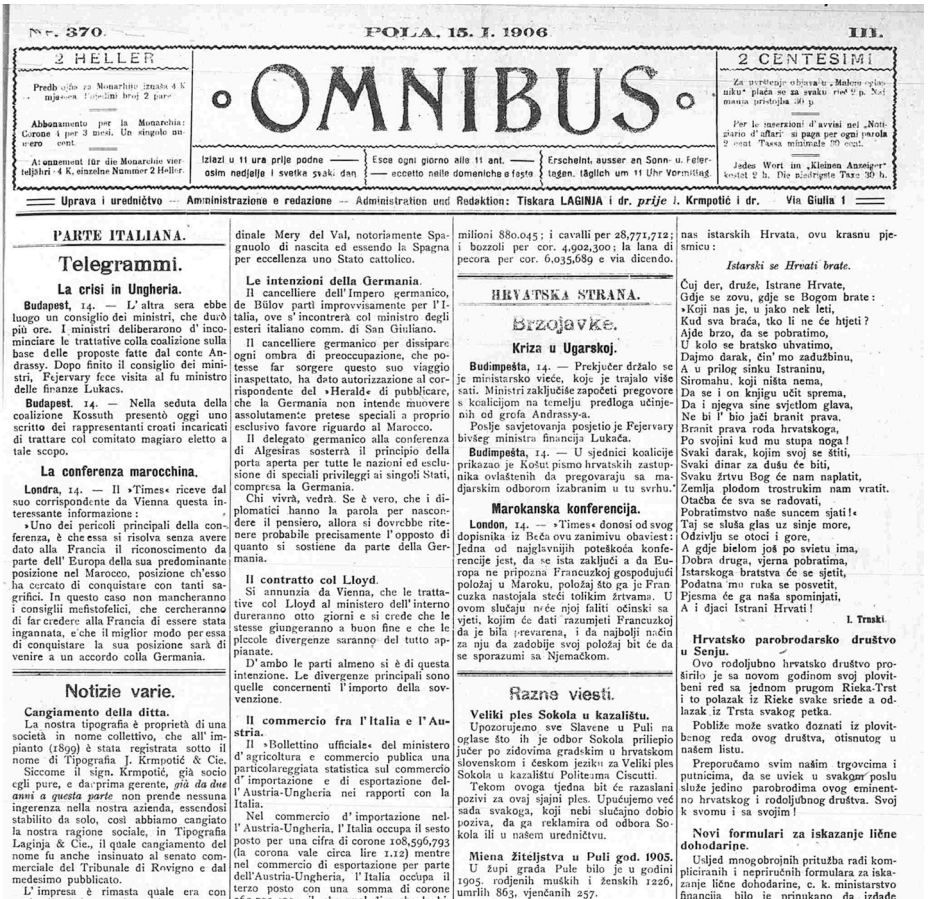
Die ursprüngliche Symmetrie zwischen den Sprachen verschiebt sich darüber hinaus durch weitere Texte in der einen oder der anderen Sprache – im Kroatischen auch mit literarischem Anspruch – zugunsten einer disjunkten Mehrsprachigkeit. Über die Gründe einer solchen Entwicklung kann nur spekuliert werden. Gewiss ist, dass *Omnibus* selbst einen nicht unwesentlichen Beitrag zur ‚Normalisierung' der Präsenz des Kroatischen in der istrischen Presse geleistet hat. Dass dessen Anteil in der Zeitung zunahm, könnte daher auch als Erfolg dieser Bestrebungen angesehen werden.

Eine besondere Stellung nehmen sporadisch erscheinende Texte beziehungsweise Textteile in istrovenezianischem Dialekt ein. Die istrovenezianischen Dialekte können sowohl historisch als auch aktuell als primär erworbene Varietäten der italienischsprachigen Bevölkerung Istriens betrachtet werden, die das Standarditalienische meist erst als Bildungssprache lernt. Diesem blieben sie jedoch im 19. Jahrhundert soziolinguistisch und bis heute diglossisch (und ideologisch) untergeordnet. Andererseits stellt das Istrovenezianische in einer koineisierten Varietät die *lingua franca* (heute besonders für die Italienischsprachigen) in der gesamten istrischen Küstenregion dar, die heute zwischen Italien, Slowenien und Kroatien geteilt ist.

In *Omnibus* übernimmt das Istrovenezianische unterschiedliche Funktionen. Einerseits dient es in sonst Italienisch oder Kroatisch verfassten Beiträgen der (wörtlichen) Wiedergabe von Wortmeldungen wie Fragen oder Zeugnisaussagen – es hat also ‚Zeugniswert'.[50] Der Verzicht auf jegliche Übersetzung oder Paraphrasierung der Dialektpassagen zeigt, dass davon ausgegangen wurde, dass sowohl das italienisch- als auch das kroatischsprachige Publikum – das deutschsprachige dürfte weniger mit solchen Meldungen anvisiert worden sein – des Istrovenezianischen mächtig war.

Den zweiten Hauptbereich der Dialektverwendung bilden Beiträge, die sich teils offen kritisch, teils mit satirischem Unterton besonders auf lokale Ereignisse oder Entwicklungen in der Stadtpolitik Pulas und den umliegenden Gemeinden beziehen. Das

50 Vgl. entsprechende Passagen in Anon.: Četvrta rasprava pred porotom u Rovinju [Vierte Verhandlung vor dem Schwurgericht in Rovinj]. In: Omnibus. Nr. 404. 24.02.1906, [S. 1] und in Anon.: Piano, compare! [Langsam, Kumpel!]. In: Omnibus. Nr. 1221. 09.03.1912, [S. 2 f.].



Nr. 370. POLA, 15. I. 1906 III.

2 HELLER

Predbrojeva za Monarhiju iznaša 4 K mjesečno. Pojedini broj 2 para.

Abbonamento per la Monarchia: Corone 4 per 3 mesi. Un singolo numero cent. —

Abonnement für die Monarchie vierteljährl. 4 K, einzelne Nummer 2 Heller.

OMNIBUS

Izlazi u 11 ura prije podne — osim nedjelje i svetka sljedi dan

Esce ogni giorno alle 11 ant. — eccetto nelle domeniche e feste

Erscheint ausser an Sonn- u. Feiertagen. täglich um 11 Uhr Vormittag

2 CENTESIMI

Za uvrštenje objavah u „Malenu oglasniku" plaća se za svaku riječ 2 p. Najmanja pristojba 30 p.

Per le inserzioni d'avvisi nel „Notiziario d'affari" si paga per ogni parola 2 cent. Tassa minimale 30 cent.

Jedes Wort im „Kleinen Anzeiger" kostet 2 h. Die kleinste Taxe 30 h.

Uprava i uredničtvo — Amministrazione e redazione — Administration und Redaktion: Tiskara LAGINJA i dr. *prije* I. Krmpotić i dr. Via Giulia 1

PARTE ITALIANA.

Telegrammi.

La crisi in Ungheria.

Budapest, 14. — L' altra sera ebbe luogo un consiglio dei ministri, che durò più ore. I ministri deliberarono d' incominciare le trattative colla coalizione sulla base delle proposte fatte dal conte Andrassy. Dopo finito il consiglio dei ministri, Fejervary fece visita al fu ministro delle finanze Lukacs.

Budapest. 14. — Nella seduta della coalizione Kossuth presentò oggi uno scritto dei rappresentanti croati incaricati di trattare col comitato magiaro eletto a tale scopo.

La conferenza marocchina.

Londra, 14. — Il »Times« riceve dal suo corrispondente da Vienna questa interessante informazione:

»Uno dei pericoli principali della conferenza, è che essa si risolva senza avere dato alla Francia il riconoscimento da parte dell' Europa della sua predominante posizione nel Marocco, posizione ch'esso ha cercato di conquistare con tanti sagrifici. In questo caso non mancheranno i consigli mefistofelici, che cercheranno di far credere alla Francia di essere stata ingannata, e che il miglior modo per essa di conquistare la sua posizione sarà di venire a un accordo colla Germania.

Notizie varie.

Cangiamento della ditta.

La nostra tipografia è proprietà di una società in nome collettivo, che all' impianto (1899) è stata registrata sotto il nome di Tipografia J. Krmpotić & Cie.

Siccome il sign. Krmpotić, già socio egli pure, e dapprima gerente, *già da due anni a questa parte* non prende nessuna ingerenza nella nostra azienda, essendosi stabilito da solo, così abbiamo cangiato la nostra ragione sociale, in Tipografia Laginja & Cie., il quale cangiamento del nome fu anche insinuato al senato commerciale del Tribunale di Rovigno e dal medesimo pubblicato.

L' impresa è rimasta quale era con tutti gli altri 15 soci aperti, escluso il sign. Giuseppe Krmpotić.

Và da sè, che nessun cambiamento è subentrato nei diritti ed obblighi della nostra società.

Ai committenti i quali ci furono larghi della loro benevolenza finora ci raccomandiamo anche in appresso. Indirizzi ed ordinazioni soltanto alla: **Tipografia Laginja & Cie.**, già J. Krmpotić & Cie., Pola, via Giulia Nr. 1.

„Mladi Istran".

È uscito nella nostra tipografia il primo numero del periodico mensile della fanciullesca slava dal nome »Mladi Istran«.

Va lodato molto il contenuto della nuova piccola rivista, la quale — come già noto —, non potè essere stampata a Lussinpiccolo, causa le minaccie di boicottaggio a quella tipografia.

Il nuovo arcivescovo di Gorizia.

Scrivono da Gorizia che monsignor Sedej è nominato e confermato arcivescovo della diocesi di Gorizia e gli atti relativi giunsero già da Vienna a Trieste.

Non si ha ancora la conferma ufficiale di questa notizia.

Il Marocco e la Santa Sede.

Nella conferenza di Algesiras la Santa Sede intende portare in campo la libertà assoluta dell'esercizio della religione cattolica da concedersi nel Marocco.

Dapprima si credeva, che in nome del Vaticano avrebbe fatto analoga proposta il delegato dell'Austria; ora invece si afferma, che di ciò sarà interessato il governo spagnuolo, desiderando un tanto il capo della diplomazia ecclesiastica cardinale Mery del Val, notoriamente Spagnuolo di nascita ed essendo la Spagna per eccellenza uno Stato cattolico.

Le intenzioni della Germania.

Il cancelliere dell' Impero germanico, de Bülov parti improvvisamente per l' Italia, ove s' incontrerà col ministro degli esteri italiano comm. di San Giuliano.

Il cancelliere germanico per dissipare ogni ombra di preoccupazione, che potesse far sorgere questo suo viaggio inaspettato, ha dato autorizzazione al corrispondente del »Herald« di pubblicare, che la Germania non intende muovere assolutamente pretese speciali a proprio esclusivo favore riguardo al Marocco.

Il delegato germanico alla conferenza di Algesiras sosterrà il principio della porta aperta per tutte le nazioni ed esclusione di speciali privileggi ai singoli Stati, compresa la Germania.

Chi vivrà, vedrà. Se è vero, che i diplomatici hanno la parola per nascondere il pensiero, allora si dovrebbe ritenere probabile precisamente l' opposto di quanto si sostiene da parte della Germania.

Il contratto col Lloyd.

Si annunzia da Vienna, che le trattative col Lloyd al ministero dell' interno dureranno otto giorni e si crede che le stesse giungeranno a buon fine e che le piccole divergenze saranno del tutto appianate.

D' ambo le parti almeno si è di questa intenzione. Le divergenze principali sono quelle concernenti l' importo della sovvenzione.

Il commercio fra l' Italia e l' Austria.

Il »Bollettino ufficiale« del ministero d' agricoltura e commercio publica una particolareggiata statistica sul commercio d' importazione e di esportazione dell' Austria-Ungheria nei rapporti con la Italia.

Nel commercio d' importazione nell' Austria-Ungheria, l' Italia occupa il sesto posto per una cifra di corone 108,596,793 (la corona vale circa lire 1.12) mentre nel commercio di esportazione per parte dell'Austria-Ungheria, l' Italia occupa il terzo posto con una somma di corone 162.703,499: il che vuol dire che la bilancia commerciale è a nostro danno per una somma all' incirca di 54 milioni.

Nel commercio d' importazione con la Italia verso l'Austria-Ungheria tengono il primo posto i legumi freschi e le sementi per cor. 18,269,498; vengono dopo le frutta e gli agrumi del Mezzogiorno per corone 16,875,518; la seta greggia per corone 9,152,000.

Per il commercio d' esportazione dall'Austria-Ungheria verso l' Italia il legname tiene il primo posto con cor. 50 milioni 880.045; i cavalli per 28,771,712; i bozzoli per cor. 4,902,300; la lana di pecora per cor. 6.035,689 e via dicendo.

HRVATSKA STRANA.

Brzojavke.

Kriza u Ugarskoj.

Budimpešta, 14. — Prekjučer držalo se je ministarsko vieće, koje je trajalo više sati. Ministri zaključiše započeti pregovore s koalicijom na temelju predloga učinjenih od grofa Andrassy-a.

Posliе savjetovanja posjetio je Fejervary bivšeg ministra financija Lukača.

Budimpešta, 14. — U sjednici koalicije prikazao je Košut pismo hrvatskih zastupnika ovlaštenih da pregovaraju sa madjarskim odborom izabranim u tu svrhu.

Marokanska konferencija.

London, 14. — »Times« donosi od svog dopisnika iz Beča ovu zanimivu obaviest: Jedna od najglavnijih poteškoća konferencije jest, da se ista zaključi a da Europa ne pripozna Francuzkoj gospodujući položaj u Maroku, položaj što ga je Francuzka nastojala steći tolikim žrtvama. U ovom slučaju neće njoj faliti očinski savjeti, kojim će dati razumjeti Francuzkoj da je bila prevarena, i da najbolji način za nju da zadobije svoj položaj bit će da se sporazumi sa Njemačkom.

Razne viesti.

Veliki ples Sokola u kazalištu.

Upozorujemo sve Slavene u Puli na oglase što ih je odbor Sokola priliepio jučer po zidovima gradskim u hrvatskom slovenskom i českom jeziku za Veliki ples Sokola u kazalištu Politeama Ciscutti.

Tekom ovoga tjedna bit će razaslani pozivi za ovaj sjajni ples. Upućujemo već sada svakoga, koji nebi slučajno dobio poziva, da ga reklamira od odbora Sokola ili u našem uredničtvu.

Mjena žiteljstva u Puli god. 1905.

U župi grada Pule bilo je u godini 1905. rodjenih muških i ženskih 1226, umrlih 863, vjenčanih 257.

Djački koncerat u Pazinu.

Mladež hrvatske gimnazije u Pazinu dala je subotu večer u prostorijama »narodnog Doma« Akademiju, o kojoj ćemo sutra obširnije reći koju. Za danas spominjemo, da je zabava uspjela nad svako očekivanje.

Istarski se Hrvati brate!

Pod ovim naslovom ispjevao je nedavno odličnі i najstariji hrvatski pjesnik dični starina Ivan Trnski, veliki prijatelj nas istarskih Hrvata, ovu krasnu pjesmicu:

Istarski se Hrvati brate.

Čuj der, druže, Istrane Hrvate,
Gdje se zovu, gdje se Bogom brate:
»Koji nas je, u jako nek leti,
Kud sva braća, tko li ne će htjeti?
Ajde brzo, da se pobratimo,
U kolo se bratsko uhvatimo,
Dajmo darak, čin' mo zadužbinu,
A u prilog sinku Istraninu,
Siromahu, koji ništa nema,
Da se i on knjigu učit sprema,
Da i njegva sine svjetlom glava,
Ne bi l' bio jaći branit prava,
Branit prava roda hrvatskoga,
Po svojini kud mu stupa noga!
Svaki darak, kojim svoj se štiti,
Svaki dinar za dušu će biti,
Svaku žrtvu Bog će nam naplatit,
Zemlja plodom trostrukim nam vratit.
Otačba će sva se radovati,
Pobratimstvo naše suncem sjati!«
Taj se sluša glas uz sinje more,
Odzivlju se otoci i gore.
A gdje bielom još po svietu ima,
Dobra druga, vjerna pobratima,
Istarskoga bratstva će se sjetit,
Podatna mu ruka se posvetit.
Pjesma će ga naša spominjati,
A i djaci Istrani Hrvati!

I. Trnski

Hrvatsko parobrodarsko društvo u Senju.

Ovo rodoljubno hrvatsko društvo proširilo je sa novom godinom svoj plovitbeni red sa jednom prugom Rieka-Trst i to polazak iz Rieke svake sriede a odlazak iz Trsta svakog petka.

Poblize može svatko doznati iz plovitbenog reda ovog društva, otisnutog u našem listu.

Preporučamo svim našim trgovcima i putnicima, da se uviek u svakom poslu služe jedino parobrodima ovog eminentno hrvatskog i rodoljubnog društva. Svoj k svomu i sa svojim!

Novi formulari za iskazanje lične dohodarine.

Usljed mnogobrojnih pritužba radi kompliciranih i neprirućnih formulara za iskazanje lične dohodarine, c. k. ministarstvo financija bilo je prinukano da izdade nove formulare. Ovi novi formulari razlikuju se od prvašnjih svojim manjim formatom i jednostavnim rasporedom pojedinih rubrika, te će biti stavljeni u porabu već sada za iskazanje lične dohodarine za godinu 1906. Poreznim uredima pak je naloženo, da ove nove blankete pravodobno dostave porezovnicima.

Vlastnik i izdavač: **Tiskara LAGINJA i dr.**
Odgovorni urednik: J. Kusak.

BOŽIĆNICA

u Leginoj školi u Banjolama.

Gorko cvili slovinkinja vila
Gorko svili i suze proliva.
Da je vila roda slovinskoga
Od starine roda junačkoga.

Crni su joj doletili glasi
Iz Banjola, plemenite vasi,
Crni glasi, kakvih se ne čuje,
Vajme! tužni, da se Bog smiluje!

Da se tamo udomila zmija,
Našeg roda gorda krvopija,
Ljuta zmija, da već gore nije,
Škola Lege, da je Bog ubije.

Selom bere nevinu dičicu
I u svoju skuplja kovačnicu.
Da ih slije u nove stvorove,
Talijanske da stvori robove.

Tiho zbori, sladjano govori,
A kad treba, i ljubezno kori,
Obećaje i plaća dinara
Za mladjano jato janjičara.

A Banjolac mnogi, Bože prosti,
Kao da mu nikad nije dosti,
Kan da nema srca u njedrina,
Svoje dite daje dušmanima.

Mili Bože, al je konac svita,
Jal Banjolac vridni pomahnita,
Da za kapot i za par bičava
Svoju dicu u robove dava?!

Suze lije to Banjolsko dite,
Kad prodanske djevaju mu svite,
Suze lije, kukavica sinja,
Svoga oca moli i zaklinja:

»Nemoj, čaću, ako Boga znadeš,
Da tudjincu sina svoga dadeš!
Nemoj, čaću, majčina mi mlika,
Da joj budem tuga prevelika.

Nedaj, čako, sina u tudjine
U bezbožne, odurne latine,
Neg, što ti si, da budem do vika:
Slovinskoga roda i jezika.

Njime me je majka sporodila
I bijelim mlikom zadojila,
Njime me je sankom uspavala,
I s velikim Bogom upoznala.

Svaka zvizda svojim svitlom siva,
Svaka ptica svojim glasom piva;
Daj da slatkim glasom materinim
I ja zborim preda svakim inim.

Rod slovinski da mi bude dika,
A svetinja glas mojeg jezika,
Koji me je naučila majka:
Slatki jezik mojega babajka

Evo ti se bacam na kolina;
Slušaj, oče, slušaj svoga sina:
Skini s mene te latinske svite,
U njim nisam više tvoje dite.

Znak su one prodanoga blaga,
Na poštenom čelu crna ljaga,
Koju ne će oprati do vika,
Dok ti bude roda i jezika.«

Slušaj brate, koji znadeš naški,
U Banjolam vapaj djetinjaški:
Bolno ječi, do neba se čuje,
Srce para, da se Bog smiluje.

Plači, plači, ti Banjolski sine,
Nek ti vapaj do neba se vine,
Višnji će se Bogo usmiliti,
Tvomu ocu pamet povratiti.

Abb. 2: Titelseite der Ausgabe vom 15. Januar 1906 (Bibliothek der Juraj Dobrila Universität Pula)

betrifft längere, teilweise sich auf mehrere Ausgaben erstreckende Texte, wie etwa die sechsteilige kritische Auseinandersetzung mit der prekären finanziellen Situation der Gemeinde Pula aus dem Jahre 1907.[51] Daneben finden sich imaginäre Dialoge beziehungsweise Streitgespräche satirischer Natur, wie „Fra due socialisti" [Zwischen zwei Sozialisten], erschienen in der Ausgabe 554 vom 9. Mai 1907, oder „La luminazion" [Die Beleuchtung] in der Ausgabe 566 vom 25. Mai 1907, der den bezeichnenden Untertitel „Fra due slavi" [Zwischen zwei Slawen] trägt, oder andere satirisch-polemische Texte, teilweise auch in Form von (fiktiven) Leserbriefen. Diese Beiträge werden nicht in den anderen in der Zeitung verwendeten Sprachen wiedergegeben. In der fingierten Mündlichkeit der Dialoge schafft der Dialekt als nähesprachliche Varietät den Eindruck von Authentizität und suggeriert, dass die Dialoge der Meinung des durchschnittlichen, durch Hausverstand gekennzeichneten Bürgers entsprechen.[52] Darüber hinaus – und dies betrifft auch die nicht-dialogischen Beiträge – unterstreicht der Dialekt in einer als seriös und engagiert wahrzunehmenden Zeitung den satirischen oder polemischen Charakter des jeweiligen Beitrags, indem dieser sich einer Tradition des Dialektgebrauchs in Witzblättern bedient, die ebenfalls die Form von Dialogen beziehungsweise Streitgesprächen verwendete.[53]

5.2 Anzeigenteil

Interessant erscheint es schließlich noch, einen kurzen Blick auf die Werbeanzeigen zu werfen. Es ist oben schon erwähnt worden, dass sich das Deutsche im dreisprachigen Werbeteil der Zeitung länger als im inhaltlichen Teil hielt. Die Werbeannoncen richteten sich häufiger nur an ein bestimmtes Teilpublikum der Leser*innen von *Omnibus*, das entweder durch eine einzige Sprache angesprochen wurde oder durch Sprachpaarungen. Dreisprachige Anzeigen, obwohl vorhanden, waren dagegen von Anfang an äußerst selten.[54]

---

51 Anon.: Un poco de conti del comun di Pola [Ein Blick in die Finanzen der Gemeinde Pula]. In: Omnibus. Nr. 570. 05.06.1907, S. 1; Nr. 571. 06.06.1907, S. 1; Nr. 572. 07.06.1907, S. 1; Nr. 574. 10.06.1907, S. 1; Nr. 575. 11.06.1907, S. 1; Nr. 577. 13.06.1907, S. 1. Darüber hinaus findet sich in Nr. 576 vom 12. Juni 1907 unter demselben Titel ein Hinweis – allerdings auf Italienisch – darauf, dass der Beitrag am folgenden Tag fortgesetzt wird.

52 Der Begriff der ‚fingierten Mündlichkeit' geht zurück auf Goetsch, Paul: Fingierte Mündlichkeit in der Erzählkunst entwickelter Schriftkulturen. In: Poetica 17/3–4 (1985), S. 202–218. Authentizität bedeutet aber nicht, dass der Dialekt mimetischen Charakter hätte; er soll lediglich den Eindruck einer möglichen reellen dialogischen Situation erwecken.

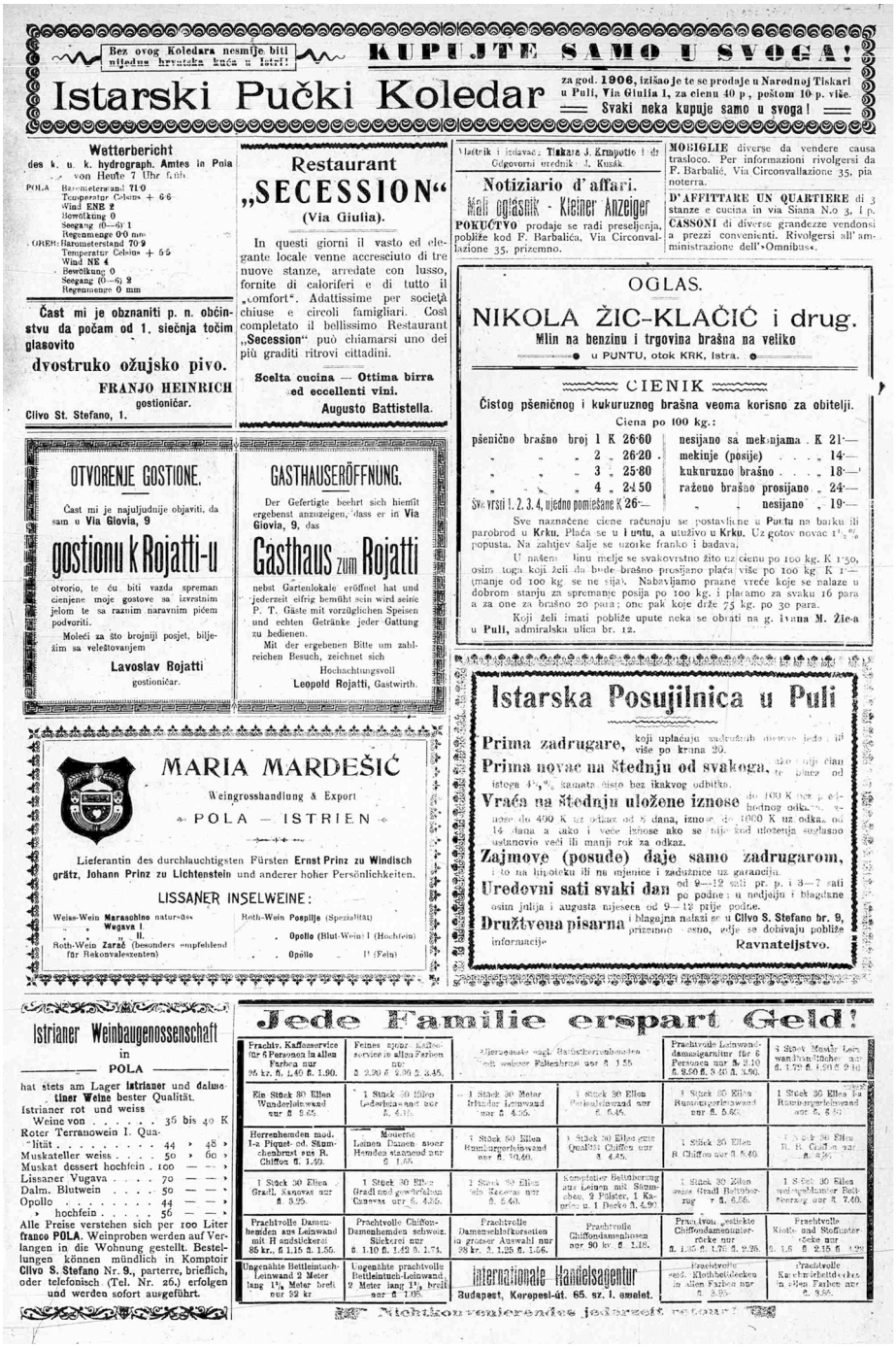
53 Zu den Witzblättern in Istrien sind uns keine Publikationen bekannt. Zum Gebrauch des Zaratinischen Dialekts in fiktiven Dialogen politisch-polemischen Charakters vgl. man Balić-Nižić, Nedjeljka; Nižić, Živko: Giornali umoristico-satirici in italiano e veneto-zaratino a Zara nell '800 e nel '900 [Humoristisch-satirische Presse in italienischer und venezisch-zaratinischer Sprache in Zadar im 19. und 20. Jahrhundert]. Zadar 2014.

54 Anders als in Sebbas Analyse von Werbeanzeigen in drei mehrsprachigen Zeitschriften der Gegenwart, findet sich hier weder „in-line alternation" noch „compositional juxtaposing" der Sprachen. Vgl.

Die Sprachpaarungen sind in der Regel Kroatisch-Italienisch oder Kroatisch-Deutsch und die Anzeigen nach dem Modell von Sebba (weitestgehend) als *equivalent* zu betrachten. Häufig finden sich aber auch nur einsprachige Anzeigen – und eine nicht irrelevante Anzahl davon auf Deutsch. Die istrische Riviera war dabei, sich als Touristenmagnet zu entwickeln und das zahlungskräftige deutschsprachige Publikum wurde entsprechend mit Angeboten im Beherbergungs- und Gastronomiebereich umworben. Dass Deutsch als Hauptverkehrssprache in der K.u.K.-Doppelmonarchie diente, nutzten aber nicht nur lokale Anbieter: Es wurden auch Produkte und Dienstleistungen aus anderen Gebieten sowohl Cis- als auch Transleithaniens – in Letzterem lag Istrien – in der Zeitung beworben, wie in der unten reproduzierten Anzeigenseite aus der Ausgabe 360 vom 1. Februar 1906 am Beispiel einer Budapester Handelsagentur zu sehen ist (Abbildung 3).

Jedoch nimmt mit der Zeit die Präsenz des Deutschen auch in diesem Teil deutlich ab. Ist es im Jahr 1906 noch durchaus präsent, wird Deutsch 1907 sporadisch und im Jahr 1908 äußerst selten. Interessant ist aber anzumerken, dass etwa zur gleichen Zeit, wenn auch mit einer deutlich weniger rapiden Abnahme, Werbeannoncen auf Italienisch ebenfalls weniger werden, um dann ab 1908 fast nur in Form ‚doppelter' Anzeigen mit äquivalentem Text auf Kroatisch zu erscheinen (vgl. Abbildung 4).[55] *Omnibus* wurde immer mehr zu einer kroatischen Zeitung, die sich an ein kroatischsprachiges Publikum richtete, für das der Umgang mit der schriftlichen kroatischen Sprache immer selbstverständlicher wurde.

Sebba, Mark: Bilingual Newspapers as Sites of Multilingual Practice. In: Written Language and Literacy 23/2 (2020), S. 272–288.

55 Sowohl die absolute als auch die relative Anzahl der Anzeigen in der jeweiligen Sprache (beziehungsweise der zweisprachigen Annoncen) variiert stark von Ausgabe zu Ausgabe. Dies ist aber eine Konstante bis Ende 1906 (und im Jahr 1907 in Bezug auf die kroatisch- und italienischsprachigen Anzeigen weiterhin). Der Verzicht auf Deutsch in den inhaltlichen Beiträgen scheint zumindest zunächst nicht von einer entsprechenden Abnahme deutschsprachiger Werbung begleitet gewesen zu sein.

Bez ovog Koledara nesmije biti nijedna hrvatska kuća u Istri!

KUPUJTE SAMO U SVOGA!

Istarski Pučki Koledar

za god. 1906, izišao je te se prodaje u Narodnoj Tiskari u Puli, Via Giulia 1, za cienu 40 p., poštom 10 p. više.

Svaki neka kupuje samo u svoga!

Wetterbericht

des k. u. k. hydrograph. Amtes in Pola

von Heute 7 Uhr früh.

POLA Barometerstand 71·0
Temperatur Celsius + 6·6
Wind ENE 2
Bewölkung 0
Seegang (0—6) 1
Regenmenge 0·0 mm

OREM: Barometerstand 70·9
Temperatur Celsius + 5·5
Wind NE 4
Bewölkung 0
Seegang (0—6) 2
Regenmenge 0 mm

Čast mi je obznaniti p. n. občinstvu da počam od 1. siečnja točim glasovito

dvostruko ožujsko pivo.

FRANJO HEINRICH
gostioničar.

Clivo St. Stefano, 1.

Restaurant „SECESSION"

(Via Giulia).

In questi giorni il vasto ed elegante locale venne accresciuto di tre nuove stanze, arredate con lusso, fornite di caloriferi e di tutto il „comfort". Adattissime per società chiuse e circoli famigliari. Così completato il bellissimo Restaurant „Secession" può chiamarsi uno dei più graditi ritrovi cittadini.

Scelta cucina — Ottima birra ed eccellenti vini.

Augusto Battistella.

Uredjuje i izdavao: Tiskara J. Krmpotić i dr
Odgovorni urednik: J. Kusak

Notiziario d'affari.

Mali oglasnik - Kleiner Anzeiger

POKUĆTVO prodaje se radi preseljenja, pobliže kod F. Barbalića, Via Circonvallazione 35, prizemno.

MOBIGLIE diverse da vendere causa trasloco. Per informazioni rivolgersi da P. Barbalić, Via Circonvallazione 35, pia noterra.

D'AFFITTARE UN QUARTIERE di 3 stanze e cucina in via Siana N.o 3, I p.

CASSONI di diverse grandezze vendonsi a prezzi convenienti. Rivolgersi all' amministrazione dell'»Omnibus«.

OGLAS.

NIKOLA ŽIC-KLAČIĆ i drug.

Mlin na benzinu i trgovina brašna na veliko

u PUNTU, otok KRK, Istra.

CIENIK

Čistog pšeničnog i kukuruznog brašna veoma korisno za obitelji.

Ciena po 100 kg.:

pšenično brašno broj 1	K 26·60	nesijano sa mekinjama	K 21·—
„ „ 2	„ 26·20	mekinje (posije)	„ 14·—
„ „ 3	„ 25·80	kukuruzno brašno	„ 18·—
„ „ 4	„ 24·50	ražano brašno prosijano	„ 24·—
Sve vrsti 1. 2. 3. 4. ujedno pomešane	K 26·—	„ nesijano	„ 19·—

Sve naznačene ciene računaju se postavljene u Puntu na barku ili parobrod u Krku. Plaća se u Puntu, a utuživo u Krku. Uz gotov novac 1½% popusta. Na zahtjev šalje se uzorke franko i badava.

U našem mlinu melje se svakovrstno žito uz cienu po 100 kg. K 1·50, osim toga koji želi da bude brašno prosijano plaća više po 100 kg. K 1·— (manje od 100 kg. se ne sijа). Nabavljamo prazne vreće koje se nalaze u dobrom stanju za spremanje posija po 100 kg. i plaćamo za svaku 16 para a za one za brašno 20 para; one pak koje drže 75 kg. po 30 para.

Koji želi imati pobliže upute neka se obrati na g. Ivana M. Žic-a u **Puli**, admiralska ulica br. 12.

OTVORENJE GOSTIONE.

Čast mi je najuljudnije objaviti, da sam u **Via Giovia, 9**

gostionu k Rojatti-u

otvorio, te ću biti vazda spreman cienjene moje gostove sa izvrstnim jelom te sa raznim naravnim pićem podvoriti.

Moleći za što brojniji posjet, bilježim sa veleštovanjem

Lavoslav Rojatti
gostioničar.

GASTHAUSERÖFFNUNG.

Der Gefertigte beehrt sich hiemit ergebenst anzuzeigen, dass er in **Via Giovia, 9**, das

Gasthaus zum Rojatti

nebst Gartenlokale eröffnet hat und jederzeit eifrig bemüht sein wird seine P. T. Gäste mit vorzüglichen Speisen und echten Getränke jeder Gattung zu bedienen.

Mit der ergebenen Bitte um zahlreichen Besuch, zeichnet sich

Hochachtungsvoll
Leopold Rojatti, Gastwirth.

MARIA MARDEŠIĆ

Weingrosshandlung & Export

POLA — ISTRIEN

Lieferantin des durchlauchtigsten Fürsten **Ernst Prinz zu Windisch grätz, Johann Prinz zu Lichtenstein** und anderer hoher Persönlichkeiten.

LISSANER INSELWEINE:

Weiss-Wein **Marasobino** naturreines
„ **Wegava I.**
„ **II.**
Roth-Wein **Zarad** (besonders empfehlend für Rekonvaleszenten)

Roth-Wein **Pospilje** (Spezialität)
„ **Opello** (Blut-Wein) I (Hochfein)
„ **Opello** II (Fein)

Istarska Posujilnica u Puli

Prima zadrugare, koji uplaćuju zadružnih dionica jedan ili više po krona 20.

Prima novac na štednju od svakoga, te plaća od istoga 4½% kamata čisto bez ikakvog odbitka.

Vraća na štednju uložene iznose do 100 K na poziv, a hipotečnog odbitka, iznose do 400 K uz odbitak od 5 dana, iznose do 1000 K uz odbitak od 14 dana a ako i veće iznose ako se nije kod uloženja ugovorno ustanovio veći ili manji rok za odbitak.

Zajmove (posude) daje samo zadrugarom, i to na hipoteku ili na mjenice i zadužnice uz garanciju.

Uredovni sati svaki dan od 9—12 sati pr. p. i 3—7 sati po podne; u nedjelju i blagdane osim julija i augusta mjeseca od 9—12 prije podne.

Družtvena pisarna i blagajna nalazi se u **Cilvo S. Stefano br. 9**, prizemno, odje se dobivaju pobliže informacije.

Ravnateljstvo.

Istrianer Weinbaugenossenschaft

in

POLA

hat stets am Lager **Istrianer** und **dalmatiner Weine** bester Qualität.

Istrianer rot und weiss

Weine von . . . . . 36 bis 40 K

Roter Terranowein I. Qualität . . . . . 44 „ 48 „

Muskateller weiss . . . . 50 „ 60 „

Muskat dessert hochfein . 100 — — „

Lissaner Vugava . . . . 70 — — „

Dalm. Blutwein . . . . 50 — — „

Opello . . . . . 44 — — „

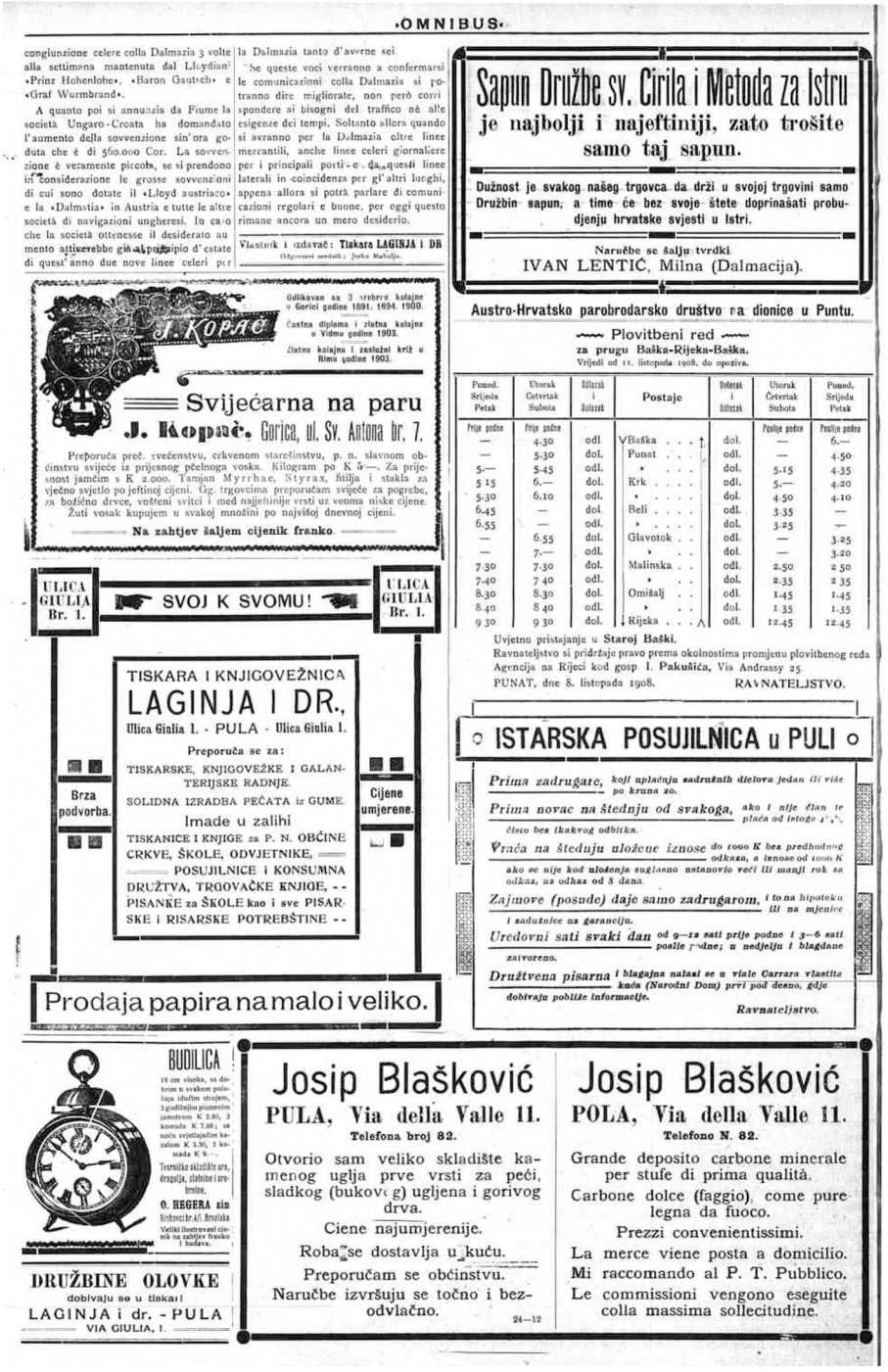
„ hochfein . . . . . 56 — — „

Alle Preise verstehen sich per 100 Liter **franco POLA**. Weinproben werden auf Verlangen in die Wohnung gestellt. Bestellungen können mündlich in Komptoir **Cilvo S. Stefano Nr. 9.**, parterre, brieflich, oder telefonisch (Tel. Nr. 26) erfolgen und werden sofort ausgeführt.

Jede Familie erspart Geld!

Prachtv. Kaffeeservice für 6 Personen in allen Farben nur fl. 1.40 fl. 1.90.	Feines spanr. Kaffeeservice in allen Farben nur fl. 2.20 fl. 2.90 fl. 3.45.	Allergenaste engl. Bettfedernboa... Stoff weisser Bettenbarsch nur fl. 1.55		Prachtvolle Leinwand-damengarnitur für 6 Personen nur fl. 2.10 fl. 2.50 fl. 3.40 fl. 3.90.	3 Stück Monsir Leinwandhandtücher nur fl. 1.75 fl. 1.90 fl. 2.40
Ein Stück 30 Ellen Wanderleinwand nur fl. 2.65.	1 Stück 30 Ellen Lederleinwand nur fl. 4.10.	1 Stück 30 Meter feinster Leinwand nur fl. 4.35.	1 Stück 30 Ellen Perkalleinwand nur fl. 6.45.	1 Stück 30 Ellen Rumburgerleinwand nur fl. 5.80.	1 Stück 30 Ellen Rumburgerleinwand nur fl. 8.80.
Herrenhemden mod. I-a Piquet- od. Stummenbrust aus R. Chiffon fl. 1.90.	Mouetté Leinen Damen moer Hemden staunend nur fl. 1.65.	1 Stück 60 Ellen Gradlinnenleinwand nur fl. 10.60.	1 Stück 30 Ellen aus Qualität Chiffon nur fl. 4.45.	1 Stück 30 Ellen R. Chiffon nur fl. 5.40.	1 Stück 30 Ellen R. R. Chiffon nur fl. 6.80.
1 Stück 30 Ellen Grall, Kanevas nur fl. 3.25.	1 Stück 30 Ellen Gradl und gewebefreien Canevas nur fl. 4.35.	1 Stück 30 Ellen rein Kanevas nur fl. 5.40.	Kompletter Bettüberzug aus feinen mit Stummen, 2 Pölster, 1 Kanapee u. 1 Decke fl. 4.90	1 Stück 30 Ellen weiss Gradl Bettüberzug nur fl. 6.35.	1 Stück 30 Ellen weissgestickter Bettüberzug nur fl. 7.40.
Prachtvolle Damenhemden aus Leinwand mit H stickerei 85 kr., fl. 1.15 fl. 1.55.	Prachtvolle Chiffon-Damenhemden schwar. Stickerei nur fl. 1.10 fl. 1.42 fl. 1.75.	Prachtvolle Damenschlafkorsetten in grosser Auswahl nur 98 kr., fl. 1.25 fl. 1.56.	Prachtvolle Chiffondamenhosen nur 90 kr. fl. 1.15.	Prachtvolle Chiffondamenmeteroecke nur fl. 1.35 fl. 1.75 fl. 2.25.	Prachtvolle Kinder- und Steffanter decke nur fl. 1.6 fl. 2.15 fl. 4.90
Ungenähte Bettleintuch-Leinwand 2 Meter lang 1¾ Meter breit nur 52 kr.	Ungenähte prachtvolle Bettleintuch-Leinwand, 2 Meter lang 1¾ breit nur fl. 1.05.	Internationale Handelsagentur Budapest, Koropesi-út. 65. sz. I. emelet.		Prachtvolle engl. Klothbettdecken in allen Farben nur fl. 3.95.	Prachtvolle Kaschmirbettdecken in allen Farben nur fl. 3.50.

Nichtkonvenierendes jederzeit retour.

Abb. 3: Ausgabe vom 1. Februar 1906, [S. 2] (Bibliothek der Juraj Dobrila Universität Pula)

»OMNIBUS«

congiunzione celere colla Dalmazia 3 volte alla settimana mantenuta dal Lloydiani «Prinz Hohenlohe», «Baron Gautsch» e «Graf Wurmbrand».

A quanto poi si annunzia da Fiume la società Ungaro-Croata ha domandato l'aumento della sovvenzione sin'ora goduta che è di 560.000 Cor. La sovvenzione è veramente piccola, se si prendono in considerazione le grosse sovvenzioni di cui sono dotate il «Lloyd austriaco» e la «Dalmatia» in Austria e tutte le altre società di navigazioni ungheresi. In caso che la società ottenesse il desiderato aumento attiverebbe gia al principio d'estate di quest'anno due nove linee celeri per la Dalmazia tanto d'averne sei.

Se queste voci verranno a confermarsi le comunicazioni colla Dalmazia si potranno dire migliorate, non però corrispondere ai bisogni del traffico né alle esigenze dei tempi. Soltanto allora quando si avranno per la Dalmazia oltre linee mercantili, anche linee celeri giornaliere per i principali porti-e da questi linee laterali in coincidenza per gl'altri luoghi, appena allora si potrà parlare di comunicazioni regolari e buone, per oggi questo rimane ancora un mero desiderio.

Vlastnik i izdavač: Tiskara LAGINJA i DR
Odgovorni urednik: Jerko Mahulja.

Sapun Družbe sv. Cirila i Metoda za Istru
je najbolji i najeftiniji, zato trošite samo taj sapun.
Dužnost je svakog našeg trgovca da drži u svojoj trgovini samo Družbin sapun, a time će bez svoje štete doprinašati probudjenju hrvatske svjesti u Istri.
Narudžbe se šalju tvrdki
IVAN LENTIĆ, Milna (Dalmacija).

J. KOPAČ
Odlikovan sa 3 srebrne kolajne u Gorici godine 1891. 1894. 1900.
Častna diploma i zlatna kolajna u Vidmu godine 1903.
Zlatna kolajna i zaslužni križ u Rimu godine 1903.
Svjećarna na paru
J. Kopač, Gorica, ul. Sv. Antona br. 7.
Preporuča preč. svećenstvu, crkvenom starešinstvu, p. n. slavnom občinstvu svjeće iz prijesnog pčelnoga voska. Kilogram po K 5·—. Za prijesnost jamčim s K 2.000. Tamjan Myrrhae, Styrax, fitilja i stakla za vječno svjetlo po jeftinoj cijeni. Gg. trgovcima preporučam svjeće za pogrebe, za božićno drvce, voštenі svitci i med najeftinije vrsti uz veoma niske cijene. Žuti vosak kupujem u svakoj množini po najvišoj dnevnoj cijeni.
Na zahtjev šaljem cijenik franko.

Austro-Hrvatsko parobrodarsko društvo na dionice u Puntu.
Plovitbeni red
za prugu Baška-Rijeka-Baška.
Vrijedi od 11. listopada 1908. do opoziva.

Ponedj. Srijeda Petak	Utorak Četvrtak Subota	Odlazak i Dolazak	Postaje	Dolazak i Odlazak	Utorak Četvrtak Subota	Ponedj. Srijeda Petak
Prije podne	Prije podne				Poslije podne	Poslije podne
—	4.30	odl.	VBaška . . .	dol.	—	6.—
—	5.30	dol.	Punat . . .	odl.	—	4.50
5.—	5.45	odl.	» . . .	dol.	5.15	4.35
5.15	6.—	dol.	Krk	odl.	5.—	4.20
5.30	6.10	odl.	»	dol.	4.50	4.10
6.45	—	dol.	Beli	odl.	3.35	—
6.55	—	odl.	»	dol.	3.25	—
—	6.55	dol.	Glavotok . .	odl.	—	3.25
—	7.—	odl.	» . .	dol.	—	3.20
7.30	7.30	dol.	Malinska . .	odl.	2.50	2.50
7.40	7.40	odl.	» . .	dol.	2.35	2.35
8.30	8.30	dol.	Omišalj . .	odl.	1.45	1.45
8.40	8.40	odl.	» . .	dol.	1.35	1.35
9.30	9.30	dol.	Rijeka . . .	odl.	12.45	12.45

Uvjetno pristajanje u Staroj Baški.
Ravnateljstvo si pridržaje pravo prema okolnostima promjenu plovitbenog reda
Agencija na Rijeci kod gosp. I. Pakušića, Via Andrassy 25.
PUNAT, dne 8. listopada 1908. RAVNATELJSTVO.

ULICA GIULIA Br. 1. — SVOJ K SVOMU! — ULICA GIULIA Br. 1.
TISKARA I KNJIGOVEŽNICA
LAGINJA I DR.,
Ulica Giulia 1. - PULA - Ulica Giulia 1.
Preporuča se za:
TISKARSKE, KNJIGOVEŽKE I GALANTERIJSKE RADNJE.
SOLIDNA IZRADBA PEČATA iz GUME.
Imade u zalihi
TISKANICE I KNJIGE za P. N. OBĆINE CRKVE, ŠKOLE, ODVJETNIKE,
POSUJILNICE i KONSUMNA DRUŽTVA, TRGOVAČKE KNJIGE, - -
PISANKE za ŠKOLE kao i sve PISARSKE i RISARSKE POTREBŠTINE - -
Brza podvorba.
Cijene umjerene.
Prodaja papira na malo i veliko.

ISTARSKA POSUJILNICA u PULI
Prima zadrugare, koji upladaju zadružnih dielova jedan ili više po kruna 20.
Prima novac na štednju od svakoga, ako i nije član te plaća od istoga 2½%, čisto bez ikakvog odbitka.
Vraća na štednju uložene iznose do 1000 K bez predhodnog odkaza, a iznose od 1000 K ako se nije kod uloženja suglasno ustanovio veći ili manji rok za odkaz, uz odkaz od 8 dana.
Zajmove (posude) daje samo zadrugarom, i to na hipoteku ili na mjenice i zaduženice uz garanciju.
Uredovni sati svaki dan od 9—12 sati prije podne i 3—6 sati poslie podne; u nedjelju i blagdane zatvoreno.
Družtvena pisarna i blagajna nalazi se u viale Carrara vlastita kuća (Narodni Dom) prvi pod desno, gdje dobivaju pobliže informacije.
Ravnateljstvo.

BUDILICA
19 cm visoka, za dobrim u svakom poštanja idućim strojem, 3godišnjim pismenim jamstvom K 2.80, 3 komada K 7.80; sa noćn svjetlujućim kazalom K 3.30, 3 komada K 9.—.
Tvornička skladišta ura, dragulja, zlatnine i srebrnine.
O. HEGERA sin
Urarski majstor Ad. Brnjska
Veliki ilustrovani cienik na zahtjev franko i badava.

DRUŽBINE OLOVKE
dobivaju se u tiskari
LAGINJA i dr. - PULA
VIA GIULIA, 1.

Josip Blašković
PULA, Via della Valle 11.
Telefona broj 82.
Otvorio sam veliko skladište kamenog uglja prve vrsti za peći, sladkog (bukovog) ugljena i gorivog drva.
Ciene najumjerenije.
Roba se dostavlja u kuću.
Preporučam se občinstvu.
Naručbe izvršuju se točno i bezodvlačno.
24—12

Josip Blašković
POLA, Via della Valle 11.
Telefono N. 82.
Grande deposito carbone minerale per stufe di prima qualità.
Carbone dolce (faggio), come pure legna da fuoco.
Prezzi convenientissimi.
La merce viene posta a domicilio.
Mi raccomando al P. T. Pubblico.
Le commissioni vengono eseguite colla massima sollecitudine.

Abb. 4: Ausgabe vom 7. Januar 1909, [S. 2] (Bibliothek der Juraj Dobrila Universität Pula)

6 Schlusswort

In der aufblühenden Presselandschaft Pulas Anfang des 20. Jahrhunderts stellt die Zeitung *Omnibus* ein Unikum dar. Obwohl auch diese, wie die meisten anderen Zeitungen der Zeit, im von Nationalitätenkonflikten geplagten Istrien partikuläre politische Interessen vertrat, zeichnete sie sich – zumindest in den ersten Jahren – durch ihre Mehrsprachigkeit aus, welche sich in unterschiedlichen Formen manifestierte. Sie spiegelte somit die Sprachenvielfalt, aber auch die reichen Sprachenrepertoires Istriens auf sozialer und individueller Ebene wider. Im Laufe ihrer Erscheinungsgeschichte änderte sich aber das Verhältnis zwischen den verwendeten Sprachen. Während das Deutsche allmählich aus dem inhaltlichen Teil verschwand und nur noch in der Werbung zu finden war, nahm der Anteil des Kroatischen immer weiter zu. Die letzte Ausgabe von *Omnibus* erschien am 9. März 1912, zwei Jahre vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs, der eine Nivellierung der istrischen Presselandschaft, aber auch gewichtige Verschiebungen in der istrischen Mehrsprachigkeit und neue Konflikte zwischen den unterschiedlichen sprachlichen Komponenten mit sich brachte.[56]

56 Für die Entwicklungen der italienisch- und deutschsprachigen Presse während des wenige Jahre später aufflammenden Ersten Weltkriegs vgl. Cella, Sergio: Giornalismo e stampa periodica in Istria [Presse und Zeitschriftenwesen in Istrien]. In: Atti e Memorie della Società Istriana di Archeologia e Storia Patria [Akten und Erinnerungsstücke der Istrischen Gesellschaft für Archäologie und Heimatgeschichte] N.F. 4 (1956), S. 120–164.

Stefaniya Ptashnyk

Das *Deutsche Volksblatt für Galizien* als Spiegel der Identitätskonstruktion und sprachideologischer Debatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts

The *Deutsches Volksblatt für Galizien* as a Mirror for the Identity Construction and of Debates on Language Ideology in the Early 20th Century

Zusammenfassung: Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, wie die nationale Identität und die kulturelle Zusammengehörigkeit der Galiziendeutschen medial konstruiert wurden. Als empirisches Material dienen Texte aus dem *Deutschen Volksblatt für Galizien (DVG),* dem Presseorgan des Bundes der Christlichen Deutschen Galiziens. Sie erlauben die Rekonstruktion eines der zahlreichen Stränge des gesellschaftlichen Diskurses über die Identität der Galiziendeutschen. Wie die Analyse zeigt, basierte die Konstruktion dieser Identität auf drei zentralen Aspekten: Abstammung, Wertvorstellungen sowie kulturelle Gemeinsamkeiten. Zu den letzteren gehörte die gemeinsame deutsche Sprache, die im Diskurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein wichtiges Kulturgut und eine bedeutende Komponente der kollektiven Identität darstellte. Dementsprechend plädierte das *DVG* dafür, der Wahrung und Pflege der deutschen Sprache in Familie, Schule und Kirche besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Schlagwörter: Identität, Sprachdebatten, Muttersprache, Sprachverlust, Galiziendeutsche

Abstract: This article deals with the question of how the Galician Germans' national identity and cultural togetherness were constructed in the press. Texts from the *Deutsches Volksblatt für Galizien (DVG),* the press organ of the Union of Christian Germans of Galicia, serve as empirical material. They allow the reconstruction of one of the numerous strands of discourse regarding the identity of the Galician Germans. As the analysis shows, the construction of this identity was based on three central aspects: origin, values, and cultural commonalities. Among the latter was the common German language which, in discourse at the beginning of the 20th century, represented an important cultural asset and a significant component of collective identity. As a consequence, the *DVG* called for attention to the preservation and maintenance of the German language in family, school and church contexts.

Keywords: identity, language debates, mother tongue, language loss, Galicia-Germans

PD Dr. Stefaniya Ptashnyk, Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Karlstraße 4, 69117 Heidelberg, ptashnyk@uni-heidelberg.de

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-008

1 Die Entstehung und das Programm des *Deutschen Volksblattes für Galizien*

Der Grundstein für die deutschsprachige Presse in Galizien wurde im ausgehenden 18. Jahrhundert mit Medien wie den *Lemberger Wöchentlichen Anzeigen*, der *Militärischen Zeitung* oder dem *Privilegierten Lemberger Intelligenzblatt* gelegt.[1] Während zu Beginn und um die Mitte des 19. Jahrhunderts kulturelle und politische Blätter in deutscher Sprache dominierten – als prominentes Beispiel sei an dieser Stelle die *Lemberger Zeitung* erwähnt –,[2] veränderte sich der Charakter der deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften in Galizien im Laufe des 19. Jahrhunderts deutlich. Um die Jahrhundertwende und kurz vor dem Zweiten Weltkrieg spielte die deutschsprachige Vereinspresse eine wichtige Rolle. Die Gründe dafür sind in den gesellschaftspolitischen Veränderungen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu sehen: Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 bekam die polnische Sprache in Galizien per Gesetz eine Vorrangstellung in allen Domänen des öffentlichen Lebens. Dies führte zum Prestigeverlust der deutschen Sprache in der galizischen Kommunikationsgemeinschaft und zeitgleich auch zur Abwanderung Deutschsprachiger aus dem Kronland. Diese politischen und demografischen Prozesse begünstigten die kulturelle Assimilation der Bevölkerung an das polnische ‚Kulturelement'.[3] Infolgedessen veränderte sich die Gesamtsituation der deutschsprachigen Presse in Galizien, die – im Gegensatz zu der polnischen und ukrainischen Zeitungslandschaft im Kronland – im ausgehenden 19. Jahrhundert einen deutlichen Abbau erlebte.

Unter den neuen gesellschaftspolitischen Umständen wurde es für die Deutschsprachigen in Galizien zunehmend wichtig, sich politisch zu organisieren, um für die eigenen nationalen und sprachlichen Rechte – insbesondere gegenüber der polnischen Elite – einstehen zu können. So wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Bund der christlichen Deutschen in Galizien gegründet, der das Ziel verfolgte, die kulturellen und wirtschaftlichen Belange der Deutschen Galiziens zu fördern und ihre Interessen gegenüber den Staats- und Landesbehörden zu vertreten. 1914 war der Bund in 108 galizischen Ortsgruppen aktiv.[4]

---

1 Vgl. Ptashnyk, Stefaniya: Mediale (Selbst-)Referenzen in der galizischen Presse 1850 bis 1865: „Gazeta Lwowska" und „Lemberger Zeitung" im Vergleich. In: Tancer, Josef (Hg.): Mediale Selbstreferenzen im Netzwerk der Presse der Habsburgermonarchie und ihrer Nachfolgestaaten. Wien 2019, S. 19–55, hier S. 23.

2 Die *Lemberger Zeitung* erschien zwischen 1811 und 1867; vgl. ebd., S. 27–29.

3 Binder, Harald: Die Polonisierung Lembergs im 19. Jahrhundert – Konzeption und Realität. In: Krzoska, Markus; Röskau-Rydel, Isabel (Hg.): Stadtleben und Nationalität. Ausgewählte Beiträge zur Stadtgeschichtsforschung in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. München 2006, S. 107–117, hier S. 110 f.

4 Vgl. Vyrsta, Nataliya: Das Schulwesen in den deutschen Kolonien Galiziens von Anfang des 20. Jh. bis 1939 (am Beispiel der Region Pokutien). In: Philipp, Hannes; Stangl, Theresa; Wellner, Johann (Hg.): Deutsch in der Ukraine. Geschichte, Gegenwart und zukünftige Potentiale. Regensburg 2021, S. 106–117, hier S. 110.

In dieser Phase wurde das *Deutsche Volksblatt für Galizien* (*DVG*) als Presseorgan des Bundes der christlichen Deutschen ins Leben gerufen. Die neugegründete Zeitung gehörte zu den wichtigsten deutschsprachigen Blättern der Region zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie erschien in der galizischen Hauptstadt Lemberg (L'viv, Lwów) von 1907 bis 1911 vierzehntäglich und von 1911 bis 1918 wöchentlich, lediglich ab 1914 mit kriegsbedingten Unterbrechungen.[5] Die Zeitung stellte sich die Aufgabe, als Verbindungsglied zwischen „Brüdern und Schwestern, die [...] zur Verbreitung deutscher Gesittung nach Galizien gerufen wurden",[6] zu dienen. Somit sollte sie eine bedeutende identitätsstiftende Rolle für alle in Galizien lebenden Deutschen spielen.

Das *DVG* betrachtete sich als Informations- und Sprachrohr für alles, was in den deutschen Gemeinden des gesamten Kronlandes geschah, damit „jeder die Ereignisse unter seinen Brüdern in Galizien erfahren kann."[7] Weiter führte die Schriftleitung in der ersten Ausgabe des Blattes vom 18. August 1907 aus: „In jedes deutsche Haus soll unser Blatt Eintritt finden. In jedem Ort, wo Deutsche wohnen, bitten wir, es möge wenigstens einer unser Mitarbeiter, unser Berichterstatter werden."[8]

Diese Absichten wurden auch erfolgreich umgesetzt, und der Wirkungsradius des Blattes reichte sogar über die Grenzen Galiziens hinaus. So schrieb der Historiker Raimund Friedrich Kaindl 1911 diesbezüglich Folgendes:

> „Der 1907 begründete ‚Bund der christlichen Deutschen in Galizien' ist eine starke Stütze des Deutschtums geworden; das von ihm herausgegebene ‚Deutsche Volksblatt' fördert die kräftige Entfaltung des völkischen Bewusstseins und der völkischen Bewegung überaus. Es ist bezeichnend, dass dieses Blatt selbst auf die lauen Zipser Sachsen schon einzuwirken sucht und besondere Zipser-Nummern herausgibt."[9]

Das Programm des *DVG* lautete, deutschsprachiges christliches Lesepublikum aller sozialer Gruppen landesweit zu erreichen, „den Gemeingeist, das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Interesse für den Anderen" zu wecken und so den Erhalt der deutschen Identität zu fördern.[10] Seine Gründer und Herausgeber vertraten die Ansicht, dass es die oberste Pflicht der Galiziendeutschen sei, ihre nationale Existenz zu sichern und das deutsche ‚Volkstum' zu bewahren:

---

5 Vgl. Röskau-Rydel, Isabel: Galizien. In: Dies. (Hg.): Galizien, Bukowina, Moldau. Berlin 1999 (Deutsche Geschichte im Osten Europas 10), S. 15–212, hier S. 138 sowie Ptashnyk, Stefaniya: Die deutsche Sprache im Habsburgischen und polnischen Galizien. In: Boeckh, Katrin (Hg.): Galizien und die Galiziendeutschen (1914–1940). Kontext und Quellen. Herne 2018, S. 89–114, hier S. 108.

6 Die Schriftleitung: Was wir wollen. In: DVG. Nr. 1. 18.08.1907, S. 2f., hier S. 2. Das *DVG* ist digitalisiert verfügbar in: Österreichische Nationalbibliothek: ANNO – AustriaN Newspapers Online. URL: https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dvg (25.01.2023).

7 Ebd.

8 Ebd., S. 3.

9 Kaindl, Raimund Friedrich: Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Gotha 1911, S. 179.

10 Ebd., S. 2.

> „Wir wollen unsere Stammesbrüder im Festhalten an ihren ererbten reichen Gütern, der deutschen Sprache und Sitte bestärken, Angriffe auf unser deutsches Volkstum abwehren und den großen Wert der deutschen Sprache und Sitte durch belehrende Artikel erläutern. […] [W]ir wollen unsere Kraft für das Wohl des deutschen Volkes in Galizien einsetzen. Die ererbte deutsche Scholle wollen wir unseren Brüdern wieder lieben lernen und deutsch erhalten helfen, damit er nicht von hier flüchten muß, wenn er sein Heiligstes auf Erden, sein deutsches Volkstum, bewahren will.“[11]

Der vorliegende Beitrag fokussiert die Frage nach der Selbstdarstellung und der Konstruktion der Identität der Deutschsprachigen Galiziens in den Texten des *DVG*. Um dieser Forschungsfrage nachzugehen, wurden punktuell zwölf Ausgaben der Zeitung aus verschiedenen Jahrgängen ausgewertet, und zwar

– vier Ausgaben aus dem Jahr 1907 (18. August, 31. August, 14. September und 28. September);
– vier Ausgaben aus dem Jahr 1912 (7. Juni, 21. Juni, 12. Juli und 26. Juli);
– vier Ausgaben aus dem Jahr 1918 (14. März, 28. März, 11. April und 25. April).

Anhand der ausgewerteten Ausgaben soll zunächst beleuchtet werden, wie die nationale Identität und die kulturelle Zusammengehörigkeit der Galiziendeutschen konstruiert wurde. Aus linguistischer Perspektive liefert das *DVG* nämlich ein beachtenswertes Material für die Rekonstruktion eines der zahlreichen Stränge des gesellschaftlichen Diskurses um das Thema der Identität der Galiziendeutschen und ihrer Wahrung. Da im Zusammenhang mit der Gruppenidentität sehr oft die Rolle der deutschen Sprache thematisiert wurde, gibt das *Deutsche Volksblatt für Galizien* auch Aufschluss über die zeitgenössische Ideologisierung der Sprache im Identitätsdiskurs. Im zweiten Schritt sollen die zentralen Inhalte der sprachideologischen Debatten beleuchtet werden, die sich im Zeitungsmaterial widerspiegeln, um zu erörtern, welche Rolle der Sprache für die Bewahrung dieser Zusammengehörigkeit beigemessen wurde.

2 Identität – Selbstbild – Selbstdarstellung

Der Begriff der Identität, der ursprünglich im Bereich der Psychologie erarbeitet wurde, hat inzwischen breiten Eingang in die Linguistik gefunden und wird vor allem in der Soziolinguistik und in der Mehrsprachigkeitsforschung produktiv genutzt. Dabei wird zwischen der individuellen und der kollektiven Identität unterschieden, die eine enge Verflechtung miteinander aufweisen. So konstatiert Harald Haarmann:

> „Die individuelle und kollektive Identität stehen zueinander nicht im Verhältnis einer Polarität, und sie sind auch nicht als oppositionelles Begriffspaar aufzufassen. Es handelt sich um eine Dualität, wobei die individuellen Bedingungen der Identitätsfindung aufs engste mit den kollektiven Formen des Gruppenverhaltens verflochten sind. In der Struktur der individuellen Identität zeichnet sich daher auch das Rahmenwerk kollektiv vorgegebener Anpassungsmuster an die soziokulturellen

11 Ebd., S. 3.

> Lebensbedingungen der Umwelt ab, mit denen sich das Individuum über seine Sozialisierung identifiziert.“[12]

Für den vorliegenden Beitrag spielt der Begriff der kollektiven Identität eine wichtige Rolle, da es sich um das Selbstverständnis der Galiziendeutschen als einer Gruppe handelt, als deren Sprachrohr sich das untersuchte Blatt versteht. Bei der kollektiven Identität geht es genauer genommen um „wesentliche Charakteristika, die eine Gruppe und das aus ihr hervorgehende Verhalten und die in ihr gehegten Einstellungen mitformen und gleichzeitig von anderen Gruppen abgrenzen“.[13] Diese Charakteristika konstituieren ein bestimmtes Selbstverständnis oder Selbstbild der Gruppe, welches im gegebenen kulturell-historischen Setting für die gegebene Gemeinschaft Gültigkeit hat.

Bekanntlich gehören Menschen mehreren Gruppen an, sodass einzelne Personen Mehrfachzugehörigkeiten ausbilden. Demzufolge stellt die kollektive Identität nichts Statisches dar.[14] Die Identifikation der Menschen mit bestimmten Gruppen kann im Laufe des Lebens variieren. Die Gruppenidentitäten werden also stets modifiziert und neu verhandelt, indem „Solidaritätsbekundungen auf der einen Seite und Abgrenzungen auf der anderen Seite“ stattfinden.[15]

Die Sprache fungiert als eine der zentralen Komponenten der Identität,[16] denn sie symbolisiert die Zugehörigkeit der Personen, die sie sprechen, zu einer Gruppe. Somit gilt Sprache „als ein zentrales identitätsstiftendes Element“.[17] Ihre Rolle in der Identitätskonstitution ist mehrschichtig. Allem voran stellt die Sprache einen wichtigen Aspekt dessen dar, womit sich eine Gruppe oder eine Person identifiziert. „Nichts ist ein mehr einschlägiges Merkmal für die Identität als die Sprache“, betonen Nina Berend und Ludwig Eichinger.[18] Diese Ansicht relativieren zum Teil Wilhelm Oppenrieder und

---

12 Haarmann, Harald: Identität. In: Goebl, Hans; Nelde, Peter H.; Starý, Zdeněk; Wölck, Wolfgang (Hg.): Kontaktlinguistik / Contact Linguistics / Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research / Manuel international des recherches contemporaines. Halbbd. 1. Berlin-New York 1996 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12), S. 218–233, hier S. 223.

13 Oppenrieder, Wilhelm; Thurmair, Maria: Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: Janich, Nina; Thim-Mabray, Christiane (Hg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen 2003, S. 39–59, hier S. 41.

14 Diese Sichtweise ist vor allem in der Soziologie verbreitet, die die Identitätskonstitution als einen permanenten Prozess betrachtet; vgl. Di Luzio, Aldo; Auer, Peter: Identitätskonstitution in der Migration. Konversationsanalytische und linguistische Aspekte. In: Linguistische Berichte 104 (1986), S. 327–351, hier S. 327.

15 Franz, Sebastian; Wildfeuer, Alfred: Mehrsprachigkeit – Identität – Authentizität. Zentrale Forschungsbereiche. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 88/1–2 (2021), S. 3–30, hier S. 11.

16 Vgl. Haarmann, Identität (wie Anm. 12), S. 219.

17 Krumm, Hans-Jürgen: Mehrsprachigkeit und Identität. In: Gogolin, Ingrid (Hg.): Handbuch Mehrsprachigkeit und Bildung. Wiesbaden 2020, S. 131–135, hier S. 131.

18 Berend, Nina; Eichinger, Ludwig M.: Verlust deutscher Sprachbindung. Herausforderung für kulturelle Rehabilitierung. In: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte N.F. 21 (2013), S. 226–238, hier S. 233.

Maria Thurmaier, die den Standpunkt vertreten, Sprache müsse nicht notwendigerweise konstitutiv für den Aufbau einer Identität sein, auch wenn sie es sehr häufig sei.[19] Darüber hinaus ist im Hinblick auf die Rolle der Sprache in der Identitätskonstitution zu betonen, dass die Identitätsaushandlungen zum Teil über die sprachliche Gestaltung erfolgen.[20] Letzteres führt dazu, dass Identitäten über Texte aufspürbar sind, in denen sie geäußert werden und in denen die Selbstdarstellung mittels Sprache erfolgt. Anhand ihrer textuellen Manifestationen lässt sich die Selbstdarstellung der betreffenden Gruppe analysieren, um so die wesentlichen Charakteristika, die für die Konstitution der Gruppenidentität relevant sind, herauszuarbeiten.

3 Die Selbstdarstellung der Galiziendeutschen im *DVG*

Die Gruppe der Deutschsprachigen, die im untersuchten Zeitraum in Galizien lebten, war an sich – soziohistorisch betrachtet – sehr heterogen. Sie entwickelte sich im Laufe von Jahrzehnten und Jahrhunderten über verschiedene Wege, etwa durch Handelsbeziehungen, durch die Gründung von Kolonien für landwirtschaftliche Zwecke, durch Einladung von Beamten, Lehrern und Wissenschaftlern nach Galizien, durch den Aufbau des monarchieweiten Militärsystems, juristischer Strukturen, des Bildungswesens, der Post, der Eisenbahn und so weiter.[21] Zu den Deutschsprachigen in Galizien zählten entsprechend nicht nur die hier lebenden Deutschösterreicher, sondern auch die Nachfahren der von Joseph II. in dieses Kronland gerufenen Kolonisten. Auch für viele Juden Galiziens war Deutsch über Jahrzehnte hinweg die wichtigste Umgangssprache.[22]

An dieser Stelle soll jedoch nicht die Nationalstatistik im Mittelpunkt stehen. Zu erörtern ist vielmehr anhand der Beiträge des *DVG* die Frage, wie die Gruppe der Galiziendeutschen massenmedial dargestellt wird. Wie wird dabei ihre Identität konstruiert? Welche Komponenten dieser Identität werden genannt, die auf die Zusammengehörigkeit ihrer Mitglieder hindeuten, und welche Merkmale werden dem ‚deutschen Volk in Galizien' zugeschrieben?

3.1 Der Aspekt der Abstammung

Um auf die Gruppe der Galiziendeutschen oder auf einzelne ihr zugehörige Personen zu referieren, werden in den ausgewerteten Texten folgende Ausdrücke verwendet:

19 Vgl. Oppenrieder/Thurmair, Sprachidentität (wie Anm. 13), S. 42.
20 Vgl. Franz/Wildfeuer, Mehrsprachigkeit – Identität – Authentizität (wie Anm. 15), S. 11.
21 Vgl. Röskau-Rydel, Galizien (wie Anm. 5), S. 15–153.
22 Vgl. Bartal, Yiśra'el; Polonsky, Antony: The Jews of Galicia under the Habsburgs. In: Polin 12 (1999), S. 3–24.

‚Deutsche Stammesbrüder', ‚von deutschen Eltern abstammende Kinder', ‚deutsche Minorität', ‚deutsche Bauern', ‚deutsche Landwirte', ‚deutsche Kolonistensöhne', ‚deutsche Kolonistentöchter'. Diese Ausdrücke deuten an, dass die Zeitung in erster Linie die in den galizischen Kolonien lebenden Deutschsprachigen im Fokus hat, und nicht so sehr die in der Hauptstadt oder in anderen größeren Städten Galiziens lebenden deutschösterreichischen Beamten oder Akademiker. Dies bestätigt auch das folgende Zitat:

> „[D]och bestehen in Galizien noch mehr als zweihundert deutsche Siedlungen, wie Edelsteine sind sie im Lande, wahre Mustergemeinden sind die meisten. Was alles in diesen Kulturstätten vorgeht, was für Wandlungen die einzelne Gemeinde durchmacht, wie es unseren Brüdern ergeht, wie ihre Menschenrechte, ihre Sprache und Sitten gewahrt werden, ob unsere Stammesgenossen ihrem Volkstum treu bleiben, davon erfährt man wenig."[23]

Ferner ist im Einzelnen von einer ‚deutschen Frau', ‚Jungfrau', ‚Mutter', einem ‚deutschen Weib', ‚Mädchen' bzw. einem ‚deutschen Mann', ‚Familienvater', ‚Jüngling', ‚Knaben' oder ‚Sohn' die Rede. Daraus geht hervor, dass die Gruppe der Galiziendeutschen sich als ein Teil des deutschen Volkes versteht, das verschiedene Altersgruppen und Geschlechter umfasst. Zahlreiche Ausdrücke deuten an, dass die Abstammung als ein wichtiges Merkmal der Gruppenzugehörigkeit verstanden wird, etwa wenn in den Texten ‚deutsche Stammesbrüder' und ‚von deutschen Eltern abstammende Kinder' genannt werden. Dem deutschen Volk werden dabei solche physischen Eigenschaften wie ‚Urkraft' und ‚Zähigkeit' zugeschrieben. Vielfach wird vom ‚deutschen Blut' als einem der Aspekte der Zusammengehörigkeit gesprochen, wie dies die nachfolgenden zwei Belege zeigen:

> „[S]o wollen wir uns endlich aufraffen und durch eine gemeinsame Tat bezeugen, daß noch deutsches Blut durch unsere Adern rinnt und noch unser deutscher Gott lebt."[24]

> „Ein so tüchtiges Volk [...] wird auch dafür zu sorgen wissen, daß auch die Enkel und Urenkel die Sprache der Väter nicht vergessen und das angestammte Volkstum und Blut nicht verläugnen werden."[25]

An das thematische Feld der Abstammung ist im diskursiven Selbstbild der Deutschsprachigen die Vorstellung geknüpft, dass für den Erhalt der deutschen Gruppenidentität die Bewahrung der deutschen Familie und demzufolge die Heirat unter Stammesgleichen wichtig sei: „Um unser Volk rein und unverfälscht deutsch zu erhalten, dafür gibt es nur einen Weg: Deutsch die Familie, deutsch die Sprache, deutsch der Geist."[26]

---

23 Die Schriftleitung: Was wir wollen. In: DVG. Nr. 1. 18.08.1907, S. 2f., hier S. 2.

24 Brach, L.: Geleitwort zur Gründung des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien. In: DVG. Nr. 3. 14.09.1907, S. 2.

25 Anon.: Wilhelmsau. Von der Schule. In: DVG. Nr. 164. 07.06.1912, S. 2.

26 Dorn, Winfried: Zum Sprachenkampf. In: DVG. Nr. 171. 26.07.1912, S. 1f., hier S. 2.

Eine interethnische Eheschließung wird hingegen kritisiert, ja gar als Untreue gegenüber dem eigenen Volk gesehen: „Es gibt auch jetzt deutsche junge Männer, die in dieser Zeit, wo es mehr wie je für jeden Deutschen Pflicht sein soll, mit ganzer Seele zu seinem Volke zu halten, kein anderes Mädchen zur Heirat finden können, als eine Polin.“[27] Das Plädoyer gegen gemischte Ehen wird mit dem Argument des Sprachenverlustes begründet. Dieser mache die gesamte ‚Sippe‘ ‚sprachenkrank‘ und die gemischten Ehen ließen ‚traurige Produkte‘ heranreifen:

> „Oft kommt es vor, daß ganze Familien polonisiert werden, einfach aus dem Grunde, weil die Mutter eine Polin ist, und der Vater nicht die Kraft, oder Zeit besitzt, seine Kinder selbst deutsch zu erziehen. Dann ist es kein Wunder, wenn die Feinde stolz auf eine solche Familie blicken, sie als gute Beute betrachten: Sind doch nicht nur die Kinder polnisch – es muß ja auch der Vater polnisch lernen, um mit seinen eigenen Kindern sprechen, oder sie wenigstens verstehen zu können! Solche traurige Produkte zeitigen unsere nationalen Mischehen! Für eine solche Familie kann als Bezeichnung nur der eine Ausdruck gewählt werden: Die Sippe ist *sprachenkrank.*“[28]

3.2 Der Aspekt der gemeinsamen Werte

Neben der gemeinsamen Abstammung, die in der medialen Konstruktion der kollektiven Identität der Galiziendeutschen eine große Rolle spielt, sind ferner Zuschreibungen bestimmter Wertvorstellungen und Tugenden zu beobachten: Die ‚echte deutsche Art‘, ‚das deutsche Wesen‘ zeichne sich durch solche Eigenschaften wie ‚Fleiß‘, ‚Tüchtigkeit‘, ‚Treue‘, ‚Redlichkeit‘, ‚Tapferkeit‘, ‚vorwärtstreibender Geist‘ und ähnliches aus. Positive Eigenschaften wie ‚Ehrlichkeit‘, ‚fester Charakter‘, ‚Gastfreundschaft‘, ‚Herzlichkeit‘, ‚Offenheit‘, ‚Heiterkeit‘, ‚Frohsinn‘ oder ‚Tapferkeit‘ werden des Öfteren in den ausgewerteten Texten als gruppenimmanente, ‚echte galiziendeutsche‘ Eigenschaften genannt, wie zum Beispiel an den nachfolgenden Zitaten aus dem *DVG* abzulesen ist:

> „Gemeindevorsteher Reßler empfing mich mit echt deutschgalizischer schrankenloser Gastfreundschaft.“[29]

> „[…] daß in dem weitentlegenen Karpathendorfe die echte deutsche Herzlichkeit, ungezwungene Heiterkeit und jene so sehr Staunen erregende Geistesregsamkeit sich finden, die mir an den deutschgalizischen Siedlern immer wieder auffallen und mein Herz entzücken.“[30]

Die genannten Tugenden werden sogar als konstitutive Merkmale der deutschen Identität aufgefasst, da sie den „wahren deutschen Menschen“ ausmachen:

---

27 Wolfram: Gedenke, daß du ein Deutscher bis! In: DVG. Nr. 15 (377). 11.04.1918, S. 1 f., hier S. 1.
28 Dorn, Winfried: Zum Sprachenkampf. In: DVG. Nr. 171. 26.07.1912, S. 1 f., hier S. 1 f.
29 Bellhorn: In den Karpathen (Wanderbericht). In: DVG. Nr. 15 (377). 11.04.1918, S. 4 f., hier S. 4.
30 Ebd.

> „Ein empfängliches und empfindliches Herz und ehrlicher, fester Charakter, welcher den Ansturm des späteren Lebens ohne Schaden erträgt, das sind die Grundlagen, welche einen treuen, wahren deutschen Menschen ausmachen.“[31]

3.3 Kulturelle Aspekte der Identität

Eine weitere Gruppe von Merkmalen und Identitätskomponenten, die in der Selbstdarstellung der Galiziendeutschen von Relevanz sind, stellen verschiedene Facetten des ‚deutschen Geisteslebens‘ dar. Sie umfassen solche kulturellen Aspekte und Muster wie die gemeinsame ‚Vergangenheit‘ und ‚Geschichte‘ sowie die ‚deutsche Gesinnung und Gesittung‘, welche als identitätsstiftend angesehen werden. So schreibt das *DVG*, die Zeitung sehe sich in der Pflicht, „das deutsche Volk in Galizien aus dem Schlaf zu wecken, es bis in seine fernsten Winkel hinein mit Freude an seiner herrlichen Sprache, an seiner großen Geschichte, an seiner väterlichen Sitte zu erfüllen.“[32] Des Weiteren wird im Diskurs des Öfteren auf ‚deutsche Volksschätze‘, ‚Lieder‘ beziehungsweise den ‚Liederschatz‘ sowie ‚Literatur‘ und ‚Dichtkunst‘ als Errungenschaften des deutschen Geisteslebens und als gemeinsames kulturelles Erbe der Galiziendeutschen referiert.

Als ein wichtiges verbindendes Glied für die Galiziendeutschen in kultureller Hinsicht gilt die gemeinsame christliche Religion. So ist in einem der *DVG*-Beiträge zu lesen: „Wir sind Deutsche, wir wollen es sein und bleiben! […] Wir wollen deutsche Priester, die uns das Wort Gottes in unserer geliebten Muttersprache predigen!“[33] Die Zugehörigkeit zur deutschen Kirche, in der auf Deutsch gebetet und gepredigt werden sollte, wird als ein wichtiges gemeinschaftsstiftendes Merkmal thematisiert. Dass die Galiziendeutschen jedoch nicht immer die Gelegenheit haben, ihre Religion in deutscher Sprache auszuleben, zeigt beispielhaft dieses Zitat:

> „[M]ehr als zwei drittel Deutsche und nur ein drittel Polen besuchen die Kirche, aber nicht wird es ihnen gestattet in ihrer eigenen Kirche ein deutsches Lied zu singen, ein deutsches Gebet, so wie es die Voreltern taten, zu beten und nie hören die Deutschen in ihrer eigenen Kirche eine Predigt in ihrer Muttersprache.“[34]

Dieses Zitat reißt – neben dem Aspekt der Religion – einen weiteren kulturellen Identitätsaspekt an, nämlich den Aspekt der Sprache, der mit vielen anderen Identitätskomponenten eng verschränkt ist. Darauf soll im nächsten Abschnitt ausführlicher eingegangen werden.

---

31 Mirsch, Erwin: Herz und Berechnung. In: DVG. Nr. 164. 07.06.1912, S. 1 f., hier S. 2.

32 Anon.: Die Stunde der Entscheidung. In: DVG. Nr. 3. 14.09.1907, S. 1 f., hier S. 1.

33 Wiedmann, Josef: Auf zur Tat! In: DVG. Nr. 2. 31.08.1907, S. 1 f., hier S. 2.

34 Anon.: Reiseeindrücke in ruthenischen und deutschen Dörfern Galiziens (Schluß). In: DVG. Nr. 4. 28.09.1907, S. 3 f., hier S. 4.

4 Sprache und Identität in den zeitgenössischen Debatten

Das verbindende Merkmal für alle Galiziendeutschen, die sich zu einem Bund zusammenschlossen und die Zeitung herausgaben, war die gemeinsame deutsche Sprache. Die Zusammengehörigkeit aufgrund der Sprache wird in den untersuchten Texten mehrfach zum Ausdruck gebracht und reflektiert. Von ‚deutscher Sprache', ‚deutscher Zunge', ‚deutscher Haussprache', der ‚wohlklingenden deutschen Mundart' ist in den ausgewerteten Texten immer wieder die Rede. Gelegentlich wird auch von der ‚deutschen Weltsprache' geschrieben. Die Sprache wird vielfach als mit der Abstammung gleichbedeutend betrachtet und gilt als ein existenziell wichtiges Gut, das bewahrt und gepflegt werden muss:

> „Mit der Abstammung fast gleichwertig ist die Sprache, deshalb mit vollem Recht der zähe, leidenschaftliche Kampf um dies hohe Gut, und ebenso ist die Aufgabe dieses das sichere Kennzeichen für den Verlust des Volkstumes."[35]

> „[U]nsere Sprache, Sitten und die Freiheit, wir wollen sie verteidigen gegen Neider und Feinde. Die Sprache, die uns unsere Mütter gelehrt, in der wir lallend unser erstes Gebet zum Himmel gesendet, sie muß und wird uns bleiben."[36]

Mit Kritik und Verachtung wird von denjenigen Mitgliedern der Gemeinschaft gesprochen, die die deutsche Sprache vernachlässigen, es versäumen, sie an ihre Kinder weiterzugeben und sie zugunsten einer anderen Sprache aufgeben:

> „Es gibt auch jetzt noch in Galizien Deutsche, die ihre deutsche Muttersprache verleugnen und aus elenden Geschäftsrücksichten oder um nur nicht schief angesehen zu werden, lieber eine fremde Sprache reden."[37]

> „Während andere Nationen sich jahrelang abmühen, um unser liebes Deutsch, das sich bereits den geachteten Platz einer *Weltsprache* errungen hat, zu erlernen, rauben wir selbst unseren eigenen Kindern die Möglichkeit, sich eine Weltsprache, ihre Muttersprache *spielend* (in Familie und Schule!) anzueignen."[38]

In den untersuchten Texten ist es zudem auffällig, dass Sprache und Sitte häufig nebeneinander genannt und als eine Art Paarformel gebraucht werden. Beide kulturellen Identitätskomponenten haben einen hohen Stellenwert, wie der nachfolgende Beleg zeigt, sodass deren Verlust nicht nur zum Verlust der Identität führe, sondern auch den

---

35 Achelis, Thomas: Das deutsche Volkstum. Sittlichseelisch betrachtet. In: DVG. Nr. 3. 31.08.1907, S. 1–3, hier S. 1.

36 Brach, L.: Geleitwort zur Gründung des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien. In: DVG. Nr. 3. 14.09.1907, S. 2.

37 Wolfram: Gedenke, daß du ein Deutscher bis! In: DVG. Nr. 15 (377). 11.04.1918, S. 1f., hier S. 1.

38 Dorn, Winfried: Zum Sprachenkampf. In: DVG. Nr. 171. 26.07.1912, S. 1f., hier S. 2.

wirtschaftlichen Wohlstand gefährde. Somit gelte es für Galiziendeutsche als eine zentrale Aufgabe, die eigene Muttersprache stets zu pflegen und zu bewahren:

> „Es lehrt uns dies auch die Geschichte. Die galizischen deutschen Landgemeinden haben zur Zeit als Kirche und Schule noch deutsch waren, geblüht und jene, wo noch echt deutsches Leben herrscht, blühen heute noch; jene hingegen, in welchen die deutsche Sprache und Sitte verdrängt wurden, sind keine Mustergemeinden mehr, es gehen diese dem Verfall entgegen; denn der Deutsche kann nur mit seiner Sprache und seiner Sitte gedeihen.“[39]

Eines der zentralen diskursiven Leitmotive im Zusammenhang mit Sprache und Identität ist das Motiv der nationalen Bedrohung und der Gefahr, die deutsche Sprache zu verlieren:

> „Es ist stets ein heißer Kampf, der an einer Sprachgrenze tobt und in dem 2 Parteien ihr höchstes Gut, ihre Muttersprache gegen einander verteidigen. Eine dieser sich verteidigenden Parteien hier, in Galizien, sind wir Deutsche, die wir kämpfen müssen und zwar sehr hart kämpfen müssen, um unseren Sprachfeind, den Polen abzuwehren.“[40]

Um den Verlust der Muttersprache zu verhindern, wird des Öfteren die Schule als jene Institution angesehen, der die Aufgabe der Pflege der deutschen Sprache im besonderen Maße zukommt. Somit sei es wichtig, in den Gemeinden der Polonisierung der deutschen Schulen entgegenzuwirken, die als unmittelbare Gefahr gesehen wird. Die Zeitung bringt zahlreiche Beispiele für die Abschaffung der deutschen Unterrichtssprache in deutschen Siedlungen Galiziens und problematisiert die Polonisierung der Schulen:

> „Obwohl nun das Deutsche als Haussprache noch allgemein gebraucht wird, ist die Schule polnisch. Die Kolonie [Mariahilf], nach der neuesten Volkszählung 1384 Köpfe stark, besitzt eine Pfarrkirche sowie eine vierklassige Volksschule im Orte und zwei einklassige Schulen in den beiden etwas entlegenen Ortsteilen. Wie ist das möglich? Die Errichtungsurkunden der Schulen bestimmten ausdrücklich Deutsch als Unterrichtssprache und Polnisch als Unterrichtsgegenstand. Mit der Zeit ist jedoch das umgekehrte Verhältnis eingetreten. Die Schulen haben eben keine deutschen Lehrkräfte bekommen. Ja, die einzelnen Lehrpersonen, ich schreibe das aus eigener Wahrnehmung, beherrschen so wenig die deutsche Sprache, daß sie sich von den Schulkindern erst die alltäglichsten Ausdrücke aneignen müssen, um sich überhaupt mit ihnen verständigen zu können.“[41]

> „Nur drei Schulen sind in den achtziger Jahren öffentlich geworden, aber das Schicksal besonders der einen in Zboiska redet eine abschreckende Sprache. Obwohl diese Schule von 41 evangelisch-deutschen, 18 römisch-katholisch-deutschen und 6 ruthenischen (griechisch-katholischen), also von gar keinen polnischen Kindern besucht wird, hat der Bezirksschulrat schon mehrere Male die Hebel angesetzt, die polnische Sprache einzuführen, welchem Vorhaben sich aber der Gemeinderat widersetzte.“[42]

39 J.: Ein Beispiel deutscher Kultur in Galizien. In: DVG. Nr. 4. 28.09.1907, S. 6.
40 Dorn, Winfried: Zum Sprachenkampf. In: DVG. Nr. 171. 26.07.1912, S. 1f., hier S. 1.
41 Anon.: Wie unsere deutschen Schulen polonisiert werden. In: DVG. Nr. 3. 31.08.1907, S. 3f., hier S. 4.
42 Ebd., S. 3.

Der Erhalt der deutschen Unterrichtssprache gilt im Diskurs als ein Weg zum Erhalt der deutschen Identität. Eine ‚sprachsieche Schule' hingegen, an der die deutsche Sprache fehlt, macht die Menschen ‚sprach- und volkskrank', wie es das nachfolgende Zitat nahelegt, und stellt demnach eine große Gefahr für die Identität der Galiziendeutschen dar:

> „Welche Gefahr bietet ferner für Volk und Sprache neben einer solchen Familie eine sprachsieche Schule. Und solche Schulen sind bei uns fast alle öffentlichen Schulen, die in ihrer offiziellen Bezeichnung den Titel ‚mit deutscher Vortragssprache' wahrlich sozusagen nur zum Spott führen. Entweder ist es nämlich schon an und für sich ein Deutsch, welches gebildete ‚Europäer des Westens' in einer Kulturschule für unmöglich halten werden, oder – und das ist vielleicht der gefährlichere Fall – es wird dem deutschen Kinde in grammatisch korrekter, deutscher Sprache der polnische Geist so süß und verlockend dargeboten, daß das Kind nach Austritt aus den Schuljahren – ohne es selbst zu ahnen, sprach- und volkskrank ist."[43]

Die Polonisierung der deutschen Schulen soll auch schon deshalb abgewehrt werden, weil sie in der Folge den Verlust der deutschen Muttersprache auch in anderen Domänen nach sich ziehe, beispielsweise in der Kirche:

> „Wie tief die polonisierten deutschen Gemeinden in etlicher Hinsicht sinken, zeigt uns neuerdings ein Fall, der sich in Rosenburg bei Dobromil ereignet hat. Diese kleine Gemeinde hat eine polnische Schule und ist zur polnischen Pfarre in Dobromil eingepfarrt. Hören die Kinder in der Schule kein deutsches Wort, so hören es die Alten nicht in der Kirche."[44]

All diese Beispiele legen nahe, dass Sprache als ein zentrales Element der Gruppenidentität aufgefasst wird und dass sie in enger Relation mit anderen Komponenten der Identität steht: Ohne die deutsche Sprache gebe es keine intakte deutsche Familie, keine wohlgedeihenden Gemeinden, keine angemessenen Schulen. Der Verlust der deutschen Muttersprache mache das Volk krank und handlungsunfähig.

5 Die Selbstdarstellung der Galiziendeutschen als eine bedrohte Minorität

Aus mehreren bereits angeführten Zitaten ist ein weiteres Leitmotiv zu erkennen, das sich wie ein roter Faden bei der Thematisierung der deutschgalizischen Identität durch die Zeitungstexte aus dem gesamten Untersuchungszeitraum zieht: dass sich die Deutschsprachigen Galiziens als eine bedrohte Minorität im Kronland empfinden und gegen verschiedene Gefahren zu kämpfen haben. Des Öfteren wird im *DVG* über „das

43 Dorn, Winfried: Zum Sprachenkampf. In: DVG. Nr. 171. 26.07.1912, S. 1 f., hier S. 2.
44 Anon.: Rosenburg. In: DVG. Nr. 166. 21.06.1912, S. 3.

schwer bedrohte Deutschtum“ berichtet, das der neugegründete Bund „zu schützen und zu retten“ beabsichtigt.[45]

Die Bedrohung für die Identität der Galiziendeutschen wird größtenteils in den äußeren Einwirkungen gesehen, etwa in der Dominanz von stärkeren nationalen Gruppen, insbesondere der Polen, wie zahlreiche Belege gezeigt haben. Dies sei aber auch eigene Schuld: Deutsche lassen mit sich alles machen, so das *DVG*, sie schämen sich für ihre Nationalität und pflegen ihre Muttersprache nicht:

> „Es wundert uns nicht, daß die polnische Presse unsere Bestrebungen angreift. Man war es ja schon ganz gewohnt gewesen, daß der deutsche Michel alles mit sich machen ließ. Er wählte auf Kommando bieder und stumpfsinnig, wie man es ihm vorschrieb. Er wählte Leute, welche gleichzeitig in Wählerversammlungen dem Deutschtum den Krieg aufs Messer erklärten. Er hielt es für mehr oder weniger selbstverständlich, daß seine Kinder, wenn sie in die Stadt zogen, ihre Muttersprache verlernten. Er zuckte zusammen, wenn man ihn ‚Schwab‘ nannte, und schämte sich, wenn man ihm vorhielt, daß er ‚polnisches Brot esse‘ und doch noch nicht polnisch sprechen könne.“[46]

Ferner wird die Ursache der Identitätsgefährdung in der mangelhaften Pflege von Sprache und Sitten und in der Untreue einzelner Mitglieder der Gemeinschaft gesehen, sodass der Identitätsverlust als etwas selbst Verschuldetes betrachtet wird.

> „Es ist darum ganz begreiflich, daß Kinder solcher verkrüppelter deutscher Familien, in welchen die väterliche Sprache und Sitte nicht in Ehren gehalten wird, sehr bald, wenn sie mit Polen in Berührung kommen, diese an polnischem Chauvinismus noch übertreffen. Sie fühlen eine Lücke in ihrem Wesen und stürzen sich daher mit ganzer Leidenschaft in das fremde Volkstum, um dieselbe auszufüllen.“[47]

In den beiden letzten Zitaten wird noch einmal explizit angesprochen, dass die Bedrohung der deutschen Nationalität eng mit der Bedrohung der deutschen Sprache einhergehe. Eine Volksgruppe, die ihre Sprache und ihre Sitten aufgebe, könne keine politischen Rechte in der Gesellschaft erlangen.

6 Fazit

Wie die Analyse gezeigt hat, basiert die Konstruktion der Identität der Galiziendeutschen auf drei zentralen Aspekten, die im *Deutschen Volksblatt für Galizien* thematisiert werden: dem Aspekt der Abstammung, dem Aspekt bestimmter Wertvorstellungen sowie dem Aspekt kultureller Gemeinsamkeiten. Zu den letzteren gehört die gemeinsame deutsche Sprache, die im Diskurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein wichtiges Kulturgut und eine bedeutende Komponente der kollektiven Identität darstellt. Im *DVG* wird

45 Anon.: Die Stunde der Entscheidung. In: DVG. Nr. 3. 14.09.1907, S. 1f., hier S. 1.
46 Ebd.
47 Anon.: Was uns not tut. In: DVG. Nr. 4. 28.09.1907, S. 1f., hier S. 2.

dementsprechend dafür plädiert, der Wahrung und Pflege der deutschen Sprache besondere Aufmerksamkeit zu schenken, allem voran in der Familie, in der Schule und in der Kirche.

Insgesamt stellt sich die Gemeinschaft der Galiziendeutschen massenmedial als ein Teil des deutschen Volkes dar, dem zahlreiche Tugenden eigen sind und das über hervorragende kulturelle Errungenschaften verfügt. Nichtsdestoweniger begreifen sie sich als eine bedrohte Minorität, die um ihre Identität, ja gar um ihre Existenz in einer anderssprachig geprägten Umgebung bangen muss. In der Selbstdarstellung der Galiziendeutschen oder zum mindestens derjenigen unter ihnen, die zum Bund der christlichen Deutschen gehörten beziehungsweise sich mit ihm identifizierten, ließ sich – neben Zuschreibungen positiver Eigenschaften und Errungenschaften – das Denkmuster aufdecken, dass die Gruppe einer Gefahr für ihre Identität ausgesetzt sei, die aus der Vermischung mit anderen Nationalitäten resultiere. Entsprechend werden gemischte Ehen kritisch gesehen, während die Heirat unter Stammesgleichen befürwortet wird, da nur so die deutsche Familiensprache und somit die kulturelle Identität der Galiziendeutschen erhalten werden könne. Eine besondere Rolle im Erhalt der deutschen Sprache wird ferner den Schuleinrichtungen beigemessen. Diese werden als Orte gesehen, an denen im positiven Fall die erfolgreiche Weitergabe der Sprache an die nächste Generation stattfinden kann oder aber – im negativen Fall – der Verlust der Muttersprache und damit auch der nationalen Identität beschleunigt wird, sobald die deutsche Unterrichtssprache abgeschafft wird.

Bekanntlich gehört zur Aushandlung der Identität stets auch die Abgrenzung gegen andere Gruppen, also die Aushandlung der Alterität. Das untersuchte Material zeigt deutlich, dass dieser Prozess für die Galiziendeutschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem gegenüber der zahlenmäßig starken und politisch dominanten polnischen Nationalität stattfand. Die Abgrenzung gegenüber der zahlenmäßig ebenfalls starken ukrainischen Bevölkerung oder gegenüber den jüdischen Mitbürgern spielte zu dieser Zeit für Galiziendeutsche kaum eine Rolle beziehungsweise wurde im *DVG* kaum zur Sprache gebracht.

Sicherlich zeigen die ausgewerteten Texte nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Diskurs um die Identität der Deutschsprachigen in Galizien. Dennoch korrelieren die Leitmotive mit den demografischen und sozialpolitischen Gegebenheiten und der zeitgenössischen Sprachenpolitik, sodass die Betrachtung der diskursiven Identitätskonstruktion anhand der Presse im Allgemeinen und anhand des *DVG* im Besonderen einen erhellenden Beitrag zum Verständnis der multinationalen und multilingualen Situation in Galizien leisten kann.

Sofie Dobbener / Haimo Stiemer

Polykulturalität als Positionierungsstrategie siebenbürgisch-sächsischer Literaturperiodika (1907–1939)

Polyculturalism as a Positioning Strategy of Transylvanian-Saxon Literary Journals (1907–1939)

Zusammenfassung: Die bedeutendsten siebenbürgisch-sächsischen Literaturzeitschriften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, *Die Karpathen* (1907–1914) und *Klingsor* (1924–1939), erschienen in Kronstadt (rum. Braşov, ung. Brassó). Beide bekannten sich zur Kulturvermittlung zwischen der ungarischen, rumänischen und deutschen Ethnie, die damals die komplexe demografische Struktur der Stadt ausmachten. Trotz des gleichen Umfelds agierten die Journale in unterschiedlichen Handlungsräumen. Während Kronstadt vor dem Ersten Weltkrieg Teil der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn war, gehörte es danach zu Großrumänien, in dem es in den 1930er Jahren zu einer verstärkten nationalsozialistischen Radikalisierung der deutschsprachigen Minderheiten kam. Aus einer feldtheoretischen Perspektive betrachtet der Beitrag, wie sich die Journale im Kontext der polykulturellen Verhältnisse positionierten. Anschließend werden die Ergebnisse mit einer quantitativ-statistischen Analyse der Publikationshistorie verglichen. Die Funktion der Polykulturalität in ihren literarischen Positionierungsstrategien wird so sowohl auf rhetorischer als auch auf publikationspraktischer Ebene rekonstruiert.

Schlagwörter: Literatursoziologie, Literaturzeitschriften, Polykulturalität, Siebenbürgen, quantitative Analyse

Abstract: The most important Transylvanian-Saxon literary journals of the first half of the 20th century, *Die Karpathen* (1907–1914) and *Klingsor* (1924–1939), were published in Kronstadt (rom. Braşov, hun. Brassó). Both declared their commitment to the task of cultural mediation between Hungarian, Romanian, and German ethnic groups which, at the time, made up the complex demographic structure of the city. Despite the same social and political environment, the journals operated in different spaces. While Kronstadt was part of the Austro-Hungarian Dual Monarchy before the First World War, afterwards it was part of Greater Romania, where there was an increased Nazi radicalization of German-speaking minorities in the 1930s. From a field-theoretical perspective, this paper considers how the journals positioned themselves in the context of polycultural conditions. The results are subsequently compared with a quantitative-statistical analysis of the publication history. In this way, the function of polyculturalism in their literary positioning strategies is reconstructed both on a rhetorical and a publication-practical level.

Keywords: sociology of literature, literary journal, polyculturalism, Transylvania, quantitative analysis

Sofie Dobbener, M. Ed., Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Institut für Niederlandistik, Ammerländer Heerstr. 114–118, 26129 Oldenburg, sofie.dobbener@uol.de
Dr. Haimo Stiemer, Technische Universität Darmstadt, Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft, Residenzschloss 1, 64283 Darmstadt, stiemer@linglit.tu-darmstadt.de

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-009

1 Einleitung

Wie beschwerlich die Gründung eines Journals zu Beginn des 20. Jahrhunderts sein konnte, zumal wenn es sich um eine Unternehmung in der deutschsprachigen Diaspora Osteuropas handelte, darüber gibt ein Geleitwort der *Karpathen* im Jahr 1908 Auskunft. Der Herausgeber Adolf Meschendörfer schaut in diesem auf die ersten zwölf Ausgaben seines Kultur- und Literaturperiodikums zurück und berichtet von den widerstreitenden Erwartungen, die in der siebenbürgisch-sächsischen Kommunität dem Journal entgegengebracht wurden. Unter den im Geleitwort zitierten Zuschriften findet sich so einerseits die Frage, warum der ungarischen Literatur ein so großer Raum im Journal eingeräumt werde, der Anspruch sei doch vor allem gewesen, den Lesenden reichsdeutsche Dichter vorzustellen. Andererseits wird gefordert, es „müßten ethnographische Beiträge überwiegen, es müsste über Magyaren und Rumänen ständig berichtet werden!“, denn nur darin würde sich der Wert der Zeitschrift begründen. Uneins sind sich die Lesenden auch über die Qualität der hiesigen Literatur. Während in einem Kommentar zu lesen ist: „Wir Sachsen haben doch keine Dichter, mit denen wir Staat machen könnten!“, weist ein anderer die Redaktion mahnend darauf hin, „daß es heute auch eine sogenannte sächsische Literatur gibt, eine erfreuliche Anzahl junger Talente, die einem heimischen Blatt Heimatkunst bieten könnte“.[1]

Die kontroverse Debatte über den Anteil magyarischer (also ungarischer), rumänischer, reichsdeutscher oder siebenbürgisch-sächsischer Beiträge und Inhalte verweist bereits auf das identitätspolitische Spannungsfeld, in welchem sich die in Kronstadt (rum. Brașov, ung. Brassó) herausgegebenen *Karpathen* bewegen und bewähren mussten. Die Zeitschrift hatte nicht nur eine literarische, sondern eindeutig auch eine politische Agenda. Wie sich der literarische und der politische Auftrag für siebenbürgisch-sächsische Literaturperiodika in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts vermengten, soll Gegenstand der folgenden Analyse sein, wobei mit den *Karpathen* (1907–1914) und der später erschienenen Zeitschrift *Klingsor* (1924–1939) die zwei wohl bedeutendsten siebenbürgisch-sächsischen Literaturperiodika ihrer Zeit miteinander verglichen werden sollen. Beide Zeitschriften sind relevant für die spätere Entwicklung der rumäniendeutschen Literatur,[2] weshalb mit ihnen auch die Frage nach den Formierungsbedingungen minoritärer literarischer Zusammenhänge und den Voraussetzungen für ihre Genese und Verselbständigung aufgerufen wird.

Ziel dieses Beitrags ist es deshalb, die literarischen Positionierungsstrategien der beiden Journale zu rekonstruieren und zu fragen, welche Rolle der plurikulturelle Kontext für sie spielte. Hierfür wird in chronologischer Reihung, also mit den *Karpathen* beginnend, jeweils der rezente Forschungsstand zu den Journalen eingebracht, um diesen a.) mit ausgewählten programmatischen Texten und b.) mit quantitativ-statisti-

1 Meschendörfer, Adolf: Die ersten zwölf Hefte. In: Die Karpathen 1/12 (1908), S. 353–355, hier S. 354.
2 Unter dem Begriff ‚rumäniendeutsch‘ werden die regionalen deutschsprachigen Minderheitenliteraturen auf dem Territorium Rumäniens gefasst.

schen Analysen ihrer Publikationshistorie zu kontrastieren.[3] Dies geschieht auf feldtheoretischer Grundlage, also Bezug nehmend auf die Theorie literarischer Felder, wie sie von dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu begründet und in seiner Nachfolge in diversen Fallstudien und für unterschiedliche Literaturen adaptiert wurde.[4] Als ‚Positionierungsstrategien' werden damit weniger die ‚intendierten' als die sich aufgrund der Kräfteverhältnisse im Literaturfeld für die Akteure selbstverständlich beziehungsweise logisch ergebenden Äußerungen und Handlungen verstanden, mit denen sie im Feld ihre Positionen hervorbringen beziehungsweise ihre literarischen Projekte zu etablieren streben.[5]

2 *Die Karpathen* – Internationalität und Modernität als Positionierungsstrategien

Der bisherige Forschungsstand stellt für die Programmatik der *Karpathen* drei Aspekte in den Vordergrund: 1. den angestrebten Anschluss an die europäische Moderne, 2. die Vermittlung magyarischer und rumänischer Literatur innerhalb der deutschsprachigen Minderheit sowie 3. die ästhetische Erziehung der Siebenbürger Sachsen.

Dabei korrelierten alle drei Aspekte miteinander. Als Adolf Meschendörfer beispielsweise die Devise ausgab, die aus seiner Sicht veralteten Literaturvorstellungen in Siebenbürgen zu überwinden und Anschluss an die europäischen Entwicklungen zu finden, war dies explizit mit dem Ziel verbunden, hierdurch den ‚Fortbestand' der siebenbürgisch-sächsischen Kultur im Kreis der anderen ethnischen Gruppen im Vielvölkerstaat zu sichern.[6] Enikő Dácz verweist darauf, dass die Zeitschrift dabei „den ständigen Dialog mit den anderssprachigen Feldern" suchte, was seinen Ausdruck auch darin fand, dass sie einerseits um die Popularisierung der magyarischen und rumänischen Literatur bei den siebenbürgisch-sächsischen Leser*innen und andererseits um

3 Das Korpus beruht auf den online zur Verfügung gestellten OCR-Scans der Zeitschriften durch das Digitale Forum Mittel- und Osteuropa (DiFMOE) (URL: https://www.difmoe.eu/periodical/uuid:2c14e49b-e70b-438a-82b4-4a65367669a1) und durch das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München (IKGS) (URL: https://klingsor.ub.uni-muenchen.de/klingsor/issue/archive). Die Auswertung erfolgt zum einen durch thematische Suchanfragen im Korpus, zum anderen über eine Analyse der Inhaltsverzeichnisse, wobei die Annotationen der ethnischen Gruppen der Akteur*innen auf Basis einer selbst erstellten Heurist-Datenbank vorgenommen wurden.

4 Vgl. Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/M. 1999. Einen Überblick über die an Bourdieu orientierte Germanistik bietet u. a. Schmidt, Karsten; Stiemer, Haimo (Hg.): Bourdieu in der Germanistik. Berlin-Boston 2022.

5 Für die Diskussion von Positionierungsstrategien in ‚kleineren' Literaturfeldern vgl. Kohler, Gun-Britt; Navumenka, Pavel I.; Grüttemeier, Ralf (Hg.): Kleinheit als Spezifik. Beiträge zu einer feldtheoretischen Analyse der belarussischen Literatur im Kontext ‚kleiner' slavischer Literaturen. Oldenburg 2012.

6 Vgl. z. B. Sienerth, Stefan: Adolf Meschendörfer und Skandinavien. In: Crăciun, Ioana; Guțu, George; Lægreid, Sissel; Motzan, Peter (Hg.): Ost-West-Identitäten und -Perspektiven. Deutschsprachige Literatur in und aus Rumänien im interkulturellen Dialog. München 2012, S. 27–42, hier S. 33 f.

Austausch mit Deutschland und Österreich bemüht war.[7] Grundsätzlich verfolgten die *Karpathen* in ihrer Programmatik, so Dácz, „eine […] Strategie, die einerseits von der Dichotomie von Innovation und Tradition, andererseits von der bewusst übernommenen Vermittlerrolle in einem multikulturellen Grenzgebiet bestimmt war".[8]

Im Umgang mit dieser Multi- beziehungsweise Polykulturalität lassen sich in den *Karpathen* zwei Diskurse rekonstruieren: zum einen das Aushandeln darüber, ob und warum nicht-deutschsprachige Kulturen in der Zeitschrift Berücksichtigung finden (sollten), zum anderen Überlegungen bezüglich der kulturellen Produktionsbedingungen der Siebenbürger Sachsen. Zu den größeren deutschen Literaturen befand sich die Zeitschrift dabei in einem zwiegespaltenen Verhältnis. Einerseits war man sichtbar darum bemüht, sich auf regionale Themen zu konzentrieren und von der reichsdeutschen und österreichischen Literatur abzugrenzen. Andererseits bestand mangels moderner siebenbürgisch-sächsischer Autor*innen in den 1910er Jahren ein nicht zu leugnendes Abhängigkeitsverhältnis, gerade mit Blick auf die eigene Moderne-Programmatik. Um diesen Mangel unter Beibehaltung einer regionalen Spezifik langfristig zu beheben, wurden zwei regelmäßige Rubriken eingeführt: Die „Modernen Geister" sollten „das Wertvollste ausländischer (besonders reichsdeutscher) Kultur bei uns heimisch machen", während die „Siebenbürgisch-sächsischen Charakterköpfe" den Lesenden die „bedeutendsten sächs[ischen] Männer und Frauen auf allen Gebieten" bekannt machen sollten.[9]

Die Hinwendung zum Ausland, deutschsprachig wie nicht-deutschsprachig, die Wertschätzung und Kuratierung der magyarischen wie rumänischen Literatur sowie die ostentative Moderne-Orientierung der Akteure der *Karpathen* können hierbei vergleichend in den feldtheoretischen Forschungskontext eingerückt werden. Wiederholt wurde in der Forschung festgestellt, dass unter anderem ‚Internationalität' und ‚Modernität' prädestinierte Positionierungsmuster für neue Positionen in Literaturfeldern ausbilden.[10] Der Ansatz Meschendörfers für die Begründung und Etablierung einer modernen siebenbürgisch-sächsischen Literatur bediente sich damit also einer Strategie, wie sie auch in anderen kleineren literarischen Räumen beziehungsweise Feldern erprobt wurde, was wiederum die Frage nach dem Status der zu Zeiten der *Karpathen* im Entstehen begriffenen modernen siebenbürgisch-sächsischen Literatur aufwirft,

---

7 Dácz, Enikő: Horizonterweiterungen. *Die Karpathen*, *Das Ziel* und *Das Neue Ziel.* In: Dies.; Jakabházi, Réka (Hg.): Literarische Rauminszenierungen in Zentraleuropa. Kronstadt/Brașov/Brassó in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Regensburg 2020, S. 89–110, hier S. 91.

8 Ebd., S. 92.

9 Meschendörfer, Adolf: Rundschau. In: Die Karpathen 1/6 (1907), S. 188.

10 Vgl. entsprechende Forschungsbefunde für die Strömung der Neuen Sachlichkeit in allen niederländischen wie deutschsprachigen Feldern der Kulturproduktion bei Grüttemeier, Ralf; Beekman, Klaus; Rebel, Ben: Neue Sachlichkeit and avant-garde. Amsterdam 2013, S. 9–16; für die pragerdeutsche Literatur vgl. Stiemer, Haimo: Das Habitat der mondblauen Maus. Eine feldtheoretische Untersuchung der pragerdeutschen Literatur (1890–1938). Würzburg 2020, S. 62–78.

einer Literatur an der Peripherie des deutschsprachigen Kulturraums, die sich von Beginn an im Modus der Selbstbehauptung befand.

Letzteres führte zu einer engen Durchdringung sämtlicher literarischer Handlungen mit der Politik, mit dem Wunsch nach internationaler Anerkennung für siebenbürgisch-sächsische Kulturprodukte einerseits und der Anerkennung als eigenständige Kulturgemeinschaft durch die anderen Bevölkerungsgruppen der Magyaren und Rumänen andererseits. Hierfür nahm Meschendörfer eine doppelbödige Auslegung der sächsischen Geschichte vor: Zwar gehöre die sächsische Suprematie in den drei Bereichen Politik, Wirtschaft und Kultur der Vergangenheit an, sodass die eigene ‚kulturelle Macht' zu ihrer Substitution gestärkt werden müsse, doch hätten die Sachsen als in seiner Imagination ‚Qualitätsvolk' bereits vor dem 19. Jahrhundert bestanden, sodass sie nun nur zu dieser Form zurückfinden müssten.[11]

Während der Mangel an modernen Autor*innen einen Grund für die Veröffentlichung ungarischer und rumänischer Beiträge darstelle,[12] seien die Siebenbürger Sachsen durch ihre Herkunft „wie alle deutschen Sprachinseln" zur Kulturvermittlung verpflichtet.[13] Dies gelte besonders für die Abbildung der „dieses Deutschtum in seiner Entwicklung am meisten beeinflussenden Völker".[14] Die Kulturvermittlung wird damit Bestandteil einer genuin deutschen und mithin siebenbürgisch-sächsischen Identität:

> „Es hat noch nie ein Volk gegeben, das in so großartig umfassender und zugleich erschöpfender Weise die geistigen Schätze aller Zeiten und Völker gesammelt, sich in mustergiltiger Form angeeignet und sie so wieder an all die Millionen Fremder vermittelt hätte [...] wie das deutsche."[15]

Gerade durch die Integration ausländischer Kulturleistungen sowie die eigene Kulturvermittlung erhalte die deutsche Kultur Qualität „von internationaler Bedeutung wie die keiner anderen Kultur".[16] Die kulturelle Befruchtung durch andere Völker sei notwendig, denn ein Fehlen dieser ausländischen Impulse führe zu einem ‚Erstarren' der Kultur.[17]

Um einen genaueren Einblick in die strategische Ausrichtung der Zeitschrift zu erhalten, werden im Folgenden quantitativ alle Beiträge der Bereiche Lyrik und Epik sowie die Aufsätze nach der ethnischen Zugehörigkeit der publizierten Autor*innen ausgewertet.[18] Innerhalb der sieben Jahrgänge wurden 120 der 1.175 Beiträge (also knapp

11 Vgl. Meschendörfer, Adolf: Ein offener Brief und eine offene Antwort. In: Die Karpathen 3/5 (1909), S. 138–142, hier S. 140.

12 Vgl. ders., Zwölf Hefte (wie Anm. 1), S. 354.

13 Ders.: Rundschau. In: Die Karpathen 3/9 (1910), S. 282.

14 Ders.: Die „Karpathen" I. In: Die Karpathen 4/1 (1910), S. 3–7, hier S. 3.

15 Ders.: Die „Karpathen" II. In: Die Karpathen 4/2 (1910), S. 40–43, hier S. 42.

16 Ebd.

17 Vgl. ders.: Das neueste Urteil über die „Karpathen". In: Die Karpathen 4/10 (1911), S. 308–314, hier S. 310.

18 Die Bestimmungen der ethnischen Gruppen entstammen einer selbsterstellten Datenbank, in der sowohl bestehende Zuordnungen integriert als auch auf Basis der Merkmale Name, Geburtsort und

10 Prozent) von Autor*innen nicht-deutscher Erstsprache veröffentlicht, davon 101 als Übersetzung und 19 in deutscher Sprache verfasste. Wie zu erwarten, nehmen darunter siebenbürgisch-sächsische Autor*innen den größten Anteil ein (65,02 Prozent), mit großem Abstand gefolgt von den Banater Schwaben (9,36 Prozent). Auch reichsdeutsche Autor*innen sind insgesamt stärker vertreten als fremdsprachige Akteure, zu den Aufsätzen steuern sie als zweithäufigste Gruppe bei (allgemein 8,85 Prozent, Aufsatzanteil 7,23 Prozent), während deutschsprachige Autor*innen aus Cisleithanien wenig Beachtung finden (Bukowina: 0,42 Prozent, andere cisleithanische Regionen: 3,32 Prozent). Von magyarischen Autor*innen wird hauptsächlich Lyrik publiziert (allg. 8 Prozent, Lyrikanteil 18,66 Prozent), rumänische Autor*innen sind generell kaum präsent (2,13 Prozent).

Über die Jahrgänge wandelt sich jedoch das Publikationsverhalten in den *Karpathen.* Während die Banater Schwaben anfänglich nur marginal in Erscheinung treten, sind sie in späteren Jahrgängen zumeist die zweitstärkste Kraft. Dies ist neben Gedichtveröffentlichungen handverlesener Personen maßgeblich auf Otto Alscher zurückzuführen, der zum Beispiel durch zahlreiche Ausschnitte aus seinem Fortsetzungsroman *Menschen der Peripherie* die banatschwäbische Seite in den *Karpathen* dominiert. Alscher, „der hiemit zum ersten Male mit einem größeren Werk vor unsern Leserkreis tritt", wird von Meschendörfer als „einheimische[r] Schriftsteller"[19] vorgestellt. Diese Denomination ist beachtlich, wurden mit ihr doch üblicherweise ausschließlich Siebenbürger Sachsen bedacht. Deutet sich hiermit zum einen eine Distanzierung von konservativen sächsischen Kreisen an, indiziert das Bemühen um eine engere Verbindung mit den deutschsprachigen Minoritäten in Transleithanien zugleich die Anfänge einer gemeinsamen Identität und damit die Basis für spätere rumäniendeutsche Literaturfeldstrukturen.[20]

Insgesamt wies die transleithanische Seite jedoch nach Ansicht Meschendörfers einen Mangel an modernen deutschsprachigen Autor*innen auf, was die Einbeziehung

---

Erstsprache – im Rahmen der zum Geburtszeitpunkt der Person bestehenden Nationalgrenzen – rekonstruiert wurden. Die Grundlage der Datenbank besteht für die Analyse dieser beiden Zeitschriften aus: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Begr. v. Wilhelm Kosch. 3. völlig neu bearb. Aufl. Berlin-Boston 1968–2021; Wittstock, Joachim; Sienerth, Stefan (Hg.): Die rumäniendeutsche Literatur in den Jahren 1918–1944. Bukarest 1992; Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. Bio-bibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dichtung und Publizistik. Köln ^{2}2001–2012; Schiel, Ingrid: Frei – politisch – sozial: Der Deutsch-Sächsische Frauenbund für Siebenbürgen 1921–1939. Köln 2018; Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V.: Siebenbürgische Zeitung Online (https://www.siebenbuerger.de/); der Nutzung von Wikidata-Daten (URL: https://www.wikidata.org/) sowie den Angaben aus den Zeitschriften *Die Karpathen* und *Klingsor* selbst.

19 Meschendörfer, Adolf: Rundschau. In: Die Karpathen 2/2 (1908), S. 61.

20 Vgl. Sienerth, Stefan: Adolf Meschendörfers Zeitschrift *Die Karpathen* (1907–1914) und ihr Beitrag zur Herausbildung einer südostdeutschen Identität im Donau-Karpatenraum [2000]. In: Ders. (Hg.): Studien und Aufsätze zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprachwissenschaft in Südosteuropa. Bd. 2: Beiträge zur deutschen Literatur in Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. München 2008, S. 91–106, hier S. 99 f.

reichsdeutscher Autor*innen forcierte, welche vom zweiten Heft des dritten bis zum zweiten Heft des vierten Jahrgangs durch Beiträge aus dem näherliegenden Cisleithanien abgelöst wurden. Nur im ersten Heft des sechsten Jahrgangs besteht ein signifikantes Nebeneinander von Autor*innen aus dem Deutschen Reich und Cisleithanien sowie den Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen.

Im Fall der magyarischen und rumänischen Autor*innen zeigt die statistische Auswertung eine konträre Entwicklung. Während beide Gruppen zu Beginn mit relativ hohem Anteil vertreten sind – was für die magyarische Literatur bis zur Mitte des zweiten Jahrgangs anhält – wird ihr Anteil bis auf einzelne Ausnahmen wesentlich geringer. Rumänische Autor*innen sind hingegen bereits ab Mitte des zweiten Jahrgangs nur sporadisch vertreten, während der Anteil banatschwäbischer Beiträge, wie bereits erläutert, ab dem zweiten Jahrgang sprunghaft ansteigt.

Die marginale Repräsentation rumänischer Autor*innen führt Dácz „einerseits auf die politische Konstellation zurück […], da die ungarische Seite an der Macht war, andererseits und damit eng verbunden gab es wesentlich weniger Übersetzer und Übersetzerinnen aus dem Rumänischen“.[21] Die im ersten Jahrgang verstärkt auftretenden rumänischen Texte scheinen dieser Hypothese zu widersprechen. Gudrun Schuster wiederum erklärt die Präferenz für magyarische Autor*innen mit Meschendörfers Ausrichtung auf die europäische Moderne und der engeren literarischen Vernetzung mit Budapest.[22] Allgemein hält sie fest, dass die zum programmatischen Profil der Zeitschrift gehörende Veröffentlichung magyarischer und rumänischer Literaturübersetzungen in einer siebenbürgisch-sächsischen Zeitschrift bei den *Karpathen* erstmals aufgetreten sei.[23]

Dieses Alleinstellungsmerkmal wurde bei der Etablierung des Journals auch dezidiert angestrebt, womit die abnehmenden Anteile magyarischer und rumänischer Übersetzungen auf einen Strategiewechsel hindeuten. Wenn, wie oben mit Blick auf die feldtheoretische Forschung erläutert, die Internationalisierung als Strategie einer literarischen Neupositionierung zu verstehen ist, kann geschlussfolgert werden, dass die Abnahme internationaler Beiträge im Zusammenhang mit einer nun gestärkten siebenbürgisch-sächsischen Position im Feld steht.

Nicht nur auf der Ebene der publizierten Autor*innen manifestiert sich die Ausrichtung der Zeitschrift, sondern auch in den in ihren Aufsätzen verarbeiteten Themen. Diese Aufsätze nehmen mit 553 Beiträgen (47 Prozent) neben den literarischen Texten

21 Dácz, Enikő: Versuche der Horizonterweiterung. Identitäts- und Alteritätskonstruktionen in literarischen Zeitschriften am Beispiel der *Karpathen* (1907–1914). In: Millner, Alexandra; Teller, Katalin (Hg.): Transdifferenz und Transkulturalität. Migration und Alterität in den Literaturen und Kulturen Österreich-Ungarns. Bielefeld 2018, S. 297–322, hier S. 301.

22 Vgl. Schuster, Gudrun: Übersetzungen belletristischer Texte in der Zeitschrift ‚Die Karpathen‘ (1907–1914) und in der Wochenschrift ‚Karpatenrundschau‘ (1980–1989). In: Schwob, Anton (Hg.): Die deutsche Literaturgeschichte Ostmittel- und Südosteuropas von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute. Forschungsschwerpunkte und Defizite. München 1992, S. 224–245, hier S. 229.

23 Vgl. ebd., S. 228 f.

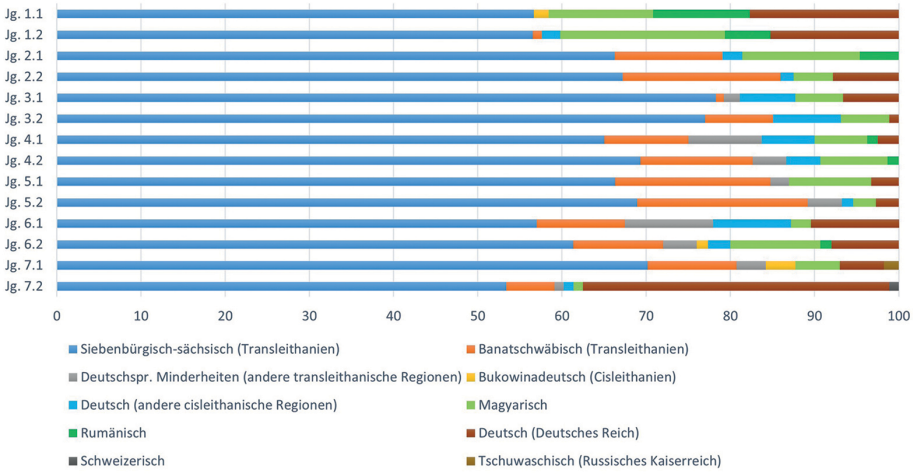


Abb. 1: Autor*innenverteilung in den *Karpathen*

einen signifikanten Anteil ein, dennoch stellt ihre wissenschaftliche Analyse ein Desiderat dar.[24] Hinsichtlich ihrer identitätspolitischen Aufladung betont Dácz,

> „[d]ie Aufsätze zur ungarischen, rumänischen oder deutschen Dichtung belegen erneut die Praxis der nationalen Kategorisierung, dienen jedoch zugleich der Kontextualisierung der Primärliteratur. Besonders bemerkenswert ist in dieser Hinsicht, dass nationalistischen ungarischen und rumänischen Tönen ebenso Platz eingeräumt wird wie sächsischen, was sich auf den allgemein nationalistischen Zeitgeist zurückführen lässt.“[25]

Die von Dácz vermutete Dominanz von national siebenbürgisch-sächsisch ausgerichteten Beiträgen[26] lässt sich statistisch nachweisen. Für eine quantitative Erhebung der thematischen Ausrichtung wurden im Folgenden die Beitragstitel nach regionalspezifischen Markierungen ausgewertet.[27]

Mit insgesamt 304 Aufsätzen weisen in den *Karpathen* mehr als die Hälfte eine spezifische Markierung auf, differenzierbar in vier Gruppen:

1. über 50 Prozent: siebenbürgisch-sächsisch;
2. 8,2 Prozent bzw. 9,2 Prozent: deutsch (Deutsches Reich), komparativ;

24 Vgl. Dácz, Versuche (wie Anm. 21), S. 308.
25 Ebd.
26 Vgl. ebd.
27 Als regionalspezifische Markierungen wurden Aufsätze 1. zu Autor*innen, 2. zu regionalen Institutionen wie dem Honterus-Gymnasium oder dem Brukenthal-Museum, 3. mit regionalen Zuschreibungen im Titel (z. B. ‚sächsisch‘ oder ‚rumänisch‘), 4. mit Pronomen wie ‚wir‘ oder ‚unser‘ im Titel gewertet. Wurden zwei oder mehr ethnische Gruppen im Titel genannt, wurde der Aufsatz als ‚komparativ‘ aufgenommen.

3. jeweils zwischen 4,6 Prozent und 5,6 Prozent: transleithanisch, rumänisch, kronstädtisch, banatschwäbisch, magyarisch;
4. jeweils unter 3 Prozent: Deutsche in Rumänien, cisleithanisch, schweizerisch, anderes.

Erkennbar ist die Dominanz siebenbürgisch-sächsischer Themen, darüber hinaus eine Orientierung am Deutschen Reich und an Themen der ungarischen Reichshälfte. Auffällig ist ebenso der ausgeprägte Fokus auf Kronstadt, dem Erscheinungsort der Zeitschrift, während dies auf andere Städte der Region wie Hermannstadt (rum. Sibiu, ung. Nagyszeben) nicht zutrifft. Cisleithanien, zum Beispiel mit Beiträgen über Wien oder Wiener Autor*innen, wird nur marginal behandelt.

Generell schwanken die Werte der Markierungskategorien über die Jahrgänge hinweg. Allerdings nimmt sowohl die Thematisierung rumänischer als auch magyarischer Themen ab, parallel dazu bleiben auch komparative Aufsätze, in denen zumeist rumänische beziehungsweise magyarische mit siebenbürgisch-sächsischer Kultur verglichen wird, – mit Ausnahme zweier Hefte des fünften und siebten Jahrgangs – nach dem vierten Jahrgang aus.

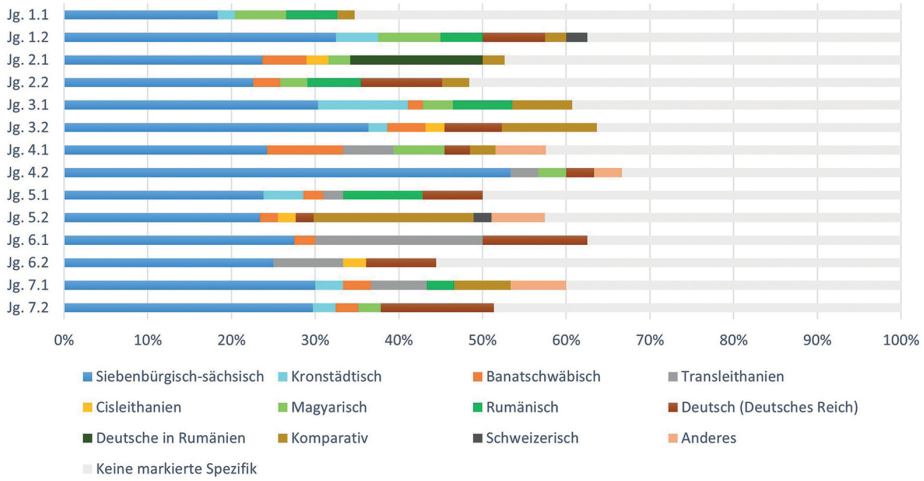


Abb. 2: Regionalspezifische Markierungen der Aufsätze in den *Karpathen*

Zu beachten ist darüber hinaus, von wem die Aufsätze mit rumänischem, magyarischem oder komparativem Schwerpunkt verfasst werden. Während rumänische Themen im ersten Jahrgang noch von rumänischen Autor*innen repräsentiert werden, übernehmen dies nachfolgend siebenbürgisch-sächsische. Die magyarischen Themen werden schon im ersten Jahrgang durch magyarische wie auch siebenbürgisch-sächsische Autor*innen eingebracht. Im ersten Heft des vierten Jahrgangs werden diese Themen von deutschsprachigen Autor*innen aus Transleithanien besprochen, bevor sie im zweiten Heft und später in der zweiten Ausgabe des siebten Jahrgangs wieder von magyarischen

Autor*innen verfasst werden. Die Dominanz deutschsprachiger Autor*innen findet sich ebenfalls bei den komparativen Beiträgen, nur in zwei Heften des ersten und zweiten Jahrgangs werden Aufsätze von rumänischen sowie in einem Heft des vierten Jahrgangs von magyarischen Autor*innen veröffentlicht.

Dies verweist auf eine Spezifik der hiesigen Feldstrukturen, die von einer Vielzahl mediatorischer Positionen geprägt sind, deren Legitimation durch polykulturelles Kapital hergestellt wird. Dieses Kapital wird für die ästhetische Erziehung der eigenen Bevölkerung eingesetzt, auch, wie oben anhand der Äußerungen Meschendörfers dargelegt, mit dem Ziel der kulturellen Selbstbehauptung der deutschsprachigen Minorität. Die quantitative Auswertung der Themen zeigt dabei, wie das Journal trotz des überregionalen Sendungs- und Mediationsbewusstseins thematisch auf die Themen des Publikationsortes, mithin auf die siebenbürgisch-sächsischen Themen ausgerichtet ist.

3 *Klingsor* – Polykulturalität im Zeichen von Kooperation und Suprematiebehauptung

In Bezug auf ihre zeitliche Veränderung über die Jahrgänge hinweg wird die Entwicklung der Zeitschrift *Klingsor* meist in zwei Phasen (zum Beispiel bei Schuller Anger) beziehungsweise in drei Phasen (zum Beispiel bei Hegyi) unterteilt. In der Forschung wird für die ersten zehn Jahren des *Klingsor* eine gesellschaftskritische und antibürgerliche Einstellung vermerkt[28] sowie ein pluralistisches Verständnis,[29] das sich beispielsweise darin niedergeschlagen habe, „daß sie [die Zeitschrift] Mitarbeitern aus allen Teilen des Landes (Siebenbürgen, Bukowina, Altreich, Banat) und allen Nationalitäten offenstand, daß sie mit der Festlegung auf ‚siebenbürgisch' völkerverbindende Vorstellungen verband".[30] Ab 1934 hätte dann eine nationalsozialistische Ideologisierung stattgefunden, die unter anderem mit einem schrumpfenden Mitarbeiter*innenstab und restaurativen Literaturkonzepten einhergegangen sei.[31]

Noémi Hegyi beobachtet in der Anfangszeit die Herausbildung eines ästhetischen Konzepts. Darauf sei in „der besonders fruchtbaren Phase Ende der 1920er- und am Anfang der 1930er-Jahre […] unter anderem ein reger Austausch mit den ungarischen

28 Vgl. Schuller Anger, Horst: Kontakt und Wirkung. Literarische Tendenzen in der siebenbürgischen Kulturzeitschrift „Klingsor". Bukarest 1994, S. 42; Sienerth, Stefan: Das literarische Kronstadt (Siebenbürgen) zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Germanistik. NF 3/1 (1993), S. 48–60, hier S. 56.
29 Vgl. Dácz, Enikő: Die Zeitschrift *Klingsor* und Heinrich Zillich zwischen „europäischem Dialog" und nationalsozialistischer Ideologisierung. Anmerkungen zum akademischen Netzwerk 1924–1933. In: Zup, Iulia Elena; Chiriac, Alexandra; Nistor, Ionut; Vitalaru, Adrian (Hg.): Deutsche Sprache, Wissenschaft und Kultur in dem rumänischen Bildungssystem (1918–1933). Politische Debatten und akademische Beziehungen. Iași-Konstanz 2021, S. 41–52, hier S. 42.
30 Schuller Anger, Kontakt (wie Anm. 28), S. 39 f.
31 Vgl. ebd., S. 179.

und den rumänischen literarischen Kreisen“ erfolgt.[32] Auch sie hebt die rechtsnationale Radikalisierung ab Mitte der 1930er-Jahre hervor. Generell stellt sie „zum einen die Bewahrung grundlegender Werte und siebenbürgischer Traditionen, zum anderen die Verwirklichung einiger moderner ästhetischer Ansätze der Zeit“ als Ziele heraus. Durch die Annäherung an die Moderne unter Beibehaltung lokaler Spezifika habe die Zeitschrift danach gestrebt, Anschluss an die reichsdeutsche Literatur zu erreichen, um sich so „eine Elitestellung im deutschsprachigen literarischen Feld der Region zu sichern“.[33]

Sowohl im Aufsatz- als auch im Rundschauteil wurden im *Klingsor* das Verhältnis und der Umgang mit anderen ethnischen Gruppen im Kontext des Kulturschaffens verhandelt. Ausgangspunkt war dabei der dritte Jahrgang von 1926, in dem in mehreren Aufsätzen das Verhältnis der drei bevölkerungsreichsten Ethnien in Siebenbürgen diskutiert wurde.[34] Angestrebt wurde ein Bündnis mit magyarischen Zeitschriften und Autor*innen, das mit der Publikation eines magyarischen Themenheftes besiegelt wurde und eine entsprechende Veröffentlichung der Zeitschrift *Pásztortűz* nach sich zog.[35] Anders als zu Zeiten der *Karpathen*, während der die Siebenbürger Sachsen unter der politischen Ägide Österreich-Ungarns lebten, herrschten für sie nach dem Anschluss Siebenbürgens an Großrumänien nach dem Ersten Weltkrieg veränderte Gegebenheiten. Der rumänischen Minderheitenpolitik gegenüber äußerte sich *Klingsor*-Herausgeber Heinrich Zillich kritisch und hob als gemeinsame Aufgabe der Minoritäten die Kulturvermittlung hervor, deren erfolgreiche Realisierung den Wert der jeweiligen Minderheit bestimme.[36] Bereits 1927 zeigte sich bei Zillich aber auch eine hegemoniale Ideologie, bei der die Sachsen als „Vertreter der alten Kultur Europas im Osten“ und als „die ausgesandten Posten des neuen, werdenden, geeinten Erdteils“ figurierten.[37]

Aus der Kooperation mit der 1928 gegründeten Zeitschrift *Erdélyi Helikon* erwuchsen eine gemeinsame Lesung Ende 1928 in Klausenburg (rum. Cluj-Napoca, ung. Kolozsvár) sowie ein vom *Klingsor* organisiertes Literaturtreffen 1929, wobei in der Zeitschrift konstatiert wurde: „Wir können wohl sagen, daß es keinen Sachsen gibt, der dieser kulturellen Verbindung widerstrebte“.[38] Nichtsdestotrotz ereignete sich ein erstes Zerwürfnis mit der magyarischen Seite kurze Zeit nach dem Treffen in einer Auseinandersetzung über die Rolle der gegenwärtigen Literatur in Siebenbürgen. Nachdem

32 Hegyi, Noémi: Raumkonstruktionen in *Klingsor* in den 1920er-Jahren. In: Dácz/Jakabházi, Literarische Rauminszenierungen (wie Anm. 7), S. 111–135, hier S. 112.

33 Ebd., S. 115.

34 Vgl. Rajka, Ladislaus: Was die Ungarn von den Siebenbürger Sachsen halten. In: Klingsor 3/6 (1926), S. 212–214; Lemeny, Joan: Die Persönlichkeit Siebenbürgens. In: Klingsor 3/6 (1926), S. 221–223; ders.: Was die Siebenbürger Rumänen von den Sachsen und Ungarn halten. In: Klingsor 3/9 (1926), S. 343 f.; Keresztury, Alexander: Die kulturelle Lage der Siebenbürger Rumänen in der Gegenwart. In: Klingsor 3/10 (1926), S. 376–384; Zillich, Heinrich: Was die Siebenbürger Sachsen von den Rumänen halten. In: Klingsor 3/10 (1926), S. 384–388.

35 Vgl. Schuller Anger, Kontakt (wie Anm. 28), S. 147 f.

36 Vgl. Zillich, Heinrich: Minderheitenlos und -Aufgabe. In: Klingsor 4/12 (1927), S. 449–454.

37 Ebd., S. 453.

38 Ders.: Der Vortrag des „Erdélyi Helikon“ in Kronstadt. In: Klingsor 6/10 (1929), S. 397 f., hier S. 397.

sich die Schriftstellerin Maria Berde in *Erdélyi Helikon* für ein Literaturkonzept ausgesprochen hatte, das sich aktuellen politischen Problemen widmen sollte und historische Schilderungen ablehnte,[39] entzündete sich eine Debatte in mehreren magyarischen Journalen. In *Pásztortűz* erfolgte eine polemische Antwort von Zillich, der den magyarischen Autor*innen westliches Epigonentum vorwarf und die superiore Entwicklung der siebenbürgisch-sächsischen Literatur betonte.[40]

Endgültig zerbrach das Bündnis zwischen magyarischen und sächsischen Autor*innen nach 1933. Nach der NS-Machtergreifung im Deutschen Reich erfolgte eine gezielte Förderung von Schriftsteller*innen deutschsprachiger Minderheiten. Im Rahmen der Gleichschaltung wurde der Siebenbürger Sachse Richard Csaki Herausgeber der ehemaligen Kultur- und Literaturzeitschrift *Ostland* (1919 – 1921, 1926 – 1931), zum Leiter des Deutschen Ausland-Instituts. Zeitgleich nahmen mehrere zentrale Mitglieder des *Klingsor*-Kreises ranghohe Positionen in der nationalsozialistischen ‚Erneuerungsbeweung' ein, die bei den Wahlen im selben Jahr 70 Prozent der Sitze im siebenbürgischen Volksrat erlangte.[41] Als Retourkutsche auf eine in *Brassói Lapok* veröffentlichte kritische Betrachtung der nationalsozialistischen Entwicklung im Deutschen Reich erhob Zillich die Forderung, die magyarische Minderheit Rumäniens müsse Stellung beziehen gegen eine die deutsche Minderheit unterdrückende reichsungarische Politik.[42] Zudem warf er den magyarischen Periodika Unkenntnis der deutschen Kultur vor, da sie diffamierte Autoren wie Kästner, Remarque oder Zweig, jedoch keine NS-Größen wie Grimm oder Johst publizierten. Ursache sei eine „vor nichts zurückschreckende Wut eines Deutschenhaßes, der in seiner Minderwertigkeit gewiß nicht auf die Ungaren selbst zurückführt, aber doch auf Menschen, die im Rahmen der ungarischen Publizistik bis heute ungehemmt tätig sein dürfen"[43] – gemeint war der vorgeblich jüdische Einfluss.[44] Die gegen ihn und seine Werke gerichteten Vorwürfe des Rassismus und der Ungarnfeindlichkeit deutete Zillich als Deutschenfeindlichkeit um und als Versuch, die „minderheitlichen Kulturbeziehungen zu vergiften".[45]

Das Verhältnis zur rumänischen Seite stand hingegen in den 1930er Jahren unter positivem Vorzeichen. Nach einer Ende 1930 erfolgten staatlichen Subventionierung publizierte Zillich im Folgejahr ein Konzept zur Förderung der kulturellen Zusam-

39 Vgl. Berde, Maria: Vallani es vállalni [Zu bekennen oder sich zu verpflichten]. In: Erdélyi Helikon 8 (1929).

40 Vgl. Sánta-Jakabházi, Réka: Kronstädter deutsch-ungarisch-rumänische literarische Dialoge im Lichte der Memoiren von Sándor Kacsó. In: Corbea-Hoisie, Andrei; Lihaciu, Ion (Hg.): ‚Toposforschung (...) im Lichte der U-topie'. Literarische Er-örterungen in/aus MittelOsteuropa. Iași-Konstanz 2018, S. 405 – 412, hier S. 410.

41 Vgl. Böhm, Johann: Einfluss des Nationalsozialismus auf die Presse der deutschen Volksgruppen in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien. Zeitungsstrukturen und politische Schwerpunktsetzungen. Frankfurt/M. 2016, S. 17.

42 Vgl. Zillich, Heinrich: Ungarn und Deutsche. In: Klingsor 11/2 (1934), S. 76 – 78, hier S. 76.

43 Ebd., S. 78.

44 Vgl. ebd., S. 77.

45 Ders.: Verwahrung. In: Klingsor 12/5 (1935), S. 210 – 213, hier S. 213.

menarbeit zwischen rumänischen und deutschsprachigen Minderheitsautor*innen.[46] Zwar kritisierte er weiterhin die rumänische Minderheitenpolitik, plädierte aber für Kulturverständigung – auch als Chance, politischen Einfluss zu erlangen: „Es gibt, gerade weil es sich um kulturelle Spannungen im Grunde handelt, noch den geistigen Weg, der ein Verständnis für die Verschiedenartigkeit der Kräfte Rumäniens herbeiführen und dann auch schließlich die Politik beeinflussen kann!“[47]

Auch 1933 betonte die Redaktion die Notwendigkeit eines Bündnisses von deutscher und rumänischer Seite – ohne Einschluss der magyarischen Minderheit. Dieses Bündnis war dabei nicht länger auf die Rumäniendeutschen bezogen, sondern stand in einem gesamtdeutschen Verständnis, seine Notwendigkeit wurde auf eine europapolitische Ebene gehoben.[48] Während der deutsch-rumänische Austausch in den Folgejahren anhielt, fanden sich diese Beiträge ab Mitte der 1930er Jahre ausschließlich in der „Rundschau“-Rubrik und wurden nicht länger durch umfangreichere und präsenter positionierte Aufsätze hervorgehoben.[49] Den Platz dieser Aufsätze füllten seit 1935 verstärkt Beiträge zum Verhältnis zu den Reichsdeutschen.

Neben einem deutsch-rumänischen Kulturprogramm veröffentlichte der *Klingsor* 1932 ein speziell ‚sächsisches Volksprogramm‘.[50] Dies erschien im Rahmen eines Sonderheftes zum gemeinsam mit der nationalsozialistischen ‚Erneuerungsbewegung‘ ausgerichteten fünften Sachsentag. In diesem Programm bekannte sich der *Klingsor*-Kreis zu einem an Anerkennung gewinnenden „Weltdeutschtum“.[51] Noch sahen sie sich dabei – im Zusammenschluss mit den anderen deutschsprachigen Minderheiten in Rumänien – als „Schicksalsgemeinschaft [...] des deutschen Volkes von Rumänien“.[52]

Hatte sich Otto Folberth 1929 noch kritisch über das reichsdeutsche Verhältnis zum Auslandsdeutschtum geäußert,[53] so änderte sich der Ton Mitte der 1930er Jahre.[54] In einem anfänglichen Versuch, das Auslandsdeutschtum aufzuwerten, wurde der Konflikt ihrer Autor*innen in den Vordergrund gestellt – zwischen Regionalität, von einem fremden ‚Volkstum‘ umgeben, aber geistig einem anderen Volk zugehörig – und ein Plädoyer für ihre Bedeutung gehalten.[55] In kolonialistischer Perspektive wurde die

46 Vgl. ders.: Kulturelle Zusammenarbeit in Rumänien. In: Klingsor 8/11 (1931), S. 422–428.
47 Ebd., S. 425.
48 Vgl. Klingsor: Mitteilungen der Schriftleitung. In: Klingsor 10/9 (1933), S. 360.
49 Vgl. Zillich, Heinrich: Ein Bekenntnis zur geistigen Zusammenarbeit zwischen Rumänen und Deutschen. In: Klingsor 13/1 (1936), S. 32f.; ders.: Rumänisch-deutsche Literaturbeziehungen. In: Klingsor 13/1 (1936), S. 33f.; Krasser, Harald: Deutsch-rumänische Kulturbeziehungen. In: Klingsor 13/11 (1936), S. 423–427; ders.: Zur deutsch-rumänischen Kulturannäherung. In: Klingsor 13/12 (1936), S. 472–476.
50 Vgl. Klingsor: Entwurf zu einem sächsischen Volksprogramm. In: Klingsor 9/10 (1932), S. 364–372.
51 Ebd., S. 364.
52 Ebd., S. 365.
53 Vgl. Folberth, Otto: Fürs Auslanddeutschtum? In: Klingsor 6/7 (1929), S. 274f.
54 Vgl. z. B. Zillich, Heinrich: Der auslanddeutsche Dichter. In: Klingsor 12/6 (1935), S. 230–235; Krasser, Harald: Die deutsche Dichtung Siebenbürgens in unserer Zeit. In: Klingsor 12/7 (1935), S. 280–287.
55 Vgl. Zillich, Dichter (wie Anm. 54), S. 233.

historische Relevanz deutschen Geistes und deutscher Führung in Osteuropa hervorgehoben – „der ganze Osten steht hier unter deutscher Beeinflussung“.[56]

Die wachsende Aufmerksamkeit aus dem Deutschen Reich und die Anerkennung der Auslandsdeutschen als Teil eines gemeinsamen Volkes befeuerte die Annäherung des Periodikums zum ‚Dritten Reich‘.[57] Flankiert wurde diese Bewegung von Äußerungen aus nationalsozialistischer hegemonialer Perspektive und einer Feindbild-Rhetorik gegenüber dem „bedrohenden Osten“.[58] Angesichts dieser ideologischen Veränderungen stellt sich die Frage, inwiefern sich die programmatischen Äußerungen auch in der Auswahl der im Periodikum publizierten Autor*innen widerspiegeln.

In sechzehn Jahrgängen sowie einer Festschrift zum zehnjährigen Bestehen wurden im *Klingsor* insgesamt 1.421 Beiträge publiziert. 101 Beiträge (7,11 Prozent) stammen von Autor*innen mit nicht-deutscher Erstsprache, von denen 77 übersetzt und 24 auf Deutsch verfasst wurden. Wie schon in den *Karpathen* nahmen im *Klingsor* die siebenbürgisch-sächsischen Autor*innen mit über 64 Prozent eine herausragende Stellung ein. Die Banater Schwaben (3,59 Prozent) stehen dagegen zahlenmäßig hinter den Autor*innen aus dem Deutschen Reich (12,67 Prozent) und der Republik Österreich (6,33 Prozent). Besonders auffällig ist der Zuwachs von Beiträgen österreichischer Autor*innen, die fast doppelt so häufig in Erscheinung treten wie in den *Karpathen.* Dies gilt gleichermaßen für die rumänischen Autor*innen (4,08 Prozent), während magyarische Autor*innen nur ein Viertel ihrer vorherigen Beitragszahlen in den *Karpathen* erreichen (2,18 Prozent). Auch die jüdisch geprägte Minderheit in der Bukowina ist von 1927 bis 1933 relativ konstant mit einigen Gedichten vertreten, vor allem zurückzuführen auf die brieflichen Bemühungen Alfred Margul-Sperbers, *spiritus rector* der bukowinadeutschen Autor*innen.[59] Ab 1934 bricht die Veröffentlichung jüdischer Autor*innen aufgrund der nationalsozialistischen Profilierung des *Klingsor* endgültig ab. Die Banater Schwaben treten im *Klingsor* bis 1936 nur marginal in Erscheinung, weisen jedoch ab diesem Zeitpunkt sprunghaft höhere Werte auf und werden 1936 wie 1939 mit den zweitmeisten Beiträgen publiziert. Auch die zuvor konstant mit Einzelbeiträgen vertretenen deutschsprachigen Minderheiten außerhalb Rumäniens erreichen 1939 im Rahmen der nationalsozialistischen Ideologie einen Zuwachs auf 6,98 Prozent.

Die Publikation reichsdeutscher Autor*innen steht von Anfang an im Fokus der Zeitschrift. In den ersten Jahrgängen stellen sie über zwanzig Prozent der Beiträge, danach sinkt der Anteil etwas ab, bleibt jedoch in fast allen Jahrgängen auf hohem

56 Ebd.

57 Vgl. Krasser, Harald: Die auslanddeutsche Dichtung und ihre Geltung im Reich. In: Klingsor 13/6 (1936), S. 220–224, hier S. 221.

58 Zillich, Heinrich: Deutsches Volk und Buch in der Welt. In: Klingsor 14/8 (1937), S. 286–298, hier S. 295.

59 Vgl. Guţu, George: Im Trubel der Geschichte. Heinrich Zillichs Briefe an Alfred Margul-Sperber. In: Schwob, Die deutsche Literaturgeschichte (wie Anm. 22), S. 206–215, hier S. 207–211. Nur der bukowinadeutsche Norbert Feuerstein wurde bereits in H. 3 (1927) vor Margul-Sperber in *Klingsor* publiziert, das Gedicht blieb seine einzige Veröffentlichung.

Niveau. Auch den österreichischen Autor*innen kommt durchgehend Aufmerksamkeit zu. Schuller Anger begründet dies damit, dass

> „die österreichische Literatur für die rumäniendeutschen Autoren eine nahe Literatur [war], die zudem auch geographisch näher lag als die Literatur Deutschlands oder der deutschsprachigen Schweiz. Außerdem hatte die zeitweilige staatliche Zugehörigkeit zur Habsburgermonarchie die theoretische Zuordnung der deutschsprachigen Literatur aus dem Banat und Siebenbürgen in österreichische Zusammenhänge bewogen."[60]

Bis auf die kurzfristigen Anstiege 1925 (9,78 Prozent) und 1927 (8,99 Prozent) befinden sich die österreichischen Publikationen bis 1934 stabil auf mittlerem Niveau. Während sie sich 1934 erneut ihren vorherigen Spitzenwerten annähern, erreichen sie von 1937 bis 1939 den zweistelligen Bereich, womit die österreichischen Autor*innen 1937 und 1938 die publikationsstärkste Gruppe hinter den Siebenbürger Sachsen bilden.

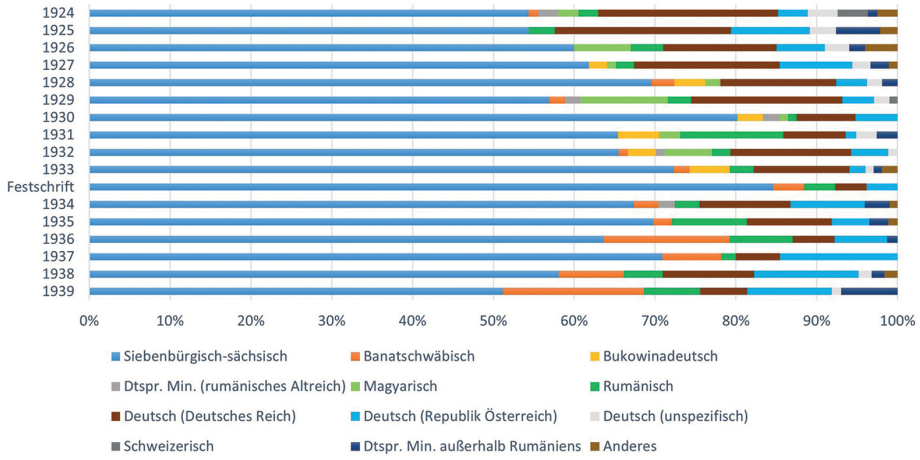


Abb. 3: Autor*innenverteilung im *Klingsor*[61]

Bezüglich der rumänischen Literatur stellt Schuller Anger die größte Vermittlung im *Klingsor* zu Beginn der dreißiger Jahre fest.[62] Zwar weisen die Publikationen 1931 mit 12,83 Prozent – und damit als zweitstärkste Gruppe dieses Jahrgangs – ihren Höhepunkt auf, doch ist diese Feststellung zu kurz gegriffen. Von 1924 bis 1930 werden konsistent in jedem Jahrgang einzelne Beiträge veröffentlicht, auf deren Niveau die Publikationsfrequenz nach ihrem plötzlichen Anstieg bis 1935 wieder zurückfällt. Sowohl für 1935,

60 Schuller Anger, Kontakt (wie Anm. 28), S. 153 f.

61 Als ‚deutsch (unspezifisch)' gewertet wurden Autor*innen mit deutsch erscheinendem Namen und deutschsprachig publiziertem Beitrag, zu denen keine weiteren Informationen zur konkreten Einordnung der Person auffindbar waren.

62 Vgl. Schuller Anger, Kontakt (wie Anm. 28), S. 182.

1936 als auch für 1939 sind erneut höhere Zahlen zu verzeichnen, die sich dem Stand von 1931 annähern. Ein möglicher Faktor für diese Publikationsspitze ist eine 1930 durch den rumänischen Staat erteilte Subvention des *Klingsor* in Höhe von 20.000 Lei, dem Zehnfachen ihres Jahresreingewinns im Vorjahr.[63]

Für die magyarische Literatur sind mit den Anstiegen 1926, 1929 und 1932 zu den beschriebenen Kooperationsstrategien analog verlaufende thematische Schwerpunktsetzungen zu erkennen, in den anderen Jahren ist die Publikationsfrequenz niedrigschwellig, bis die Zusammenarbeit nach 1932 abbricht.

Wie bei den *Karpathen* machen auch im *Klingsor* die Aufsätze mit 727 Beiträgen ca. die Hälfte der Publikationen aus. Die markierte Regionalspezifik fällt allerdings mit 44,98 Prozent zehn Prozent niedriger aus (*Karpathen:* 54,97 Prozent). Dies kann mit einer weniger eindeutigen Markierung der Aufsatztitel sowie mit einer höheren Zahl von Beiträgen zu allgemeineren Themen erklärt werden. Die thematische Verteilung verhält sich zwischen beiden Zeitschriften ähnlich, allerdings ist diese für den *Klingsor* aufgrund eines breiter gestreuten Mittelfeldes in fünf Gruppen zu unterteilen:

1. ca. 50 Prozent: siebenbürgisch-sächsisch;
2. ca. 14 Prozent: deutsch (Deutsches Reich);
3. 6 bzw. 8 Prozent: komparativ, gesamtdeutsch;[64]
4. jeweils zwischen 3 und 5 Prozent: rumänisch, österreichisch, anderes;
5. jeweils unter 3 Prozent: Deutsche in Rumänien, deutschsprachige Minderheit außerhalb Rumäniens, auslandsdeutsch,[65] banatschwäbisch, magyarisch, schweizerisch.

Der siebenbürgisch-sächsische Fokus ist weiterhin dominant, indessen nimmt eine thematische Ausrichtung auf das Deutsche Reich besonders ab 1932 zu. Ebenfalls erkennbar ist ein 1930 erstmals nachweisbarer und seitdem konstant geführter nationalistischer Diskurs einer gesamtdeutschen Ideologie, der von 1933 bis 1937 parallel zu einem rumäniendeutschen und von 1935 bis 1938 zusätzlich parallel zu einem auslandsdeutschen Diskurs verläuft. Eine kronstädtische Spezifik der Aufsätze sowie die frühere transleithanische Fokussierung wie bei den *Karpathen* fehlt. Sowohl rumänische als auch österreichische Themen sind bedingt vertreten, hingegen liegen banatschwäbische und magyarische Themen zumeist außerhalb des Blickfeldes. Hervorzu-

63 Vgl. ebd., S. 34.

64 Der Terminus ‚gesamtdeutsch' beziehungsweise ‚das Deutsche in seiner Gesamtheit' findet Verwendung im Rahmen eines völkischen Diskurses, in dem die Zusammengehörigkeit von Reichsdeutschen und (bestimmten, zum Beispiel siebenbürgisch-sächsischen) deutschsprachigen Minderheiten zu einem gemeinsamen Volk markiert wird. Im *Klingsor* wird der Terminus hinsichtlich seiner Raumgrenzen unscharf verwendet. Zwar ist durchaus von ‚dem Deutschen in der Welt' die Rede, allerdings wird konkreter zumeist nur Europa oder Osteuropa angeführt.

65 Mit dem Terminus ‚auslanddeutsch' oder ‚auslandsdeutsch' werden im *Klingsor* Angehörige deutschsprachiger Minderheiten – nach diesem Verständnis Deutsche – außerhalb des Deutschen Reiches bezeichnet. Dies geschieht in Abgrenzung von den ‚Reichs-' bzw. ‚Binnendeutschen'.

heben ist, dass Themen aus der Bukowina trotz Veröffentlichung bukowinadeutscher Autor*innen überhaupt nicht vertreten sind.

Im zeitlichen Verlauf zeigt die regionalspezifische Markierung eine im Vergleich zu den *Karpathen* stabile Entwicklung. Zwischen 1924 und 1933 verläuft die Verteilung kurvenartig, wobei das Jahr 1928 einen Höhepunkt markiert. Nach 1933 kommt es zu einem starken Anstieg, der nach dem Herausgeberwechsel von Zillich an Krasser etwas abnimmt, aber weiterhin auf hohem Niveau bleibt. Speziell magyarische Themen werden nur sporadisch publiziert, während rumänische Themen bis 1932 konstant, danach unregelmäßiger pro Jahrgang präsentiert werden.

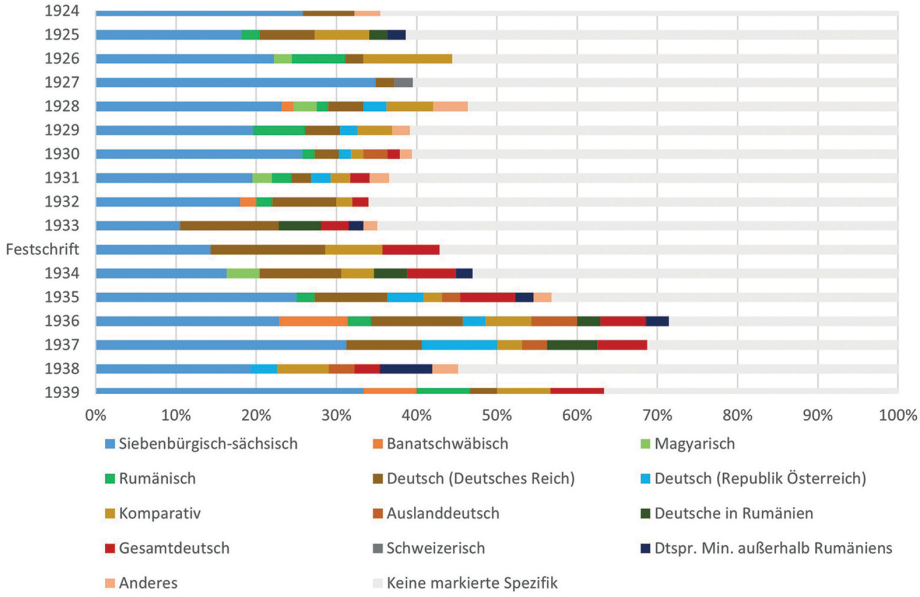


Abb. 4: Regionalspezifische Aufsatzmarkierungen im *Klingsor*

Außerdem ist zu berücksichtigen, ab welchem Zeitpunkt spezifische Themen nichtdeutschsprachiger Ethnien selbst- oder fremdrepräsentiert in Erscheinung treten. Rumänische Themen werden 1925, 1926 sowie 1930 und 1935 selbst vermittelt, in den anderen Jahrgängen sind diese Beiträge von Autor*innen deutschsprachiger Ethnien, meist siebenbürgisch-sächsisch, verfasst. Bei den magyarischen Themen kommt es nur 1926 und 1928 – in den Jahrgängen mit magyarischem Bündnis – zu einer Selbstrepräsentation, 1931 und 1934 herrschen Fremdrepräsentationen vonseiten der Siebenbürger Sachsen und von Autor*innen aus dem Deutschen Reich vor.

Auch die komparativen Aufsätze sind primär von siebenbürgisch-sächsischen Autor*innen dominiert. Magyarische Autor*innen publizieren in dieser Form nur 1926, rumänische Autor*innen etwas häufiger in den Jahrgängen 1926, 1929, 1934 und 1939,

womit sie dennoch weit hinter siebenbürgisch-sächsischen Autor*innen zurückbleiben, die in vierzehn Jahrgängen Texte zu komparativen Themen veröffentlichen.

4 Fazit

In den letzten, politisch instabilen, ja turbulenten Jahren der Habsburgermonarchie gelang es den siebenbürgisch-sächsischen Akteuren, wie die hier vorgelegte Analyse der *Karpathen* zeigt, mittels einer Strategie der Internationalisierung eine neue literarische Position im Feld hervorzubringen und diese binnen weniger Jahre zu etablieren. Es deutete sich dabei bereits die literarische Formierung eines überregionalen Zusammenhangs mit der Privilegierung banatschwäbischer Autor*innen in den letzten Jahrgängen der *Karpathen* an. Während diese sich so als die erste Literaturzeitschrift der siebenbürgisch-sächsischen Kommunität erweist, die über Siebenbürgen hinaus wirksam wurde, kann der *Klingsor* als jene Zeitschrift gelten, welche die sich ab Mitte der 1920er Jahre herauskristallisierende rumäniendeutsche Literatur auch im deutschsprachigen Ausland repräsentierte, vor allem unter dem ideologischen Banner des Nationalsozialismus. Welche Rückschlüsse aber können aus diesem Befund bezüglich der hiesigen Feldstrukturen gezogen werden?

Die hier vorgelegte Analyse hat erste Indizien hervorgebracht, mit denen von einer relativ eigenständigen, also eigenen Gesetzmäßigkeiten folgenden literarischen siebenbürgisch-sächsischen, mithin rumäniendeutschen Struktur im Feld die Rede sein kann. In den Diskursen der *Karpathen* geht es im Gegensatz zu den Diskursen im *Klingsor* vor allem noch um die Aushandlung der eigenen literarischen Produktionsbedingungen. Der Fokus der *Klingsor*-Akteure lag stattdessen auf der Kooperation mit anderen Literaturen, wobei statt der literarisch weniger weit entwickelten und entfernteren deutschsprachigen Banater Schwaben ein magyarisches Bündnis gesucht wurde. Damit wurde sowohl eine siebenbürgische Ausrichtung gewählt als auch durch die Polykulturalität der Vorteil zweier Literaturbetriebe genutzt. Erst angesichts einer wachsenden Aufmerksamkeit vonseiten des Deutschen Reiches und einer verstärkt nationalsozialistischen Ideologie erfolgte eine zunehmende Berücksichtigung anderer deutschsprachiger Minderheiten.

Diese Vorgehensweise wurde im *Klingsor* aus zwei Gründen gegen eine erfolgversprechendere Strategie eingetauscht: Zum einen diente die propagierte siebenbürgisch-sächsische Suprematie der eigenen Literaturaufwertung, zum anderen wurde eine Kooperation mit einer größeren und damit strukturell ‚stärkeren' Literatur eingegangen, sobald ausreichendes Interesse von reichsdeutscher Seite an einer Förderung dieser Literatur vorlag. Insgesamt stellt sich die Nutzung polykulturellen Kapitals als erfolgreiche Strategie beider Journale heraus, wobei ihre unterschiedliche Vorgehensweise auf den jeweiligen Etablierungsgrad der deutschsprachigen Literatur zurückzuführen ist. Doch in beiden Fällen ermöglichte ihnen auch diese Polykulturalität gesellschaftliche Verbreitung und Akzeptanz.

Peter Oliver Loew / Janusz Mosakowski

„Ju Labommels, ju faule Mestkepp“. Städtische Mehrsprachigkeit rund um das Danziger Missingsch in den Reportagen von Richard Teclaw

“Ju Labommels, ju faule Mestkepp”. Urban Multilingualism and the ‘Missingsch’ of Danzig in the Reportages of Richard Teclaw

Zusammenfassung: Danzig (Gdańsk) war zwischen den beiden Weltkriegen von Mehrsprachigkeit geprägt, wobei die verschiedenen Sprachebenen des Deutschen (Hochdeutsch, unterschiedliche Varietäten der Stadtsprache Missingsch, Niederdeutsch) ergänzt wurden durch die slawischen Sprachen Polnisch und Kaschubisch sowie das Jiddische. Eine von der kulturhistorischen Sprachforschung bislang nicht berücksichtigte Quelle liefert der Journalist Richard Teclaw mit seinen Reportagen aus den 1920er und beginnenden 1930er Jahren. Der Text behandelt ausgewählte Beispiele zur Lexik des Missingsch, geht auf Sprachsituationen und Kontexte der Verwendung verschiedener Varietäten des Deutschen in Danzig ein und plädiert für eine differenzierte Sicht auf sprachliche Gemengelagen von Städten, die wie Danzig von unterschiedlichen sprachlichen und kulturellen Dynamiken erfasst waren.

Schlagwörter: Missingsch, Reportagen, Danzig, Identität, Polnisch

Abstract: Between the two World Wars Danzig (Gdańsk) was very much a multilingual society. Different levels of German (High German, different varieties of the urbanolect Missingsch and Lower German) coexisted with the Slavic languages of Polish and Cashubian, as well as with Yiddish. An important source that is not featured by historic linguistic research, are the reportages written in the 1920s and in the first years of the 1930s by the journalist Richard Teclaw. The paper focusses on selected examples of Missingsch-lexis, situations and contexts of using the different varieties of German in Danzig. We argue that it is important to look in a differentiated manner at those situations in cities which, like Danzig, were torn between many dynamics.

Keywords: Missingsch, reportages, Danzig, identity, Polish

Prof. Dr. Peter Oliver Loew, Deutsches Polen-Institut, Residenzschloss 1, 64283 Darmstadt, loew@dpi-da.de, ORCID: 0000 – 0002 – 7178 – 993X

Dr. Janusz Mosakowski, ul. Drzewieckiego 9b/12, 80 – 464 Gdańsk, Polen, janusz.mosakowski@ug.edu.pl, ORCID: 0000 – 003 – 3804 – 6349

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-010

1 Einleitung: Missingsch in der lokalen Sprachenvielfalt

Die Stadt Danzig (Gdańsk) war bis 1945 eine besondere Sprachkontaktlandschaft: Seit Jahrhunderten hatten sich hier in einer weitgehend deutschsprachigen Umgebung zahlreiche Varietäten des Deutschen herausgebildet, in einem sich langsam wandelnden Kontinuum zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch. Mit den unmittelbar westlich an die Stadt angrenzenden kaschubischsprachigen Gegenden gab es durch Handelskontakte oder Arbeitsmigration ebenso einen sprachlichen Austausch wie mit den weiter südlich gelegenen polnischen Gegenden, zumal der Weichselhandel mit dem polnischen Hinterland lange Zeit eine der Haupterwerbsquellen Danzigs war. Dazu gesellten sich anderssprachige Zuwanderergruppen von geringerer Zahl (zum Beispiel Engländer) oder Personengruppen, die sich nur zeitweise in der Stadt aufhielten, wie niederländische Seeleute oder jüdische Händler. Im ‚preußischen' 19. Jahrhundert prägten hochdeutsch sprechende, oft nicht aus Danzig stammende Verwaltungseliten gemeinsam mit dem ansässigen, in einer niederdeutsch geprägten Sprachlandschaft aufgewachsenen Bürgertum die obere Mittelschicht, während sich in der Einwohnerschaft verschiedene Sprachformen des Deutschen hielten beziehungsweise entwickelten. Allerdings war das Plattdeutsche in Danzig und seinen Vorstädten allmählich im Rückgang begriffen. An dieser Situation änderte sich nach der Gründung der Freien Stadt Danzig 1920 wenig, sieht man einmal von einer zunehmenden Präsenz von Polen ab und zeitweise von Zuwanderern aus dem östlichen Europa, darunter Russen sowie jiddischsprechende Juden. Umgangssprache in der Stadt blieb jedoch das ‚Missingsch', das teils parallel zu Hochdeutsch und Niederdeutsch verwendet wurde und somit zu einer binnensprachlichen Diglossie in der Stadt führte.[1]

Missingsch ist nach Werner Besch „ein mit Plattdeutsch vermischtes Hochdeutsch in Norddeutschland. Die Mischung beider Sprachen wird nicht etwa bewußt angestrebt, sondern ein primär Platt-Sprechender strebt das Hochdeutsche an, das er nur mit Beimengungen aus seiner Ausgangssprache erreicht."[2] Viola Wilcken konstatiert ein langsames Absinken des Missingsch in der Hierarchie des Sprachprestiges – während es in früheren Jahrhunderten vor allem von Ober- und Bildungsschichten gesprochen worden sei, habe sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts „das Phänomen Missingsch mit seinen sozial markierten und als inkorrekt eingestuften Varianten […] zum Kennzeichen

1 Zur sprachlichen Situation in und um Danzig in Kürze vgl. Pinnow, Jürgen: Tausend Worte Danzigerisch. Kurze Einführung in das Danziger Missingsch. Lübeck ^{2}1998, S. 17–19.

2 Besch, Werner: Entstehung und Ausprägung der binnensprachlichen Diglossie im Deutschen. In: Ders.; Knoop, Ulrich; Putschke, Wolfgang; Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Halbbd. 2. Berlin-New York 1983 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), S. 1399–1411, hier S. 1403.

der mittleren und unteren Schichten“ entwickelt.[3] So verhielt es sich auch in Danzig zwischen den beiden Weltkriegen, wobei sich, wie auch in den norddeutschen Großstädten, die Sprachensituation unaufhaltsam änderte: Denn die Existenz des Missingsch als Versuch von niederdeutschen Muttersprachlern, Hochdeutsch zu sprechen, geriet mit dem Verschwinden des Niederdeutschen als Erstsprache ebenfalls unter Druck, ohne jedoch auszusterben, zumal durch Zuwanderung aus den nach wie vor niederdeutschsprachigen ländlichen Milieus der Umgebung – in Danzig vor allem aus dem Weichselmündungsgebiet sowie aus der deutschen Streusiedlung auf der Danziger Höhe – immer noch Adaptionsbemühungen in Richtung Hochsprache notwendig waren.

Die Erforschung sprachlicher Varietäten in lokalen Räumen – also von lokalen Umgangssprachen oder Stadtsprachen – ist aufgrund „deren Unsystematik, deren scheinbar unendliche[r] Variabilität und Vielfalt zwischen den Fixpunkten Dialekt und Hochsprache“ (Munske) anspruchsvoll; Ingrid Schröder spricht von einem „unübersichtlichen Interferenzraum“.[4] Und wenn dazu noch historische Sprachebenen untersucht werden sollen, entstehen Quellenprobleme, denn vielfach mangelt es an aussagekräftigen Schriftdokumenten für diese lokalen Sprachvarietäten. Vielfach sind es deshalb literarische Texte, die im Nachhinein zur Analyse von Missingsch herangezogen werden, so wie dies etwa Viola Wilcken in ihrer Dissertation getan hat.[5] Dabei stehen berühmte Texte im Hintergrund, wie Fritz Reuters *Ut mine Stromtid* (mit der Hauptfigur Onkel Bräsig), deren Einfluss auf die Missingsch-Literatur auch in anderen Regionen bedeutend gewesen sein dürfte. Die zunehmende Stilisierung des Missingsch „zu einer fast kunstvollen Mischung von hoch- und niederdeutschen Sprachelementen, teils mit gebietsweise umgangssprachlichem Rang, teils als Kunstform in literarischer Verwendung“[6] lässt allerdings die nur schwer zu beantwortende Frage entstehen, inwieweit dieses „inszenierte“[7], literarisierte, gewissermaßen auch kondensierte Missingsch tatsächlich den historischen Sprachgewohnheiten entsprochen hat.[8]

---

3 Wilcken, Viola: Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des „Missingsch“. Hildesheim-Zürich 2015 (Deutsche Dialektgeographie 121), S. 4.

4 Munske, Horst Haider: Umgangssprache als Sprachkontakterscheinung. In: Besch/Knoop/Putschke/Wiegand, Dialektologie (wie Anm. 2), S. 1002–1018, hier S. 1003; Schröder, Ingrid: Niederdeutsch in der Gegenwart. Sprachgebiet – Grammatisches – Binnendifferenzierung. In: Stellmacher, Dieter (Hg.): Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart. Hildesheim-New York 2004, S. 35–97, hier S. 80.

5 Vgl. Wilcken, Historische Umgangssprachen (wie Anm. 3).

6 Sanders, Willy: Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen. Göttingen 1982, S. 170.

7 Wilcken, Historische Umgangssprachen (wie Anm. 3), S. 46.

8 Vgl. auch Stellmacher, Dieter: Niederdeutsche Sprache. Bern u. a. 1990 (Germanistische Lehrbuchsammlung 26), S. 96 f.: „Es ergibt sich die Frage, ob Missingsch eine real gesprochene Sprachform darstellt oder eher als geformte Literatursprache bezeichnet werden kann, eine Sprachform, die bewußt gestaltet ist und darum auch eine Überrepräsentation bestimmter sprachlicher Merkmale aufweist […]. Wahrscheinlich liegt genau in der bewußten literarischen Gestaltung das entscheidende Kriterium für diese sprachliche Zwischenform, die aber immerhin kraft ihrer literatur- und sprachgeschichtlichen Tradition im norddeutschen Raum eine berufbare Größe darstellt“.

Für Danzig erweitern Richard Teclaws Reportagen und Glossen das bisher für die Forschung herangezogene Korpus mit Texten, die von der sprachlichen Vielfalt der Stadt zeugen und insbesondere das Danziger Missingsch dokumentieren, erheblich. Denn bislang hat sich die Wissenschaft vor allem – und teils ausschließlich – auf die Texte eines einzigen Missingsch-Autors gestützt, des Journalisten Fritz Jaenicke (1885–1945).[9] Selbst wenn Teclaws Texte zum Großteil nur Passagen in unterschiedlichen Varietäten des Missingsch oder – selten – auf Niederdeutsch und Polnisch enthalten, so sind sie doch ein außerordentlich wichtiger Bestandteil für jede Annäherung an die sprachliche Realität der Stadt in der Zwischenkriegszeit.[10]

Teclaw wurde am 1. Februar 1896 im Städtchen Lautenburg (Lidzbark Welski) nahe Strasburg in Westpreußen (Brodnica) geboren. Spätestens 1905 dürfte er mit seinen Eltern – sein Vater arbeitete bei der Post – nach Danzig gezogen sein, wo sie sich in der Vorstadt niederließen. Nachdem er im Weltkrieg zeitweise Soldat gewesen war und als Drogist sowie Buchhändler gearbeitet hatte, begann er sein literarisches Talent journalistisch zu entfalten: Seit 1925 finden sich Texte von ihm in der sozialdemokratischen Tageszeitung *Danziger Volksstimme*, meistens unter dem Pseudonym „Ricardo", gelegentlich auch als „R. T." oder „-cla" gezeichnet. Einige seiner Reportagen, Gerichtsberichte und Glossen erschienen 1930 in Buchform.[11] Teclaw musste Danzig nach der NS-Machtergreifung in der Freien Stadt Mitte 1933 verlassen und fand nach kurzem Aufenthalt in Wien für einige Jahre Heimat im tschechoslowakischen Brünn (Brno), ehe er 1939 nach Großbritannien emigrierte, wo er am 21. Juli 1956 in London starb.[12]

---

9 Ausschließlich Texte von Fritz Jaenicke verwendet etwa Grażyna Łopuszańska-Kryszczuk für ihre Analyse der Danziger Umgangssprache. Vgl. Łopuszańska-Kryszczuk, Grażyna: Danziger Umgangssprache und ihre Spezifik. Frankfurt/M. 2013 (Schriften zur diachronen und synchronen Linguistik 11). Ihre Behauptung, Jaenicke sei „der einzige in Danzig [gewesen], der in der lokalen Umgangssprache schrieb" (ebd., S. 60), ist somit nicht haltbar. Eine genauere Durchsicht insbesondere der lokalen Tages- und Wochenpresse würde noch weitere Quellen liefern. – Ebenfalls fast ausschließlich auf Jaenicke stützt sich Pinnow, Tausend Worte Danzigerisch (wie Anm. 1), S. 160–191. Weitere Missingsch-Texte, die er zitiert, stammen allesamt bereits aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und der Zerstreuung der Danziger und wurden vorwiegend in der Vertriebenenpresse publiziert (vgl. ebd., S. 192–195). Die Authentizität dieses Missingsch ist somit zumindest fraglich, auch wenn eine Untersuchung des Nachlebens von Missingsch im Kreis der Danziger Vertriebenen außerordentlich aufschlussreich wäre. Sie könnte zusammengestellt werden mit Missingsch-Fragmenten z. B. in den Werken von Günter Grass. Auch polnische Zeitzeugen haben – in der Regel nach dem Krieg – Missingsch in ihre Texte einfließen lassen, etwa Brunon Zwarra. Vgl. Zwarra, Brunon: Wspomnienia gdańskiego bówki [Erinnerungen eines Danziger Bowke]. Bd. 1. Gdańsk 1984; ders.: Die Danziger. Erlebnisse eines Kaschuben. [Ost-]Berlin 1989.

10 Vgl. auch Loew, Peter Oliver: „Jibb dem Labs hier oppen Kopp!" Danziger Dialektliteratur und lokale Identität. Ein Überblick. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 10 (2002), S. 99–115; ders.: Das literarische Danzig 1793 bis 1945. Bausteine für eine lokale Kulturgeschichte. Frankfurt/M. 2009 (Danziger Beiträge zur Germanistik 25), S. 100–104, 159–164.

11 Ricardo: Diskretion … Ehrensache! Danzig 1930.

12 Ausführlicher zur Biografie, insbesondere bis 1928 vgl. Loew, Peter Oliver: Richard Teclaw – między salą rozpraw a Targiem Rybnym. In: Teclaw, Richard: Reportaże z Wolnego Miasta 1926–1928. Aus dem Dt. übers. von Janusz Mosakowski. Gdańsk 2021, S. 5–20.

Abb. 1: Cover der einzigen Buchpublikation von Richard Teclaw, die 1930 in Danzig erschien und eine Auswahl von Reportagen enthielt

Zwischen 1925 und 1933 schrieb Richard Teclaw für die *Danziger Volksstimme* zahlreiche Artikel mit lokaler Thematik. Die meisten von ihnen waren Reportagen, viele davon Gerichtsberichte. Sie handeln vom Verlauf von Gerichtsverhandlungen und konzentrieren sich hauptsächlich auf die Alltagskultur der Danziger Stadtteile und Vorstädte, wobei der Verfasser ganz natürlich auf die gesprochene Sprache der Zeit rekurrierte und damit einzigartige Dokumente für Mehrsprachigkeit in der städtischen Gesellschaft Danzigs hinterließ. Im Folgenden werden vor allem die zwischen 1926 und 1928 erschienenen Texte zur Analyse herangezogen. Dabei soll unter anderem der Frage nachgegangen werden, welche Sprachebenen und Sprachvarietäten in welchen Kontexten und Situationen gewählt wurden und welche Funktion ihnen in den Texten zukommt.

2 Zur Lexik des Danziger Missingsch

Die häufigsten und deutlichsten Belege für Mehrsprachigkeit in Danzig tauchen in Teclaws Texten auf lexikalischer Ebene auf. Der Autor erteilt den Protagonisten seiner Reportagen häufig das Wort oder flicht selbst zuweilen ein Danziger Wort oder eine Wendung in seine Kommentare ein. Aufgrund der Thematik der Gerichtsberichte sowie

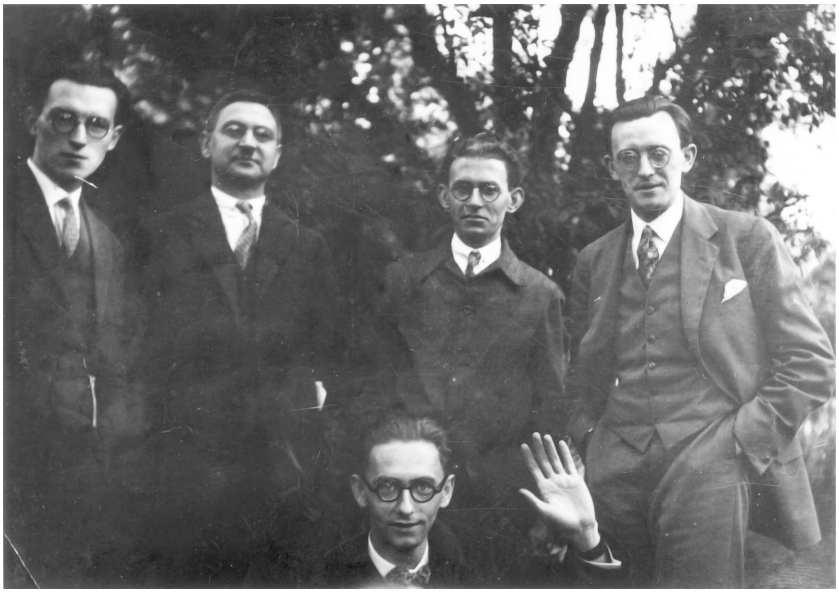


Abb. 2: Richard Teclaw (ganz rechts) mit weiteren Mitarbeitern der Danziger Volksstimme (von links: Erich Brost, Franz Adomat, Fritz Weber, unten: Kurt Reinhold), ca. 1929 (Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich-Ebert-Stiftung)

der hier beschriebenen Sprecher, die aus den weniger privilegierten Schichten Danzigs der Zwischenkriegszeit stammen, herrschen in diesen Reportagen alltagssprachliche Merkmale wie Bildhaftigkeit, Plastizität, Direktheit, Derbheit oder Anzüglichkeit vor, die nicht selten die Grenze zur Vulgarität überschreiten.

Ein Gutteil des in den Danziger Straßen verwendeten Wortschatzes, wie er sich in Teclaws Texten widerspiegelt, besteht aus derben Ausdrücken, in denen es um die Psyche oder die psychischen Zustände von Menschen geht. So wird beispielsweise ein dummer Mensch in Danzig „schucker,“[13] „blutiger Dämlack“[14] oder „Mestkopp“[15] alias „Mestkepp“[16] genannt. Kindliche Faxen werden in einer Reportage von der Mutter mit folgenden Worten kommentiert: „Der Bengel hat auch nuscht als Fissematenten im Kopp!“[17] Die „Fisimatenten“ verweisen bereits auf den Kompositcharakter des Missingsch, denn der eigentlich als Bestandteil der Berliner Stadtsprache bekannte Begriff – der auch im Rheinland verbreitet ist – hat sich sicherlich mit den innerpreußischen

13 Ricardo: Wer die Heimat liebt wie ich… In: Danziger Volksstimme. 16.05.1927.
14 Ders.: Juristerei! In: Danziger Volksstimme. 07.03.1928.
15 Ders.: Lieb Vaterland magst ruhig sein. Eins, zwei, drei gibt es nicht mehr! In: Danziger Volksstimme. 10.08.1926.
16 R. T.: Ein Gang über den Fischmarkt. In: Danziger Volksstimme. 28.05.1926.
17 Ricardo: Das fliegende Glück. In: Danziger Volksstimme. 28.07.1928.

Migrationen (Verwaltungspersonal, Militär) oder durch die Rezeption Berliner Zeitungen auch in die niederdeutsche Provinz verbreitet.

Ähnlich ist es um Danziger Bezeichnungen für das Alter einzelner Menschen bestellt. In den Danziger Reportagen wird ein Kind oft als „Bengel“ oder „Prenter“[18] bezeichnet; Kinderspiele werden mit ephemeren, merkwürdigen Bezeichnungen belegt, deren Bedeutung und Herkunft heute nur schwer zu ergründen sind (etwa „Tulleh opp fief met en Wupps“),[19] und heranwachsende Jünglinge sind „Schnodder“ (Grünschnäbel).[20] Teclaw vermerkt in seinen Texten auch eine ganze Reihe von Augmentativen im Danziger Missingsch, die negativ gefärbt sind: „Laps“,[21] „Labahn“[22] oder „Mochum“[23] sind die häufigsten Bezeichnungen für kräftige Männer mit ungehobelten Manieren.

Die von Teclaw festgehaltene Lexik der Danziger Vorstädte zeichnet sich durch Intensität, Energie und eine ganz eigene Vitalität aus. „Mitte Freß“ kann man „im Wasser plentschern“ [dt. plätschern], man kann auch jemandem „paar vor Freß geballert“[24] haben. Über jemanden, der ständig in etwas stochert, sagt man, dass er „pekert“,[25] wer schreit oder laut redet, der „krakehlt“[26] in Danzig, und wer schnell laufen kann, der kann im Danziger Urbanolekt „peesen“ oder „socken“.[27]

Deftig und intensiv ist auch die Lexik zur Schilderung von Gewaltanwendung bei zwischenmenschlichen Kontakten. Anlässlich häufiger Messerstechereien und ihrem Finale vor dem hohen Gericht beschreibt Teclaw, wie die Danziger „möbeln“, also heftig zurechtweisen, oder mit dem „Zackling“ (Messer) den „Wanst“ (dicken Bauch) stechen, während sie ihr elegantes Opfer männlichen Geschlechts beobachten, das „Zror“ oder „Pinkel“ genannt wird.[28] Wie gut das Ohr des Journalisten die Dialekteigenheiten und die Phraseologie erfasst, zeigt etwa ein Satz, in dem Teclaw zwei Wendungen verknüpft, die in ganz Deutschland, im Danziger Missingsch[29] wie auch im Preußenland[30] bekannt

18 Ders.: Der Knabe und der Automat. In: Danziger Volksstimme. 10.05.1928; ders.: Lieb Vaterland magst ruhig sein. Eins, zwei, drei gibt es nicht mehr! In: Danziger Volksstimme. 10.08.1926.

19 Ders.: Gerichtssaal-Mosaik. Das mysteriöse Haus. In: Danziger Volksstimme. 22.04.1926.

20 Ders.: Dubbas. In: Danziger Volksstimme. 18.06.1927.

21 Ebd.

22 Ders.: Der große Bruder. In: Danziger Volksstimme. 13.01.1927.

23 Ders.: O du mein Danzig… In: Danziger Volksstimme. 05.04.1927; ders.: Gerichtssaal-Mosaik. Licht aus, Messer raus; zwei Mann zum Blutrühren! In: Danziger Volksstimme. 18.05.1926.

24 Ders.: Die Pomade. In: Danziger Volksstimme. 05.05.1928.

25 Ders.: Der Knabe und der Automat. In: Danziger Volksstimme. 10.05.1928.

26 Ders.: Vengtiner. In: Danziger Volksstimme. 02.11.1926.

27 Ders.: Der Marathonläufer. In: Danziger Volksstimme. 14.09.1928.

28 Ders.: Gerichtssaal-Mosaik, Licht aus, Messer raus; zwei Mann zum Blutrühren! In: Danziger Volksstimme. 18.05.1926.

29 Vgl. Wischkoll (dt. Nacken, Kragen, Gurgel). In: Danziger Missingsch. Danzigsch gesammelt und zusammengestellt von Paweł Fularczyk. Hg. v. Grażyna Łopuszańska. Gdańsk 2009, S. 56.

30 Vgl. Frischbier, Hermann: Preussisches Wörterbuch. Ost- und Westpreussische Provinzialismen in alphabetischer Folge. Bd. 2. Berlin 1883, S. 475: „Wischkoll, m., Kragen, loses Kleidungsstück, Jacke. Einen beim Wischkoll kriegen, ihn beim Koller (Kragen) erwischen, überhaupt: ergreifen“.

waren: „[D]er große Bruder Ludwigs kriegt Gustav ‚am Wischkoll' und vermöbelt den kleinen Jungen nach Strich und Faden".[31]

Ein sensibles Gehör hat Teclaw für die Sprecher des Danziger Taubenzüchterjargons, der nach 1945 unwiederbringlich verschwand. Neben deutschlandweit bekannten Bezeichnungen von Taubenrassen (Rotbunte, Mohrenköpfchen, Sticker, Danziger Hochflieger, Pfauenschwänzchen) tauchen in den Reportagen auch lokal verwendete Vogelnamen auf („Spooks", „Breefkes" oder „Briewälts") sowie damit zusammenhängende Bezeichnungen (die Kropftaube als die Taube „mett de groote Kropp", „Duwe" [Taube], „Duwenmajor" [Taubenmajor], „Klaatchen" [Käfig] oder „schichern" [scheuchen]).[32]

3 Jiddische und polnische Interferenzen

Da in den Gerichtsberichten Kriminalfälle überwiegen, schöpft Teclaw mit vollen Händen aus dem Vorrat der Danziger Gaunersprache. Zuweilen prahlt er selbst mit seinen Kenntnissen, wenn er etwa in einer Reportage über ein Danziger „Krimmchen", also einen Kriminalbeamten, schreibt.[33] Viel häufiger gibt er den Verbrechern selbst das Wort, die nicht davor zurückschrecken, Gesetzeswächter „Schmiere"[34] oder „Polente"[35] zu nennen, wobei diese Wörter aus der sich allmählich über den gesamten deutschen Sprachraum ausbreitenden Gaunersprache stammten.

Natürlich verwendet Teclaw in seinen Texten eine ganze Reihe von Wörtern, die aus der Halbwelt stammen und nicht selten beispielhaft für die lokale Varietät der Gaunersprache stehen. So kann ein Mörder „seinem Mitmenschen den Schlung durchschneiden",[36] ein Dieb lässt einen „Schmierensteher"[37] aufpassen, um etwas zu „ruscheln"[38] oder „Massematten" zu machen (d. h. zu stehlen), zum Beispiel „Marie", also Geld.[39]

Gaunersprache taucht bei Teclaw entweder in Gestalt einzelner Wörter in Umgangsdeutsch oder Danziger Missingsch auf, zuweilen hat er aber auch ausführlichere Erklärungen parat:

---

31 Ricardo: Der große Bruder. In: Danziger Volksstimme. 13.01.1927.

32 Ders.: Der Taubenmajor. In: Danziger Volksstimme. 23.12.1926; ders.: Das fliegende Glück. In: Danziger Volksstimme. 28.07.1928.

33 Ders.: Gerichtssaal-Mosaik. Der Einbrecher und seine Legitimation. In: Danziger Volksstimme. 08.04.1926.

34 Ders.: Der Knabe und der Automat. In: Danziger Volksstimme. 10.05.1928.

35 Ders.: „Hände vom Tableau… die Polizei". Die Kriminalpolizei hetzt zwei Danziger Spielhöllen aus. – Heulen und Zähneklappern der „Zocker". In: Danziger Volksstimme. 29.08.1927.

36 Ders.: Kümmelblättchen. In: Danziger Volksstimme. 12.04.1927.

37 Ders.: Die „Helden" der Speicherinsel. In: Danziger Volksstimme. 14.04.1928.

38 Ders.: Beamtenlachs. In: Danziger Volksstimme. 18.10.1927.

39 Ders.: Mit Dietrich und Stemmeisen. In: Danziger Volksstimme. 18.04.1928.

> „Welch schöne plastische Ausdrucksform! Sollte aber jemand unsere Muttersprache nicht geläufig sein, für den will ich Emilen Stenzens Ausdrucksweise übersetzen: Emil berichtet über die Ursache seiner fürchterlichen Narbe am Kopf: Ein ‚Schanier' (ein Schutzmann) habe ihm vor 20 Jahren mit der ‚Plemp' (Säbel) über den ‚Lausangel' (Kopf) geschlagen, als er jemand ein paar ‚rote Knopflöcher' gemacht habe (d. h. mit dem Messer gestochen habe)."[40]

Indem er die Gedankengänge des Diebes rekonstruiert, verdeutlich der Journalist seinen Lesern, ohne es eigens zu kommentieren, dass im Danziger Gaunerjargon zahlreiche Lexeme jiddischer Herkunft existierten:

> „Anders, völlig anders, ist Karl Gronau. Da wird jedes ‚Ding, das gedreht werden soll' fein sauber ‚ausbaldowert'. Man läßt die Finger von Sachen, die ‚sauer riechen'. Nur mit Handschuhen geht man an die ‚Maloke'. Von wegen die Fingerabdrücke! Jede ‚Tour', die ‚gefahren' wird, ist eine ‚Meziehe' wie ein ‚steifer Arm'."[41]

Ein von Teclaw aufgegriffenes Jiddisch, das er „Ausländern aus dem Osten und dem fernen Galizien" in den Mund legt, die sich in der Freien Stadt Danzig aufhielten, kommt in einer Reportage vor, in der es über einen Polizeieinsatz gegen illegales Glücksspiel geht. Der Verfasser kommentiert dies mit der ihm eigenen Süffisanz: „deutsche Worte hört man nur in kaum verständlicher Entstellung". Im Casino des Norddeutschen Hofs fallen temperamentvolle Schimpfworte und Wendungen wie „Massel und Broche", „pump mer 5 Gilden", „Schmonzes", „die scheen Mesümmes". Und wenn „kimmt Bollezei", versucht der „meist tief in Galizien" geborene Spieler seiner Bestrafung zu entkommen, was Teclaw aufmerksam notiert, indem er die Sprechweise von Menschen nachahmt, die aus den jiddisch-slawischen Kontaktzonen stammen: „Här Kommissär, Gott der Gerechte ist Zeuje, ich habben nich…"[42]

In einem ähnlichen Kontext kommen in Teclaws Reportagen Polen vor, die in Konflikt mit dem Gesetz geraten. Ihre Erlebnisse vor dem Gericht zeichnet der Journalist mit Gespür für sprachliche Subtilitäten nach, was den dokumentarischen Wert seiner Texte noch steigert, wobei er keinerlei nationalistischen oder verächtlichen Ton an den Tag legt (und seine Texte sind, im Kontext gelesen, auch nicht antisemitisch, wiewohl sie zuweilen den Antisemitismus in Teilen der Gesellschaft reflektieren). In einer lustigen Reportage über das Verhör eines rückfällig gewordenen polnischen Diebes, der die Freistadtgrenze ohne Pass überquert hatte, wird der Leser mit einem komischen Deutsch konfrontiert, durch das die polnische Muttersprache des Sprechers durch-

---

40 Ders.: Ein neuer Mutterlaut. In: Danziger Volksstimme. 12.08.1927.

41 Ders.: Mit Dietrich und Stemmeisen. In: Danziger Volksstimme. 18.04.1928. Vgl. zu ‚ausbaldowert' (jidd. baldőwer) und ‚Maloke/Maloche' (jidd. melōche, malōche, hebr. mᵉlā[']ḵā[h]) die Einträge im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS). URL: https://www.dwds.de/wb/ausbaldowern und URL: https://www.dwds.de/wb/Maloche (19.01.2023). Zu ‚Meziehe' (jid. Məṣia) vgl. Klepsch, Alfred: Westjiddisches Wörterbuch. Bd. 1. Tübingen 2004, S. 1051.

42 Ricardo: „Hände vom Tableau… die Polizei". Die Kriminalpolizei hetzt zwei Danziger Spielhöllen aus. – Heulen und Zähneklappern der „Zocker". In: Danziger Volksstimme. 29.08.1927.

schimmert, das aber zugleich auch deutsche Regionalismen enthält („jenau“) und bei allen Übertreibungen zum sprachlichen Alltag in Danzig gehört haben dürfte:

> „Richter: ‚Sie sind in Polen mehrmals vorbestraft worden und zwar immer wegen Einbruchsdiebstahl, stimmt das?‘
>
> Angeklagter: ‚Gott soll schützen, nei, aber Herr Ratt, ich?‘
>
> Richter: ‚Wir haben hier einen Auszug aus Ihrem Strafregister, sowie ein Bild von Ihnen…‘
>
> Angeklagter (geheimnisvoll): ‚Is Brudder, Zwillingsbrudder von mir! Dem Herrn Ratt kann ich ja saggen: Zwillingsbruder is ganz großer Gannef, heißt Pjotr, saggt immer, heißt Kasimir und Kasimir bin ich, sollen meine Kinderchen da Krätz am Hals kriegen, wenn ich nicht saggen die Wahrheit; Herr Ratt, so wahr…‘
>
> Richter: ‚Sie wollen also sagen, Ihr Zwillingsbruder Pjotr bediene sich bei unliebsamen Gelegenheiten stets Ihrer Personalien?‘.
>
> Angeklagter: ‚Tjawoll, der Herr Ratt hams erfaßt! Jenau so ganz, Pjotr is mein Doppelgänger.‘.“[43]

Ähnlich verhält es sich mit einem in der Freien Stadt wohnhaften Verbrecher polnischer Nationalität. So versucht er sich beim Verhör zu erklären, wobei er ein schlechtes Hochdeutsch mit polnisch geprägter Syntax verwendet: „[G]ing ich abends auf Brücke; steh ich an Stacketten und denke, was machen, sehe ich blitzen in Sonne (!) Sack, (!) nemm ich Sack und geh zu Wirt und sagg: heb auf bis morgen; das is doch nicht Einbruch, nein, Einbruch kann ich gar nicht machen“.[44]

In seinen Reportagen bedient sich Teclaw beziehungsweise bedienen sich die von ihm beschriebenen Protagonisten auch eines Wortschatzes, den das Danziger Missingsch aus dem Polnischen und Kaschubischen übernommen hat. Nirgendwo legt er dem Leser aber eine solche Herkunft dieser lokalen Lexik nahe. Danziger Kinder spielen „im Blott“[45] (dt. Schlamm, pl. *błoto*), der oft in der Töpfergasse zu finden ist.[46] Oftmals kehrt das bekannte Danziger Schimpfwort „Lachodder“[47] wieder (Rumtreiber, Lump, Taugenichts), dessen Herkunft eigentlich auf das polnische Wort ‚*łachudra*‘ zurückzuführen ist.[48]

---

43 Ders.: Der Andere. In: Danziger Volksstimme. 02.06.1927.

44 Ders.: Gerichtssaal-Mosaik. Der Einbrecher und seine Legitimation. In: Danziger Volksstimme. 08.04.1926.

45 Ders.: Gerichtssaal-Mosaik. Das mysteriöse Haus. In: Danziger Volksstimme. 22.04.1926. Zur Herkunft dieses Wortes vgl. Frischbier, Hermann: Preussisches Wörterbuch. Ost- und Westpreussische Provinzialismen in alphabetischer Folge. Bd. 1. Berlin 1882, S. 90.

46 Ricardo: Nächtliche „Helden“. In: Danziger Volksstimme. 15.12.1928.

47 Zum Beispiel ders: Müßiger Streit. In: Danziger Volksstimme. 22.07.1927; ders.: Ein neuer Mutterlaut. In: Danziger Volksstimme. 12.08.1927.

48 Vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.: Bedeutung von *Lachodder.* URL: https://gfds.de/lachodder/ (19.01.2023): „*Lachodder* oder, nach anderer Lautung, *Lachudder* wird im Preußischen Wörterbuch von E. Riemann/U. Tolksdorf [Band 3, 1989] verzeichnet im Sinne von ‚Straßenjunge, Herumtreiber, Mensch mit zerlumpter, unordentlicher Kleidung; langer Mensch mit schlechter Körperhaltung‘. […] Eine nähere Erklärung bzw. etymologische Deutung des Ausdrucks findet sich leider nirgendwo vermerkt.“ Das

Direkte Zitate aus dem Polnischen finden sich bei Teclaw nur selten. Ein Beispiel stammt aus dem Januar 1931, in einer Reportage, die in einer Kneipe in der Hundegasse spielt, deren Wirt ganz offen mit seiner Sympathie für die NSDAP wirbt. Teclaw alias Ricardo begibt sich „mit einem leider krummnasigen Freunde“ (d. h. mit einem polnischen Juden, im Kontext sind Formulierungen wie diese ironisch und nicht antisemitisch zu lesen) dorthin:

> „‘Zwei Becher Met und einen Bärenschinken!‘ bat ich.
>
> ‚Wie?‘ sprach der Wirt im seltsamen Germanisch, ‚ich habben nur Heller [sic!, wahrscheinlich gemeint: Helles] und Würstchen.‘
>
> ‚Gut!‘ sprach ich. Und dann geschah es, daß mein Begleiter plötzlich in einer fremden Mundart zu sprechen anhub:
>
> ‚Jak dlugo Pan czysty Niemiec?‘ Er flüsterte mir zu, das heiße soviel wie: ‚Wie lange bist du schon rein Arisch?‘
>
> Ohne zu besinnen, antwortete der deutsche Wirt:
>
> ‚Panie, Interes to Interes‘ (Mein Herr, Geschäft ist Geschäft.)“[49]

Mit Texten wie diesem verweist Teclaw immer wieder auf die komplexe Mehrsprachigkeit in Danzig, die selbst vorgeblich ethnisch so homogene Milieus wie die nationalsozialistischen Kreise prägen.

4 Sprachbarrieren und Zweideutigkeiten

In Teclaws Zeitungsartikeln sind zahlreiche lokale Lexeme in Zusammenhang mit Speisen zu finden. Dadurch verdeutlicht der Journalist den Lesern den sprachlich-dialektbezogenen Interaktionsprozess, wie er jahrhundertelang auf den Danziger Märkten und an den Verkaufsständen stattfand. Die Bedeutung lokaler Danziger Speisenamen erklärt er jedoch relativ selten und eher nebenbei, wobei er sich hauptsächlich auf Ausdrücke konzentriert, die aus dem Deutschen stammen. Beispielsweise erläutert er, „Schikoree ist die Zichorienpflanze“,[50] der Danziger ‚Drossel‘ sei der deutsche ‚Bindfaden‘ und „Zwiebeln (Allium cepa L.) [werden] auch Zipelle oder Bolle gennant“.[51] Er erläutert allerdings nicht, woher der Danziger Name ‚Wrucken‘[52] [dt. Kohlrübe, pl.

---

polnische ‚łachudra‘ bedeutet wörtlich ‚ein Mensch mit zerlumpter Kleidung‘, abwertend ‚Taugenichts‘ oder scherzhaft ‚Schlingel‘.

49 Ricardo: Zehn Prozent Rabatt. In: Danziger Volksstimme. 22.01.1931.

50 Ders.: „Dubbas“. In: Danziger Volksstimme. 18.06.1927.

51 Ders.: Beamtenlachs. In: Danziger Volksstimme. 18.10.1927. Vgl. Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim ^{6}2006, S. 2012: „‚Zwiebel‘ (mhd. zwibel, zwibolle, ahd. zwibollo, cipolle)“

52 Ricardo: „Dubbas“. In: Danziger Volksstimme. 18.06.1927.

brukiew][53] kommt oder dass der im Kaschubischen bekannte ‚Pomuchel' wie auch im Danziger Missingsch nichts anderes als ein Dorsch ist.[54]

Aus kulturell-sprachwissenschaftlicher Perspektive am interessantesten sind jene Texte Teclaws, in denen er die Präsentation lokaler Dialektausdrücke mit einer Beobachtung des Danziger Alltagslebens verbindet. Ein ausgezeichneter Ort für seine journalistisch-sprachwissenschaftlichen Beobachtungen war für Teclaw die Gegend des Fischmarkts in Danzig, und zwar zum Beispiel in einer Reportage, die aus einigen Genreszenen besteht. Den heiteren, leicht ironischen Charakter dieser Darstellung einer Danzigerin, die mit ihrer Tochter einer Marktfrau Fische abkauft, von Hafenarbeitern und Nichtsnutzen – die ‚Mottlauspucker' oder ‚Uckleispucker' – sowie von Kindern erzielt Teclaw größtenteils dank seiner Sensibilität für die Feinheiten des Dialekts und des multilingualen Danzigs. Die sprachliche Eigenart und das damit verbundene Bewusstsein von selbstgenügsamen Danzigern hebt Teclaw hervor, indem er in seinem Text zweimal die bekannte Bezeichnung ‚Pomuchelsköpfe' verwendet. Er leitet seine Reportage mit dem Zitat aus einem ostpreußischen Volkslied „in oberländischer Mundart" ein („Ai, willst du mit, so komm', so komm'! / Komm' mit mir nach Danzig herrain, / Allda wo die Pomuchelsköpfe sain, / Ai, willst du mit, so komm'!").[55] Und er beendet sie mit einem bissigen Vierzeiler aus eigener Feder: „Am Jakobstore kannst du schau'n / Den Danziger Tisch in Stein gehau'n / Hängst du zu sehr am alten Zopf, / Dann nennt man dich Pomuchelskopf".[56]

Wo aber wurde das Danziger Missingsch als Urbanolekt nun aber verwendet und verstanden? Teclaws Reportagen bestätigen zweifelsfrei, dass das Missingsch zumindest in den unteren Volksschichten neben dem Hochdeutschen gebraucht wurde. Selbst wenn die Missingsch-Sprecher Hochdeutsch zwar verstanden und zum Teil wohl auch verwendeten, so verhielt es sich umgekehrt wohl anders, wie der Journalist nahelegt: Bürgerliche Sprecher oder die Bildungsschichten dürften mit der praktischen Verwendung von Missingsch zumindest zwischen den Weltkriegen ihre Probleme gehabt haben.

Mit Sicherheit gab es eine Art von Alltagskommunikation ‚auf der Straße' zwischen Sprechern unterschiedlicher Sprachvarietäten, so wie das die bereits erwähnte Reportage vom Mottlauufer hervorragend zeigt. Der Fischmarkt ist hier nicht nur ein Ort des Marktgeschehens, sondern vor allem auch der kulturellen Interferenz und der damit zusammenhängenden sprachlichen Kommunikation von Einwohnern aus Danzig und Umgebung. Auf diese Weise dokumentiert der Journalist nicht nur die lokalen sprachlichen Realitäten in den 1920er Jahren, sondern präsentiert *en passant* auch ein Modell

53 Auf die polnische Herkunft dieses in Preußen weit und breit verwendeten Wortes (Brüke, Brucke, Wrüke, Wrucke) wird hingewiesen in Frischbier, Preussisches Wörterbuch (wie Anm. 45), S. 112.

54 Bis heute bleibt die Herkunft des Wortes ‚Pomuchel' unsicher, es wird jedoch angenommen, dass es aus dem Slawischen kommt. Vgl. ‚Pomuchel'. In: Duden online. URL: https://www.duden.de/node/113244/revision/1343413 (19.01.2023).

55 R. T.: Ein Gang über den Fischmarkt. In: Danziger Volksstimme. 28.05.1926.

56 Ebd.

für sprachliche Akkomodation und Assimilation im Danziger Missingsch. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass Teclaw, wenn er den miteinander kommunizierenden Sprechern von Hochdeutsch, Danziger Missingsch und Plattdeutsch das Wort erteilt, die Existenz eines gewissen sprachlichen Konsenses voraussetzt. Die etwas snobistische Kundin, die ihrer Tochter auf Hochdeutsch von Goethe erzählt und anschließend in derselben Sprache mit der Fischhändlerin spricht, stört es überhaupt nicht, dass diese ihr im Danziger Missingsch antwortet („Ei, hier noch scheene Flinderchen, Madamchen, 80 Fennich das Fund! Jeben Se Handjeld, Madamchen! Scheene Pomuchel, 60 Fennich, en Fischchen wie Butter!“[57]), um sich später in einer noch exotischer – noch niederdeutscher – klingenden Sprachvarietät an einen von der Danziger Bucht eingetroffenen Fischer und die Danziger Kundin zu wenden:

> „Ju Labommels, ju faule Mestkepp, wann ju enem Weißen frühstücken goht, dann hä eck schon oppem Dampfer ne halbe Sock jestrickt, aber nu lustig klor, außem Wind, das scheene Frollen will sicher scheene Suppenaalchen, ein Gulden achzig das Fund, da kennen se ruhig ihren Bräutgam zu einladen; wenn se davon en Suppchen kochen, dann jeit he forts met ein tom Paster.“[58]

Ganz anders verhielt es sich bei offiziellen, behördlichen Kontakten, von denen uns durch Teclaws Vermittlung diejenigen bekannt sind, die ihr Finale vor dem Gericht fanden. Der Journalist berichtet zum Beispiel in ironischer Zuspitzung: „Da man keinen Dolmetscher zur Verhandlung zugezogen hatte, dauerte es geraume Zeit, bis der Vorsitzende durch Fragen dahinter kam, was der Angeklagte meinte“.[59] Teclaw teilt die Personalia des Richters nicht mit, doch kann man davon ausgehen, dass dieser nicht in Danzig geboren wurde. Das war letztlich dafür ausschlaggebend – und nicht etwa die Erwartung, dass ihm auf Hochdeutsch geantwortet werden möge –, dass die sprachliche Kommunikation hier an ihre Grenzen stieß.

Darüber, dass das Danziger Missingsch – oder besser gesagt: seine vielfältigen Mischformen mit dem Plattdeutschen – eine Kommunikationsbarriere auch für Vertreter der Mittelschicht darstellte, berichtet auch eine andere Reportage von Teclaw, in der ein Danziger Schiedsmann (ein „korrekter Bürger“), ein Friseurmeister, sein Kunde (ein ehemaliger Seemann, Gelegenheitsarbeiter und Schnapskonsument) sowie dessen Dolmetscher, ein gewisser Hein, die Hauptrollen spielen. Hier ein vielsagender Auszug:

> „‘So‘, begann nunmehr der Schiedsmann, ‚ich frage Sie, Herr Robert Pluhm, warum Sie Herrn Schaberling die Bezahlung seiner Leistung verweigerten und ihn körperlich mißhandelten‘.
> Robert spuckte in eine Blumenvase und begann: ‚He solld mi raseere. – Eck sett mi henn. – He raseerd mi. – He fummelt mi em Jesicht rummer. – Eck stund opp und sächd: wat koßd de Rotz. – Een Jillen fumßig, sächd he. – Wat? sächd eck, du best woll schucker? – He velangd een Jillen fumßig. – Na, da knalld eck em vore Freß ond geng foorts na Hus‘.
> ‚Ich möchte bemerken…‘, wollte Herr Schaberling unterbrechen, doch der Schiedsmann winkte ab

57 Ebd.
58 Ebd.
59 Ricardo: Nimm und laß liegen. In: Danziger Volksstimme. 02.03.1927.

> und bat den Dolmetscher um Uebersetzung des Gesagten.
> ‚Na, das ham Se doch allein verstanden', grollte Hein, ‚was der Robberten is, der ließ sich raseeren, ond jen Luntrus hier verlangd daffer 1.50 – ich häd ihm auch paar jekladschd'."[60]

Heins Bemerkung darüber, dass der Richter Pluhms Aussage verstanden habe, ist interessant, wenn man sie mit einer anderen Reportage von Teclaw zusammenstellt, wo sich der Verfasser vor dem Danziger Hauptbahnhof mit einem Landsmann über das Danziger Missingsch unterhält. Aus den Äußerungen dieser beiden aktiven Missingsch-Sprecher geht die Überzeugung hervor, dass diese Sprachform transparent und verständlich sei. Als der Journalist seinen Gesprächspartner darauf aufmerksam zu machen versucht, dass das Danziger Missingsch anders, geradezu exotisch sei, reagiert dieser heftig:

> „Ich: ‚Gewiß, gewiß, mein Lieber; wie willst du z. B. deine beiden letzten Sätze übersetzen?'
>
> Er: ‚Du, nu holl aber die Luft an, nu mach fuffzehn! Bis jetz ham wir beid' hier noch kein Wort nich Danzigsch jemeckert... du Steck Schiet met Aogen, du Mestbonk, du schewe Unnosel, du, du Lachodder du; du wellst hier dem seinen Bochert markieren?; wellst en fiener Zrohr senn, wat? Moin gommas, du langer Lullatsch, du; wenn eck dir mit's Tammchen paar ieberfengen tu, denn schorrst inne Eck, daß es ma so ramottert. Oder ich nimm dir 'n Fellack und hau dir 'ne Brusch am Kopp, du Leschack, du. Mensch, goh doch pentschen met din Dolmetschen! Herrjeh mir nich, das sag' ich dir, du Luntrus, du! Meinst, weil du son Dubbaneichen da am Jäckert jestochen haben tust, denn kennst du uns'rem Difalekt [sic!] besser als ich? Soll ich ma anfangen wie en Danzijer Mochum zu quatschen?....'
>
> Ich: ‚Nein, Willem, wir wer'n einem vor de Brust nehmen jehn ond denn es allens em Lot. Unsere Muttersprache ist so eindeutig und schön, daß Dolmetscher nicht gebraucht werden...'."[61]

Die sprachliche Vielgestaltigkeit Danzigs durchdringt Teclaw am besten in einigen Texten, die er um einen bestimmten, von ihm beobachteten sprachlichen Sachverhalt aufbaut, ein konkretes Element der Danziger Stadtsprache, das oft schon im Titel des Artikels angezeigt wird. Stets tut er dies mit der Leichtigkeit und Eleganz eines Reporters. Ein hervorragendes Beispiel hierfür ist eine Gerichtsreportage über einen Diebstahlprozess, der mit folgender Feststellung beginnt:

> „Wohl kein Volk der Erde verfügt über so prägnante Redewendungen wie das Danziger. Nehmen wir z. B. das charakteristische ‚Eck woar di wiese!', welche Fülle von Kraft!, welche Konzentriertheit des Begriffs! Vor allem aber eine Redewendung, die sich ins Hochdeutsche überhaupt nicht übersetzen läßt, somit also den menschlichen Sprachschatz an sich bereichert [...]. ‚Eck woar di wiese' bedeutet für den Danziger die Ankündigung eines fürchterlichen Geschehens, der Satz enthält einen Hinweis, etwa soviel wie: ‚Paß' op, jetzt kohm eck' und drückt den Wunsch aus, dem Angeredeten ein blaues Auge, eine blutige Nase, oder ein paar gelockerte Backzähne zufügen zu wollen. Es ist eine Drohung, angewandt wird sie nur von dem mehr oder minder in Wut geratenen Danziger."[62]

60 Ders.: Die Pomade. In: Danziger Volksstimme. 05.05.1928.
61 Ders.: Müßiger Streit. In: Danziger Volksstimme. 22.07.1927.
62 Ders.: Nimm und laß liegen. In: Danziger Volksstimme. 02.03.1927.

Lokale Wendungen verwendet der Journalist nicht nur, um die Details eines Verbrechens darzustellen, sondern auch, um das Kolorit Danziger Vorstädte humoristisch zu pointieren:

> „Anders steht es um den urwüchsigen Ausdruck: ‚Nimm und laß stehen'. Hierin liegt die völlig erhabene Ruhe und Gutmütigkeit eines schweren Menschenschlages. Man hört des öfteren diese Redewendung in guter Gesellschaft, wenn Damen z. B. erklären, in welcher Weise sie Wollwäsche waschen: ‚... de Untebixen von mein Mann leg ich im gewehnlichen klaren Leitungswasser, und denn nehm ich de Biit' (soviel wie Waschzuber) und laß ihr de Nacht ieber stehen...' Oder eine Mutter spricht zu ihrem unartigen Kinde: ‚Limmel, ich sach dir, nimm de Pupp' vonne Grete und laß' se liejen, sonst komm ich dir auffem Schwung...' Da haben Sie, weiter zum Unterschied von dem Ausdruck im Mottlauplatt ‚Eck woar di wiese', das bürgerliche ‚auffem Schwung kommen'."[63]

Ähnlich verhält es sich mit einer Reportage über die Umstände einer Nachbarschaftsfehde, die durch die beleidigende Verwendung des Begriffs ‚Schlorr' ausgelöst wurde und ihr Ende vor Gericht fand. Die Gründe hierfür und auch die Höhe der Strafe („10 Gulden und Tragung der Kosten des Verfahrens") erläutert Teclaw humorvoll, indem er seinen Lesern, um die Ausmaße der sprachlichen Beleidigung zu verdeutlichen, Anwendungsbeispiele für die ganze Wortfamilie präsentiert:

> „Landläufig bezeichnet man mit dem Ausdruck ‚Schlorren' je nach Brauchbarkeit, verschiedene Dinge und Tätigkeiten, z. B. sagt jemand: ‚Guck ma, die Maiersche jeht auf Schlorren bis beim Krämer', so heißt dieses soviel wie: Frau Maier entblödet sich nicht, an den Füßen nur mit Filzpantoffeln bekleidet, einkaufen zu gehen. Sagt jemand: ‚Lümmel schlorr nich so', so will man einen werdenden Mann erziehen, die Füße adrett und vornehm beim Gehen zu setzen. ‚Schlorren vollgeschebbt' heißt betrunken sein. ‚Wo sind meine Schlorren' besagt: Wo sind meine Hausschuhe?"[64]

Ebenso interessant wie auch für das Gesagte relevant ist ein humoristischer Text, den Teclaw dem Ausdruck ‚Dubbas' widmet. Der Autor kündigt an, die Bedeutung dieses geheimnisvollen Wortes zu ergründen, dessen Herkunft ihm nicht bekannt ist, und führt verschiedene kulturelle Kontexte für die Verwendung dieses Begriffs durch die Danziger an.[65] Seine Beispiele beendet er mit einer effektvollen Pointe:

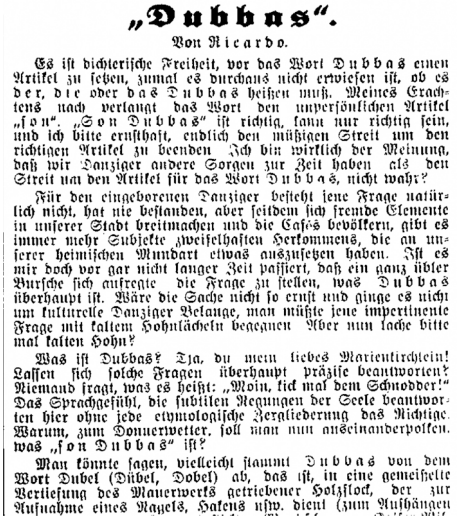
> „Bezeichnung für einen Gegenstand beachtenswerter Größe, gleichgültig, ob lebender oder toter Gegenstand, kann eine Maschine, ein Autobus, eine Banane ebensogut sein, wie der Busen einer Frau. Wie überhaupt auch in erotischer Wechselbeziehung der Geschlechter das Wort Dubbas oft angewendet wird. Näheres Eingehen auf diese gewiß hochinteressante Untersuchung verbietet die Redaktion. Die angeführten Beispiele dürften genügen, um endlich Klarheit über das Danziger Wort Dubbas geschaffen zu haben. Ich hoffe mit dieser kleinen Arbeit meiner geliebten Vaterstadt einen

63 Ebd.

64 Ders.: Die Schlorr. In: Danziger Volksstimme. 31.01.1927.

65 Es sollte daran erinnert werden, dass das Wort ‚*dubas*' im Polnischen zur Bezeichnung eines Flussbootes existiert, mit dem zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert Getreide nach Danzig gebracht wurde.

kleinen Schritt weitergeholfen zu haben, zur ersehnten Bedeutung in der Welt, die sie schon lange verdient. Son Dubbas von Stadt wie Danzig ist, gibt's in der Welt nur einmal."[66]



„Dubbas".

Von Ricardo.

Es ist dichterische Freiheit, vor das Wort Dubbas einen Artikel zu setzen, zumal es durchaus nicht erwiesen ist, ob es der, die oder das Dubbas heißen muß. Meines Erachtens nach verlangt das Wort den unpersönlichen Artikel „son". „Son Dubbas" ist richtig, kann nur richtig sein, und ich bitte ernsthaft, endlich den müßigen Streit um den richtigen Artikel zu beenden. Ich bin wirklich der Meinung, daß wir Danziger andere Sorgen zur Zeit haben als den Streit um den Artikel für das Wort Dubbas, nicht wahr?

Für den eingeborenen Danziger besteht jene Frage natürlich nicht, hat nie bestanden, aber seitdem sich fremde Elemente in unserer Stadt breitmachen und die Cafés bevölkern, gibt es immer mehr Subjekte zweifelhaften Herkommens, die an unserer heimischen Mundart etwas auszusetzen haben. Ist es mir doch vor gar nicht langer Zeit passiert, daß ein ganz übler Bursche sich aufregte, die Frage zu stellen, was Dubbas überhaupt ist. Wäre die Sache nicht so ernst und ginge es nicht um kulturelle Danziger Belange, man müßte jene impertinente Frage mit kaltem Hohnlächeln begegnen. Aber nun lache bitte mal kalten Hohn!

Was ist Dubbas? Tja, du mein liebes Marienkirchlein! Lassen sich solche Fragen überhaupt präzise beantworten? Niemand fragt, was es heißt: „Moin, kick mal dem Schnodder!" Das Sprachgefühl, die subtilen Regungen der Seele beantworten hier ohne jede etymologische Zergliederung das Richtige. Warum, zum Donnerwetter, soll man nun auseinanderpolken, was „son Dubbas" ist?

Man könnte sagen, vielleicht stammt Dubbas von dem Wort Dubel (Dübel, Dobel) ab, das ist, in eine gemeißelte Vertiefung des Mauerwerks getriebener Holzflock, der zur Aufnahme eines Nagels, Hakens usw. dient (zum Aufhängen

Abb. 3: Auszug aus Richard Teclaws Glosse „Dubbas", die am 18. Juni 1927 in der Danziger Volksstimme erschien (Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich-Ebert-Stiftung)

5 Fazit: Das amorphe Sprachkontinuum

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich das Danziger Missingsch im Lichte von Teclaws Reportagen tatsächlich nicht als monolithisch kodifizierte Sprache, sondern als amorphes Sprachkontinuum darstellt, das je nach Sprechsituation und beteiligten Sprechern unterschiedliche Funktionen erfüllt: Es stiftet lokale Identität ebenso wie soziale Identität, es ermöglicht – indem es belächelt oder bekämpft wird – die soziale Distinktion gehobener Schichten und es erleichtert Verständigung: Niederdeutsch-Sprecher können sich mit Hilfe des Missingsch in der Großstadt assimilieren, und Personen mit nicht-deutschem, etwa kaschubischem, polnischem oder jiddischem muttersprachlichem Hintergrund, können das Missingsch mit seinen Entlehnungen aus jiddisch-rotwelschen wie auch slawischen Sprachmilieus ebenfalls als ‚sprachliches Einfallstor' in die lokale Gesellschaft benutzen.

Nach fast einhundert Jahren haben Teclaws Texte ihre Frische und Attraktivität behalten. Dazu tragen viele Faktoren bei: Er interessiert sich für die gesellschaftlichen Probleme der unteren Bevölkerungsschichten, besitzt Humor und gutmütige Ironie, ist eloquent (zitiert aus der Literatur, aus der Bibel oder bezieht sich auf Werke der Musik) und hat ein besonderes Interesse für die lokale Mehrsprachigkeit. Infolgedessen ist die polnische Übersetzung eines ersten Bandes seiner Texte auch auf erhebliches öffentli-

66 Ricardo: „Dubbas". In: Danziger Volksstimme. 18.06.1927.

ches Interesse im heutigen Gdańsk gestoßen, das nach wie vor auf der Suche nach der verschütteten Geschichte von vor 1945 ist.

Eine vertiefte Analyse von Teclaws Texten würde weitere sprachliche Differenzierungen an den Tag bringen, etwa zur Frage, wo im Kontinuum zwischen Hochsprache und Niederdeutsch sich die Missingsch-Sprecher in seinen Texten bewegen und welchen sozialen Gruppen diese Sprachebenen zugewiesen werden. Aufgrund der außergewöhnlichen sprachlichen Sensibilität ihres Autors bieten Teclaws Reportagen außerdem Anlass, sich kritisch mit allen Versuchen auseinanderzusetzen, historische Urbanolekte im Nachhinein zu kodifizieren und, wie etwa im deutschen Vertriebenenmilieu geschehen, als unveränderbaren Bestandteil verlorener Lebenswelten zu betrachten: Denn nichts war veränderbarer als ebenjenes Missingsch.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Sofie Dobbener, M. Ed., Doktorandin am Institut für Niederlandistik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und Immanuel-Kant-Stipendiatin der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien. Forschungsschwerpunkte: Narratologie; Literatursoziologie; deutschsprachige Periodika Südosteuropas.

Mate Eichenseher, Dr. des., wiss. Volontär im StadtPalais – Museum für Stuttgart. Forschungsschwerpunkte: Medien und historische Ethnographie; historische Alltagskulturforschung; kulturwissenschaftliche Migrationsforschung. Publikationen: Az áram és a társadalom. Egy kultúratudományi kisérlet [Die Elektrizität und die Gesellschaft. Ein kulturwissenschaftliches Experiment] (2017, Aufsatz); Was zeigen die Anzeigen? Ein kulturwissenschaftlicher Versuch über die Angebote der kommerziellen Anzeigen der Prager, Wiener und Ofner-Pesther Zeitung der 1830er Jahre (2016, Aufsatz).

Agnes Kim, Mag. Mag. Dr., wiss. Mitarbeiterin im Teilprojekt „Deutsch und slawische Sprachen in Österreich: Aspekte des Sprachkontakts" des Spezialforschungsbereichs „Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption", angesiedelt am Institut für Slawistik der Universität Wien, Lexikographin beim *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich* am Austrian Center for Digital Humanities and Cultural Heritage der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie Lehrbeauftragte an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in Österreich; westslawische und deutsche Soziolinguistik; Korpuslinguistik; (Meta-)Lexikographie. Ausgewählte Publikationen: Slawisches im Wienerischen revisited. Die Repräsentation des ‚Slawischen' in Wörterbüchern des ‚Wienerischen' (i. E., Monografie); Historical Dialectology and Historical Language Contact. A Case Study on the Marchfeld (Moravské pole) in Lower Austria (2022, Aufsatz); Das Bild der südslawischen Sprachen und ihrer Sprecher*innen in Wörterbüchern des Wienerischen (2022, Aufsatz); Areal Convergence in Eastern Central European Languages and Beyond (2020, Mithrsg.).

Evelyn Knappitsch, Dr., Lehrbeauftragte am Institut für Geschichte der Universität Graz und Research Fellow am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften an der Kunstuniversität Linz (IFK) in Wien. Forschungsschwerpunkte: Geschichte der Habsburgermonarchie des 19.–20. Jahrhunderts; Medien- und Kulturgeschichte. Ausgewählte Publikationen: Kaiserin Elisabeth und das „Kästchen des Darius". Öffentliche, halböffentliche und private Erinnerung einer Monarchin an Heinrich Heine (i. E., Aufsatz); Die Spur der Gazelle, ein indisches Märchen und die Kassetten der Kaiserin. Eine wissenschaftliche Perspektivensuche zur Geschichte des literarischen Nachlasses der Kaiserin Elisabeth von Österreich (1837–1898) und ihrer Korrespondenz mit Alfred Gurniak Edler von Schreibendorf (1857–1934) (i. E., Monografie); Die Karl-Franzens-Universität Graz und der lange Schatten des Hakenkreuzes (2017, Mithrsg.).

Peter Oliver Loew, Prof. Dr., Direktor des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt, Honorarprofessor am Institut für Geschichte der TU Darmstadt und Übersetzer. Forschungsschwerpunkte: Deutsch-polnische Beziehungsgeschichte; Migrationen; Kulturgeschichte; Danzig. Ausgewählte Publikationen: „Nie wieder Krieg!" Der 1. September in der Erinnerungskultur Polens und Deutschlands zwischen 1945 und 1989 (2022, Monografie, Mitautor); Exhibiting City, Region and Germanness. Erich Keyser and the State Regional Museum of Danzig History (1927–1939) (2022, Aufsatz, Mitautor); „… das hält kein Pole aus!" Polen in der deutschsprachigen Operette. Geschichte, Rezeption, Wirkung (2020, Monografie); Wir Unsichtbaren. Geschichte der Polen in Deutschland (2014, Monografie).

Isabella Matticchio, doc. dr. sc., Dozentin am Institut für Italianistik der Philosophische Fakultät an der Universität Rijeka. Forschungsschwerpunkte: Soziolinguistik; Italienisch in Istrien; Zwei- und Mehrsprachigkeit. Ausgewählte Publikationen: Plurilinguismo e politiche linguistiche. Il caso della Comunità Nazionale Italiana in Croazia [Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik: Der Fall der Italienischen Nationalen Gemeinschaft in Kroa-

Open Access. © 2023 the author(s), published by De Gruyter. BY-NC-ND This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. https://doi.org/10.1515/9783111078809-011

tien] (2021, Aufsatz); Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz (2021, Mithrsg.); Službena dvojezičnost u Istarskoj županiji: stanje i perspektive [Offizielle Zweisprachigkeit in der Gespanschaft Istrien: Ist-Zustand und Perspektiven] (2020, Aufsatz, Mitautorin).

Jörg Meier, Univ.-Prof. Dr., Professor für Germanistische Linguistik und Sprachdidaktik an der Universität Košice sowie Professor für Deutschdidaktik am Institut für fachdidaktische und bildungswissenschaftliche Forschung und Entwicklung (IFE) der PH Tirol in Innsbruck und dort Leiter des Fachbereichs Deutsch und des RECC Deutsch und Mehrsprachigkeit in Kooperation mit der Universität Innsbruck. Zuvor Dozenturen und Professuren u. a. an den Universitäten Bochum, Münster, Leiden und Klagenfurt. Gastprofessuren u. a. in Minsk, Wien, Heidelberg, Prizren und Warschau. Forschungsschwerpunkte: Angewandte Linguistik und Varietätenlinguistik; Sprachgeschichte und Historische Linguistik; Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit; Medien- und Werbesprachenforschung. Ausgewählte Publikationen: Handbuch Mehrsprachigkeit. Interdisziplinäre Zugänge zu Mehrsprachigkeit und sozialer Teilhabe (i. E., Mithrsg.); Populistische Wahlwerbung im Vergleich. Der Begriff „Heimat“ in Deutschland und Österreich (2022, Monografie, Mitautor); Sprachgeschichte und Bildung (2022, Hrsg.); Angewandte Germanistik und Sprachdidaktik. Aufgaben und Perspektiven für Forschung und Lehre (2021, Monografie).

Luca Melchior, Univ.-Prof. Dr., Professor für Deutschdidaktik am Institut für Germanistik der Universität Klagenfurt. Forschungsschwerpunkte: Soziolinguistik; Minderheitensprachenforschung; Mehrsprachigkeitsforschung; Sprachwissenschaftsgeschichte. Ausgewählte Publikationen: ‚Toponimi esposti‘ in lingua minoritaria nella regione Friuli Venezia Giulia: tra normalizzazione e autopercezione delle comunità locali [‚Aufgestellte Toponyme‘ in Minderheitensprachen in der Region Friaul-Julisch Venetien: Zwischen Normalisierung und Selbstwahrnehmung der lokalen Gemeinschaften] (2022, Aufsatz, Mitautor); Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz (2021, Mithrsg.); Translanguaging-Zugänge für das sprachliche und kulturelle Lernen im Unterricht: Ein Vorschlag (2020, Aufsatz); L’italiano nei *linguistic landscapes* dell’Austria meridionale: alcune considerazioni [Italienisch in der südösterreichischen *linguistic landscape:* Einige Anmerkungen] (2020, Aufsatz).

Mira Miladinović Zalaznik, Prof. Dr., Forscherin am Institut Nova Revija für Humanwissenschaften in Ljubljana und Professorin am Institut für Germanistik an der Universität Ljubljana. Forschungsschwerpunkte: Deutsch-slowenische literarische und kulturelle Wechselbeziehungen; deutsches Zeitungswesen in Slowenien; deutsche Literaturgeschichte; slowenische Kulturgeschichte. Ausgewählte Publikationen: Der Gang durch Slowenien. Peter Handkes und Drago Jančars Auseinandersetzung mit dem beginnenden Zerfall Jugoslawiens (2022, Aufsatz); Izgubljeni spomin Vipave. Generalmajor Johann von Maasburg in njegovi [Verloren gegangene Erinnerung Wippachs. Generalmajor Johann von Maasburg und die Seinen] (2021, Monografie); Provinz als Denk- und Lebensform. Der Donau-Karpatenraum im langen 19. Jahrhundert (2015, Mithrsg.); Joseph Roth. Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist (2009, Mithrsg.).

Janusz Mosakowski, Dr., Literaturwissenschaftler am Institut für Polnische Philologie der Universität Gdańsk, Leiter des Forschungslabors „Literackie Trójmiasto“ (Literarische Dreistadt) und Übersetzer. Forschungsschwerpunkte: Danziger historischer Roman; deutsche und polnische Lokalbelletristik (Danzig und Pommern); die Bibel in der Literatur. Ausgewählte Publikationen: Deutsche, Polen und Kaschuben in einer Stadt. Literarische Konstruktionen der Vergangenheit Danzigs im frühen Werk von Franciszek Fenikowski (2022, Aufsatz); Johannnes Hevelke contra Jan Heweliusz – literacki portret astronoma z polityką w tle [Johannes Hevelke gegen Jan Heweliusz – literarisches Porträt des Astronomen mit politischen Hintergründen] (2020, Aufsatz); O literackich kreacjach architektury Gdańska w latach 1945 – 1965 [Von den literarischen Darstellungen der Danziger Architektur in den Jahren 1945 – 1965] (2017, Aufsatz); Dzieje Gdańska w niemieckiej powieści historycznej XIX wieku [Die Vergangenheit Danzigs im deutschen historischen Roman des 19. Jahrhunderts] (2009, Monografie).

Stefaniya Ptashnyk, PD Dr., wiss. Mitarbeiterin im Deutschen Rechtswörterbuch (Heidelberger Akademie der Wissenschaften) und Lehrbeauftragte an den Universitäten Heidelberg und Wien. Forschungsschwerpunkte: Sprachkontakt und Mehrsprachigkeitsforschung; historische Soziolinguistik; Lexikologie und Lexikografie; Sprachgeschichte. Ausgewählte Publikationen: Historisches Codeswitching mit Deutsch. Multilinguale Praktiken in der Sprachgeschichte (2021, Mithrsg.); Language Variation in Multilingual Historical Settings (2020, Aufsatz); Gegenwärtige Sprachkontakte im Kontext der Migration (2016, Mithrsg.); Historische Sprachkontakte in einer multilingualen Stadt: Beschreibungsprobleme und Desiderate (am Beispiel Lembergs im 19. Jahrhundert) (2016, Aufsatz).

Haimo Stiemer, Dr., wiss. Mitarbeiter im Fachgebiet Digital Philology an der TU Darmstadt. Forschungsschwerpunkte: Computational Literary Studies; Literatursoziologie; Narratologie; Literaturen der Moderne und Populärkultur. Ausgewählte Publikationen: Fernlesen mit Bourdieu. Prolegomena zu einer computationell getragenen Literaturfeldanalyse (i. E., Aufsatz); Bourdieu in der Germanistik (2022, Mithrsg.); Das Habitat der mondblauen Maus. Eine feldtheoretische Untersuchung der pragerdeutschen Literatur 1890 – 1938 (2020, Monografie).

Lilija Wedel, Dr., Lehrbeauftragte im Arbeitsbereich Osteuropäische Geschichte an der Universität Bielefeld, 2020 – 2023 Projektmitarbeiterin im BKM-geförderten Projekt „Deutsche Werbung im Zarenreich: Konsumpolitik, Kulturtransfer und Konsumwelten am Beispiel der reichsdeutschen und der russlanddeutschen Werbung, 1870 – 1914“. Forschungsschwerpunkte: Russländische Adelsgeschichte; Geschichte der Russlanddeutschen; Unternehmens-, Medien- und Konsumgeschichte im 19.–20. Jh.; weibliche Emanzipation in Zentralasien im 20.–21. Jh. Ausgewählte Publikationen: Russian-German Advertising in the Russian Empire as a Historical Source (1870 – 1914) (2021, Aufsatz); Deutsche Schicksale im frühneuzeitlichen Russland (2020, Monografie); Kulturtransfer und Konsumkultur durch das Prisma der Werbung im Russischen Kaiserreich 1870 – 1914 (2020, Aufsatz); Lebens-, Mentalitäts- und Kulturwelten des russischen Adels zwischen Tradition und Wandel 1762 – 1861 (2018, Monografie).